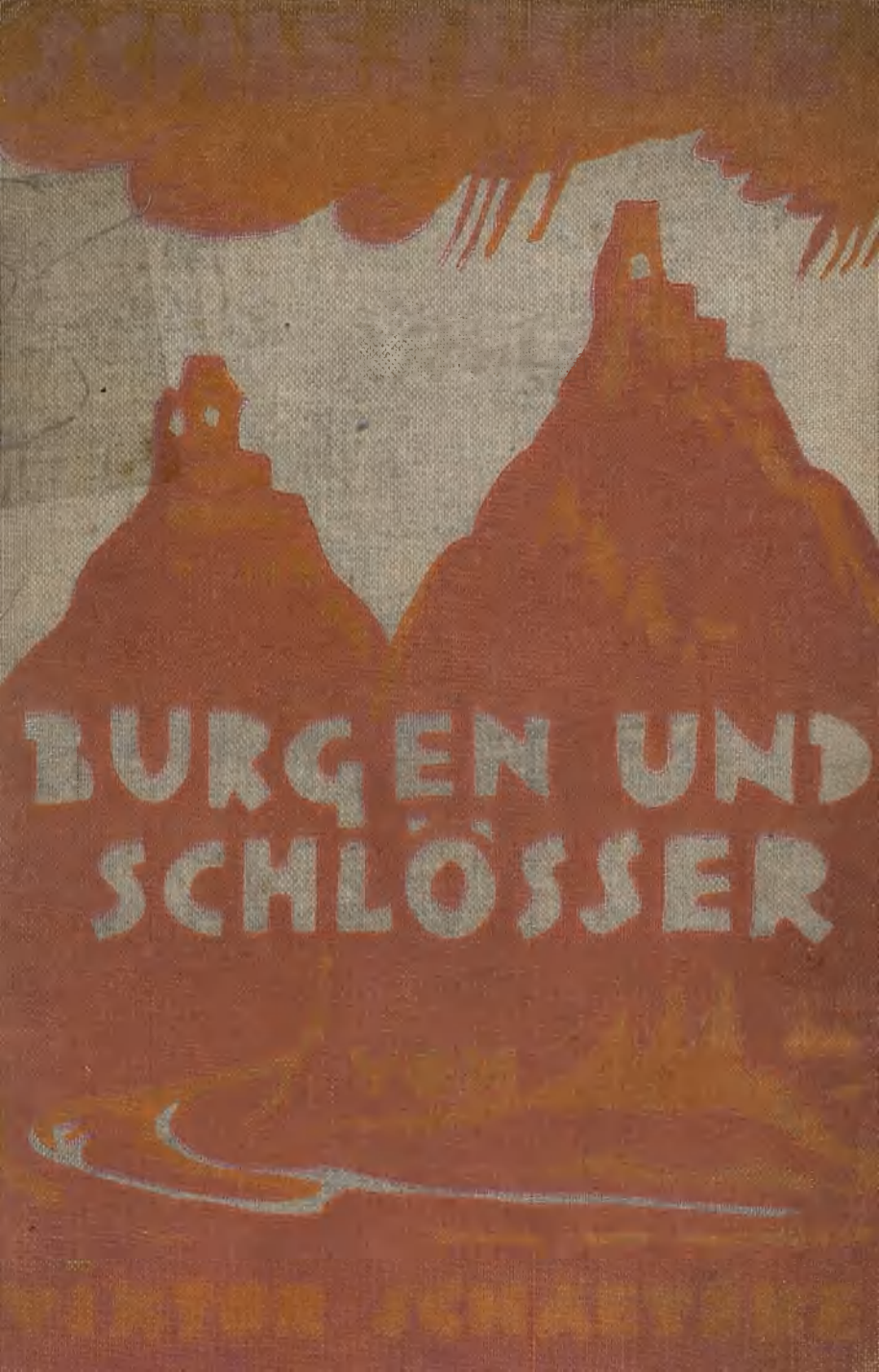




BURGEN UND SCHLÖSSER

VERLAG DER BUNDESANSTALT FÜR LÄNDESKUNDE UND LÄNDEKARTEN

21

~~Pracownia Śląska~~

II 4

XVI 2a

Schlesische Burgen und Schlösser

(Iser-, Riesen-, Waldenburgergebirge und Vorberge)

Ein Beitrag zur Burgenkunde
mit Abbildungen

von

Viktor Schaecke

2. und 3. verbesserte und vermehrte Auflage
mit vielen Abbildungen und mehreren Grundrissen.

1 9



2 7

Verlag L. Heege, Schweidnitz.

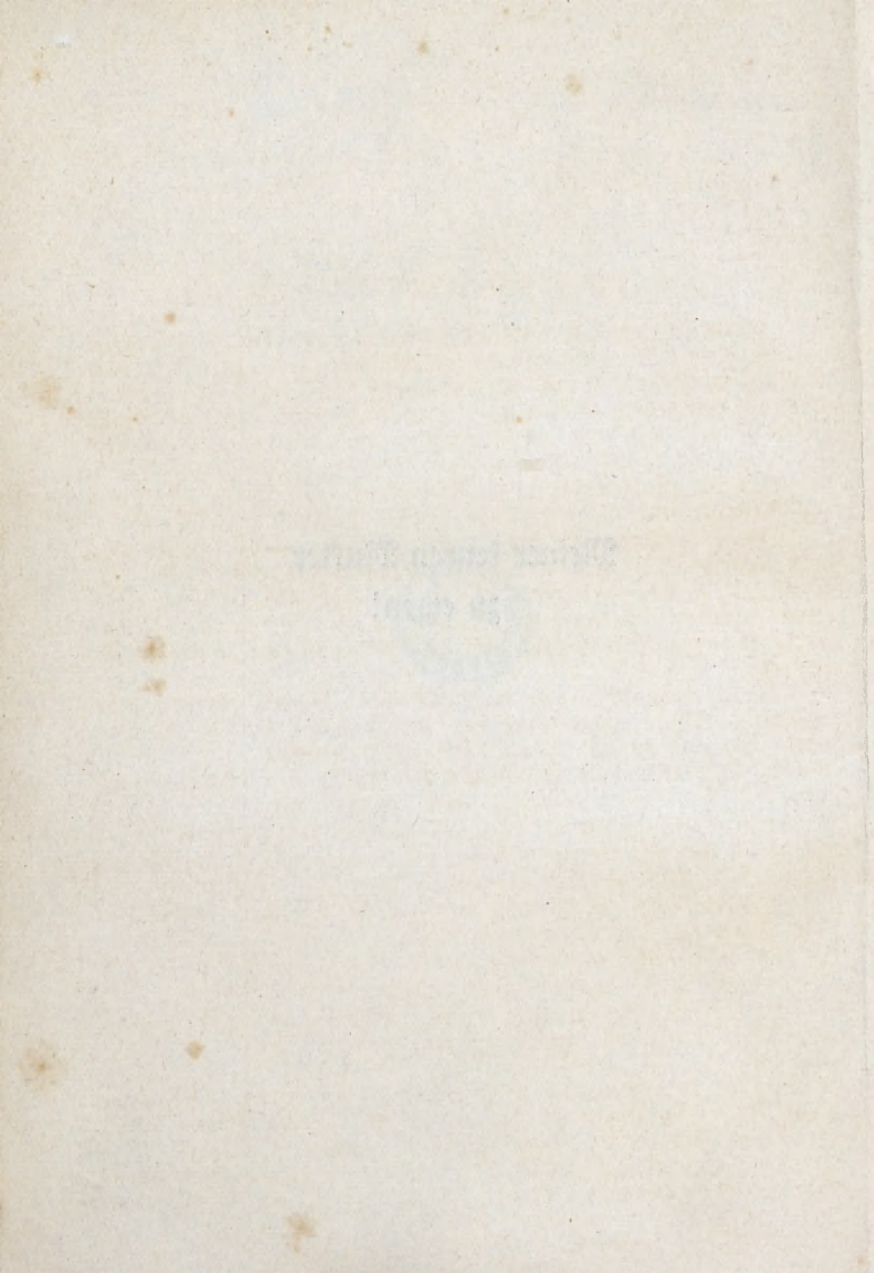
Onejto re Zlomy

50686

I



Meiner teuren Mutter
zu eigen!



Vorwort zur ersten Auflage.

Während noch vor nicht allzu langer Zeit das Interesse für mittelalterliche Wehrbauten nur vereinzelt vorhanden war und sich fast ausschließlich auf Geschichte und Sage erstreckte, nehmen jetzt weitere Kreise Anteil an jenen Resten der Vergangenheit. Man bemüht sich, wie die wachsende Literatur zeigt, auch nach der baulichen Seite hin Untersuchungen zu führen, das Denkwürdige zu erhalten und wiederherzustellen oder doch wenigstens in Wort und Bild kommenden Geschlechtern zu überliefern.

Zwar ist Schlesien nicht so reich an Burgen und Schlössern wie andere Teile des deutschen Sprachgebietes (so lassen sich z. B. bei Basel in einem Umkreise von drei bis vier Stunden nicht weniger als etwa 40 Ruinen nachweisen), dennoch lohnt es, auch in unserer Heimat entsprechende Forschungen zu unternehmen.

In bautechnischer und kunsthistorischer Hinsicht sind zu vorliegendem Buch unter anderem mit großem Nutzen vielfach das „Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien“, sowie das „Bilderwerk schlesischer Kunstdenkmäler“ des früheren Provinzialkonservators Lutsch herangezogen worden.

Außerdem fanden die ungemein umfangreiche und zerstreute Literatur und die Ergebnisse eigener Reisen, auf denen ich die hier behandelten Stätten mehrmals besuchte, Verwertung.

Die Arbeit ist ein Versuch, bei dem die Rücksicht auf Umfang und Preis eine erschöpfende Darstellung in allen Punkten ausschloß. — Die Bilder wurden mit wenigen namhaft gemachten Ausnahmen nach meinen Amateuraufnahmen hergestellt.

Die Teile: Bolloburg und Schweinhaus, Grödißburg, Greiffenstein, Rhnast, Rhnsburg sind auch als Sonderdrucke erschienen.

Es ist mir eine angenehme Pflicht, folgenden Persönlichkeiten, Instituten und Behörden für gütige Unterstützung noch an dieser Stelle meinen ergebensten Dank auszusprechen:

Kgl. Postmeister a. D. E. Wed in Hirschberg; Landesbaurat Blümler = Breslau; Dr. Borchardt = Weimar;

Provinzialkonservator, Kgl. Baurat, Landesbauinspektor Dr.
 B u r g e m e i s t e r = Breslau; Pastor emer. C. v o n E z e t t r i k
 u n d N e u h a u s = Blegnit; Bürgermeister E i s e n m ä n g e r =
 Groß-Wartenberg; Reichsgräfl. v o n H o c h b e r g s c h e r B i b l i o t h e k a r
 E n d m a n n = Schloß Fürstenstein; Kgl. Gymnasialdirektor
 Prof. Dr. F e i t = Breslau; Pastor G e h h a r d t = Wang;
 Kandidat des höh. Lehramts Dr. G ü n t h e r = Breslau; Ku-
 r a t u s H a d e l t = Haselbach; Kreisparlaffenrendant H ä u s =
 l e r = Bollenhain; Fr. H e i n = Breslau; Kgl. Oberlandmesser
 H e l m i c h = Breslau; Dr. H e h e r = Breslau; Kandidat des höh.
 Lehramts Dr. H e r z o g = Breslau; Reichsgraf H o h o s =
 S p r i n z e n s t e i n a u f L a u t e r b a c h; Pfarrer K a u f m a n n =
 Kupferberg; Prof. Dr. K ü h n a u = Breslau; Amtsgerichtsrat
 K u n z e = Lauban; Geh. Ober-Regierungsrat, Vortrag. Rat im
 Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangele-
 genheiten, Konservator der Kunstidentmaler L u t s c h = Steglitz;
 Prof. Dr. K e n t w i g = Breslau; Architekt und Kunstmalers
 K o e l l n e r = Breslau; Rittmeister v o n O h e i m b a u f R o h r =
 l a c h; Hauptlehrer P a t s c h o v s k i = Dittersbach bei Liebau;
 Prof. P f l u g = Waldburg; Pastor P r e t s c h e r = Wellers-
 dorf; Baumeister P r e u ß l e r = Lahn; Major C. v o n
 S c h w e i n i c h e n a u f P a w e l l w i z; Kandidat des höh. Lehr-
 amts Dr. S e l k e = Breslau; Schriftsteller M. S i e b e l t =
 Hermisdorf u. R.; Rentmeister, Hauptmann d. L. W a e h n e r =
 Greiffenstein; Dr. W e r n i c k e = Steglitz.

Der Stadt-, der Königl. und Universi-
 tät's-Bibliothek, dem Staatsarchiv, dem Schle-
 sischen Museum für Kunstgewerbe und Alter-
 tümer, dem Museum der bildenden Künste, sämt-
 lich in Breslau; der Königl. Bibliothek in Berlin;
 den Bibliotheken des Riesengebirgsvereins,
 Ortsgruppe Breslau und Hirschberg; den Ma-
 joratsbibliotheken zu Fürstenstein und Warm-
 brunn, der Bibliothek der Oberlausitzischen Ge-
 sellschaft der Wissenschaften = Görlitz; der Direk-
 tion der Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt
 in Schloß Plagwitz, dem Magistrat (der Alter-
 tums-halle) der Stadt Löwenberg.

Für wohlmeinende öffentliche Beurteilungen und für pri-
 vate Mitteilungen danke ich schon jetzt im Hinblick auf die gute
 Sache verbindlichst.

Breslau I, Garbestr. 20.

Der Verfasser.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Seit dem Erscheinen dieses Buches und seiner fünf Sonderdrucke sind fast vierzehn Jahre verflossen. Einer neuen Ausgabe standen der Weltkrieg und seine Nachwehen entgegen. — Während dieser langen Zeitspanne wurde neuer Stoff gesammelt und die Ergebnisse fremder wie eigener Nachforschungen verwertet.

Zu besonderem Dank bin ich außer den früher genannten Instituten und ihren Herren Beamten folgenden Persönlichkeiten verpflichtet:

Bereid. Landmesser Bremer; Staatsanwaltschaftsrat Dr. Dittmann; Geh. Hofbaurat B. Ebhardt; Lehrer Enderwitz; Lehrer Fumfah; Göthert; Gottschlich; Geheimrat A. Hoffmann; Professor Dr. Knötel; Professor Dr. R. Kühnau; Georg, Richard und Rudolf von Lwowzki; Buchdruckereibesitzer Menzel; Lehrer Paesche; Studienrat B. Paschke; Kurator des K.-G.-B.-Museums in Hirschberg Patschowsky; Oberschullehrer Pollat; Dr. H. Richter; Rektor Schindler; Superintendent Scholz; Schulrat Schremmer; Schulrat Fedor Sommer; Lehrer A. Stenzel; D. Th. Stein; G. Süß; Thanscheidt; Dr. R. Tieke; R. Urban; Amtsgerichtsrat G. Wiesner und anderen.

Auch diesmal möchte ich die dringende Bitte aussprechen, Nachsicht bei Beurteilung des Buches zu üben, da ungeachtet sehr vieler Mühe natürlich doch zu bessern sein dürfte. Es liegt auch bei den Lesern, für weitere Auflagen Mängel abstellen zu helfen, und so bitte ich um wohlmeinende öffentliche Besprechungen wie um private Mitteilungen. Im voraus besten Dank!

Die erste Auflage war meinem inzwischen verstorbenen hochverehrten Onkel Hofrat und Universitätsprofessor Dr. Otto Willmann gewidmet.

Breslau I, Garbestr. 20 II.

Der Verfasser.

Beim Anblick einer schlesischen Ruine.

Zerborsten Gemäuer, zerfress'nes Gestein —
Und doch dringt in Trümmern das Sonnenlicht ein.
Die Hände, die schufen die leuchtende Pracht,
Sind längst schon vermodert in ewiger Nacht.
Gebrochen die Augen, die strahlend hier glühten,
Verwest schon die Leiber, die köstlich einst blühten,
Verrauscht schon die Weisen, die einst hier gesungen,
Die Leier verrostet, die Saiten zersprungen — —
Und doch blüht ein neues Leben hier wieder,
Und doch klingen jubelnde, schmetternde Lieder
Aus Trümmern, Verwesung und Staub;
Safttrotzend erschimmert das Laub,
Auf sinkendem Stein das sprossende Leben
Ein Bild uns'rem eig'nen Schaffen und Streben.
Und sinkt auch das Alte im Wandel der Zeiten,
Laßt mutig und kraftvoll vorwärts uns schreiten,
Es blüht neues Leben gewaltig mit Macht
Auf versunk'nen Ruinen schon neu über Nacht.

A. Blasius.

(„Schlesien“ 1. Jahrgang 1907/08.)

Altersgraue Zinnen ragen
Hoch empor im Sonnenglanz.
Sie umspinnt seit frühen Tagen
Blütenreicher Sagenfranz.

Am Sagenborn der Heimat.

Hörst Du der Eiche tiefgeheimen Rauschen?
Hörst Du den Sang aus moosbefränktem Quell?
In heil'ger Scheu laß uns den Lauten lauschen,
Setz Dich zu mir, liebtrauter Begesell!

Wie der versunk'nen Glocken fernes Läuten,
So wird es Herz und Sinne uns umwehn.
Laß uns der Heimat Zauberklänge deuten,
Laß uns durch's Wunderreich der Sage geh'n! —
B. Roskate.

Alte wunderbare Sagen
Nachts durch Schlesiens Burgen geh'n.
Horch! von ihnen rauschen, klagen
Alte Wipfel auf den Höh'n!
Auf den Bergen, in den Gründen
Und wohin das Auge blickt,
Hat mit ihren Duftgewinden
Dichtung schön das Land geschmückt.

Stieg verfallen auch am Boden
Stolzer Ritterburgen Pracht,
Sprießt aus Trümmern doch noch oben
Noch ein Hälmlchen alter Macht.

Dessen Blüte ist die Sage,
Die der Volksmund uns erzählt,
Welcher auf des Forschers Frage
Gern geschmückte Antwort wählt.

Darum höre alle Sagen,
Aber nimm sie nicht für wahr,
Doch, der sie Dir bringt getragen,
Den bezahle dafür bar!

M. Rofe.

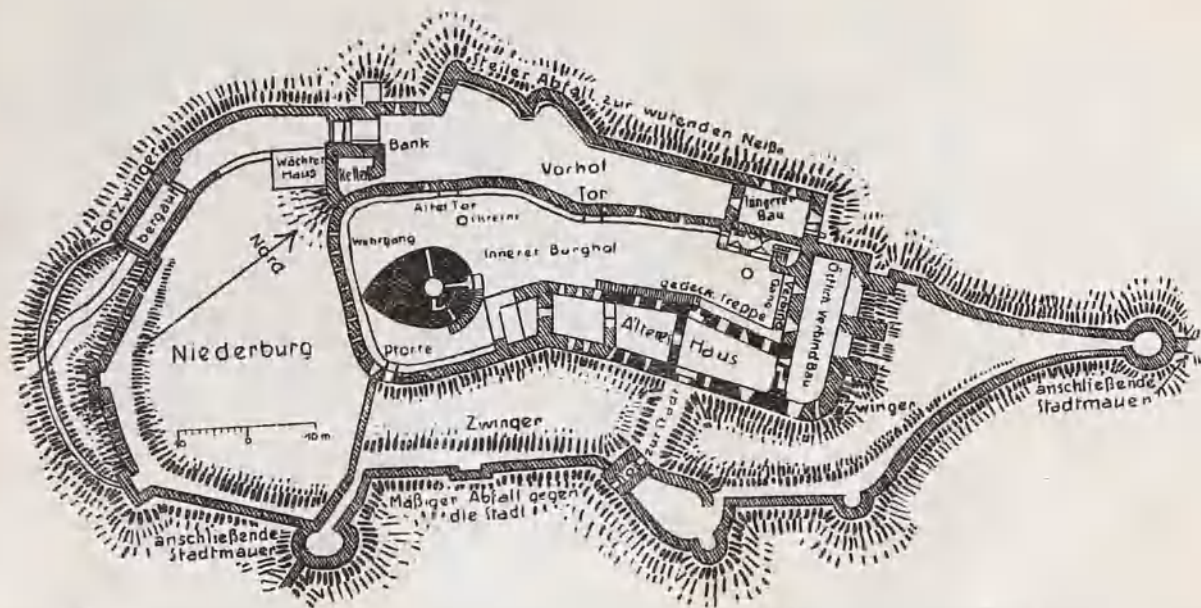
I. Teil.

Inmitten grüner Hügel, die von der Ebene her zum majestätischen Riesengebirge überleiten, liegt malerisch am Berghange das freundliche Städtchen Vollenhain, überragt von der gewaltigen Volkoburg, deren Zinnen kraftvoll-trozig ins Tal herablicken, und hinüber zur weittläufigen Ruine Schweinhaus sehen. Sie sicherten ehemals eine Straße der Landeshuter Pforte.

In ganz Schlesien gibt es keinen zweiten gleichen Anblick. Immer wieder fesselt das liebliche Bild die Aufmerksamkeit. — Nicht genug kann ein Rundgang auf den nächsten Höhen empfohlen werden; er gewährt stets neue, schöne Ausblicke. — Gleichfalls lohnend ist es, dicht neben dem ersten Eingang zur Burg den schmalen Fußpfad einzuschlagen, der den Mauerzügen folgt und schließlich zur Stadt hinabführt.

Mit vollstem Recht konnte der Dichter Fedor Sommer, dessen packendes hier aufgeführtes Heimatspiel „Volk“*) besondere Anziehungskraft ausübt, begeistert von diesem gesegneten Erdenflecken in einem höchst lesenswerten, feinsinnigen Aufsatz unter anderem schreiben: „Vollenhain! Eine Fülle romantischen Reizes knüpft sich an diesen Namen, und es gibt in Schlesien wenig Orte, um die her und in denen sich Natur, Geschichte und Architektur zu einer unvergeßlichen Gesamtwirkung so die Hände reichen wie hier. Wer sich auf der Bahnlinie Striegau—Merzdorf von der schlesischen Ebene her dem Städtchen nähert, gerät kurz vor der Einfahrt in den Ort wohl in berechtigtes Entzücken über den ersten Anblick dieses „schlesischen Rotenburg“ (man könnte wohl auch sagen „schlesischen Salzburg“). Trutzigromantisch erhebt sich inmitten des Landschaftsbildes, das fünf- bis sechshundert Meter hohe Berge umrahmen, die Volkoburg auf ihrem Grünschieferfelsen. Die Häuser des Städtchens aber erscheinen wahllos ausgestreut über den Hang des Burgberges und die schmale Fläche um seinen Fuß her. — Auf einen Augenblick

*) Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses, Halle a. S. — Vgl. die Sonderchrift: „Vollenhainer Heimatfest. Volk, ein Burgen- und Heimatspiel“ von F. Sommer. — Volk von K. Urban, Verlag E. Seege, Schweidnitz. — Der Reinertrag der Aufführungen wird zur Erhaltung der Burg Schweinhaus verwendet.



Plan der Volkoburg.

Nach Geheimrat Lutsch (+) mit Genehmigung des Museums der bildenden Künste in Breslau dem „Textband zum Bilderwerk schlesischer Kunstdenkmäler“ entnommen.

lenkt von diesem farben- und formenreichen Bilde wohl der Anblick der Schweinhausbürg ab, die man durchs Coupéfenster nach rechts hinaus auf ihrem steilen Porphyrtap thronend sieht . . . Beim Eintritt ins eigentliche Städtchen bleiben wir wohl kurz vor der katholischen Kirche überrascht stehen: der Blick auf den etwas tiefer gelegenen Ring hinab erschließt uns eines der altertümlichsten Städtebilder Schlesiens. Die hier zu unserer Linken beginnenden „Oberlauben“ umschließen in einem flachen Bogen die Nordseite des Ringes mit der feinsinnigen Berechnung der alten Baumeister, die es ermöglichte, die Frontseite jedes der Häuser ganz zu überblicken. Und als noch alle diese Häuser dem Ringe ihre Spitzgiebelseite in ihrer alten Beschaffenheit zukehrten, das eine schmal, das andere breit, jedes ein ausgeprägtes Individuum von besonderer Eigenart, jedes mit eigenartigem Bogengange seine Vorderfront stützend, jedes durch ein reizvolles Holz-, Stein- oder Eisengeländer seinen Laubengang abgrenzend, alle aber mit breiter, vorgefragter Freitreppe zum Marktplatz hinuntersteigend, damals, ehe diese schöne, trotz aller Mannigfaltigkeit doch einheitlich wirkende Stilgeschlossenheit durch die scheußlichen, rechtwinklig und geradlinig nach oben abschließenden Erneuerungsbauten einer künstlerisch gottverlassenen Zeit noch nicht verunstaltet waren, muß dieser Laubenbogen schlechthin architektonisches Entzücken geweckt haben. Und auch jetzt noch, besonders, wenn im Herbst die schönen alten Kastanien vor der katholischen Kirche über den alten steinernen Pfeilern, die wuchtige eiserne Ketten gleich Festgewinden verbinden, goldrot leuchten, wenn an diesen vollen Baumkronen vorüber der Blick an der sanftgeschwungenen Laubenfront entlang gleitet, hin zum Rathaus, dessen spitzer Turm einen trefflichen Mittelpunkt des ganzen Ringbildes abgibt, vorüber an der dichten Baumgruppe, unter der ein Zierbrunnen mit der Statue eines lesenden Knaben die Stelle bezeichnet, wo einstmal das erste Bethaus der Stadt stand, auch jetzt noch bleibt der Reiz dieses Stadtbildes wohl bei keinem wirkungslos, ganz gleich, ob er es zum ersten Male sieht oder von langer Gewohnheit her kennt. Am wirkungsvollsten aber nach seiner architektonischen Seite ist dies Bild doch, wenn frischer, lockerer Schnee jede Linie, Leiste und Kante, jeden Schnörkel und Vorsprung an diesen Häuserfronten doppelt deutlich hervortreten läßt und herausmodelliert. Und wenn man bei solchem Neuschnee das Städtchen im Vollmondschein durchschlendert, dann ist's einem, als sei eines der Spitzwegbilder aus seinem Rahmen getreten und baue sich um einen her auf. Dies besonders auch in den Unterlauben unterhalb des Ringes, deren Spitzgiebelhäuserchen an der steilabfallenden Straße sich auf

ihren Laubenständern zum Teil nur noch mühsam aufrecht halten können. Schief und krumm suchen sie am tiefer stehenden Nachbar Halt; aber zwischen den Fachwerkbalken der Front tragen sie stolz die alten angemalten Sprüche, mit denen sie truzig jeden Kritiker ihres Aussehens zurückweisen.“ (Schlesische Monatshefte, September 1. Jahrgang 1924, Nr. 3, S. 103, 106/7.) —

Der mäßigsteile Weg führt zunächst durch ein kleines Schanzwerk zum rundbogigen ersten Tor*) und in den schmalen Eingangszwinger, von dem aus man an den Resten einer Sperranlage vorbei durch einen gewölbten (Doppel-) Durchgang den langgestreckten Vorhof betritt; in seiner Mitte erhebt sich ein Bismarck-Gedenkstein. Unter dem Brustbild des eisernen Kanzlers befindet sich ein Schildchen mit der Inschrift: R. G. V. 1. 4. 1895.

Die Umfassungsmauer am schroff zur wütenden Reize abfallenden Bergrande weist eine Anzahl Schießlöcher auf; bemerkenswert erscheint eine wohl erst später angelegte, die Außenfläche teilweise bestreichende hinausgeschobene Ecke mit einer Geschütz- und einer Handfeuerwaffenscharte. Auf den übrigen Seiten wird der Platz vom sogenannten „Frauenhaus“ und einer stattlichen Wehrmauer begrenzt, deren Eingang in den gleichfalls ziemlich schmalen Innenhof führt; in ihm befinden sich zwei Brunnen. Früher war die Pforte, wie man noch deutlich erkennen kann, mehr nach dem Turm zu gelegen. Dieser gewaltige, der Angriffsseite entgegengesetzte Berchrit fesselt zunächst die Aufmerksamkeit. Er ragt frei hinter der hohen Umfassungsmauer auf und deckt den älteren Wohnbau. Der Grundriß ist annähernd kreisrund mit einer vorgelegten Spitze, deren Kante durch Quadern verstärkt ist. Derartige Anlagen finden sich sehr häufig, da hierdurch die feindlichen Geschosse — an diesem Turme sieht man noch die Spuren so mancher Schwedentugel — nur unter schiefem Winkel zu treffen vermochten. Die Stärke der Wände beträgt etwa $4\frac{1}{2}$ Meter unten; nach oben nimmt sie um 1 Meter ab. Der Einlaß ist rückwärts in beträchtlicher Höhe über dem Erdboden; er konnte unschwer durch Ausziehen der Leitern bezw. des Lauffteges nach der Kapelle im Palas — s. die Balkenlöcher und Holzreste — unerreikbaar gemacht werden. Die jetzige Treppe stammt aus neuer Zeit. — Am Fuße des mächtigen Bollwerkes führt zu den nunmehr verschütteten Verließen eine unregelmäßige Öffnung; sie wurde 1813 von den heutigetierigen Russen gesprengt; doch fanden sie nur Knochenreste. — Auf enger, gewundener Treppe von 98 Stufen, die durch schmale Schlitze spärliches Licht erhalten, steigt

*) Hinsichtlich der Baubeschreibung hier und späterhin vgl. Lutsch, „Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlessen“ und „Bilderverzeichnis schlesischer Kunstdenkmäler“, Bezüglich der Umgegend: P. Schindler, Volkenhain und sein Burgenland. 1. Auflage. Siegnitz 1922.



H. Kruschke

Bolkoburg

man in der Mauerdicke zur Plattform empor mit ihren großen und kleinen rundbogigen und halben schwalbenschwanzförmigen Zinnen, von denen drei Mannshöhe erreichen. Stadtwärts ragt eine Wasserablaufrinne aus der Mauer.

Oben bietet sich ein herrlicher Rundblick. Von drüben grüßt die Schwesterburg herüber, dahinter ragen dunkle Hügel auf, rechts der Ganzberg, dann der Streitberg und davor Rohnstod mit dem schönen Schlosse, während nach der anderen Seite das Auge über niedere Höhen schweift und abwärts zu den Striegauer, Waldenburger und Glazer Bergen, nicht zu vergessen den Liebling der „Schläsing“, den Vater Jobten. — Jenseits des nahen Flusses erhebt sich Klein-Waltersdorf, dessen Herrenhaus eine Sommerresidenz der Äbte von Grüssau war.

Drunten liegt übersichtlich die ganze Wehranlage. Zunächst befindet sich der dreigeschoßige alte Wohnbau, der nach der Stadt hin abwechselnd mit Fischschwanz- und kleineren rundbogigen Zinnen gekrönt ist. Hier sind auch zwei Umgänge übereinander angeordnet. Nach dem Hofe zu blieben noch einige Rundzinnen erhalten. Unterhalb des Hauptgebäudes breiten sich tiefe Keller aus. Beachtenswert sind die Steinsitze und Tischplatten — einzelne der letzteren auf vorgeschobenen Kragsteinen — in den Fensterbänken und Querswänden, sowie ein schmaler Weg in der Mauerdicke des 3. Stockwerks, während eine verborgene Treppe in das anstoßende, schon sehr verfallene Quergebäude mit abgerundeten Ecken hinabführt. Aus den unterirdischen Gewölben dieses Teils soll ein Weg nach Schweinhaus gehen (s. dort Sagen!). Jetzt ist der ganze Trakt infolge seiner Bauauffälligkeit gesperrt. —

Dicht über dem steilen Abhang erhebt sich das dreistöckige (jüngere) Frauenhaus, dessen eine Schmalseite, wie schon erwähnt, der Vorhof mitbegrenzt. Es ward wieder instandgesetzt (s. weiterhin!). Malerisch wirken die dem Ganzen vorgelegten Hallen. Vom mittelften Altan gewährt ein Türchen Zutritt auf den teilweise hergestellten Umlauf längs der an den Wendepunkten abgerundeten hohen Mauer. Dieser Wehrgang leitete ehemals um den Turm bis zum Hauptgebäude.

Zum Schutze der Hochburg zieht sich stadtseits ein langgestreckter Zwinger mit viereckigen bezw. runden Warten und einer annähernd ovalen größeren Bastion mit einem Doppeltor hin. An beiden Enden gehen durch Rundtürme verstärkte Mauerzüge nach Vollenhain.

Auf der Zugangsseite der Feste ist die geräumige Niederburg vorgelagert. Aus der hohen Umfassung treten zwei viereckige Bauten zur Flankenbestreichung hervor, die einer späteren

Zeit angehören dürften; sie sind nur oben im Verband mit der Umfassung ausgeführt. Die dritte Schießscharte darin ist schräg nach dem ersten Eingang zu angelegt. Die Verteidiger standen auf einem aufgeschütteten Wall. Von den ehemals hier befindlichen Baulichkeiten ist nichts mehr zu sehen; sie waren wohl nur aus Holz errichtet. Sperrmauern trennten diesen Teil allseitig ab, während er jetzt vom Eingangszwinger her durch eine weite Bresche zugänglich ist. Die gesamte Anlage war demnach in mehrere, in sich abgeschlossene Abschnitte eingeteilt.

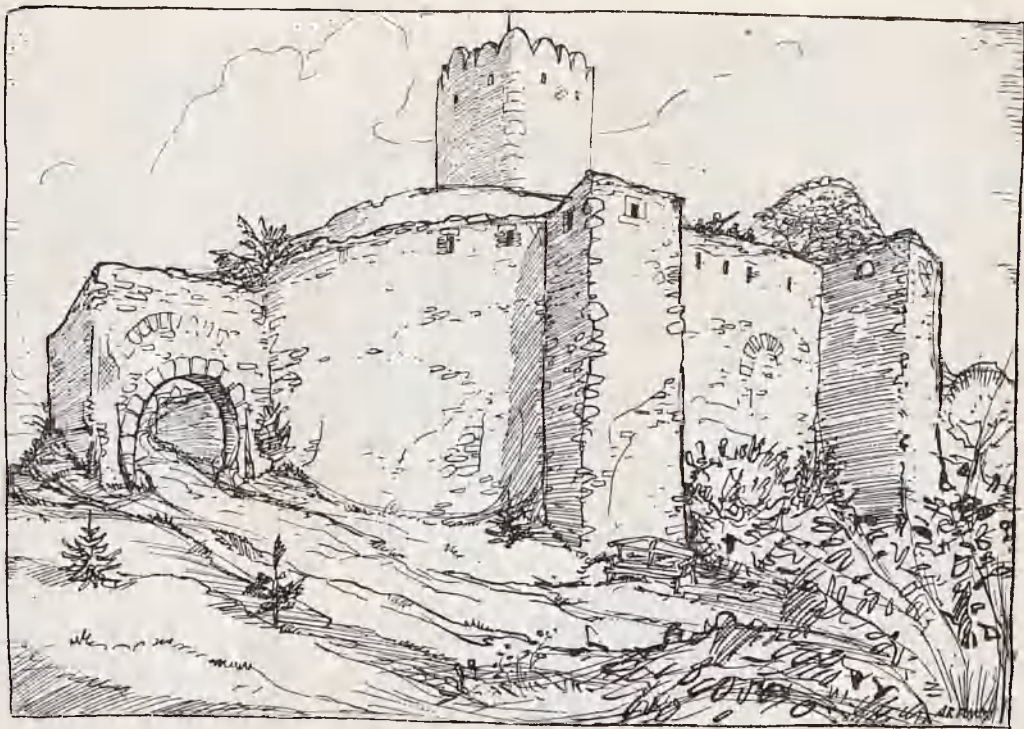
Leider ist von Kunstformen nur sehr wenig erhalten. Der einst bedeutende Sgraffitoschmuck ist fast gänzlich verschwunden; doch bemerkt man an der Innenseite des Vorhofstores die Figur eines Landsknechts neben einem felderreichen Bande, das sich um die Eingangsoffnung zieht resp. zog und an der Treppe des Frauenhauses Quaderungen. Noch vor 40 Jahren waren bunte biblische Darstellungen, z. B. das Paradies: Adam und Eva unter dem Baume, mehrere Tierbilder und Schwarz-weiß-Malereien in Gestalt von Rosetten an der Kamenate zu sehen. — Ebenfalls gering sind die vorhandenen Steinmetzarbeiten. Es finden sich verkröpfte Renaissancefascien als Umrahmungen verschiedener Öffnungen, auch eine spätgotische Pforte zu ebener Erde am Pallas, sowie die schon erwähnten Zinnen. — Manche Werkstücke sind verstümmelt und ihrem ursprünglichen Zweck durch anderweitige Verwendung, etwa als Stufen und dergleichen, entzogen.

Eine so berufene Persönlichkeit wie der Provinzialkonservator der Baudenkmäler, Landesbaurat Dr. Burgemeister schrieb neuerdings feinsüßlich: „Die Volkoburg über der Stadt wie ein wachhaltender Löwe! Stolz des Rittertums spricht aus jedem Stein, und in den sich türmenden Trümmern lebt die Kraft eines dahingefunkenen Riesen. Dem besinnlichen Beschauer ist es, als ob sich die bezinnten Mauern mit Verteidigern beleben, noch liegt es in der Luft wie von stampfenden Rössen und klirrenden Waffen . . .“ („Schlesien“ 2. Band, Textband S. 59.)

Der Verein (die Gesellschaft) für Heimatpflege fügte seinen vielfachen Verdiensten einen weiteren sehr erheblichen hinzu durch Pachtung des Frauenhauses zwecks Ausgestaltung zur Jugendherberge im Erdgeschoß und zum Heimatmuseum im 1. und 2. Stockwerk. Zunächst aber mußten bedeutende Mittel für die Erneuerung dieses recht verfallenen Traktes aufgebracht werden. Ein glücklicher Gedanke war die Herausgabe von Notgeldscheinen (s. weiterhin!) zu diesem Zwecke. Allen denen, die sich opferwillig in den Dienst der guten Sache stellten, muß wärmster Dank ausgesprochen werden. — Der Zweigverein Schlesien des deut-

schen Jugendherbergsverbandes richtete die Unterkunftsstätte einfach, doch gut her; sie enthält zwei Räume für 12 Mädchen und 18 Knaben. Die vorhandene Kochgelegenheit ermöglicht Selbstverpflegung. Am Sonntag den 23. Juli 1922 fand in feierlicher Weise die Übergabe statt.

Das Heimatmuseum entstand aus bescheidenen Anfängen, bietet jetzt aber eine derartige Fülle sehenswerter Gegenstände, daß hier nur einiges wenige hervorgehoben werden kann; dies dürfte umso berechtigter sein, als den sachgemäßen Erklärungen der führenden Persönlichkeit nicht vorgegriffen werden soll. Hoffentlich erscheint auch in absehbarer Zeit von sachkundiger Hand eine Beschreibung! — Besondere Beachtung verdienen die ältesten architektonisch wie kulturhistorisch so hochinteressanten Ansichten des Städtchens, seines Marktplazes, der ungemein malerischen Lauben sowie der näheren und weiteren Umgebung; daneben schaut man Landkarten aus längst verklungenen Tagen, so die für ihre Zeit ganz ausgezeichnete mit dem Titel „Ducatus Silesiae Schwidnicensis“ von 1672 und jene benannt „Principatus silesiae Schwidnicensis“ (1736), Urkunden, unterzeichnet von römisch-deutschen Kaisern wie Ferdinand I., Rudolf II. und Karl VI., Kauf-, Lehr-, Stiftungsbriefe, Verordnungen u. dgl. haben hier ihr Gewahrsam gefunden; ein Strafurteil besagt, daß ein Dieb „an den Markttagen mit dem Strick um den Hals öffentlich vorzustellen, mit Staupenschlägen zu belegen und gegen geschworenen Halsrevers des Landes zu verweisen“ sei! — Eine Siegel- sowie zwei sehr reichhaltige deutsche Münzsammlungen bieten Anlaß zu interessanten Studien. — Dann wieder sehen wir die alte große Ortswage; sie tat redlich ihre Dienste bis in die Neuzeit; auch das letzte Wiegebuch liegt dabei. — Besonders beachtlich ist die Zusammenstellung von Waffen u. dgl. An graue Vorzeit erinnern die Tatarenhufeisen; ferner befinden sich hier Steigbügel, Zaumzeuge für Pferde, Kugeln verschiedener Feuerwaffen, angefangen von plumpen Steinschloßbüchsen bis zu Gewehren von 1870. Weiter Bürgerfahnen von 1662, 1784, 1803 und Speere der Bürgergarde. Mit dieser hatte es seine eigene Bewandnis. Da Wollenhain eine alte Weberstadt war, fühlte sich Friedrich der Große als guter Landesvater veranlaßt, dieser blühenden Industrie die nötigen Arbeitskräfte zu erhalten und sie vom Militärdienst zu befreien; so verließ er dem rührigen Gemeinwesen ein Privileg, wonach es von der Rekrutenstellung entbunden war und ihm gewissermaßen eine eigene Truppe, eben jene Bürgergarde, zubilligte. Eine mächtige Trommel aus der Schlacht von Hohenfriedeberg bildet ein Hauptstück dieses Teiles. — Die Zusammenstellung der Innungsinsignien ist nicht minder



Kurt Arendt

Volkoburg

beachtlich. Die verschiedenen „Laden“ d. h. Verhältnisse für Schriftstücke u. dgl. der einzelnen Zünfte, ein „Meisterstab“ in Gestalt einer etwa meterlangen Glasröhre, deren „geistigen“ Inhalt der betreffende Herr zu sich nehmen mußte, sind da vorhanden, ferner schöne silberne Pokale, unter denen sich jene der Meister durch viele gespendete Anhängemünzen auszeichnen, wogegen die der Gesellen solchen Schmuckes entbehren. Recht bezeichnend ist auch ein altes Zeichen in Form eines kleinen Silberschildes. Am Vorabend der beabsichtigten Feier ward es zu jenem ehrsamem Meister gebracht, bei dem sich die Innungsglieder „umzuehig“ d. h. abwechselnd zu versammeln gedachten; dieser stumme Bote sollte den damit Beehrten daran erinnern, daß er sich gut mit frischem Trunk für die kommenden Gäste versehen müsse! — Die Bauernstube bietet in allen Einzelheiten ein getreues Abbild eines ländlichen Wohnraumes der Gegend aus früherer Zeit. Das breite Bett, die Wiege, der Tisch ohne Aufstrich mit kräftigen Schemeln, die Ofenbank, bunt bemalte Truhen und Schränke, auch Spinde mit farbenfrohen irdenen Gefäßen sowie Geschirr aller Art, der Webstuhl und Geräte zur Flachsbereitung wecken in dem Beschauer vielleicht ein bißchen Sammlerleid. — Das Museum ist demnach, wie schon dieser kurze Hinweis zeigt, ungemein wichtig für die Kenntnis der Kulturentwicklung der Vollenhainer Gegend und für ihre Geschichte. Es verdient mit volstem Recht Beachtung und rege Förderung z. B. durch Zuwendungen für die Bereicherung und weitere Ausgestaltung! (Vgl. Vollenhainer Heimatblätter 1913 ff.)

Im Mai 1923 wurden die Sammlungen in das „Frauenhaus“ verlegt; den würdigen Abschluß dieser nur zu begrüßenden Maßnahmen bildete ein Heimatfest am 8. Juli desselben Jahres.

Vom Reinertrag des Eintrittsgeldes wird vertragsgemäß die Hälfte an die Staatskasse abgeführt, um die Ruine einigermaßen instandhalten zu können.

Die Stadt Vollenhain hatte eine Reihe schöner Notgeldscheine herausgegeben, auf die unter Zuhilfenahme der beigegebenen Beschreibung etwas näher einzugehen sich wohl verbietet. Wer kennt Vollenhain und seine malerische Umgebung? Trutzige Mauern mit Warttürmen, gewaltige Befestigungen und altes Gemäuer, Portale, reizvolle Giebel, Tor- und Fensterbogen, Grabmale längst dahingegangener Ritter und tugendsamer Burgfrauen, ragende Bergfriede spinnen dich ein in den Traum von Sage und Geschichte, von verschwundenen kriegerischen Zeiten. Der Überschuß aus dem Erlös dieses Papiergeldes ward dazu



Kurt Arendt

Volfsburg

bestimmt, der Jugendwanderherberge wie der Unterbringung des durch die Wohnungsnot obdachlos gewordenen Heimatmuseums zuzuschießen. Der akademische Maler Bruno Handke schuf mit großer Heimatliebe die Entwürfe und löste seine Aufgabe geradezu glänzend; auch überwachte der Künstler die technische Ausführung der Farbengebung sorgfältig. Der Druck wurde von der bekannten Firma Flemming-Wiskott in Glogau in 15 Farben ausgeführt; eine kleinere Anzahl ist auch in Schwarz-Weiß hergestellt worden. Man darf ohne Überhebung behaupten, daß diese Scheine für jeden Kunstfreund eine Freude sind. — Die Vorderseite ist auf allen Wertzeichen gleich: die Gesamtansicht von Volsenhain mit der darüber thronenden Feste und dahinter die schön geschwungenen Vorberge des Riesengebirges; zu beiden Seiten Volsko I., der Erbauer der Burg, und seine Gemahlin; darunter das Stadtwappen und der klare Vermerk: zahle gegen diesen Scheid aus meinem Guthaben . . . (es folgt der dem Wert jedes Scheines entsprechende Betrag). Volsenhain i. Schl. Verein für Heimatpflege. Die eingestreuten Verse schuf Dr. R. Tieke. Der 25-Pfennig-Schein: Auf hohem Bergfelsen liegt in weicher Dämmerung die mächtige Volsoburg. Im Vordergrunde sitzt auf einem Stein die Großmutter und erzählt den atemlos lauschenden Kindern die Sage vom Hofnarren, der den letzten Sproß des Volsenengeschlechtes durch einen Steinwurf tötete. In der Umrahmung die jetzigen (wenn auch nicht ausschließlichen) Bewohner der Ruinen, Eulen und Elstern, das herzogliche Wappen und die drei ersten Verse des stimmungsvollen Heimatgedichtes von Dr. Tieke: „Mein Städtel“ (s. weiterhin!). — Der 50-Pfennig-Schein: Über den verschneiten Giebeln der Niederlauben des Ortes leuchtet der Weihnachtsstern; in der Ferne schließt den Ausblick durch die enge Straße Burg Schweinhaus, „das ahle Sauhäusel“ im Volksmunde genannt, höchst wirkungsvoll ab. „Sollte der weißbärtige alte Mann mit dem Christbaum im Arm da an der Ecke der Knecht Rupprecht sein?“ fragen Bub und Mädels. Unter diesem ebenso malerischen wie stimmungssinnigen Bildchen lesen wir den schönen Spruch: „Wenn die Flocken dich umschleiern und die heil'ge Weihnacht kam, liegt ein Träumen und ein Feiern Städtlein, auf dir wunderbar.“ Sternendurchflocktene Tannenzweige bilden eine wirksame Umrahmung! — Der 75-Pfennig-Schein: In die reizende Umgegend werden wir geführt. Einsam spiegelt sich in den Fluten des Sees die Wasserburg Rauber, durch deren Fensteröffnungen der Abendhimmel glutrot schaut. Daneben das berühmte Raubnest Nimmersatt. Vom lodern den Firmament hebt sich dunkel der Kamm des Riesengebirges mit



Kurt Arendt

Bolkoburg (Burghof)

der Schneekoppe ab. Die Fußzeichnung zeigt ein in der „guten alten Zeit“ übliches Bild: Schwerbeladen rollt langsam der Blauwagen des Kaufherrn mit sorgsammer Bewachung dahin; den Beteiligten mag nicht wohl zumute gewesen sein, bevor die durch ihren Namen „Angstwinkel“ hinreichend gekennzeichnete Schlucht in der Nähe der gefürchteten Feste weit hinter ihnen lag. Doch umsonst! Schon jagen die Buschflepper daher, um vielleicht nach blutigem Kampf die reiche Beute droben in sicherem Gewahrsam zu bergen. — Der 1-Mark-Schein: In mondclarer Nacht erblickt man durch hohe Bogenfenster die Nachbarburgen; zu beiden Seiten stehen gepanzert ihre Besitzer. Wundervoll poetisch klingt der schöne Vers darunter:

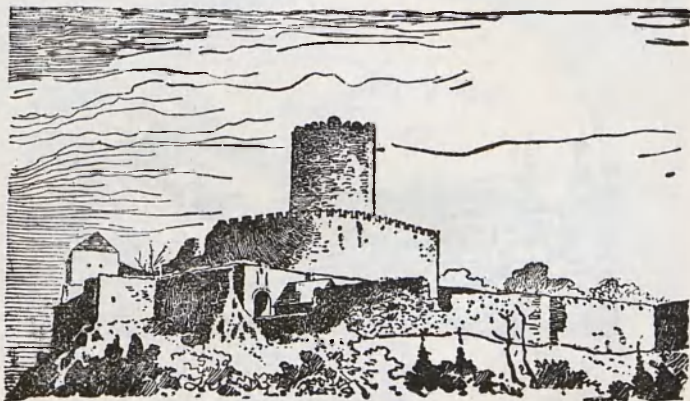
Ihr schaut Euch an seit fernsten Tagen
verwandt durch Leiden und Geschide.
Es weben zwischen Euch die Sagen
ein Band und eine Märchenbrücke.

Zuunterst ist ein Bild aus jener Erzählung (s. weiterhin!) wiedergegeben, da Hans von Schweinichen im unterirdischen Gang die Tochter des Gegners findet und sie befreit. — Der 1,50-Mark-Schein: Hoch ragt Burg Schweinhaus aus den Wipfeln des Schloßberges auf; dahinter sieht man die malerische Kirche; in der Ferne liegt Vollenhain. Über dem Ganzen steht der erste Vers des stimmungsvollen Gedichtes von Dr. Tieze: „Schön bist du in Frühlingstagen . . .“ — Der 2-Mark-Schein: An den wuchtigen Oberlauben Vollenhains leuchtet das rankende Laub herbstlichrot. Links erhebt sich das ehrwürdige Standbild des hl. Nepomuk. Ob es nicht dereinst eine Brücke zierte? Dort am Obertor ward der letzte Tempelritter erschlagen. Unten gemahnt die Jahreszahl 1313 sowie das Tempelkreuz an diese Begebenheit. Inmitten lesen wir die trefflichen Worte:

Gott halt segnend Deine Hand
über unsern alten Lauben.
Schenke neu dem Vaterland
unser Väter alten Glauben!

Interessant wie die Burg ist auch deren Geschichte. Allerdings sind ihre Anfänge in Dunkel gehüllt. Der Turm soll als einzelne Warte schon im 9. Jahrhundert bestanden haben. Die übrigen Baulichkeiten dürften ursprünglich aus Holz und dann allmählich von Stein aufgeführt worden sein. Die heutige Anlage entstammt der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts; man benutzte wohl ältere Fundamente. — Urkundlich wurde zuerst die Stadt 1276, und zwar mit dem Wort „Hain“ genannt. Der Name Vollenhain ist mit dem des letzten Pfaffen von Schweid-

nitz-Jauer, Bolto II., verknüpft. Als „Bulchenhain“ finden wir den Ort frühestens 1384 bei Lebzeiten der Herzogin Agnes bezeichnet. Die Feste wurde in Dokumenten zum ersten Male 1277 erwähnt (in „Hain castro nostro . . .“). — Die Benennung „Boltoburg“ kommt nie in älteren Schriftstücken vor; sie soll erst am Ende des 18. Jahrhunderts entstanden sein. Bis dahin hieß es: „Schloß“ oder „Burg (Burg) Boltenhain (Boltenhahn)“. —



Die Boltoburg (Lutsch)

Die Boltonen ließen das Lehn von Burggrafen verwalten, unter denen sich Angehörige der bekanntesten schlesischen Adelsgeschlechter befanden, wie der Logau, Schöff (Schaffgotsch), Schweinichen u. a. Später wurde (1392) der Platz böhmischer Krongut und kam in wechselnden Pfandbesitz. In den Hussitenkriegen wurde die Stadt, aber nicht ihre Zitadelle, zerstört, doch eroberte diese 1463 Georg Podiebrad und setzte seinen Parteigänger Hanns von Tschirn darauf ein. Unter ihm aber sank „das Haus“ zum Raubnest herab, so daß es 1468 von den Fürstentümern Schweidnitz-Jauer mit Hilfe der Breslauer gebrochen werden mußte. Auch weiterhin kam die Feste in verschiedene Hände; gelegentlich war sie Schlupfwinkel von Stegreifrittern, dann wurde sie als Krongut benützt, bis sie endlich 1532 die Familie von Salza und 1570 Matthias von Logau erwarben, die es sich angelegen sein ließen, das Schloß in gutem Zustande zu erhalten; doch schon 1596 ging es an die Bedlitz über und blieb ihr Eigentum bis 1703. Während dieser Zeit erdulbete Boltenhain mannigfache Drangsale infolge des unheilvollen

30jährigen Kriegeß. 1639 setzten sich hier die Kaiserlichen fest und verweigerten mehrfach den Schweden die Übergabe. Selbst eine wochenlange Belagerung unter Stahlhaus (1640) war erfolglos. 1646 aber berannte General Wittenberg die Burg und eroberte sie endlich durch heftige Beschießung mit grobem Geschütz, nachdem mehrere Bastionen, darunter Pfaffenprung, Ziegenhals und Büttelsh, gewonnen worden. Erst 1650 zog der Feind ab.



Volkshain und Volkoburg (Lutsch)

Infolge der Wirren war die Herrschaft tief verschuldet, und nach längeren unerquicklichen Erbstreitigkeiten kaufte sie 1703 das Kloster Grüssau, von dem sie 1810 bei der Säkularisation an den preußischen Staat gelangte, der einen großen Teil davon veräußerte. Seit dieser Zeit verfiel die nun fast unbewohnte, durch Blitzschläge beschädigte Stätte. 1814 stürzten bei einem Orkan beträchtliche Teile der Gebäude ein. In den letzten Jahrzehnten wurde der ehrwürdige Bau aber vor gänzlicher Zerstörung gesichert.

Der besonders aus den späteren Freiheitskriegen bekannte Sänger und nachmalige Universitätsprofessor C. M. Arndt besuchte am 20. Juni 1812 diesen historischen Ort und schrieb darüber: „Und ich sah herrliche Ruinen, kühnen Bau und eine reiche Gegend und nicht fern die Burg Schweinhausen. Und einzelne

Die beiden Ansichten von Volkoburg und Volkshain sind mit gütiger Genehmigung des Herrn Geheimen Ober-Regierungsrates und vortragenden Rates im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medainalangelegenheiten, Konservators der Kunstdenkmäler im Königreich Preußen Hans Lutsch, sowie des Museums der bildenden Künste in Breslau dem „Textband zum Bilderwerk schlesischer Kunstdenkmäler“ entnommen.



Kurt Arendt

Volkoburg

Blick vom Altan des Frauenhauses nach dem Bergfried

Zimmer waren noch erhalten, und ich freuete mich der bunten Farben ihrer Wände, und betete an in meinem Herzen vor einem Krucifixe, das über dem zweiten Thore gemalt noch wohl erhalten über den Trümmern stand. Und ich träumte von den Vätern und von weiblicheren Männern, und gedachte unserer geduldigen Glendigkeit (Anspielung auf das damals von Frankreich gefnechtete Preußen!), worüber diese Steintrümmer Wehe schreien könnten.“ („Nothgedrungener Bericht aus seinem Leben“, 1. Theil 1847, S. 411.)

Natürlich hat auch die Sage ihre schimmernden Fäden um die Trümmer der einstigen Herzogsburg gesponnen. Anlaß dazu bot schon der Name; er rührt von dem heidnischen Fürsten Volko (Wulko), ihrem Gründer, her, der auch einen dem Kriegsgotte Mars geweihten Hain anlegte (807 n. Chr.). — Ludwig, der Sohn Karls des Großen, drang auf seinen Kriegszügen gegen Polen und Böhmen bis in diese Gegend vor und erbaute hier einen Flecken, dem er den heutigen Namen gab. — Nach abweichender Lesart wurde der Ort nach einem Farbenton (lemnische Erde, bolus) benannt. — Einer anderen Legende zufolge errichtete Volko I. von Schweidnitz die Wehranlage. — In einer Nische fand man vor Zeiten ein versteinertes Brod und einen Weinkrug, dessen Inhalt ebenfalls fest geworden war. — Wie üblich wird auch von unermesslichen Schätzen in dem alten Gemäuer berichtet. — Frühere Besitzer verbargen ihre Kostbarkeiten so trefflich, daß es bisher nicht gelang, sie selbst mit der Wünschelrute zu entdecken; wem dies aber einst glückt, der darf die Schätze nur mit unentweihter Hand heben, sonst ist er den Schutzgeistern des Hortes verfallen. — In dem Verließe des gewaltigen Turmes endeten viele Unglückliche ihr Leben (vergl. den geschichtlichen Teil); oft hört man dort um Mitternacht, wenn die Fledermäuse lautlos durch die Luft schwirren, klägliches Wimmern. Ja, eine Person soll sogar in einer dicken Wand eingemauert worden sein; später fand man die Knochen. Eine Blende ist an jener Stelle noch sichtbar.

Auch die Templer spielen in den unverbürgten Erzählungen des Volkes eine gewisse Rolle. 1241 zogen die Tataren nach der Schlacht bei Wahlstatt vor die Stadt und wurden nur durch den heldenmüthigen Beistand des Ordens, dem 1206 Heinrich der Bärtige den „Steinhof für ewige Zeiten“ überwiesen hatte, zurückgeschlagen. Hierbei fielen alle Mitglieder bis auf sechs. Etwa 100 Jahre später (1313) vertrieb die Bürgerschaft die Ritter; am sogenannten Obertor findet sich noch heute ein Kreuz eingemauert zur Bezeichnung des Ortes, an dem man den greisen Komtur tötete. — Nach weiteren Überlieferungen brannten die Mongolen 1241 Vollenhain und das Kastell nieder, worauf



G. Lebrecht

Volfoburg (Burgtor)

Volko I. beide 1291 wieder aufbaute. — 1345 belagerte König Johann von Böhmen vergeblich den Platz. — Ferner wird uns berichtet, daß Kaiser Mauritius, der heidnische Prinz Polkham, Roland, der Paladin des großen Frankenkaisers Karl und Rudolf von Habsburg hier geweiht. Auf dieser Feste ist der einzige Sohn Volkos II. durch einen unglücklichen Steinwurf des Hofnarren ums Leben gekommen, so daß der Mannesstamm der Pfaffen von Schweidnitz-Jauer erlosch (begraben in der Fürstengruft zu Grüssau). — Eine andere Lesart ist folgende: Die Eltern Volkos II. wünschten ihn mit einer österreichischen Fürstin zu vermählen, stießen aber auf Widerstand, da ihr Sohn bereits die Tochter des Ritters von S. liebte. Herzog Bernhard sandte diesen daher an einen polnischen Hof, wo der Bote gefangen gehalten wurde, während man Kunigunde zwang, den Schleier zu nehmen. Beide wurden für tot ausgegeben. Nun erfüllte Volko den Wunsch der Seinen. Da diese aber fürchteten, der Aufenthalt des Edelsfräuleins könnte entdeckt werden, beschloßen sie ihren Tod. Ein bestochener Kräutersammler sollte die Tat ausführen; um sich den Rücken zu decken, sandte er Jakob Thau, seinen Schüler, mit vergifteten Arzneien zu der erkrankten Nobizin. Der Jüngling hatte aber den Anschlag entdeckt und theilte ihn der Äbtissin mit, die ihre Pflegebefohlene heimlich zu der Mutter des Ritters bringen ließ, von der das Mädchen als Nichte angenommen wurde; indessen setzte man einen leeren Sarg in der Klostergruft bei. Wolfsheimer beschuldigte nun seinen Gehilfen der Fahrlässigkeit und wies ihn von sich, worauf jener in seiner Heimat als geschickter Arzt wirkte und öfters auf Kunigundes Bitte in Schweidnitz Erkundigungen über Volko einzog. Später bewarb sich Jakob sogar um das Amt des lustigen Rates am Hofe. Inzwischen war der Ehe des jungen Herzogs mit der österreichischen Prinzessin ein Sohn entsprossen. Nach wenigen Jahren starb Volkos Mutter, und nun durfte Ritter Bothar aus seiner Haft verabredetermaßen heimkehren. Vergebens suchte er seine Tochter und erfuhr endlich, sie sei im Kloster an einer vergifteten Medizin des damaligen Laboranten und jetzigen Hofnarren gestorben. Rachedürstend eilte der unglückliche Vater nach der Volkoburg, auf der sich eben der Landesherr befand und traf im Hofe Thau, der einen Säugling auf den Armen trug. Als er ihn fragte, wer der Knabe sei, antwortete jener scherzend: „Der Meinige“, worauf der Edelmann den Stammhalter des Fürstengeschlechtes mit den Worten tötete: „Kind um Kind, Dein Sohn für meine Tochter!“ und schnell entwich. Der Spaßmacher aber bekannte sich als den Schuldigen, um die Vereinigung des Ritters mit Kunigunde zu ermöglichen, denn er hatte jenem noch ihren Aufenthalt mitgeteilt. Thau

wurde zu Schweidnitz enthauptet und am Köppentor begraben. Eine weitere Lesart besagt, Herzog Boleslaus von Frankenstein hielt zu B. Hof und neckte öfters seinen Narren; einmal ergrimmte dieser darüber derart, daß er einen Stein ergriff, ihn nach seinem Quälgeist warf und ihn tödlich verletzte. Vor seinem Ende bestimmte der Fürst, daß Thau ohne Strafe ausginge. — — — 1641 belagerten die Schweden den Platz und brachten ihn durch folgende List zur Übergabe. General Wittenberg ließ verkünden, es werde schweres Geschütz verwendet; bald sah man auch ungeheure Rohre von zwölf bis achtzehn Pferden gezogen auf den umliegenden Höhen auffahren. Der drohende Anblick entmutigte die bis dahin tapfere Besatzung, und die Übergabe erfolgte. Zu spät stellte es sich heraus, daß riesige Baumstämme ins Treffen geführt worden waren. — —

Bolkoburg.

Einst ragtest du in grauen Zeiten
empor als stolzes Schloß,
in deinen Sälen tagten Fürsten,
umschwärmt vom Dienertroß.

Von deinen Thürmen wehten Wimpel,
erscholl des Jagdhorns Ruf,
und auf der Kettenbrücke schallte
der schweren Rosse Huf.

Nun bist du längst im Sturm zerfallen,
in Trümmern liegt die Pracht,
wo einst die lust'ge Laute schwirrte,
lockt Eulenruf die Nacht.

Wo einst die roten Rosen glühten,
dort wuchern Disteln wild,
die list'gen Stare wollen nisten
gar hinterm Wappenschild.

Kein Fürstenruf zieht von den Zinnen,
nur einsam klagt der Wind — —
im Burgplatz spielt mit weißen Steinchen
ein sorgenloses Kind.

Jahrhundertalte Eichen flüstern
von längst vergang'ner Zeit,
und wiegen thre knorr'gen Wipfel
in müder Traurigkeit.

Nonrad Urban.

(Schlesischer Musenalmanach 4. Jahrgang. 1. Halbjahresband 1918. Seite 27.)

Die Volkoburg.

Lieblich an der Bergelehne
liegt das Städtchen Volkshain.
Seiner Stammburg feste Mauern
schauen in das Land hinein.

O du Burg, des Städtchens Krone,
Wächter kühn im Äthermeer,
vor achthundert Jahren stiegst du
aus dem Felsen hoch und hehr!

Majestätisch ragen Mauern
der Kem'naten hoch empor.
Einst der Frauen — nun der Dohlen
heiß' Gerede tönt ans Ohr.

Der Turnierplatz, stummer Zeuge
von Gewandtheit, Kraft und Mut;
feste Mauern, trog'ge Scharten,
über euch floß Heldenblut!

Aus dem Felsengrund am höchsten
steigt der Turm, der mächt'ge auf,
und es scheint, als könnt' er zügeln
all der flücht'gen Wolken Lauf.

Einst in altersgrauen Tagen
Klang der Waffen laut Geflirr,
Hufesschlag und Wächterrufen
und der Stimmen wild Gewirr.

Fröhliche Gelage hielt man,
Ritter zechten froh beim Wein,
und hinaus zum Waldesfrieden
lud das Jagdhorn munter ein.



H. Beyer

Laubenhäuser in Volfenbain

Auch des Krieges wilde Horden
sahen Burg und Städtchen nah'n.
Rote Zungen auf den Dächern,
Not und Tod bracht' Menschenwahn.

Doch die Ritter sind verschwunden,
und den Mauern droht Verfall.
Glanz und Schönheit sind vergangen;
müde sind die Stätten all'.

Menschenleer sind längst die Räume,
längst verschollen Spiel und Sang.
Uhu ist der Burgherr worden;
Eulen sind die Knappen krank.

Doch die Zeit bringt neue Menschen,
Neuen Sinn und neue Lust.
Aber auch ein stilles Sehnen
nach Vergang'nem fühlt die Brust.

Nach der stummen Burgruine
ziehet täglich jung und alt.
Mancher fühlt in ihren Mauern
einer Gottheit Allgewalt.

Albert Stenzel, Breslau.

(Volkshainer Heimatblätter. 2. Jahrgang, 3. Heft 1914, Seite 56.)

Die Volkoburg.

Nun bin ich lange wieder schon daheim.
Weit, weit zurück der gold'ne Sommer liegt,
Der Raufreiß glitzert und die Krähen schrei'n,
Doch immer wieder meine Sehnsucht fliegt

Weit über Städte, Dörfer, Felder, See'n
Hin zu der Berge steiler Felsentwand
Und immer weiter, wie mit Windeswehn
In mein geliebtes, liebes Burgenland!

Kannst du, o liebes Land, mich ganz versöhnen
Mit deiner weltentrückten keuschen Bracht?
Ein Lied vom Ewig-Reinen, Göttlich-Schönen
Klingt tief durch deines stolzen Hochwalds Nacht.



Fr. Iwan

Laubenhäuser in Wolfenbüttel

Die Morgensonne hinter jenem Hügel
Von Freude und von goldner Freiheit singt
Und meiner sehnend' Seele wachsen Flügel,
Wenn in der Ferne mir der Burgturm winkt.

Und ohne Mühe zwingt mein Wanderschritt,
Fast mit Gedankenschnelligkeit den Weg.
Ein muntres Bächlein wandert schwabend mit. —
Und dann hinauf, — entlang den Mühlensteg.

„Da bin ich wieder, trautes Völkchen,
Gönn' einem led'gen Wand'rer kurze Rast.
Solang' ich leb', werd' ich dein Säng'er sein,
Weil du mein ruhlos' Herz bezaubert hast!“

Durch deine trauten Gäßchen schreit ich hin, —
Im Bogenwinkel fängt ein Traum mich ein —
Und weltvergessen weht mir durch den Sinn
Aus fernem Jugendland friedvoller Schein. —

Dann flink zur Burg hinauf den Weg lenk' ich,
Zur höchsten Zinne trägt mich mein Begeh'r.
Aus blauer Ferne grüßt der Zobten mich,
Hoch Cul', Groß Hau und Sattelwald schau'n her.

Ha! Braust, ihr Stürme, braust nach Herzenslust!
Verschlagt den Atem mir und wiegt den Turm!
Ich stehe fest! — Stolz pocht mir's in der Brust! —
Stark ward ich in des Lebens eif'gem Sturm!“

In tollem Taumel um die hohen Mauern
Die Windsbraut jagt und krächzend schwirr'n die Raben
Durch morsch' Gebälk. Jahrhunderte schon dauern
Der trunke'ne Tanz und Kampf, doch hei! noch haben

Sie stets getrozt, der Turm und der Granit,
Der wütenden Natur. — Noch woll'n sie streiten.
Mein Herze jauchzt im Sturm: „Ich streite mit!“
— Ein Trugbild war's — die Bilder jäh entgleiten —

Verschwunden ist der Bergfried. — Winternacht
Schließt fern von meinem Burgenland mich ein —
Nur meine heiße Wandersehnsucht — — —
Ängstlich ein paar verwaisste Krähen schrei'n. —

Traute Sage - Grethmann.

(Schlesischer Heimatkalender 1924. Seite 44. Hrs'g. von B. Clemenz,
Fischer-Verlag Friedeberg/Dueß.)

Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft.

Vom hohen Berge Rücken schaut in die Lande aus
Die Volkoburg, die alte, das trutz'ge Ritterhaus.
Wie wehrhaft noch die Mauern, wie mächtig noch der Bau!
Ein Schutz und auch ein Schrecken einst für den ganzen Gau.

Doch Stürme sind gekommen und Krieg und Feuerszeit.
Nun spricht die alte Feste nur von Vergangenheit.
An ihrem Fuß das Städtchen, voll Arbeit mancher Art,
Voll Fleiß und Müß' und Sorge, das Bild der Gegenwart.

Doch noch ein Drittes schau ich und es gehört dazu:
Der Kirche weiße Mauern in ihrer stillen Ruh.
Des Turmes schlanke Spitze zeigt mahnend hoch hinauf:
O Menschenkind, bedenke, wohin geht einst dein Lauf."

Vergangen Macht und Stärke — auch Gegenwart vergeht,
Nur als ein bleibend Etwas die heil'ge Zukunft steht,
Die Zukunft, die erbauet auf mehr als Stein und Fleiß,
Die nur auf Gottes Worten sich fest gegründet weiß. —

Die Abend Schatten kommen, mein kleines Bild versinkt,
Doch leise durch das Dämmern der Kirche Glocke klingt.

A. v. Mutius.

(Volkenshainer Heimats-Blätter 8. Jhrg. Dezember 1921 S. 301.)

Unser Holunder.

Still in Schönheit, wie ein Wunder
Und von Märchenglanz umwoben,
Prangt der blühende Holunder
An dem alten Burgturm droben.

Wie ein Abschiedsstrauß der holden
Schnell verrauschten Maientage —
Träumend mit den weißen Dolben
An der Mauer wie die Sage!*)

*) An anderer Stelle fügte der Dichter diesem Verse feinsinnig folgende poetische Worte bei: „In meinem Gärtchen blühen die Heckenrosen und hoch oben im Burgmauervinkel süß duftend der alte Holunderstrauch. — Und über ihn ziehen jauchzend die Turmschwalben ihre Reigen. Leben, Blühen und Singen über welker Vergangenheit und düsterer Gegenwart. Aus ew'gen Quellen rauscht alles Leben!“ („Volkenshainer Heimats-Blätter“ September 1924 Seite 363 und Sonderdruck „Egen in und um Volkenshain“. Von Dr. R. Tieve. Verlegt bei R. Schubert, Volkenshain 1924, Seite 19.)

Heimlich huschet und verstohlen
Auch ein Vöglein in den Zweigen.
Um ihn wohnt das Volk der Dohlen,
Tummeln Schwalben sich im Neigen.

Von der Sonne Gold umflossen
Streut er süße Düfte nieder.
Durch mein Gärtlein burgumschlossen
Zieh'n dann Märchen, Sagen, Lieder.

Streit und Kampf kann ich nicht sehen
Hier in Stille abgeschieden,
Spür' das Kommen und Vergehen
Alles Lebens, — Gott und Frieden.

Dr. R. Tiecke.

Und in einem weiteren Gedicht heißt es:

Wenn im Garten blüht der Flieder
Und er duftet süß und fein,
Denk ich meiner Kindheit wieder
Und möcht' gern zu Hause sein.

(Wo alte Binden rauschen. . . Von Dr. R. Tiecke, Seite 24.)

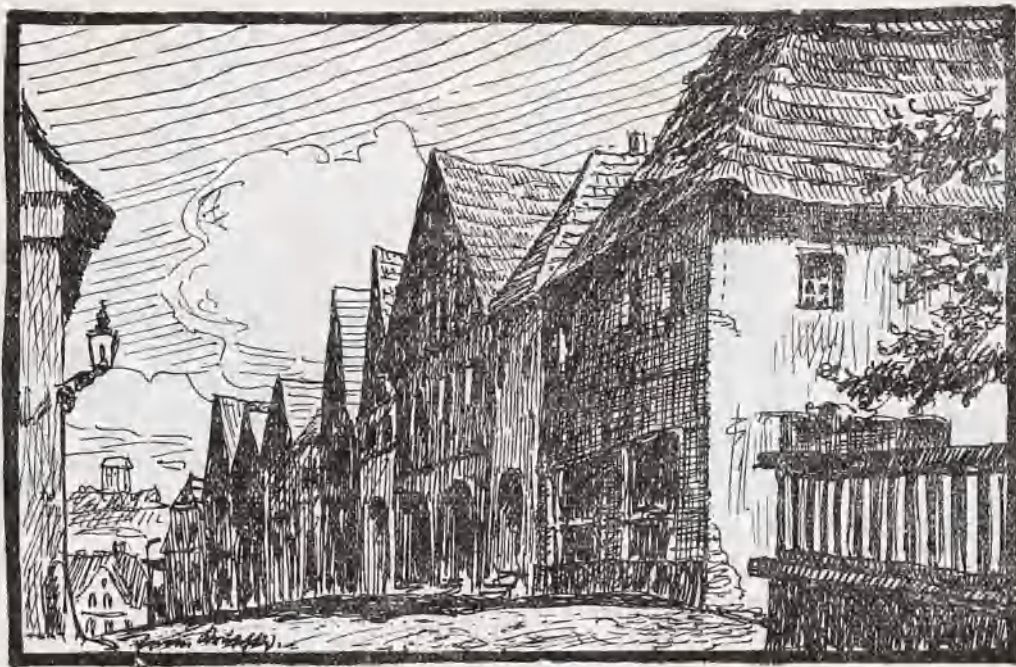
Mein Städtel.

Mein Städtel, mein Städtel
Wie hab' ich dich gern!
Dein Wappen so herrlich
Mit Sonn', Mond und Stern.

Die Giebel erzählen,
Die Gäßel sind schmal,
Am Ringe rauscht's Brünnel:
„Es war einst einmal —“

Die Lauben, Gewölbe
Von Großväter Hand —
Die Burg auf dem Berge
Schaut trüzig ins Land

Und grüßet die Täler,
Die waldigen Höhen,
Die ragen und bleiben
So jung und so schön!



H. Krusche

Alte Lauben in Volkshain

Und wird mir zu enge,
Zu klein mein Geschick,
Zieht froh durch die Gassen
Ins Freie mein Blick.

Doch müßt ich einst wandern,
Ich ging wohl ein Stück,
Sah dann auf die Berge
Und Türme zurück.

Das liebliche Bildchen
Bewahrt' ich auch fern.
Das würd' mich begleiten
Wie Sonn', Mond und Stern!

(Wo alte Linden rauschen . . . Gedichte von Dr. R. Tiebe. Verlag von R. Schubert, Volkenhain 1925 S. 53/54 und „Volkenhainer Heimatblätter 2. Jahrgang 3. Heft April 1914 S. 69.)

Alte Lauben.

Jugenderinnerungen von Paul Schiedel, Wohlau.

Alte, dunkle Lauben dehnen
Sich im Städtchen niederwärts,
Außen spitze Giebel lehnen.
Innen klingen Lied und Scherz.

Und es senken steile Dächer
Ihre Sparren tief herab,
Seh'n in dunkle Gemächer,
Halten Sturm und Sonne ab.

An den altersgrauen Decken
Zwitschert manches Schwalbenpaar,
Spielt ein lustiges Verstecken
Mit den Kleinen Jahr um Jahr.

Frohe, muntere Kinder spielen
Nimmermüß' treppauf, treppab,
Kreiseln auf der Laube Dielen,
Springen hin und her im Trab.

Singen fröhlich Sommerlieder,
Und Gebatter Nagelschmied
Geht von Haus zu Haus nun wieder,
Summt ein längst vergess'nes Lied.

Ründet dann im Hause dritten
Behmutzvoll mit Trauertou:
„Gestern abend ging von hinnen
Des Herrn Pastors jüngster Sohn.“

Drüben Schusters braune Hedel
Winkt dem Kaufmann schelmisch zu,
Droht ihm mit des Farren Wedel,
Zeigt die schwarzen Schleifenschuh.

Unter Linden plätschert munter
Her vom Markte, heimattraut
Wasser von der Schal' herunter —
Oft des Abends einz'ger Laut. —

Rehr' ich zu den Lauben wieder,
Traumerfüllt mein Inn'res spricht:
„Drin' singt man die alten Lieder,
Doch die S ä n g e r kennst du nicht.“

(Vollenhainer Heimats-Blätter. 4. Jahrgang Oktober 1916 6. Heft
Seite 186.)

Ungefähr eine halbe Stunde von Vollenhain entfernt erhebt sich auf dem Rücken des Stein-(Schloß-)berges Schweinhaus, der Stammsitz derer von Schweinichen. Phantastisch ragen die fahlen Mauern aus dem Grün der Bäume empor. Je näher man dem gleichnamigen Dorfe kommt, um so mehr fesselt der ganz eigenartige Anblick. Auch öfterer Besuch raubt nichts von der Anziehungskraft, den jener romantische Bau auf den Beschauer ausübt. — Die Straße windet sich im Tal um den langgestreckten Berg allmählich ansteigend herum und gibt so Gelegenheit, die weitläufigen Baulichkeiten von verschiedenen Seiten zu betrachten.

An der höchst sehenswerten, an Grabsteinen und Schnitzereien reichen Dorf- und Schloßkirche aus dem 13. (16?) Jahrhundert führt ein schattiger Baumgang vorüber zu der ehemals wohl teilweise aufziehbaren dreijochigen Brücke, die über den kurzen, hier gemauerten Halsgraben geschlagen ist; er trennt den Burgbering von der übrigen Bergplatte. Ein schartenbewehrter Vorbau (Barbakane) verteidigte den Zugang. Nahe dem Portale befindet sich eine Boterne (Schlupfsporte). (Steinmehzeichen in Form eines B.) — Unter dem Torhaus breiten sich gewaltige Keller, die in neuerer Zeit zur Champignonzucht benutzt wurden. Daher stammen auch die störenden schornsteinähnlichen Einbauten (Luft-

schächte) im Innern der Ruine. Über den Gewölben erhebt sich der imposante Frontbau in zwei resp. drei Geschossen, von denen das obere Hauptstockwerk etwa die Mitte hält zwischen der ersten und zweiten Etage des wohnturmartigen Hauptgebäudes. Höchst beachtenswert ist die einseitige Anordnung der Zimmerreihe längs des südlich gelegenen Ganges; dieser Fortschritt war sonst bei deutschen Burgen vor dem 30 jährigen Kriege wohl selten vorhanden und dürfte hier auf Rechnung des immerhin räumlich beengten Platzes zu setzen sein. — Von der tonnengewölbten Flurhalle liegt rechts der Knappensaal und die zweiläufige Treppe in der Mittelachse des ganzen Baues, deren Stelle durch die Anordnung der Fassadenfenster, sowie durch die Giebelanlage, gleich denen der beiden Seitenachsen deutlich gekennzeichnet ist. Nun gelangt man in den erhöhten größeren Hof, von dem sich ein ungefährer Gesamteindruck der ganzen Ruine gewinnen läßt.

Die Burg besitzt etwa die Form eines unregelmäßigen Vier-(Fünf-)ecks, dessen talwärts gelegene Seite von zwei runden Bastionen flankiert wird. Das westliche Bollwerk ist mit Schüsselscharten für Handfeuerwaffen versehen. Untereinander verbindet die Basteien längs der Brüstungsmauer ein unterirdischer, nun freilich verschütteter und jetzt scharfenloser Wehrgang, der sich bis zu dem kurzen Seitenflügel des Torhauses erstreckt. Dieser folgt dem Abhange und weist über der abgelegenen Außenseite mehrere Vorkragungen auf.

Nach dem Plateau zu erheben sich zwei Rundtürme an den Enden des Eingangsgebäudes, von dem ein fast gänzlich zerstörter Trakt zu dem turmartigen Hauptbau, „Reitich“ genannt, hinüberleitet. Er ist der Kern des Ganzen; sein Fuß wird Hofseits von starkem Gemäuer umgeben. In diesem weithin sichtbaren, wahrscheinlich ältesten Teil des Schlosses (angeblich aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts) müssen wir wohl den Saal suchen, der den trinkfrohen Besitzern zu Gelagen diente. Das gewaltige Gebäude hat über dem kreuzgewölbten Erdgeschoß vier Stockwerke, von denen das erste nur einen Raum enthielt, wogegen das zweite und dritte durch Querwände geteilt wurde. Die fast $2\frac{1}{2}$ Meter dicken Mauern, sowie eine in der Achse befindliche spitzbogige Tür in der Westwand des Hauptraumes deuten auf den mittelalterlichen Ursprung. In der 1. bis 3. Etage und in dem eigenartig schiefen Treppenturm (mit zweiläufiger Stiege) sind noch Kaminreste sichtbar. An letzteren, der übrigens jüngeren Ursprungs sein dürfte, stößt ein bedeutend niedrigerer Nebenflügel mit drei Zimmerreihen übereinander, deren mittlere ungefähr in gleicher Höhe mit dem 1. Obergeschoß der Hochburg liegt. Die breite Einfahrt — daneben ist eine vermauerte Tür — führt in den oberen, nach Nordwesten geöffneten Hof. An dieser



U. Krusche

Schweinhaus

Stelle war vermutlich ursprünglich das Thor. — Den großen Platz begrenzen teilweise, wie den anderen kleineren, nach außen hohe, auf dem gewachsenen Fels errichtete Futtermauern. An dem breiten Zugang kann man heute noch die Gleitrinnen sehen, in denen das Fallgitter lief. Die beiden Türflügel drehten sich um Flügelsäulen mit Zapfen im oberen und unteren Lager. Sie wurden durch zwei wage- und zwei senkrechte Sperrbalken gesichert; die dazu gehörenden, zwecks besseren Gebrauchs mit Brettern ausgelegten Löcher sind ebenfalls vorhanden. Später wurde hier ein Erker angebracht.

Besondere Beachtung verdienen die Sgraffiten, die in dieser Ausdehnung — auch die Rhynsburg nicht ausgenommen — wohl an keinem alten schlesischen Rittersitze mehr vorkommen. Sämtliche Mauerteile sind, abgesehen von den Sandsteingliederungen (Portale, Fenstergewände und dergleichen), von Porphyrbuchstein aufgeführt, der zum Schutze gegen Witterungseinflüsse eines Putzüberzuges nicht entbehren konnte. Wo dieser jetzt fehlt, erkennt man deutlich die Spuren der Zerstörung, die überdies durch die schlechte Beschaffenheit des Materials begünstigt wird. — Zur Belebung derartiger Putzflächen war in Schlesien wie in den benachbarten Ländern des östlichen Deutschlands die Anwendung der Schabmalerei während der Renaissance anscheinend ganz allgemein üblich, wenn sich auch nicht eben viele Beispiele davon bis heute erhalten haben. Alle diese Dekorationen, soweit solche bekannt geworden sind, laufen im wesentlichen darauf hinaus, die Fassade durch Sgraffitoschmuck einem Quaderbau ähnlich zu machen, in dessen Fugen nach Bedarf Griesse, Medaillons und Wandfelder mit ornamentalen oder figürlichen Darstellungen eingefügt sind. Das reichste Beispiel hierfür bietet wohl das Schwarzenberg-Palais in Prag; ihr Eindruck ist zuweilen ein sehr ansprechender und reicher, kann aber selbstverständlich nur für verhältnismäßig nahe Standpunkte zur Geltung kommen und wirkt überhaupt leicht kleinlich. — Die bei Schweinhäus angewandte Art ist auf Fernwirkung berechnet; sie besteht im wesentlichen darin, daß die Flächen durch ein der Architektur ange-schlossenes System dunkler Streifen in größere Felder geteilt und dadurch gegliedert werden. Zu diesem Zweck ist als Untergrund ein grober dunkelbrauner Putz aufgetragen, aus dessen feinem, weißen Überzuge das hier und da noch mit Ornamentverbindungen versehene Wandwerk herausgeschabt ist; an den Hauptecken finden sich meist bläuliche Quaderstreifen von rauherem Putz (s. den Seitenschügel des Torhauses!). Diese Schmuckart wirkt selbst von weitem sehr befriedigend. — Die Linien umrahmen und verbinden die Fenster und sind gelegentlich an den Schnittpunkten durch eine stilisierte Ranke geschmückt.



Kurt Wendt

Schweinhaus

Auch reichere Gebilde dieser Technik sind vorhanden, so z. B. fischgrätenartige Musterung und Reste von Quaderungen (s. den Erker über dem älteren Tor).

Nicht minder interessant erweist sich die leider nur noch spärliche Stuckdekoration — leichte, zierliche Formen — im Innern, besonders im „Rettich“, dem Verbindungsbau nach dem Eingang zu, sowie im gewölbten Erdgeschoß des südöstlichen Seitenflügels und im Knappensaale. Bedauerlicherweise ist sie vielfach, wie die leeren Stellen zeigen, heruntergeschlagen, so daß man zeitweilig Drahtgeflecht zu schätzen. — Der Wandschmuck tritt fast nur als Bekrönung der glatten Fläche auf. Er besteht aus einem Fries als Ersatz der Boute, einem Abschlußgesims und einem in die Fläche überleitenden Gehänge; vereinzelt finden sich auch leichte Archivolten. Noch eigenartiger sind die Verzierungen der Wölbungen, besonders mancher glatten, oder als Kreuzgewölbe gestalteten Fensterischen und von Deckflappen, letztere meist parallel zu den Achsen teilend. Ausgangspunkt ist der Schmuck des glatten Flach- resp. Halbkreisbogens, dessen Fläche durch Friesstreifen geteilt und seitlich mit einer Leiste gesäumt wird, während die Zwischenfelder durch Rosetten oder Kartuschen belebt werden. Beim Kreuzgewölbe sind dann die entsprechenden Ausschnitte des Tonnengewölbes ganz wie ein solches behandelt, jedoch bei größerer Breitenabmessung noch in Streifen zerlegt, in denen die Frieße gegeneinander versetzt sind. Die Schildflächen sind wiederum mit freien Rosetten und dergleichen versehen. Unfraglich beruht ein bedeutender Teil des sehr befriedigenden Eindruckes, den dieser Stuck auch in seinem gegenwärtigen verstümmelten und farblosen Zustande macht, darin, daß bei der Erfindung der betreffenden Modellformen eine weitaus geschicktere Hand waltete, als diejenige, die die Außenarchitektur beeinflusste. Hierzu kommt als weiteres Moment das Verfahren, das zwischen dem Aufleben gegossener Gips tafeln und der freien Modellierung die Mitte hält und sich immerhin etwas von dem künstlerischen Reize bewahrt hat, der aus den Unregelmäßigkeiten und Zufällen eines derartigen Schaffens entspringt. Die Verwendung der nach Art von Butterformen in Holz geschnittenen Modelle scheint in der Weise geschehen zu sein, daß sie gefüllt und dem Untergrunde zu einer Zeit aufgedrückt wurden, da die Feuchtigkeit desselben noch eine innige Verbindung ermöglichte. Die Entstehung dürfte in die letzte Zeit der Hochrenaissance (die ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts) zu verlegen sein.

Bemerkenswert sind ferner die Steinmetzarbeiten. — Hauptportal und Nebenpforte sind rundbogig geschlossen und durch Blendfugen, die nicht dem Steinschnitt entsprechen, gequadert.



Kurti Hrendt

Schweinhaus (Torhaus)

Die Schlußsteine ziert je ein Löwenkopf. Der Kämpfer tritt auf-fallend hervor. Über dem dreiteiligen Gebälk der Durchfahrt, dessen Fries mit einem flachen, wirren Spätrenaissanceband ge-ziert ist, befindet sich die Attika, deren Endpfeiler je eine geriffelte Kugel tragen; ebenso ist es bei der Mittelsäule des aufgeschnitte-nen Giebeldreiecks der Fußgängerpforte, die nur lose mit dem Haupteingang in Verbindung steht und wahrscheinlich erst nach-träglich eingefügt wurde. — Oberhalb des großen Tores ist das „redende“ Wappen (das den Namen andeutet durch den springen-den Eber) derer von Schweinichen, umgeben von Blumen- und Fruchtgewinden (Festons), sowie zwei Füllhörner, angebracht. — Ganz außergewöhnlich sind die Fenstergewände gestaltet. Nur die Faszien des südwestlichen Anbaues des „Kettichs“ weisen die bekannte Verkröpfung über der Sohlbank auf; alle anderen be-sitzen ein außergewöhnlich großes Öffnungsverhältnis (gleich dem an italienischen Bauten). Ebenso ist die Umrahmung einem solchen Vorbild entlehnt, dem Palazzo Piella in Bologna (1545 von Bianola geschaffen) oder der Villa di Papa Giubio zu Rom (1550—1553). (Abbildung bei Gurlitt, Barock in Italien. Fig. 14, 16.) — Die unteren zwei Drittel der senkrechten Einfassung werden durch Blendenfugen in kleine viereckige, im Relief nur wenig hervortretende Quadern eingeteilt; den Sturz und das obere Drittel umzieht eine ohrenförmige Faszie, die mitten durch drei Blendquaderkeile unterbrochen ist. (Diese Gliederung wirkt unruhig und ist durchaus willkürlich, entsprechend der damaligen Zeit, vergl. z. B. die Pilasterköpfe des Farnese-Palastes in Cap-rarola bei Vignola, Ausgabe von 1617. Amsterdam. Seite 73.) Über dem Ganzen befindet sich eine kleine Verdachung, die aus verkröpftem Wulst und Sima besteht. — Es ist bedeutsam, daß sich die gleiche Umrahmung auch bei den Fenstern des Haupt-baues, wahrscheinlich des ältesten Bestandteiles der Gesamt-anlage, vorfindet, und zwar nicht etwa erst nachträglich an-gebracht. Dort sieht man nach dem „Turnierhofe“ zu die Reste zweier Rundbogenfenster. —

Für die Altersbestimmung der heute noch erhaltenen Trakte dürften folgende Erwägungen zweckdienlich sein. Offenbar sind mit der Errichtung des Torgebäudes auch die anderen Partien der Burg einer durchgreifenden Umgestaltung unterzogen worden, denn die Einzelheiten von Architektur und Dekoration stimmen völlig überein. Vermutlich entfernte man damals den Innenbau des Hochschlosses und teilte dieses in größere Räume. An der äußeren Mauer der nahen Kirche befindet sich der Grabstein des „Wohledelgeborenen und Gestrungen Herrn Johann Sigismund von Schweinichen“, der „dieses Lehn Schweinhaus kostbar er-neuert und viel größer erbauet“. Da er um 1630 sein Erbe an-

trat, sich aber während der schlimmsten Kriegsjahre im Auslande aufhielt, dürfte die Umwandlung der mittelalterlichen Burg zu einem wahrhaft fürstlichen Wohnsitz in die letzte Zeit der politischen Wirren zu verlegen sein, oder wahrscheinlicher in die unmittelbar darauf folgende Periode. Diese Änderungen erstreckten sich auch auf den Treppenturm neben dem Hauptbau, sowie auf den anstoßenden Erker und die Nebenseite des Torhauses. — Andererseits ähneln die vorhandenen Architekturformen solchen in der Umgegend; so stimmen die Portale von Schweinhaus und Alt-Schönau bis auf unbedeutende Kleinigkeiten überein; ein direkter Zusammenhang beider Bauten ist um so mehr anzunehmen, als an letzterem das Wappen des uralten Geschlechtes vorhanden ist — rechts oben, von außen gesehen —. Tatsächlich besaßen die Swinkas vormalig auch diese Herrschaft; da nun die Durchfahrt um 1620 (1602?) geschaffen sein dürfte, so wird man in der Annahme nicht fehlgehen, daß das Haupttor des „Sauhäufels“ ungefähr gleichzeitig entstand und mit ihm die meisten der übrigen Steinmearbeiten, z. B. der Fenstergewände; diese finden sich ebenso in den Kirchen zu Mairwaldau und Alt-Remnitz mit der Jahreszahl 1622 versehen resp. von 1624 stammend. — Aus allen diesen Gründen ist die Ansicht durchaus gerechtfertigt, daß hier zwei neuere Bauperioden zu unterscheiden sind: die eine vermutlich zwischen 1614 und 1620, die andere gegen den Ausgang des großen Krieges (etwa 1650); diese spätere wäre zugleich ein Beweis für den damaligen Wohlstand des Geschlechtes. — In der Friedenskirche zu Jauer befinden sich an Emporenbrüstungen u. a. auch Schloßansichten, von denen eine den in Rede stehenden Adelsitz aus der Zeit nach jenen Erneuerungen darstellt. Dieses Bild gibt unter Berücksichtigung anderer alter Gemälde und der noch erhaltenen Ruinenreste manchen Aufschluß über den früheren Zustand. Demnach deckte ein mächtiges Satteldach — ähnlich der jetzigen Notbekleidung — geschmückt mit einem zierlichen Reiter, den „Kettich“; der Treppenturm endigte wohl mit einer Plattform. In dem bergwärts gelegenen kleineren Hofe dürften noch irgendwelche Baulichkeiten gestanden haben (vergl. „Deutsche Bauzeitung“ 1887).

Zum Zwecke der Vornahme der notwendigen Vorarbeiten zur Erhaltung der großartigen Reste hat der rührige Verein für Heimatpflege zu Volkenhain mit dem Besitzer einen Vertrag abgeschlossen; Vertreter des Finanzministeriums wie des Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung sowie anderer maßgebender Persönlichkeiten nahmen eine Besichtigung vor. Als bald soll mit der Sicherung der Ruine, die auf mehrere Jahre verteilt wird, begonnen werden.

Wie bei der Schwesterburg ist die Entstehung von Schweinhaus und die Herkunft seiner Besitzer in Dunkel gehüllt. *) Vielleicht stammt das Geschlecht von dem böhmischen Wladiken (Gaugrafen) Witow ab. Die Feste scheint zum Schutze einer Straße durch den Grenzwald angelegt worden zu sein und zuerst als Holzbau mit Umwallung bestanden zu haben, worauf sie mehrfache Umwandlungen erfuhr. Urkundlich wird sie zuerst 1108 durch Kosmas von Prag und als Kastellanei frühestens 1155 erwähnt; der erste unzweifelhaft nachweisbare Inhaber war Tader de Swina. — Zunächst waren die Herren von Schweinichen freiherrschende Vasallen der Krone Böhmens, dann kamen sie unter die Botmäßigkeit Polens und wurden die treuesten Anhänger der Piasten. — Das Schicksal des „alen Sauhäufels“, wie der Volksmund früher sagte, war verhältnismäßig friedlich: die Stürme kriegerischer Zeiten gingen fast spurlos an ihm vorüber. Ob die Wellen des großen Mongoleneinfalls bis in dieses stille Waldtal gebrandet, ist möglich, doch nicht direkt nachweisbar. Jedenfalls blieb der alte Wohnsitz in allen Fährlichkeiten unversehrt, so 1345, als die Böhmen Vollenhain belagerten, da ihnen das Tor ohne Widerstand geöffnet wurde, und selbst 1428 infolge der heimlichen Bundesgenossenschaft des damaligen Inhabers Janko mit den Hussiten. Unter den späteren Besitzern ist „Günzel, auf Schwein gefessen“ besonders hervorzuheben; er war ein erbitterter Feind des in hoher Blüte stehenden Raubritterwesens. 1455 überfiel er Rimmerfatt, erschlug den Eigentümer und befreite das Land von einem großen Peiniger; dergleichen beschützte er die Vollenhainer mehrfach gegen ihren eigenen Burggrafen (s. weiterhin!). Nach alledem ist es nicht wunderbar, daß sein Stammsitz verschont blieb, als die Breslauer und Schweidnitzer 1468 die Schwesterburg belagerten. — Auch als späterhin der 30jährige Krieg die Gaue Deutschlands verheerte, entging das Schloß dem Geschick so vieler anderer, dank der vorsichtigen Haltung des Verwalters Adam von Schweinichen. Angeblich soll folgender über dem Tor angebrachter Vers seine Zauberkraft bewährt haben:

„Das Säulein ist bei Hofe zum Schmaus,
Beim Kaiser beliebt und beim König,
Drum, Kaiserlicher, verschone sein Haus,
Drum, Schwede, tue ihm wenig.“ —

Einer der bekanntesten aus dem Geschlecht ist der Hofmarschall der Liegnitzer Pfaffenfürsten Hans von Schweinichen. — Leider blieb der ehrwürdige Besitz der Familie nicht erhalten.

*) s. C. v. Schweinichen. Das Geschlecht derer von Schweinichen, I—III. Breslau 1904 ff.



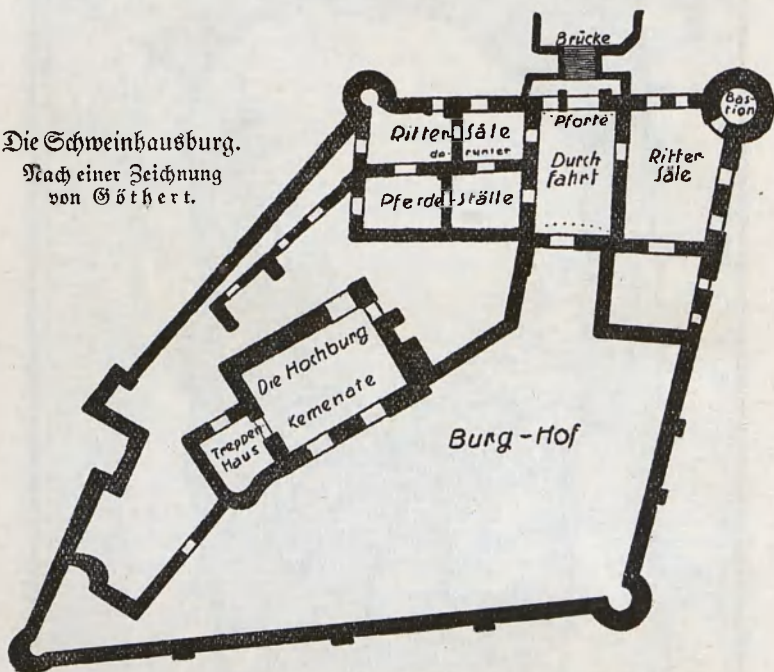
Kurt Arendt

Blick von der Volkoburg auf Schweinhaus

1713 verkaufte der Vormund der Kinder Georg Ernsts, entgegen ausdrücklicher testamentarischer Bestimmung und ohne auf Widerspruch seitens der Agnaten zu stoßen, die schon vorher verkleinerte Herrschaft an Sebastian Heinrich von Schweinitz, von dessen Angehörigen sie 1769 an die Grafen von Churschwandt und darauf an die Grafen von Schlabrendorff überging, um dann

Die Schweinhausburg.

Nach einer Zeichnung
von Göthert.



schließlich 1803 an die Grafen von Hohenz-Sprinzenstein zu kommen, die sie noch heute innehaben. — Ein tragisches Geschick wollte es, daß der letzte Sohn des letzten Burgherrn derer von Schweinitzen von seiner Reise nach Welschland zum Regiment des Generals Grafen Königseck, in dem er als Fähnrich stand, nicht zurückkehrte; er blieb verschollen! —

Hatte in früheren Jahrhunderten ein Glückstern über der Stätte gewaltet, so brach doch in verhältnismäßig später Zeit das Unheil herein. Noch im Anfang des Siebenjährigen Krieges konnten in ihr Truppen untergebracht werden, dann aber ver-

wüfteten 1761 die Russen die stolze Feste; sogar die Gräfte der nahen Kirche wurden erbrochen und beraubt. Allmählich versiel nun der mächtige Bau, zumal er seit 1733 nicht mehr bewohnt wurde. Selbst am Beginn des 19. Säkulum waren Treppen und Dächer vorhanden; mehrere Brände bereiteten den gänzlichen Ruin vor, dem in üblicher Weise „nachgeholfen“ wurde, indem man wartende Teile „höchst zweckmäßig“ abbrach, das noch brauchbare Material anderwärts, z. B. zum Bau einer neuen Schule, verwandte, den reichlichen Mörtel zermahlte und als Mergel auf die Felder fuhr. —

Aber auch in ihren Trümmern wirkt Schweinhauß noch mächtig. Ein stummer und doch so beredter Zeuge einstiger Herrlichkeit! — — — Wunderschön ist die Aussicht. Im Sonnenglanze liegt jenseits einer leichten Bodentwelle im Thal das freundliche Vollenhain, dessen Häuser terrassenförmig zur darüberthronenden Herzogsburg emporsteigen; weiterhin schweift das Auge über die Vorberge, bis es sich in dämmernder Ferne verliert, aus der das Hochgebirge in bläulichem Dufte aufträgt. —

Nur ungern verläßt man dieses Fleckchen Erde, reich an historischen Erinnerungen und landschaftlichem Reiz, um das einstige Schloß und jetzige Dorfkirchlein aufzusuchen. Ehedem war es in den Bereich der Wehrbauten einbezogen, wie tief in den Boden versunkene Mauerreste zeigen, die von der westlichen Ecke des Torbaues ausgehen. Nach alten Bildern reichten diese sogar über das Gotteshaus, neben dem sich ein Wartturm erhob, hinaus bis an ein unterhalb belegenes Gehöft. Dieser abgegrenzte Raum, in dem sich wohl hölzerne Wirtschaftsgebäude erhoben, dürfte einer der größten bei einer mittelalterlichen Burg vorhanden sein und ist nur mit dem „Turnierhof“ der Rosenburg in Niederösterreich, sowie ähnlichen Anlagen bei Kapottenstein, Sebenstein, Starhemberg und Wigstein zu vergleichen.

Die Kirche, Adjuncta zu Vollenhain, erloschene Pfarochie St. Nicolai, ist in ihrer Geschichte aufs engste mit dem Herrensitze verbunden. Die Zeit ihrer Erbauung läßt sich nicht mit voller Sicherheit feststellen. Die Ansichten der Kenner sind geteilt. Urkundlich beglaubigt ist 1318 Johannes rector ecclesiae in Ewgh, so daß sich also um die Wende des 13. Jahrhunderts hier ein Gotteshaus befunden haben muß. Darauf deutet nach Rudolf Drescher („Schlesische Provinzialblätter.“ Neue Folge 1862) vor allem der schlanke viereckige Turm mit seinen charakteristischen Giebeln und den teils gruppierten, teils vereinzelt größeren und kleineren Rundbogenfenstern. Anscheinend wurde er zuerst errichtet — vielleicht Rest eines noch älteren Gebäudes — und dann das Schiff angefügt; dieses besitzt nämlich etwas jüngeren Charakter, obgleich eine Lichtöffnung noch romanischen

Stil aufweist, während die übrigen bereits Spitzbogenform zeigen mit der dem Übergangsstil eigenen starken Erweiterung der Wandungen nach beiden Seiten, doch ohne jede Spur von Maßwerk, das man auch bei schlesischen Dorfkirchen gleich nach der Mitte des 13. Jahrhunderts allgemein zur Füllung derartiger Fenster verwandte. Andererseits wurde für solche ursprünglich romanischer Art des öfteren gotische angebracht, doch müßten dann wenigstens Spuren von Änderungen zu erkennen sein. Da dies nicht der Fall ist, wird die Annahme berechtigt, daß wir es hier mit den ältesten, dem Übergangsstil angehörigen spitzbogigen Öffnungen zu tun haben. Das Chor ist auf die allereinfachste und zugleich plumpe Art gradlinig geschlossen. Diese Wandfläche ist von zwei Fenstern und zwei Luken durchbrochen. Die ebenfalls einfachen, spitzbogig angelegten und berippten Kreuzgewölbe des Inneren mögen das gleiche Alter haben. Im Laufe des 14. Jahrhunderts dürften die beiden zierlich profilierten, der Hochgotik entstammenden Tore am Turm und in der südlichen Mauer angebracht worden sein. — Nach anderer Meinung (Zutsch) entspricht das Gebäude einer Schöpfung der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Das gebietförmige Chor ist kreuzgewölbt auf Rippen renaissanceartigen Querschnittes, während das Langhaus gleiche Wölbung auf doppelt gefehlten Rippen, die auf schlichten Kragsteinen ruhen, zeigt. Die Nordseite ist fensterlos; der Turm hat gebietförmigen Grundriß und ein Satteldach, dessen First der Achse des Gebäudes gleichgerichtet ist. Sein Erdgeschoß öffnet sich gegen das Innere des Gotteshauses zu. An der Außenseite findet man Sgraffitorest. Die West- und Südporthale sind spitzbogig geschlossen, zeigen aber durchaus Profilinien, die sich an die Renaissance anschließen; so steht denn auch an letzterem die Jahreszahl 1579. Strebpfeiler sind nicht vorhanden. Von romanischen Formen fehlt jede Spur. —

Gegenüber so verschiedenen Urteilen wird vielleicht mancher Besucher zu anderer Ansicht — einer vermittelnden — gelangen. So wäre z. B. der Gedanke nicht ganz von der Hand zu weisen, daß die heute noch vorhandene Kirche zwar sehr alt sei, aber späterhin mehrfachen Wandlungen in einzelnen Teilen unterworfen war und daher verschiedene Baustile in sich vereinigt. — 1861 wurde das malerische Schindeldach durch ein niedrigeres mit Flachwerk eingedecktes ersetzt; am Turm erkennt man noch, wie hoch die ehemalige Bedachung reichte.

Die Ausstattung ist gleichfalls interessant. Der spätgotische Altarschrein datiert etwa aus dem Ende des 15. Jahrhunderts.

Der Hauptteil ist ungefähr quadratisch. Die offene Boderwand ist durch drei schlankte Rundsäulchen, die sich oben in ein Netz von dünnem, verästelttem Stabwerk ausbreiten, gegliedert.

— In den einzelnen Feldern, deren Goldgrund teppichartige Musterung zeigt, stehen Heiligenfiguren: die Mutter Gottes mit dem Jesuskinde, St. Barbara, St. Hedwig und St. Elisabeth, die Apostelfürsten Petrus und Paulus; auch sind zwei Büsten zur Aufnahme von Reliquien vorhanden (die dritte fehlt); die zur Aufbewahrung dienenden Nischen waren früher durch Eisengitter verschließbar. —

Auf der Rückseite sieht man Maria und das Wappen der Schweinichen, sowie den leidenden Heiland und das Wappen der Schindel (ca. 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts). — Auch Spuren von Inschriften lassen sich nachweisen; so liest man: Thomas Cantabr. martir; ferner: Dum cor . . . ligno Georgius helmrich de aureo monte. (Georg Helmrich aus Goldberg dürfte der Maler gewesen sein.) — Der Renaissanceaufsatz gehört einer jüngeren Zeit an (um 1600). Sehr wahrscheinlich war ursprünglich an seiner Stelle ein baldachinartiger Aufsatz vorhanden, der das Ganze nach oben durch eine Vereinerung von Spitzbögen mit Kreuzblumen und schlanken Fialen (Spitztürmchen) abschloß. Gleichzeitig mit ihm entfernte man wohl die beiden mit Malereien geschmückten Flügel, die zum Schließen des Schreins dienten. (Spuren der Angeln!) Hinter dem Altar treten unter der Lünche Wandmalereien im Gepräge der Deutschrenaissance zutage. (14. oder 15. Jahrhundert.)

Das Gestühl, sowie der Baldachin der Herrenloge und die Emporenbrüstungen, ferner die Geländer der hinaufführenden Treppen sind mit Renaissanceornamenten — weiß auf braunem Grunde — bemalt und mit Bibelsprüchen versehen. Die möglicherweise gleichalte Kanzel zeigt ebenfalls farbigen Schmuck, ebenso das Taufbecken (gegen 1600). —

Von den vorhandenen Leichensteinen, deren meiste infolge des Bodenbelages verdeckt sind, muß derjenige Günzels, eines Anhängers des Königs Georg Bodiebrad, hervorgehoben werden. Der tapfere Ritter war bekanntlich ein abgesagter Feind aller Räuber (ca. 1420—1503, s. vorher!)

Der Verstorbene ist in flachem Relief dargestellt, daneben das Geschlechtswappen. Die Umschrift ist nur noch teilweise lesbar: Noch xpi (Christi) gebort mcccciii (1503) ior ist gestorbn der wohl-tuchtige Gunzel Schweinichē am tage des heylig leichnā dē got genod.

Des weiteren finden wir das Grabmal Burgmanns, der im selten hohen Alter von 110 Jahren starb; er ist dargestellt in der charakteristischen Tracht der Zeit des Kaisers Maximilians I., mit pelzverbrämtem Mantel und weiten geschlitzten Ärmeln (1456 bis 1566). Nach seinem Tode trat die Familie zum lutherischen Bekenntnis über. Das Denkmal seiner Gemahlin, einer

Vorschnitzin aus dem Hause Hohenfriedeberg (gest. 1556) befindet sich neben dem des Gatten. — Schließlich sieht man das Bildniß von Ursula Zedlitz, † 1588, der jugendlichen Pflegetochter Hans von Schweinichen und seiner Gattin Barbara geb. von Rothkirch. Diesen beiden verdankt das Gotteshaus die heutige Ausschmückung, die — wie die betreffenden Zahlen erkennen lassen — in den Jahren 1580, 1593 und 1600 geschah. Möglicherweise rühren die Wandgemälde, deren Spuren hinter dem Altar an der Rückseite des Chores sichtbar sind, aus früherer Zeit her. — Ein Epitaph in Spätrenaissanceform mit fast unleserlichen Buchstaben ist für Johann Sigismund vorhanden (gest. 1664), den schon erwähnten Erneuerer des Schlosses. Er war in Folge eines unglücklichen Zweikampfes und durch die Schriften des religiösen Schwärmers Jakob Böhme zum Sonderling geworden.

Die Inschrift auf dem Denkmal lautet: „Allhier ruhet der sterbliche Leib des Wohledelgeborenen und gestrengen Herrn Johann Sigismund v. Schweinichen, Herrn auf Schweinhaus, Hondorf, Wolmsdorf und Waltersdorf, welcher in seiner Jugend bei Durchreisung Deuschland, Frantreich, Italien, Engelland, Niederland, fremden Sprachen, Adlichen künsten und ritterlichen Uebungen dermaßen obgelegen, daß er über viel seines gleichen vollkommen worden. Im Mannlichen Alter hat er alle weltliche Gesellschaft verlassen und für sich in frommen Betrachtungen der Geheimnisse Gottes und der Natur die größte Zeit seines Lebens zugebracht und dabei dieses Lehn Schweinhaus kostbar erneuert und viel größer erbauet. Im hohen Alter ist er bei seiner einsamen Absonderung blieben, bis er im Jahre Christi MDCLXIV (1664) den 25. des Maimonats und im . . . Jahre seines Alters auf Schweinhaus sein frommes Leben geschlossen. Gott ist . . . Wirken der . . . Sinn . . . seiner Gnadenhand und . . . den Leib bis auf den Tag der großen Auferstehung zum ewigen Leben.“ — Beachtenswert ist eine Spruchtafel von 1624 mit goldenen Buchstaben auf schwarzem Grunde. Reiches Schnörkel-Monogramm FRG. (Für Joh. Sigismund von Schweinichen.) — Überall sind Bibelsprüche angebracht, so z. B. an der Kanzel: „Gehorchet Ewren Lehrern und folget ihnen. Denn sie wachen über ewre Seelen, als die da rechenschafft dafür geben solle, Auf daß sie das mit Freuden thun und nicht mit seuffzen, denn das ist euch nicht gut. betet für uns.“ — Ferner: „Seid aber Theter des Wortes und nicht Hörer allein, damit ir euch selbst betrieget.“ „betet für uns.“ — Auf dem stimmungsvollen Friedhof ist nach der Ruine zu das Grabmal der letzten Burgfrau zu sehen. —

Natürlich erzählt der Volksmund vom „alen Sauhäusel“ und seinen Besitzern manche Sage. Schon die Herkunft des Geschlechtes ist mythenhaft. Ritter Bimoy brachte auf der Jagd



Kurt Arendt

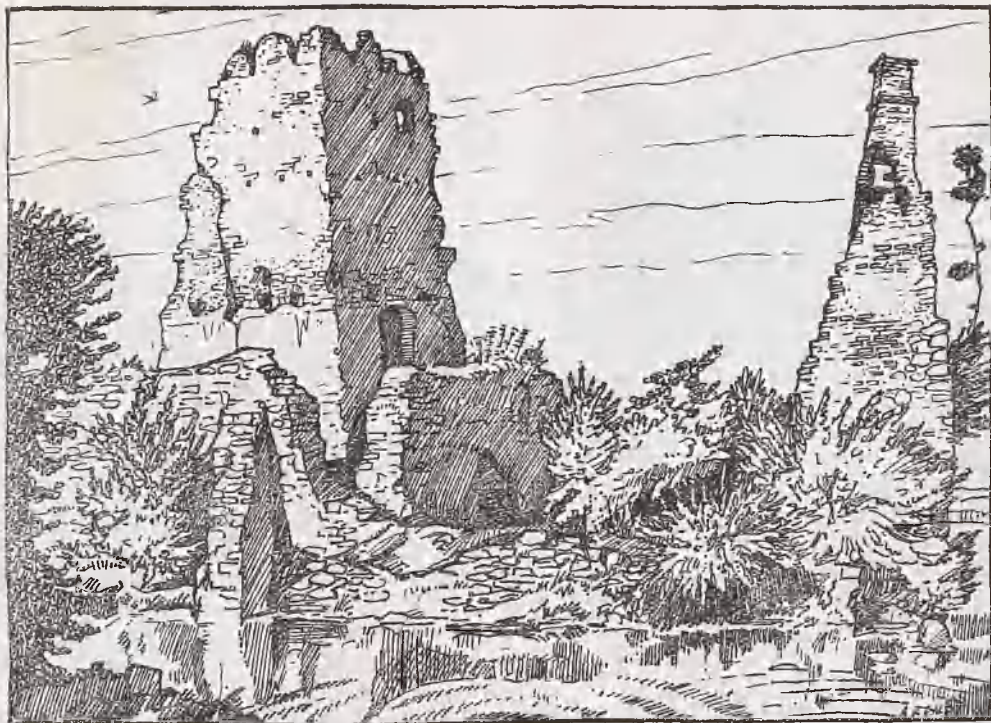
Kirche in Schweinhaus

(716?) einen mächtigen Eber lebend vor die Landesfürstin und Zauberin Libussa (nach anderer Lesart überwand er den Reiler, als dieser die hohe Frau anfallen wollte), worauf sie ihre Schwester Rajcha dem Helden zur Gemahlin gab, ihm die Umgegend schenkte und den Tapferen Swinka („Schwein(i)chen“) hieß. — Von Hans (Heinrich, Hinko?) von Schweinichen (1350?) meldet der Chronist: „er sei niemals zu Falle gebracht worden, weder durch eine Lanzen spitze, noch durch eine Schwertes- schneide, weder durch die Aht- Erklärung eines Fürsten, noch durch eine Straßpredigt; es sei dies nur denen patribus Keller- meistern zu Leubus und Grüssau durch unverdroffene Aufwen- dung ihrer edelsten und kostbarsten Kräfte bisweilen gelungen.“ — Auch mancher andere Sproß des alten Geschlechts verehrte sehr den Nebenjaß!

Man leitet den Namen des Wohnturmes, „Kettich“ genannt, von einem Besitzer (um 1455) ab, der wegen seiner Neigung zu trinkbaren Stoffen also benamst wurde. — Der im außergewöhn- lichen Alter von 110 Jahren verstorbene Burgmann von Schwei- nichen (s. die Kirche) zechte gleichfalls gewaltig; sein Humpen faßte zwei Maß. — — —

Schwierig gestaltete sich die Befriedigung des Durstgefühles für den wackeren Hans von Schweinichen, dem das kleine Gottes- haus viel verdankt. Seine aestränge „Hauszehr“ Barbara reichte ihm den Nachtrunk nicht eher, als bis er ein Stück des Katechismus von Dr. Martin Luther und später ein neues Sprüchlein aus der Bibel ohne Anstoß aussagen konnte. — Von Georg Wilhelm aus der Linie Herren-Motshelnitz wird berich- tet: Einst vermaß sich bei einem stundenlangen Gelage ein Pole, jeden Anwesenden von der Bank oder gar unter den Tisch zu trinken. Schweinichen setzte 1000 Dukaten gegen die prächtige mit sechs Schimmeln bespannte Karosse des Gegners; beide brachen zunächst je 20 Flaschen Ungarwein den Hals; als aber der Hausherr dann einen Pferdeeimer gefüllt mit altem Rhein- wein ohne abzusetzen leerte, erbleichte der fremde Prahler und verließ zu Fuß den Edelsitz, von dem glücklichen Sieger festen Schrittes bis zum Thor geleitet. — Ein entsprechendes Bild wurde an dem Stalle des Gutes angebracht. Dem eigenartigen Johann Sigismund (Schöpfer des heute noch in seinen Trümmern groß- artigen Schlosses) wird ein gereimtes Testament nachgesagt:

„Wenn ich werd' gestorben sein,
Sollt Ihr mich begraben sein;
Doch nicht mit Fressen und Gausen,
Wie Ihr pflegt Eure Kinder zu taufen,
Sondern sanft und stille;
Das ist mein letzter Wille.“



Kurt Arendt

Wasserburg Rauder

Oft wird auch die unterirdische Verbindung mit der Volkshausburg erwähnt. Einst, so heißt es, lag mit dem Ritter Zedlitz Hans von Schweinichen in Fehde; während der Belagerung suchte er mit wenigen Getreuen durch einen geheimen Weg den Feind zu überraschen, stieß aber zu seinem Erstaunen dabei auf ein Gemach, in dem Adalgunde, die Tochter seines Feindes, jahrelang vor den Nachstellungen des Landesherrn verborgen gehalten worden. Als noch das arme Mädchen ihre Leidensgeschichte erzählte, tönte Waffengeklirr, und ihr Vater erschien; schon wollte er sich auf die Eindringlinge stürzen, da erklärte der Gegner, nur durch Zufall hierher gelangt zu sein. Darauf versöhnten sich beide, und eine Hochzeit besiegelte den Frieden.

Die Reize der mächtigen Ruine schildert nachstehendes Gedicht:

Schweinhäusburg.

Schön bist du in Frühlingstagen,
Alte Burgruine droben,
In dem ersten Glanz der Sonne,
Von dem frischen Grün umwoben!

Schön im Blau des Sommerhimmels.
Wenn die Fremden zu dir wallen,
Und das Gold der Sunisonne
Dringt in deine dunklen Hallen.

Und in Stürmen des Novembers,
Wenn die alten Linden rauschen,
Und mit Gräbern und mit Kirchlein
Trauergruß und Klagen tauschen!

Doch in jenen Märchennächten
In dem winterlichen Schweigen,
Wenn die Bäume sich im Mondschein
Unter schwerem Raufrost neigen —

Da muß ich dich, alt' Gemäuer,
Von erhab'ner Schönheit finden:
Deine Giebel, deine Gräber
Und vor'm Tor die alten Linden.

Von Dr. Kurt Tiege = Vorkenhain.
 („Wanderer im Riesengebirge“. Dezember 1909.)



E. Krusche

Ruine Rauder

Und ferner:

Wo alte Linden rauschen
Vorm Burgtor auf dem Plan,
Da stand ich oft, zu lauschen,
Und wohl hat mir's getan.
Ich hörte manche Weise,
Die in den Wipfeln sang
Und in den Herzen leise
Mir wiederklang.

(Wo alte Linden rauschen . . . Gedichte von Dr. Kurt Tiebe. Herausg. von H. Sühner, Völkchenhain 1925. Vorwpruch.)

Auch die nähere und weitere Umgebung von Völkchenhain bietet mehrfach Gelegenheit, alte Burgstätten kennen zu lernen. So befindet sich in Rauder, im Gutshofe, eine Ruine, auf annähernd rechteckiger Insel. Von den ehemaligen Baulichkeiten sind im wesentlichen nur der gewaltige Rüchenschlot, ähnlich dem von Zeipe und Kynast, und der mit Rundbogenzinnen versehene, teilweise verfallene viereckige Turm vorhanden. Niedere Mauerzüge deuten auf Anbauten hin; doch können infolge räumlicher Beschränktheit nur kleinere Gebäude bestanden haben. Leider geht der Verfall rasch vor sich, da nichts für die Erhaltung getan wird. Ein Bild aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeigt noch die völlig geschlossene Warte und daneben einen unbedeutenden Trakt. — — Von der Geschichte ist nicht viel bekannt; die Urkunden wurden beim Brande des sogenannten „Neuen Schlosses“ (1585—1850) vernichtet. Das alte „Haus“ soll in den Hussitenwirren 1430 (nach anderen erst im 30jährigen Kriege) zerstört worden sein. Da die spärlichen Architekturreste auf das 16. Jahrhundert hindeuten, muß man die kleine Feste nach jener ersten Einnahme wieder hergestellt haben. Von früheren Besitzern sind u. a. zu nennen: Franz von Reibnitz 1529, Hans von Reibnitz 1626 und George von Schweinitz 1654.

Ungefähr eine Stunde entfernt liegt das langgestreckte Dorf Wederau. Von den ehemals dort befindlichen Edelsitzen sind lediglich geringe Trümmer vorhanden. Beim Eingang in den „Niederhof“ bemerkt man ein Stück Wall und Gewölbe. Das jetzige Herrenhaus erhebt sich — wohl unter Benützung älterer Mauern — inmitten eines viereckigen, nassen Grabens; ein Holzsteg und eine zweijochige Steinbrücke stellen die Verbindung her. Bemerkenswert sind Reste von Toren und Skulpturen. An der Kirche finden sich Epitaphe der früheren Besitzer. Hinter dem „Oberhof“, der übrigens nicht ganz so nahe liegt, als anderwärts behauptet wird, sieht man bei einer Scheuer, nahe am Bach, nur noch Spuren von Befestigungen. — — — Auf diesen beiden Be-

sitzungen lebten zur Zeit der Taboriteneinfälle je zwei Brüder: Wohlfahrt (Wulfahrt) und Nidel von Reibnitz, sowie Kunz mit Nikolaus von Reibnitz. Beim Nahen des Feindes, der wahrscheinlich zuvor Kauder eroberte, flüchteten die Umwohner in den Schutz der festen Plätze. Diese wurden aus sechs groben Stücken Tag und Nacht beschossen; gleichzeitig legte man die Gräben trocken, füllte sie mit Faszinen und lief Sturm gegen die Breschen. Als nun die Belagerten mittels Ballisten brennende Vierteltonnen auf die „Hussen“ schleuderten, blieb eine an den Ballisaden hängen und ergoß ihren Inhalt auf das Holzwerk, so daß beide Höfe eingäschert wurden. Von der tapferen Besatzung der einen Wehranlage kam keiner davon; die Überlebenden, etwa 30 Mann, wurden aus den Kellern mit List herbeigeloct, in die vom Feuer verschonte Badstube getrieben und mit- leidlos verbrannt; auf dem anderen „Haus“ hatten sich ebenfalls mehrere Verteidiger in die Gewölbe geflüchtet, ergaben sich aber, gewarnt durch das schreckliche Schicksal ihrer Genossen, erst, als ein böhmischer Edelmann sein Wort verspändete, daß ihnen das Leben geschenkt werden sollte. Die wilde Horde schleppte die Armen in drückende Gefangenschaft! — Die Gutsherren fielen bei der heldenmütigen Verteidigung der von den Vätern ererbten Scholle. Dies geschah am 14. Juni 1430 (s. A. Grünhagen, Die Hussitenkämpfe der Schlesier, Breslau 1872). — Später saßen hier die Nimpisch und Tschirnhaus.

Von dem Ort, der so traurige Erinnerungen in dem Besucher erweckt, gelangt man teilweise auf Waldwegen nach Rohnstod, dessen stattliches, 1720 erneuertes und 1861—1871 sehr verändertes Schloß inmitten eines Parks liegt. Der stolze Bau spiegelt sich in den Fluten eines gemauerten Teiches; er wird überragt durch den mächtigen Turm. Dem Chronisten zufolge war der älteste Bau eine Doppelanlage. — — — Urkundlich wird die Herrschaft schon 1380 erwähnt. Frühere Besitzer waren u. a.: Junge Nicol von Ronau 1411, Nicol und Heinz von Ronau 1439, Joachimi und Franz von Hochberg 1547, Christoph von Hochberg 1548; später erscheint Hans Heinrich Freiherr von Hochberg auf Fürstenstein (1653), in dessen Geschlecht Rohnstod verblieb. — 1745 weilten Friedrich der Große, 1875 Kronprinz Friedrich, 1890 Kaiser Wilhelm II. und Kaiser Franz Joseph von Österreich und 1908 der deutsche Kronprinz hier.

Etwa 1½ Stunden von Vollenhain liegt nach einer anderen Seite Lauterbach. Der Edelsitz, ehemals Wasserburg, ist von ausgedehnten Anlagen umgeben. Er wurde nach einem Brande im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts erneuert und auch später umgestaltet. Jenseits der Straße erhebt sich das Kirchlein von etwa 1500. — Urkundlich wird das Dorf zuerst 1371 erwähnt;

um 1464 war hier Hans von Czirn, gegen 1525 besaßen die Schindel und ein Jahrhundert darauf die Rimplsch, sowie Ferdinand von Dohalitz (Dohalsky), Christoph von Reibnitz und die Vibra die Herrschaft. Etwa 1750 finden wir in Lauterbach die von Schweinitz, dann die von Kreckwitz und von Stezribenzki, die von Rostitz, Kurschwandt, Schlabrendorf und jetzt die Reichsgrafen Hoholz-Sprinzenstein. — — —

Von hier gelangt man an einer alten Richtigstätte vorbei in einer halben Stunde nach Ober-Leipe. Ein viereckiger Turm ragt aus dunklen Baumkronen am Abhange des flachen Tales auf. Die kleine Ruine wird nach der überhöhenden Seite der Ebene hin von einem Graben umgeben; somit ist ihre Lage keineswegs besonders günstig. Von der ehemaligen Burg sind im wesentlichen nur noch der Verschritt, sowie die Küche mit drei schartenähnlichen Lichtschlitzen und dem gewaltigen Schlot (jetzt oben geschlossen) erhalten. Er ähnelt jenem der Ruine Rauder und des Rhnast. Diese geringen Reste lassen leider keinen sicheren Schluß auf die frühere Anlage zu. Der noch 1821 unter Dach gewesene und Kunstformen zeigende Bau wurde damals größtenteils niedergelegt, um aus den Steinen Ställe und dergl. zu errichten! Zwar nahm sich 1836 der um Schlesiens Geschichte verdiente Freiherr von Stillsfried-Rattonitz der ehrwürdigen Stätte an; das noch Bestehende wurde vor weiterem Verfall geschützt und einige weggerissene Teile wiederhergestellt. Doch entsprachen diese wohlgemeinten Versuche wohl nicht völlig der geschichtlichen Wirklichkeit; so sind z. B. die Abmessungen der Zinnen derartig gering, daß sie schwerlich zum Schutze der Verteidiger dienen konnten. — Im Wirtschaftshofe befinden bzw. befanden sich noch alte Mauern mit Schießscharten; ehemals war dort ein turmähnliches Gebäude, etwa wie die sogenannten „Steinhäuser“ Süddeutschlands: Festes Steingefüge bildete die unteren zwei Dritteile, und nur der Oberstock bestand aus Holz. Das Ganze krönte ein hohes Satteldach. — — — An den Lorpfeilern bemerkt man die Sperrballenlöcher; die anschließende Mauer zeigt Spuren eines Wehrganges. — — Die Burg gehörte angeblich den Templern und war in Verbindung mit deren Niederlassung in Vollenhain; man will im „Blauen Bruch“ bei Petersgrund auf einen unterirdischen Gang gestoßen sein. Vielleicht bestand das Schloß schon 1364. Sicher ist, daß um 1475 die Zedlitz die Herrschaft innehatten, nach ihnen Sigismund von Wartenberg und Fabian mit Hans von Tschirnhaus; darauf kam die erstere Familie wieder in den Besitz; in älterer Zeit werden hier auch die Reibnitz genannt. — — Die Ortskirche weist mehrere Grabsteine auf. — — —

Auf den angrenzenden Wiesen, besonders nach dem vorerwähnten Galgen zu, erscheint nach Aussage alter Personen zu



B. Schaeke

Schweinhaus

gewissen Zeiten „der Leuchter“; er ward von einer Greisin in ihrer Jugend auch auf den sumpfigen, mit Weiden bestandenen Wiesen am „Mühlberg“ im Niederdorfe gesehen. Das unheimliche Licht schwankte hin und her und tanzte (Zirrlucht?) besonders bei viel Nebel. — In der Nähe des Schlosses Mittel-Leipe steht ein eigentümliches Gebäude, die Schrotmühle, auf abgelegnem, von alten hohen Ulmen und Fichten umschatteterm unheimlichen Platze. Ein eigenartiges Gefühl überkommt dort selbst den beherztesten Wanderer um die Mitternachtsstunde, besonders wenn plötzlich der klagende Schrei eines Käuzchens ertönt; dann auch zeigt sich zuweilen „die weiße Frau“ und nimmt langsam ihren Weg nach jener Richtstätte, um sich dem „Leichenzuge“ anzuschließen, der dorthin von Petersgrund kommt, um hier zu verschwinden. Das Grabgeleit wird seit jener Zeit gesehen, da ein grausamer Burgherr zu Mittel-Leipe seine ungehorsame Tochter ertränken lassen wollte, und von diesem schrecklichen Vorhaben nur durch die Bitten des Gesindes zurücktrat; das Mädchen aber erhängte sich bald, worauf der Ritter den Baum, den sie dazu benutzte, umhauen und ihn mit der Leiche auf dem Fiebig beim „Lämmelsteen“ vergraben ließ. — Ein Mann ging nachts mit seiner Tochter die Galgenstraße nach Leipe. Da blieb sie stehen und sagte: „Vater, hörst Du nicht die Glocken läuten?“ „Still,“ sprach jener, „der Leichenzug kommt.“ Nach anderer Erzählung zieht dieser nach der Lauterbacher Kirche, seitdem ein Unschuldiger gehängt ward. — Am Galgen ist der Platz allerlei Aberglaubens; durch manche Handlungen zur Zeit des Vollmondes kann man da von Krankheiten und allerlei Übeln erlöst werden. Furchtsame Gemüter meiden zu später Stunde derartige Orte! — Auf dem Hofe zu Leipe trat einst „die weiße Frau“ in die Spinnstube, verneigte sich dreimal, ging dann hinaus an den Wassertrog, benetzte ihr Haar und ging in den Schafstall; an drei Abenden besuchte sie dort den Schäferknecht und bat, sie zu erlösen. Der Mann verriet aber diese Begebenheit gelegentlich im Trunk und mußte bald danach sterben. — Der Kern der Sage von dieser Erscheinung ist nach Professor Weinhold der uralte Mythos von der Befreiung der im Wolkensberge verschlossenen Sonnengöttin. — Früher kamen öfters von der Templerburg in Ober-Leipe die „Rutmünnige“ (Zwerge) und erschienen dem Gesinde. (Vgl. Dr. A. Tieze, Sagen in und um Wolkenshain; Sonderdruck der „Wolkenshainer Heimatblätter“, 1924, S. 8/9.)

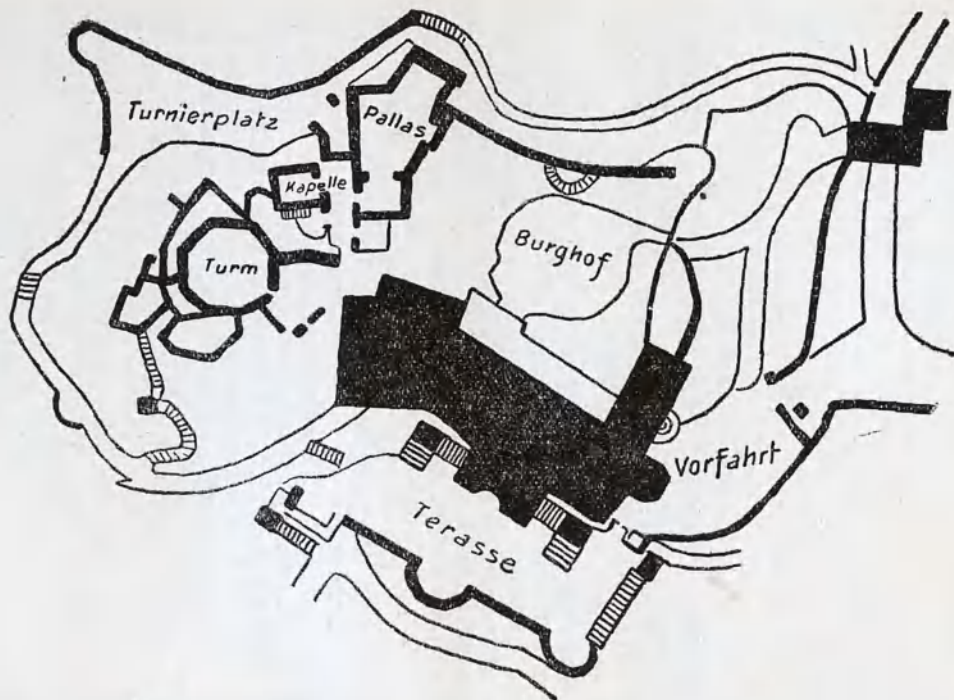
Im nahen Neudorf soll auch eine Feste bestanden haben, die im Dreißigjährigen Kriege zerstört sein dürfte. — — —

Eine halbe Stunde davon befindet sich das Raubschloß (bei Siebenhuben). Im schattigen Hochwald steigt aus den Fluten des Kesselbaches eine schroffe Felswand auf, die man vermittels steiler Stufen erklimmt; von der Bergseite ist sie durch zwei künstliche Abschnittsgräben und einen Doppelwall getrennt. Früher waren Mauerreste, sowie der Eingang in unterirdische Gewölbe sichtbar. — — — Der Volksmund gibt dem düsteren Platz den vorgenannten Namen; wohl zu Unrecht wird mitunter hier eine vorgeschichtliche Befestigungsanlage angenommen. Möglicherweise war an dieser Stelle späterhin ein Schlupfwinkel lichtscheuen Gefindels, das einige Baulichkeiten errichtete. Über die Geschichte ist der Schleier der Vergessenheit gezogen. — — — Die Sage berichtet, daß hier einst Raubritter hausten und eine Magd auf dem Kretscham zu Groß-Neudorf entführten; das Mädchen ließ auf dem Wege Erbsen fallen, wodurch die Lage des versteckten Zufluchtsortes bekannt wurde; hierauf erfolgte die Zerstörung (s. das Raubschloß in der Sattlerschlucht und das Kesselschloß bei Regensberg).

II. Teil.

Nimmersatt. Rauffung. Alt-Schönau. Ober-Röversdorf.
 Willenberg. Katharinenthrlein. Falkenstein. Faldstein.
 Neufirch. Getersberg. Rabendoden. Hermsdorf. Burgberg.
 Röchlich.

Etwa neun Kilometer südwestlich von Volkshain erheben sich an dem nordwestlichen Zugang der Landeshuter Pforte auf einem niedrigen, bewaldeten Hügel die ragenden Ruidera von Nimmersatt (Nimmersath). Den höchsten Punkt nimmt der außen unregelmäßige (etwa fünfseitige), innen achteckige Berchfrit ein mit einer ähnlich wie auf der Volkoburg dem Angriffsfelde vorgelegten Spitze und einigen Öffnungen; die eine ist rundbogig geschlossen. — Die Aussicht ist zwar nicht sehr umfassend, aber lohnend; man überschaut vor allem die Gebirge, die den Kreis Landeshut umgürten. — — Beachtenswert scheint der zur größeren Sicherheit des Turmes angelegte, übrigens ihn nicht auf allen Seiten umgebende sogenannte „Hohe Mantel“. Es ist dies bekanntlich ein meist massiver Deckungsbau (augenscheinlich wurde das Türgetwände nachträglich eingefügt) zum Unterschiede von der anderweitig häufig vorkommenden, mit Hohlräumen und Zinnen versehenen „Schildmauer“. Durch diese Verstärkung war ein besonders fester, letzter Zufluchtsort geschaffen, wenn der Feind die übrigen tiefer gelegenen Teile erobert hatte. Im Eingang bemerkt man links drei Schießscharten, nach dem schmalen Raum zwischen Warte und Schutzanlage hin. Möglicherweise stammt letztere aus späterer Zeit, so daß die Öffnungen anfänglich zur direkten Verteidigung des ersten dienten. Von den sonstigen Baulichkeiten sind im wesentlichen ein Torhaus mit tonnengetwölbter Einfahrt und zwei versehenen Seitendurchlässen, sowie die Trümmer eines Wohngebäudes erhalten; an diesem finden sich sehr geringe Sgraffiten (Fischgrätenmuster). Ein unterhalb des Berchfrits in Felsen gehauener Raum, das „Goldstübchen“, soll die Schatzkammer gewesen sein; ein anderer heißt „Ziegenstall“. Niedere Mauerzüge mit vorspringenden Rondellresten umziehen den Bering nach der Fasseite. Ein ziemlich geräumiger



Plan von Nimmersatt. Mit Genehmigung von Graf Saurma deni Schloßarchiv entnommen.

Hof („Turnierplatz“) ist teilweise von einem Gebäude mit fensterlosem Erdgeschoß begrenzt; der darüber befindliche „Rittersaal“ diente noch am Beginn des 19. Jahrhunderts als Schüttboden. In einem anschließenden Trakt glaubt man die Kapelle (s. weiterhin) zu erkennen. An die Ruine wurde etwa um 1545 das sog. neue Schloß erbaut, doch schon 1750 verfiel es, bis 30 Jahre später Kriegsrat von Graefe Erneuerungen vornahm. (Wilhelmsburg.) Bemerkenswert ist ein Torbogen, der im Scheitel des Rundbogens und in der Mitte der Pilastrer von Rosetten im Gepräge der Frührenaissance unterbrochen wird; hier findet sich die Jahreszahl 1545 (1546?) mit einer Inschrift. Das Wappen wurde 1872 von Graf Berponcher angebracht. Dieser jüngere Teil war öfteren Veränderungen unterworfen. Ein Wappenschild (1546) am Turm zeigt die Embleme der Zedlitz und Bülow; 1843 erneut.

Das Torhaus ist neuerdings zur Jugendherberge hergerichtet. Zehn Personen ist die Möglichkeit zum Übernachten und auch Kochgelegenheit geboten.

Die Geschichte der kleinen Burganlage, anfänglich „Neuhaus“ genannt, ist in Dunkel gehüllt. Möglicherweise diente der alte Turm als Warte gegen die Einfälle von Böhmen her; an ihn dürften sich erst später die übrigen Baulichkeiten angeschlossen haben. Heinrich I. von Niederschlesien gab die Gegend 1203 dem Kloster Leubus. In den Hussitenkriegen soll die Feste eingenommen worden sein; auch die Scharen des Matthias Corvinus tauchten vor ihr auf. Der damalige Inhaber Hain von Czirn führte unter dem Deckmantel des Anhängers der Taboriten ein zügelloses Räuberleben; deshalb belagerten ihn im Oktober 1432 die Schweidnitzer und brachen das „Haus“. Der berühmte Wegelagerer aber entkam nach dem Falkenstein (s. weiterhin). Doch entging er seinem Schicksal nicht; der wackere Günzel „auf Schwein gefessen“ (s. Schweinhaus) überrumpelte den Ahnungslosen nach einem Streifzuge, erschlug ihn in der Kapelle mit eigener Hand und führte reiche Beute mit sich fort. (1455.) — Ihre Blütezeit erreichte die Herrschaft unter den Freiherren von Zedlitz (1541 bis gegen 1750) im Anfange des 16. Jahrhunderts. — — — Lange dienten die noch bedachten Räume als Pferdeställe u. dgl.; erst um 1800 verfielen die Treppen. Durch Verkauf und Erbschaftsteilung verlor damals der Besitz sehr an Ausdehnung.

Unregender als die spärlichen historischen Nachrichten sind die Sagen; vom Turm aus führte ein unterirdischer Gang nach der Volkoburg. — — — Vor mehr als 500 Jahren kam vom Rhein Ritter Hugo von Erbach mit seinem einzigen Kinde in das

stille Thal und baute auf diesem Berge ein festes Schloß. Damals hauste in den Höhlen des Rigelberges ein Räuber mit Namen Rüstiger, der die Umgegend in Schrecken versetzte. Er war ein Riese und trug zudem eine von Erdgeistern geschaffene, undurchdringliche Rüstung. Eines Tages sah der Unhold die schöne Emma und entbrannte in heftiger Liebe zu ihr. Unge säumt schmückte er sich und eilte zu der Burg, um als Freier aufzutreten. Vater und Tochter aber entsetzten sich vor dem Scheusal so sehr, daß sie nur mit Mühe seine Werbung durch die Erklärung ablehnen konnten, das Edelfräulein sei bereits verlobt. Rachebrütend verließ der Abgewiesene Neuhaus und tötete nach wenigen Tagen den unglücklichen Besitzer bei einem Ausritt. Zwei Jahre vergingen für die Jungfrau in stiller Trauer; endlich fand ihre Hochzeit statt. Als man um Mitternacht die Tafel aufheben wollte, öffnete sich plötzlich die Saaktür, eine hohe Männergestalt in schwarzer Rüstung trat ein und ließ sich am Plaze des jungen Gemahls nieder. Mit Grauen glaubten die Teilnehmer, den erschlagenen Ritter vor sich zu sehen. Die unheimliche Gestalt winkte den zitternden Dienern und begann ruhig ihr Mahl. Noch starrten die Anwesenden den gespenstischen Gast fassungslos an, als sich draußen Getümmel erhob und der einst verschmähte Riese mit mehreren Spießgesellen erschien. Er hatte geschworen, alle zu vernichten, nachdem sie gesättigt wären. Einen Augenblick zauderte er, stürzte sich dann auf den Unheimlichen, der im Schmausen fortfuhr, und führte einen gewaltigen Hieb mit den Worten: „Hast Du, Nimmersatt, noch nicht genug verschlungen, so fahre hungrig zur Hölle!“ Doch die Waffe traf nur ein leeres Schattenbild und drang tief in die Diele. Die Erscheinung aber verschwand. Wie versteinert blieb Rüstiger stehen, den abgebrochenen Knauf in der Faust. Als seine Kumpane ihn berührten, fiel er leblos zu Boden: er hatte seinen Eid gebrochen und einen noch nicht Gesättigten töten wollen. Die Geladenen erholten sich von ihrem Schreck, überwältigten die Eingedrungenen und übergaben sie dem peinlichen Halsgericht in Vollenhain. Die Leiche des Hauptmanns aber schleuderte man in die Tiefen der Rigelhöhle. Zur Erinnerung an jene Begebenheit erhielt nun die Feste ihren heutigen Namen. — — — Andererseits wird er von einem früheren Inhaber hergeleitet:

„Im Alter war's ihm Wonne noch,
Auf fremdes Gut zu lauern,
Er starb als Räuber lebensmatt,
Drauf hieß man ihn auch Nimmersatt
Und seiner Feste Mauern.“

„Und ob er viel auch stahl und hatt',
Wurd' doch der Ritter nimmer satt!“



Noch jetzt erinnert eine bewaldete Talschlucht, der „Angstwinkel“, an die frühere Bestimmung jenes Felsennestes. — — —

Nach einer abweichenden Auffassung rührt die Bezeichnung von der ehemals rauhen Gegend her, in der „nimmer Saat“ ge-
beihe. — — —

Auch wird erzählt, daß um die Mitternachtsstunde in der Ruine der Geist des berühmten Hain von Ezirn, den der wadere Günzel von Schweinichen tötete, umgehe und nach seinen Schätzen suche, die im „Goldstübchen“ aufgehäuft lagen, bei der Zerstörung aber versanken. — — Zur Zeit des Mongoleneinfalles lebte droben ein tapferer aber grausamer Herr; als ihn die Städter gegen die Tataren um Hilfe anflehten, verachtete er die Bittenden und pochte auf die Stärke seines Edelsizes. Die Abgewiesenen besiegten gegen Erwarten unter Leitung eines unbekannten Ritters die Fremdlinge, zogen dann vor die Feste, eroberten sie und töteten den Inhaber; der geheimnisvolle Führer aber verschwand. — Von der Frau eines der früheren Besitzer aus dem Geschlecht der Dobrzanch-Doberzenitz (1688—1726) wird erzählt, sie habe vor ihrem Tode gewünscht, das Schloß möchte wieder in christliche (!) Hände kommen. Da dies nicht in Erfüllung ging, hört man sie in der Advents- wie in der Fastenzeit um 12 Uhr nachts in einem vier-spännigen Wagen um die Grenzen ihres vormaligen Eigentums fahren. Das soll hundert Jahre dauern. — Einst begab sich eine Herrin der Feste in den Forst am Vogelherd; unterwegs verfangen sich in ihren Schleier Sperlinge. Die Dame ward zornig und verwünschte die Vögel; seitdem sind jene Tiere in die Hecke gebannt. (Vergl. Dr. R. Tietze, Sagen in und um Vollenhain, S. 9, 16. Sonderdruck der Vollenhainer Heimatblätter 1923/24, S. 353, 360.)

Nur zwei Bahnstationen von Nimmersatt entfernt dehnt sich an den Ufern der rauschenden Ragbach Rauffung aus; von seinen Schlössern ist besonders das im Mitteldorf bedeutsam. Noch am Beginne des 19. Jahrhunderts hatte es, wie schon 1367 in einer Urkunde beschrieben wird, Ringmauern und Zugbrücke. Unter den Eigentümern der verschiedenen Herrschaften finden sich bekannte Namen; so saßen hier die Jedlitz schon im 14. Jahrhundert, dann die Neder, Stümpel und Seydlitz, ferner die Reibnitz, Rest und Uchtritz. Später erwarb General Sneysenau den Besitz und baute auf den Trümmern der alten Feste einen neuen Wohnbau. 1806 suchten französische Truppen die Gegend heim, so daß die Gattin des Helden fliehen mußte. Zehn Jahre später schrieb der ruhmreiche Feldherr der Freiheitskriege an den Staatskanzler von Hardenberg: „Meinen Aufenthalt in hiesiger Provinz habe ich verändert. Das sorgenschwere Mittel-Rauffung mit seinen vielfachen Wirtschaftsgegenständen und steinigen

Wegen habe ich vertauscht gegen Erdmannsdorf, zwischen Hirschberg und Schmiedeberg gelegen.“

Hinter dem Dominium des Niederdorfes erheben sich an einem schroffen Abhange mitten in dichtem Gehölz spärliche Turmreste, im Volksmunde „das Raubschloß“ genannt. Auf der Seite des nahen Fahrweges sind die Mauern noch etwa 2 Meter hoch erhalten; talwärts ist weit mehr davon zu sehen. Das Innere ist jetzt mit Erde ausgefüllt. Es dürfte als Warte und letzte Zufluchtsstätte in kriegerischen Zeiten gedient haben; darauf deutet auch seine mehr versteckte als sichere Lage hin, denn das Hinterland überröhrt es. Möglicherweise entstand das unbedeutende viereckige Bauwerk während der Hussitenkriege.

An das langgestreckte Raufung reiht sich Alt-Schönau. Beachtenswert ist das sogenannte „Schloß“. Das schöne Einfahrtstor von 1620 (1602 oder 1623?) ähnelt sehr dem der Ruine Schweinhaus. Es ist rundbogig geschlossen und durch Blendenfugen gequadert. Dies erweist sich hier besonders wirkungsvoll, weil die Quaderung auch die angrenzenden Zwickelflächen mit Stoß- und Lagerfugen einbezieht. Den Schlußstein ziert ein Löwentopf; der Kämpfer ist sehr hervorgehoben. Gleichfalls gequaderte Pfeiler begrenzen den von dreiteiligem durch Konsolen gestützten Gebälk überragten Bogen. Eine längere Inschrift zeigt sich an der Attika; sie wird von einem giebelartigen Aufbau gekrönt, den zwei Wappen zieren; das eine ist das derer von Schweinichen, das andere das der Schliewitz (?). (Die Rückseite ist auch verziert.) — Vier gequaderte Spitzsäulchen mit je einer Kugel bilden die Fortsetzung der Seitenpfeiler, um die sich das Gebälk ebenso verkröpft, wie um den Schlußstein. — — — — Der oberste Teil des Ganzen hat in neuerer Zeit eine Abänderung erfahren: das mit einer Kugel endende Abschlußpfeilerchen ist durch zwei nach vor- und rückwärts gestellte ersetzt, während die neuen seitlichen Schnecken jetzt denen der nur lose mit dem Haupttor in Verbindung stehenden Fußgängerpforte entsprechen. Diese ähnelt, abgesehen von einigen Einzelheiten des Oberbaues, der Einfahrt, deren Architekturformen hier, nach Lutsch, einfach verkleinert, nicht aber, wie es das Auge verlangt, vereinfacht sind. Das Hauptgesims für die Pilaster ist Kämpfergesims für den Portenbogen.

Auf der Vorderseite des Gutshofes zieht sich noch ein Stück der Wehrmauer hin (rechts von vorn gesehen) meist verputzt, wogegen links die unregelmäßigen Bruchsteine offen zutage treten. Dieser „Zingel“ und die anschließende Rundbastion, an deren Stelle (nach alten Abbildungen) sich (wie ehemals auch hinterwärts) ein Turm erhob, sind mit nun freilich vermauerten sogen. „Schlüsselscharten“ (für Feuerwaffen) versehen; auf ihren Ge-

wänden ist, wie auf denen der beiden Pforten, eine Fugeneinteilung markiert. Der stellenweise noch vorhandene Graben war dereinst mit Wasser gefüllt. Den Verkehr vermittelte wohl eine Zugbrücke; in einem vorhandenen Querbalken des Tores sieht man zwei Löcher, in denen sich die beiden Türflügel um Säulen mit Zapfen drehten. — — Das Schloß ist ein äußerlich höchst einfaches, dreigeschoßiges Gebäude. Der untere größere Teil der senkrechten Sandsteineinfassung der Fenster wird durch Blendenfugen in kleine, im Relief wenig hervortretende Quadern abge sondert. Oberteil und Sturz sind von einer ohrenförmigen Faszie umzogen, die in der Mitte durch keilsförmige Blendquadern unterbrochen ist; darüber tritt eine kleine Verdachung hervor. Schmiedeeiserne Gitter schützen die Lichtöffnungen des Erdgeschosses. Das auf einer niederen Freitreppe belegene Portal wird beiderseits von einer Säule begrenzt, deren Fuß vernietete Schienen gitterartig umgeben. Der Schaft ist unten und oben mit Ornamenten versehen. Das Ganze endet mit geschweiften Säulchen und Kugel. Das Tor ist rundbogig geschlossen und durch Blendenfugen gequadert. Der Schlussstein, schwach herausgehoben, wird durch eine ringsum erhabene Leiste gesäumt und mit einem Löwentopf versehen. Den in der Mitte abgeschnittenen Architrav und den Fries schmücken je acht getönte Wappen; oberhalb befinden sich zwei muschelförmige Zieraten mit einem Schild und zwei ruhenden Genien unter einer kleinen Verdachung. — Nach Lutsch wirkt die Masse der Postamente im Verhältnis zu ihren Lasten (den Säulen) unharmonisch; ebenso fehlt ihnen der begrenzende Abschluß, die schattenspendende Deckplatte; das aufwandsvolle Architekturstück läßt den Beschauer unbefriedigt, um so mehr, als das Auge jezt, da die umgebenden Wandflächen ihres Sgraffitoschmuckes beraubt sind und weil das ursprüngliche steile Kupferdach (Walmdach) durch flache Pappbedachung ersetzt ist, nur mehr die mageren Formen des Portals zu verarbeiten hat. — — — Beachtenswert sind einige Innenräume. Die große Flurhalle des Erdgeschosses ist von einem römischen Kreuzgewölbe ohne Rippen, mit eingeschnittenen Stichkappen bedeckt. Sie sind gemäß den Lagerfugen in Streifen zerlegt und diese wieder durch Bänder in einzelne Felder abgeteilt. Der Gewölbespiegel (Mittelspiegel) bildet ein durch Umrahmung hervorgehobenes Achteck. Die einzelnen Quadern zieren Sterne, sowie Löwen- und Engelsköpfe. Augenscheinlich wurden, wie bei Schweinhaus, Holzformen mit Stuckmasse gefüllt und dem noch feuchten Untergrunde aufgedrückt, wodurch eine innige Vereinigung zustande kam. Die ganze Wölbung ist übertüncht. Nach Lutsch ist aber auch ohne diese Deckschicht die Wirkung des Einzelnen zum Ganzen schwächlich. Die Anfänger sind abgeschnitten

und für sich gegliedert. Die Grate (Kanten) werden durch stärkere Fricse hervorgehoben. An der Rückseite der Halle befindet sich die zweiläufige, einmal gewendelte Treppe, mit aufsteigendem, stuckgeschmücktem Tonnen- bezw. Kreuzgewölbe; unter dem Oberlauf (in der Mittelachse) leitet ein geneigter Gang, dessen Tonnen- gewölbe durch Bänder zu Quadrern abgeteilt sind, nach einer niedrigen Pforte auf der Rückseite; in ihrem Siebeldreieck sehen wir zwei an den Hälsen verkettete Vierfüßler, gesucht altertümlich dargestellt. — — In der Sturhalle ist noch eine Türfassung mit Tür und Vorlege (für die Heizung) beachtenswert.

Die alte Schloßmühle wurde leider infolge baulicher Änderungen ihres einstigen schönen Gewändeschmuckes (Sgraffiten) beraubt; nur einige Sandsteinumrahmungen gemahnen an frühere Zeit.

Von der Geschichte des Herrensitzes ist wenig bekannt. 1241 sollen ihn die Mongolen vergebens belagert haben; der Sage nach gründete Herzog Bolko I. von Schweidnitz und Jauer am 14. August 1296 auf die Worte seiner Gemahlin Beatrix hin: „Hier ist eine schöne Aue, hier könntest du eine Stadt bauen“ eine Niederlassung. Tatsächlich sind auch am Beginne des 14. Jahrhunderts von Herzog Heinrich eine Anzahl Urkunden in „castrum Schoenove“ oder „Schonove“ ausgestellt worden. 1321 überließ der Fürst die „Stadt“ Schönau — hier erstmalig so bezeichnet — „freiwillig und ohn' einig Joch der Dienstbarkeit“ den Gebrüdern Tizen und Bernhard von Zedlitz; 1346 verkaufte Bolko II. auch Alt-Schönau an diese Familie; 1369 gab Hans von Zedlitz, der als Burggraf genannt wird, „alle seine an dieselbe (die Stadt Schönau) habenden Rechte und Gerechtigkeiten und Ansprüche“ auf. 1399 finden wir die Hochberg als Besitzer. 1519 war Caspar von Röchlitz mit Schönau belehnt. 1534 erwarb die Stadt das Schloß. Später werden hier die Reibnitz, Schliebitz, Rimpfisch und andere Adelsgeschlechter genannt. 1723 besaßen die Schweinichen der Linie Herren-Motischelnitz-Töpplimoda-Patwehitz die Herrschaft und dann die von Dyhern und von Vogt. — — — Bisher ist es nicht gelungen, mit voller Sicherheit den Standort der ursprünglichen Feste zu ermitteln. Möglicherweise erhob sie sich im hinteren Teile des jetzigen Parkes; dort kann man noch in den Erdboden versunkene Mauerzüge erkennen. Andererseits aber kommt der Platz des heutigen Herrenhauses in Ober-Röversdorf dafür in Betracht, um so mehr, als diese Burganlage die Straße nach Lähn, den bevorzugten Aufenthalt schlesischer Fürsten im 12. und 13. Jahrhundert, deckte (s. weiterhin). Der Chronist Naso will noch vor dem „Neustädtischen Thor Gemäuer und den alten Thurm“ gesehen haben; nach folgender Bemerkung des allerdings nicht immer zuverlässigen

sigen Geschichtsschreibers wird man vielleicht den letzteren Ort für den richtigen halten: „Auf einem Hügel / ausser dem Städtlein / ist eine alte Kirche / welche im Jahr 1159 Boleslaus Crispus, Herzog der Fürstenthümer / nicht fern von dem alten Schlosse / auß Steinen erbauen lassen.“ — —

Eine kurze Wanderung führt zu der uralten Kapelle in Nieder-Schönan (Ober-Röversdorf), jetzt Tochterkirche des katholischen Gotteshauses der Stadt; früher bestand das umgekehrte Verhältnis. Eine massive Bruchsteinmauer mit schwerfälligem Torhause umzieht den stimmungsvollen Gottesacker, in dessen Mitte etwa sich das Bauwerk mit eigenartig schlanker Turmspitze erhebt. Spätromanische, schon an die Gothik anklingende Formen (s. z. B. die halbkreisförmige Apsis mit ihren Rundbögen, das Westportal und die schönen Fenster, wie man nicht eben viele in Schlessien findet) erregen die Aufmerksamkeit. Die Ostwand zeigt noch Spuren von Fresken (Kruzifix). Beachtenswert sind auch mehrere Grabsteine und Epitaphie, sowie der Altarschrein, die Kanzel und das Gestühl. Urkundlich wird der Ort zuerst 1268 („Reinvridi villa“) erwähnt, soll aber schon 1159 von Herzog Boleslaus I. erbaut worden sein. — — —

Unweit davon erhebt sich der schwerfällige viereckige Berchscrit (früher lief ein vorgefragter Wehrgang um ihn) des Herrenhauses (Ober-Röversdorf). Er wurde seinerzeit niedergelegt, später aber wieder aufgebaut; bezeichnend sind die „berühmten“, rheinischen Mustern nachgebildeten Miniaturzinnen. Eine Steinbrücke führt über den gemauerten, nassen Graben (1904 der schlechten Ausdünstung wegen eine Strecke weit verschüttet) zu einem wappengeschmückten, rundbogigen Portal. Der heutige Wohnbau ist in U-förmiger Gestalt angelegt und umschließt teilweise den Turm; Wallspuren sind noch vorhanden. — Angeblich rührt die ursprüngliche Anlage von den Templern her. — — —

Nähe der Ortschaft ragt der mächtige Willenberg empor. Er dürfte dereinst ein gefürchtetes Raubnest getragen haben. Tatsächlich krönen einige Trümmer den Gipfel. Oberhalb des Gasthauses bemerkt man eine starke Wand und eine längliche regelmässige Vertiefung (Wallgraben?), sowie eine Aufschüttung davor, die im Viereck herumgeführt ist und den Burgbering von dem nach Nordosten hinstreichenden Rücken abtrennt. An der einen Biegung scheinen Spuren einer viereckigen Warte hervorzutreten; jetzt erhebt sich hier ein kleines Gebäude. Jenseits der Gastwirtschaft, die auf alten Fundamenten erbaut sein mag, befinden sich hinter einem Graben die tief in den Boden versunkenen Reste eines Rundturmes. Am Hange selbst kann man Mauerzüge erkennen, die ehemals wohl um den ganzen Berg führten. Gelegentlich sieht man noch Teile alter Werkstücke, wie Säulenreste,

Steinfugeln (für Wurmmaschinen) und dergl.; selbst ein verschütteter Brunnen ist nachweisbar; Funde von Waffen, Schlüsseln, Hufeisen u. a. wurden mehrfach gemacht.

Auf den Resten des Hauptturmes erhebt sich jetzt ein gefälliges Häuschen, das zur Jugendherberge mit zwei Schlafräumen, von denen einer heizbar ist, hergerichtet wurde.

Die Feste muß schon nach ihrer Lage auf der allseitig steil abfallenden Erhebung recht sicher gewesen sein. Über ihre Geschichte ist nichts bekannt. Der Berg („Wildenberg“), aber nicht die Burg, wird ein einziges Mal in älterer Zeit (1399) genannt. Möglicherweise geschah die Zerstörung durch die Hussiten; nach anderer Annahme brachen die am Beginne des 15. Jahrhunderts zu beträchtlicher Macht gelangten Städte des Fürstentums Sauer das Raubneß, um die damalige Verbindungsstraße zwischen Schönau und Goldberg über Neufirch zu schützen. In älteren herzoglichen Urkunden werden öfter Herren von Wiltburg als Zeugen genannt, doch ist damit noch nicht gesagt, daß diese hier ansässig gewesen. — Man hat versucht, die Mauern mit dem früheren Bergbau in Verbindung zu bringen. Es dürfte aber kaum ersichtlich sein, wie die tief unten in der Nähe des Ratzbachufers befindlichen Stollen und die ehemals von da so beschwerlich zu erreichenden Baulichkeiten droben in Beziehung miteinander gestanden haben. (Etwa zur hüttenmännischen Verarbeitung der geförderten Erze? Dies dürfte nur im Tale geschehen sein.) — —

Erfährt man über die Vergangenheit der Stätte nichts Sicheres, so bietet doch die geschäftige Sage einen Anhalt. Früher hausten hier Wegelagerer, und der Name Röversdorf entstand aus Räubersdorf, während es ursprünglich Reinfriedersdorf (villa Reynfredisdorf) hieß (wegen einer der ersten (?) schlesischen, christlichen Kirche, die hier gegründet wurde (?).) — —

Eine andere Mär besagt: Im 14. Jahrhundert trieb Dietrich von W. droben sein Unwesen, so daß ihm die heilige Feme den Untergang schwor. Bei seiner Hochzeit mit Hildegard, der Tochter des (angeblich) getöteten Ritters vom Geiersberge (s. weiterhin), bot er der entsetzten Braut ein Trinkgefäß, das aus dem Schädel ihres von ihm erschlagenen Vaters gefertigt war. Kaum aber hatte der Unhold diese schauerliche Tat vollbracht und selbst den schäumenden Becher geleert, als der Festsaal in Flammen stand. Hans von G., der damals nur schwer verwundet, aber nicht ums Leben gekommen war, hatte „das Haus“ berannt und angezündet. Der Bösewicht wurde gefangen genommen und zum Feuertode durch das heimliche Gericht verdammt. — — Die Gänge (alten Stollen) dienten lichtscheuem Gesindel als Schlupfwinkel, der mit der Feste auf dem Scheitel der Höhe in

Verbindung stand. — Auch von einem edlen Burgherrn wird uns berichtet: Die Kreuzzüge veranlaßten ihn, gleich so vielen seiner Standesgenossen, ins heilige Land zu ziehen. Seine Gemahlin weinte, daß ihre Tränen den Berg hinab bis in die Raabach rannen; noch heute ist morgens und abends das harte Gestein davon betaut. Während der Abwesenheit des Ritters nahm der Besitzer von Grödißburg den Edelsitz ein und hielt die Verlassene mit ihrem Sohn gefangen. Der ferne Gatte erfuhr davon und eilte zurück. Zwar war schon die Nacht herabgesunken, als er in die Heimat kam, doch es litt ihn hier nicht, ohne den Seinen Hilfe zu bringen. Da er stets mit den Städtern in Frieden gelebt und nie die Krämer geplündert hatte, wandte er sich gen Goldberg. Sofort berief der Bürgermeister die zwölf Jüngsten der Gewerke mit ihren Knappen, um den Unglücklichen bei seinem Vorhaben zu unterstützen; doch mißlang der geplante Überfall. Der Räuber stand hohnlachend auf den Zinnen und warf dem ergriminten Vater das Kind zu; es wurde aber unbeschädigt in einem Mantel aufgefangen. Als der Unmensch auch die Gattin hinabstürzen wollte und auf ein Gewitter mit den Worten zeigte: „Komme doch herauf wie jenes Wetter, dann sollst Du Deinen Besitz wiederhaben,“ da zuckte ein Blitz hernieder und tötete den Frevler. — Bis ins 19. Jahrhundert hinein wurde in Goldberg zur Erinnerung an dieses Ereignis das sogenannte „Jüngstläuten“ innegehalten.

Jenseits des Bahnhofes Willenberg erhebt sich auf einem Hügel, allseitig von Feldern umgeben, die Ruine einer Kapelle, vom Volke Katharinentkirchlein genannt. Von dem ehrwürdigen, aus schwärzlichem Gestein errichteten Bauwerk sind nur mehr ein Stück des Westgiebels, auf dessen Innenseite sich noch Putzflächen erhalten haben, und einige niedere Mauerreste zu sehen. Das Ganze hatte die Gestalt eines Rechtecks. Nach dem örtlichen Befunde mag mancher Besucher zu der Ansicht gelangen, daß das ehemalige Gotteshaus doch nicht gar so alt sei. Bei dem gänzlichen Mangel von romanischen Anklängen wird die Erbauung in die Zeit der beginnenden Gotik zu verlegen sein; da vermutlich die Hussiten, die diese Gegend 1428 verheerten, auch die Kapelle zerstörten (allerdings wird dies auch den Tataren 1241 zugeschrieben), so dürfte ihr Bestehen ein sehr kurzes gewesen sein. — Nach 1802 entdeckten Urkunden im Turmknopf der oben genannten Röversdorfer Kirche wäre hingegen jene eines der sieben Gotteshäuser gewesen, die der erste christliche Bischof in Schlessien, Godofredus (Gottfried), errichtete; das Volk aber hat diese Legende festgehalten. Es nennt die Trümmer heute noch „Heide- (Heiden-) Kirchlein“ und erzählt sich, daß ein Ruchloser, der es wagte, Steine von dem dereinst geweihten Bau hinwegzuschaffen,

durch eine nächtliche Erscheinung so lange beunruhigt wurde, bis er sein Unrecht wieder gut machte.

Nabe dieser historischen Stätte führt die Straße nach Falkenhain. Auf einem der gleichnamigen Berge erhob sich dereinst der Falkenstein, der von den Hussiten vergebens belagert worden sein soll (s. „Der Wanderer im Riesengebirge“ 1897, 147. S. Bed., die Falkenhainer Berge). Bisher war die Lage nicht sicher bekannt; man nahm an, daß er auf einem der beiden Buchberge oder auf dem „Hainbudel“ (so genannt nach einem verwachsenen Ritter Hain) gestanden habe; nach zweimaliger örtlicher Besichtigung dürfte aber diese Frage dahin zu beantworten sein, daß der große Schafberg in Betracht kommt, da sich geringe, aber unzweifelhafte Merkmale (Abschnittsgraben und durch steinharten Mörtel verbundene Steinbrocken) vorfinden. Zudem berichtete ein ortskundiger Führer, daß der frühere Besitzer beim Roden starke Grundmauern gefunden hätte. Noch sind die Abhänge ringsum mit Bruchsteinen besät, obschon der größte Teil des Materials zur Erbauung des ehemaligen Schlosses, des sogen. „Oberhofes“, im Dorfe verwandt worden sein soll. Über die Gestaltung der Feste läßt sich nach den sehr geringen Resten nichts Sicheres sagen, doch wird sie einen beträchtlichen Umfang besessen haben. — Auch die Geschichte dieser Burg ist bisher in Dunkel gehüllt. — Der Sage nach bestand sie schon in heidnischer Zeit, wurde 1206 von Heinrich dem Bärtigen wiederhergestellt, 1426 von den Hussiten vergebens belagert und als späteres Raubnest 1476 (1479?) auf Befehl des Königs Matthias Corvinus zerstört. — — Ob die Annahme begründet ist, daß hier die Gefangennahme zweier bedeutender Hussitenführer auf einem Beutezuge nach Löwenberg erfolgte, muß unentschieden bleiben. Die Mehrzahl der Forscher neigt der Ansicht zu, daß eine Verwechselung mit der gleichnamigen Feste auf dem Falkenberg bei Fischbach (s. daselbst) vorliege; auch an den Falkenstein hat man gedacht; doch dürfte dies wohl unwahrscheinlich sein. — — —

Der Aufklärung bedarf ferner die Erwähnung einer Ruine Falkstein — s. „Der Wanderer im Riesengebirge“ 1908, 91 (Gebhardt) und 1909, 31 (Bed.) —, die in älteren Karten zwischen Mühl- (Freuden-) und Riß-Fuhrwerks- (Vorwerks-) Berg in der Gegend des Butter-, Kammer- und Schafberges verzeichnet ist. Bisher gelang es weder durch örtliche Besichtigung, noch durch Benützung der einschlägigen Schriften, sichere Beweise zu erbringen. Vielleicht liegt eine Verwechselung vor mit dem „Kellerstein“ oder dem „Trafalgarfelsen“ oder mit anderen Felspartien am Butterberge. — — —

Zwischen grünen Hügeln des Raabachtals eingebettet liegt Reutirch. Das Schloß, ehemals eine Wasserburg, zeigt sich als

ein stattlicher, jetzt modern ausgestalteter Bau, dessen kreuzgangartigen Ehrenhof Steinbilder des uralten Geschlechtes derer von Zedlitz schmücken. Das „Haus“ ist einer der ältesten Stammsitze dieser Familie. 1312 wurde die Herrschaft ein herzoglich Fauerisches Kammergut, kam aber bald wieder an die früheren Besitzer. Es ist übrigens nicht erwiesen, daß hier zuerst in Schlessien die lutherische Lehre gepredigt wurde, wie fast allgemein behauptet wird. Dies dürfte vielmehr in der Magdalenenkirche zu Breslau durch Joh. Heß der Fall gewesen sein. — Im sogenannten „Herengange“ soll vor dem Abscheiden des jeweiligen Inhabers ein „Pfäfflein“, das während der Streitigkeiten eines Vorfahren mit der Geistlichkeit im Verließ endete, das Haupt unter dem Arme, erscheinen. — — Unweit des Herrenhauses erhebt sich auf einem Hügel die Ruine der ehemaligen katholischen Ortskirche; es ist ein sehr bemerkenswertes, spät romanisches Bauwerk, dessen Verfall in den ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts ungemein zu bedauern ist; noch in seinen Trümmern zeigt es eine vollendet schöne Ausbildung der Kunstformen, wie sie edler nicht an Musterbauten des westlichen Deutschlands vorhanden sind. — Der Friedhof war zur Verteidigung eingerichtet. Das Torhaus des einen Ausganges weist über der Einfahrt eine jetzt freilich vorn beschädigte „Pechnase“ auf (ein auf Bohlen vorgefragter, nasenartiger Mauervorsprung, der es ermöglichte, den Feind durch eine im Boden befindliche Öffnung zu beschießen oder heißes Wasser, Pech usw. hinabzugießen). In der Wand rechts (von vorn gesehen) sind noch drei Wehrscharten, links zwei vorhanden. — — An der westlichen Außenseite befindet sich eine weite, kesselartige Vertiefung mit einem Brunnen; ob hier eine verlassene Sandgrube oder eine vorgeschichtliche Anlage (Heiden-Schwedenschanze) vorliegt, muß dahingestellt bleiben.

Auf der Weiterfahrt im schönen Rabachtal taucht bald rechts der steile Geiersberg auf; sein Scheitel soll eine Burg getragen haben, die einem Zauberer gehörte; er war ein Freund der Armen und Bedrängten. In einiger Entfernung von der steilen Höhe erhob sich auf schroffem Felsen ein Raubnest, dessen Besitzer von dem mächtigen Nachbar schon mehrfach vergebens gewarnt worden war. Endlich ereilte ihn das Verderben; als er eines Morgens wieder friedliche Wanderer überfiel, fuhr blitzschnell der Magier hernieder, berührte ihn mit seinem Stabe — und sogleich war der Bösewicht mit seiner Feste in Stein verwandelt. Noch heute blicken die seltsamen Formen der zerklüfteten „Rabendoden“ drohend ins blühende Tal. Des Ritters Angesicht aber ist am vordersten Felsen zu schauen. Alljährlich in der Christnacht, wenn von den Türmen Goldbergs 12 Glockentöne herniederschallen, öffnet sich ein Pförtchen; doch wehe demjenigen, der beim Schläge

einz nicht die geheimnißvollen Gewölbe wieder verlassen hat: Mit donnerndem Krachen schließt sich die Öffnung, um den Unglücklichen erst nach einem Jahre frei zu geben. Schon mancher ist in die schimmernde Grotte eingetreten und hat sich nur mit genauer Not hinauszretten können. — So suchte ein armer Landmann in dieser Gegend sein verlorenes Stück Vieh und erblickte gewaltige Haufen von Gold und Silber im Vergessinnern. Geblendet stand er da, wagte aber nur auf den Wink des gebannten Ritters näher zu treten und seine Taschen zu füllen. Plötzlich überfiel ihn große Angst, so daß er eilends von dannen floh; kaum berührte sein Fuß die Schwelle, als es ein Uhr schlug und das Thor sich dröhnend schloß, wodurch er an der Ferse verletzt wurde. — Viele haben den Ort aufgesucht und sind reich davongegangen, der Hüter selbst wird erst erlöst, wenn der letzte Goldklumpen fortgetragen worden. — Eine andere Sage berichtet, daß Runo von Wolfsburg ein grausamer Wegelagerer war, der mit Hilfe eines als Rabenwirt unerkannt lebenden Bruders schreckliche Schandtaten beging. Einst hatten beide einen Ritter und seine Braut gefangen genommen, ihn ermordet, das Fräulein aber, weil sie durch Verwünschungen ihre Wut gereizt, zum Hungertode verdammt. Kaum war die schreckliche That geschehen, als die Unmenschen bei der Beutetheilung entdeckten, daß sie ihre eigene Schwester und deren Bräutigam getötet hatten. Entsetzt versuchten sie von dem Orte ihres Frevels zu fliehen. Doch vergebens! Ein fürchterliches Wetter war herausgezogen, und Feuerregen ergoß sich über die stolze Feste auf dem Wolfsberg. Dann öffnete sich die Erde und verschlang sie; das Wirtshaus im Tale aber ward in starren Fels verwandelt und mit ihm die Unholde; nur während der Christnacht konnten sie erlöst werden. Jahrhunderte vergingen, und noch immer harrten die Unglücklichen der Befreiung. Wohl mancher war zur richtigen Zeit nach den seltsamen Gebilden der Rabendocken hinausgepilgert und hatte drinnen unermessliche Schätze geschaut, aber sich nicht hineingetraut. Da kam Wunibald von Büchel nach Goldberg, hörte davon und beschloß, die Entzauberung zu versuchen. Doch es war für dieses Mal zu spät; als er bei dem bestimmten Orte anlangte, schloß sich soeben die Pforte hinter einem Weibe. Die bittere Not hatte sie dazu getrieben, die Schätze heben zu wollen; zwar raffte sie Gold und Silber zusammen und stürzte rechtzeitig hinaus — doch ihr Kind vergaß sie dabei. Vergebens suchte der junge Ritter sie zu trösten und gelobte, über ein Jahr pünktlich zur Stelle zu sein. Zur bestimmten Zeit fand er sich wirklich ein und ließ sich auch nicht durch mancherlei Spulgestalten von seinem Plane abbringen. Mit grenzenlosem Staunen fand er den Knaben unverfehrt und trug ihn ins Freie; dann wandte er sich

zwei versteinerten Menschengestalten zu, die neben gewaltigen Truhen saßen; auf Befragen gaben die Gebannten mit hohler Stimme Antwort. Der Edelmann zertrümmerte ihre Umhüllung, und sofort verschwanden die Erlösten seinen Augen. Der Ritter aber nahm von den vorhandenen Schätzen soviel als möglich und eilte von dannen. Der Kleine ward der jubelnden Mutter zurückgegeben und die Reichtümer zum Baue von Armenhäusern verwandt (s. „Die Abendburg“). — — — Der Name „Rabendoden“ bedeutet nach R. Simrod einen Berg, um den die Raben fliegen (Unterwelt. Hinsichtlich des Geiersberges s. auch bei Grödigzum, Sagen). — — — Früher ließ sich in der Kirschallee, die zum Wolfsberge führte, zuweilen ein Soldat ohne Kopf sehen. — —

Diese vorgenannte Reihe großer, eigenartiger Sandsteinfelsen am Bahnhof Hermisdorf-Bad sind als Naturdenkmal unbedingt zu sichern und das prächtige Landschaftsbild darf nicht zerstört werden.

Unfern der Bahn liegt Bad Hermisdorf. Am Niederhofe befinden sich mehrere seltsame Steinbilder. Der gewachsene Felsen ist an einer Stelle wohl absichtlich erhalten worden, um nicht die an ihnen befindlichen Skulpturen zu zerstören, die jetzt sehr von Alter und Witterungseinflüssen entstellt sind. Zunächst fesselt ein riesiges, fast fragenhaftes Gesicht unsere Aufmerksamkeit; obgleich die Nase fast gänzlich fehlt und nur noch durch zwei Löcher angedeutet ist, so kann man doch erkennen, daß der Schöpfer dieses eigenartigen Denkmals sich bemühte, den Zügen einen schwermütigen Ausdruck zu geben. Der untere Teil der Krone soll wohl Pelzwerk darstellen, der obere Edelmetall. Möglicherweise ist ein slawischer oder deutscher Landesherr gemeint. Das zweite Bildwerk stellt in flachem Basrelief (etwa viermal so groß als der erwähnte Kopf) einen sitzenden Mann dar, mit pelzverbrämtem Überrock, einem ebensolchen Barett (Krone?) und in der Hand ein Zepter (Streitkolben?). Die Arme stützen sich auf die Lehne eines im übrigen nicht sichtbaren Sessels. Ringsum ist ein Rahmen ausgehauen. Die Größenverhältnisse der Figur stimmen mit der Wirklichkeit nicht überein; obschon der untere Teil viel zu stark verkleinert ist, ragt doch ein Fuß noch aus der Umrahmung heraus. Über dem Kopf ist die Zahl 1550 (1560?) angebracht. Früher deutete man das eigenartige Werk auf einen Gerichtsbvogt (Schultheiß), heute nimmt man an, es sei ein Denkmal für einen bedeutenden schlesischen Staatsmann, den Kanzler und Rat des Herzogs Friedrich II. von Liegnitz Dr. legum (iuris iutriusque) Wolfgang von Bod. Er besaß damals Hermisdorf und starb in jenem Jahre an der Pest. Man nannte ihn den „schlesischen Perikles“; er war der geistige Urheber des bekannten Erbverbrüderungsvertrages, auf Grund dessen Frie-

drich der Große später Anspruch auf Schleßen erhob und mit Wassergewalt durchsetzte. — — — Seitwärts von dieser umstrittenen Darstellung sieht man das schon sehr zerstörte Brustbild eines Mannes in spanischer (?) Tracht; die darüber angebrachten Buchstaben J H S dürften wesentlich jüngeren Alters sein. — — Ein Stück Weges weiter liegt der Oberhof; das große, rundbogig geschlossene Tor weist Formen der Spätrenaissance auf und zeigt das Wappen der Schindel; daneben ist eine kleine Fußgänger-
pforte. — —

Bei Goldberg, dessen teilweise erhaltene mittelalterliche Befestigungsanlagen (Schmiedeturm, Bunzelschlöbchen usw.) neben anderem sehenswert sind, erhebt sich der Burg- (Bürger-) berg; auch er soll dereinst eine Feste getragen haben. Die Sage berichtet, daß die Mongolen sie 1241 nach der Schlacht bei Liegnitz (Wahlstatt) einnahmen, wobei jene scheußliche feuerpeiende Maschine, die dort zum Siege verhalf, auch hier ihre zerstörende Tätigkeit erwies. Die tapfere Besatzung fiel bis auf 7 Mann, die überwältigt und zum Hungertode in einem geheimen Gemache des Turmes der Stadtkirche verdammt wurden. — Zwei Jahrhunderte vergingen. Da nahte wieder ein Feind, die Hussiten. Die Bürger wollten wie ehemals in das Gotteshaus flüchten. Bei der Untersuchung über dessen Verteidigungsfähigkeit entdeckte man das vermauerte Gewölbe und die Ritter in tiefem Schläfe. Als sie erwachten und ihr wunderbares Schicksal offenbar wurde, dankten sie Gott für ihre Befreiung und verchieden. Der Ort aber, an dem sich das Ereignis zugetragen, heißt „die Kammer der Siebenschläfer“.

Etwa eine halbe Stunde von der Bahnstation Rosendau bei Goldberg liegen jenseits des freundlichen Tales auf einem niederen, mit dichtem Gesträuch bedeckten Hügel die spärlichen Reste der Burg Röchlitz. Tiefe Gräben und hohe Wälle, die nunmehr freilich nach der Bergseite hin vielfach verschwunden sind, umgeben die ehrwürdige Stätte; auch dem örtlichen Befunde zufolge kann man sich nur schwer eine annähernde Vorstellung des einstigen herzoglichen Sitzes machen, von dem nur eine romanische, an den Ecken durch Quadern verstärkte Wand nach Westen zu steht; deutlich sind im unteren Geschoß zwei flache Nischen erkennbar. Der Giebel ist durch ein schlichtes Gesims abgehoben. Wir haben es hier also nicht mit einer Kapelle (im Volksmunde und in zahlreichen Schriften „Hedwigs-Kapelle“ genannt) zu tun, sondern mit einem Wohnbau (Lutsch). Von den ehemals zahlreich vorhandenen umherliegenden Werkstücken ist jetzt fast nichts mehr zu sehen. — — —

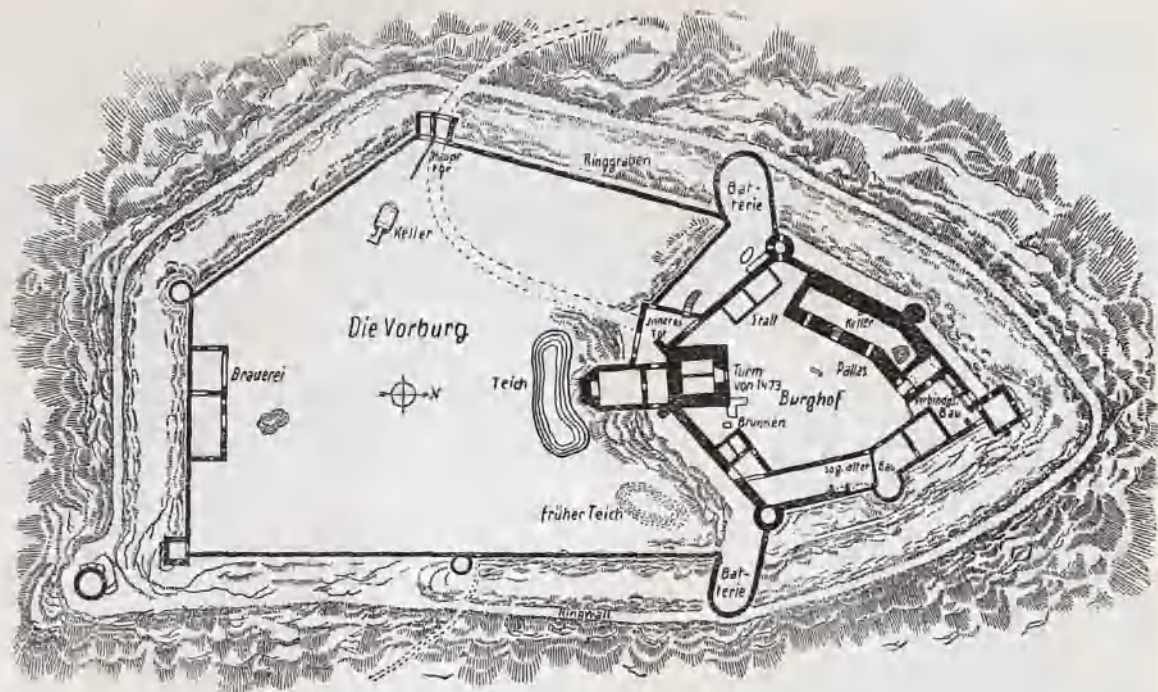
Heinrich der Bärtige erbaute 1210 das Schloß und eine Kapelle; die erste urkundliche Erwähnung geschah ein Jahr später;

ob vorher hier ein Heidentempel gestanden, muß dahin gestellt bleiben. Neben der Feste wurde augenscheinlich ein Tiergarten, „gallicana“ genannt, angelegt; am Fuße des Hügels befanden sich Teiche, die indessen längst in Acker umgewandelt sind. — Der Platz soll 1428 von den Hussiten, oder am 15. Juni 1451 von den verbündeten Breslauern und Schweidnitzern wegen der Raubereien seiner Inhaber niedergelegt worden sein. Möglicherweise war die erste Zerstörung nur eine unvollständige, so daß sich bald nachher wieder Wegelagerer hier festsetzen konnten. Andererseits wird behauptet, Ludmilla, die Wittve des Herzogs Friedrich I. von Liegnitz, habe noch 1497 hier einen Lehnbrief ausgestellt. — — —

Natürlich knüpfen sich an diesen Ort viele Sagen, in deren Mittelpunkt meist die heilige Hedwig steht. — Der nach ihr benannte Quell entstand auf ihr Geheiß und wurde durch öfteres Baden der Urheberin heilkräftig. — Auch von anderen Wundern wird uns erzählt. Durch die Gegenwart der Herzogin erlangte ein seit langem erblindetes Weib die Sehraft wieder. — Die Fürstin verbannte die vielen giftigen Rattern aus der ganzen Gegend. — Eine Legende berichtet ferner: Als sich in Röchlitz nach dem Beispiel der Umgegend im 16. Jahrhundert die lutherische Lehre einbürgerte und die dortige katholische Kirche ihres Bilderschmuckes entkleidet wurde, hat man auch ein Madonnenbild, vor dem dereinst die Heilige öfters gebetet, hinweggenommen und an einem unziemlichen Platz aufbewahrt. Doch das Gemälde befand sich, so oft man es auch beseitigte, immer wieder in dem Gotteshause, deshalb beließ man es schließlich an seinem ehemaligen Standorte. — — — Einst suchte um Mittag ein Anabe Erdbeeren auf dem Hügel; als die Glocke 12 Uhr schlug, erblickte er plötzlich an der Ruine ein bisher noch nie gesehenes Fenster und dahinter einen Klosterbruder inmitten großer Schätze. Der Alte bat den Erschrockenen, um Mitternacht stillschweigend wieder zu kommen und mit ihm zu beten, dann wäre der Bann gebrochen und das Gold sein. Doch das Kind lief bestürzt von dannen und wagte nicht, den Wunsch zu erfüllen, so daß die arme Seele weitere hundert Jahre schmachten muß. (Rühnau, Schles. Sagen I. 1910.) — — Vor langer Zeit lebte in Röchlitz ein Bauer namens Täuber, dessen Sohn einmal von mehreren Männern auf der Trümmerstätte den Auftrag erhielt, für sie im Dorfe Lebensmittel einzukaufen. Dieser Vorgang wiederholte sich öfters; stets erhielt der Bote reiche Geschenke, mußte aber strengstes Schweigen über die Angelegenheit beobachten. Später gestatteten die Fremden dem Vater, mitzukommen; auch er wurde zu größter Verschwiegenheit verpflichtet. Der leichte Erwerb begünstigte aber leider die Trunksucht des Landwirtes, und im Rausch verriet er

einmal im Gasthause das Geheimniß. Sofort klopfte es an das Fenster der Schenkstube, und eine Stimme rief den Namen des Trunkenboldes. Er ging hinaus und ward mit seinem Sohne nie mehr gesehen! Auch das hinter dem Ofen ihres Hauses versteckte Geld verschwand. (Dr. Herzog.) — —

Bei dem hochgelegenen, früher verteidigungsfähigen Kirchhof (noch heute sind zwei Schießscharten in der wahrscheinlich 1628 aufgeführten Mauer erhalten) führt die Landstraße aus dem Dorfe hinaus und in einigen Minuten unfern einer am Talabhange befindlichen prähistorischen Anlage vorüber; auf einer vom Hinterlande durch einen Abschnittgraben abgetrennten Nase ist hinter dieser trennenden Vertiefung von dem ausgehobenen Boden ein halbkreisförmiger Wall aufgeworfen. — — Weitere derartige Befestigungen befinden sich bei Frausnitz (Burgberge, vorgeschichtlich?), Hohendorf und Niemberg.



Plan der Grödburg.

Nach einem Plane von Geh. Hofbaurat Prof. Wodo Ebhardt
aus der Zeitschrift „Der Burgwart“ 1908 S. 135.

III. Teil.

Schloß Gröditzberg. Gröditzburg.

Eine der letzten Höhen, gleichsam als Warte in die niederschlesische Ebene vorgeschoben, ist der Gröditzberg. *) Bald nachdem die Eisenbahn das malerische Goldberg verlassen hat, taucht rechts in der Ferne ein Bergkegel empor, dessen abgeplatteter Gipfel die bedeutenden Reste der einst so stolzen Feste trägt. Ein feinsinniger Kunstskenner, der Kriegs- und Domänenrat von Schön, dem die Erhaltung der berühmten Marienburg zuzuschreiben ist, faßte sein Urteil, anläßlich eines Besuches im Jahre 1788, in die Worte zusammen: „Die Überbleibsel der Burg sind so schön, wie man sie selten findet“, und der weitgereiste Seume schrieb: „Vor mir stand in friedlicher, freundlicher Einsamkeit der Grätzberg mit der alten Ruine auf seiner Stirne.“ —

Der nachmals so bekannte Patriot E. M. Arndt berichtet: „Ich war denn frühe auf (den 22. August 1813) und der hohe Gräditzberg, der vor mir lag, zog mich sanft zu sich hinauf.“ (Nothgedrungenener Bericht aus seinem Leben“ 1. Teil, 1843, S. 412.)

Seit vielen Jahren führt eine Kleinbahn in der Nähe vorbei nach Bunzlau, so daß der Besuch ungemein erleichtert wird. In einiger Entfernung von dem neuen Schloß (1718—1727 von den damaligen Besitzern, den Grafen Frankenberg, im Barockstil erbaut) leitet ein Fußweg, überwölbt von schattigen Baumkronen, an einem idyllischen Kirchlein inmitten eines Friedhofes vorbei. Das Gotteshaus verdankt der Sage nach der heiligen Hedwig seine Entstehung. Es war mindestens schon im 13. Jahrhundert vorhanden und wurde am Ende des 17. Jahrhunderts erweitert.

Der vorerwähnte Edelsitz hat eine besondere Note dadurch, daß die ankommenden Wagen vollständig hineinfahren können, ein Motiv, das der Beachtung wohl wert ist. Bei einer solchen Anordnung fällt natürlich die außen angebrachte Unterfahrt

*) Vgl. den betreffenden Teil aus dem umfassenden Werk von B. Ebhardt, Deutsche Burgen. 1905/06.

fort. Andererseits beansprucht sie eine Menge Platz und durch Lärm und Schmutz werden die Bewohner möglicherweise erheblich gestört. Wo es die Umstände ermöglichen, namentlich wo große Mittel und viel Raum zur Verfügung stehen, wird diese Lösung nicht zu verwerfen sein, besonders wenn ein tiefliegender Unterstock mehr für Wirtschafts- und Verwaltungszwecke benutzt wird, während die eigentlichen Wohn- und Empfangsräume in den oberen Geschossen liegen. — Wie es zur Zeit der Erbauung oft üblich war, schließt sich an das Treppenhaus ein großer Saal in der ersten Etage an. (Vergl. „Der Burgwart“ 13. Jahrg. 1912 S. 143 und 14. Jahrg. 1913 S. 125.) — Wenden wir uns wieder der Feste zu!

Bald schimmert uns durch das Grün des Waldes helles Gemäuer entgegen; es nimmt die gesamte Bergplatte ein und bot somit dem Feinde keinerlei ebenes Angriffsfeld. Jenseits von Wall und Graben, die einst die ganze Anlage umgaben und wahrscheinlich durch Palisaden verstärkt waren, erhebt sich ein vortretender Rundturm; neben ihm gelangt man mittels einer neuen Holzbrücke zu einer kleinen, spitzbogigen Pforte (sie dürfte in ihrer jetzigen Gestalt um 1800 entstanden sein) und in die weite, mit üppigem Baumbwuchs bestandene Vorburg. Jetzt ziehen sich dort Wege kreuz und quer dahin, ehemals breiteten sich hier sogar Äcker aus. Die Umfassungsmauer wird durch vorspringende Türme, zwei runde und einen viereckigen, den in lustiger Höhe eine bedachte Brücke mit einem noch weiter vorliegenden, wieder ausgebauten Rundturm, dem „Wachturm beim spitzen Stein“, verbindet, sowie durch das Doppeltor verstärkt. — Früher war bei dem Haupteingang eine Zugbrücke; nun ist der Ringgraben an dieser Stelle verschüttet. Das gebogene Torhaus wurde teilweise hergestellt, die eine große Öffnung beseitigt, eine Art Stube mit Fenster eingerichtet, sowie Fallgatter und Türflügel angebracht; darüber befindet sich ein Guckerk mit Scharten und ein vorgefragter hölzerner Oberbau mit Lufen und Gießöffnungen. Das Ganze krönt ein steiles Satteldach. Vom Vorhofe führt eine überdeckte Treppe empor. Vordem schloß sich ein Wachthaus an. — — Die anlässlich des Kaiserbesuches 1908 ausgebeßerte Zufahrtsstraße windet sich auffallenderweise nicht so um den Berg, daß der nahende Feind der Befestigung seine schildlose Seite zukehrte. Dieses Außerachtlassen einer sonst weit verbreiteten Regel dürfte auf Rechnung einer Neuanlage zur Zeit der erhöhten Wirkung der Feuerwaffen zu setzen sein. — — Außerdem führen noch an Aussichtspunkten vorbei zwei Fußpfade empor. — Unweit des Haupteinganges erheben sich geringe Wandreste. Ein größeres, zweiteiliges Gebäude (Brauerei, Kretscham?) lehnte sich an die südliche Ringmauer. Es enthielt zwei große



Kurt Arendt

Grödisburg

Räume übereinander, eine Küche, zwei Kammern und einen Ruhestall; in seiner Nähe steht man einen kleinen Teich (Zisterne?); nach alten Inventaren stand in der Vorburg noch das hölzerne Haus des Vogtes und ein Gebäude mit Stuben, Kammern und einer Schmiede. — — — Das Hochschloß ist sorgfältig abgetrennt und gesichert (mit Ausnahme der Palassseite ringsum doppelte Mauern); nach dem Vorhof zu durch einen heute noch teilweise nassen, in den Basalt des Berges gesprengten Abschnittsgraben (jetzt zwei längliche Teiche), sowie durch zwei den Graben durchschneidende Bollwerke und die (dem mächtigen Berchfrit vorgelegte) sogenannte „Kirche“; diese drei hervortretenden Werke sind unter sich durch einen teilweise erhaltenen Zwinger so verbunden, daß sie über jenen hinausgehen und eine teilweise Flankenbestreichung der Haupt- und der Vorburg ermöglichten. Zwei Brücken, deren letzte Teile vermittle Schwungruten, die sich in Wandschlitzen bewegen, aufgezogen werden können, führen zu dem eigenartig verschobenen, einspringenden Doppeltor. Darüber befindet sich ein Sandsteinrelief und links ein sogen. „Spottkopf“. —

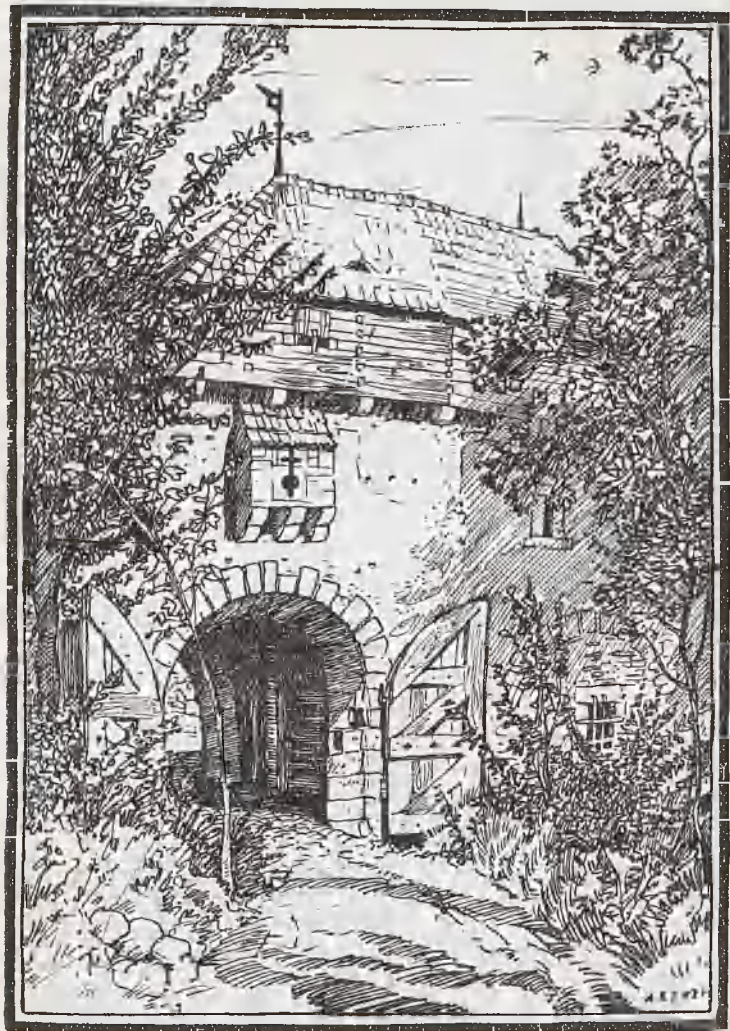
Rundbogenzinnen (ähnlich denen auf dem Rhnast) mit Spähöffnungen schließen die Außenmauer, deren Seitenkanten durch Buckelquadern mit Randschlag verstärkt sind, oben ab. An sie reiht sich ein überdeck gestellter, vorgefragter Guckert mit kleinen Fenstern, Schöffnungen und Regeldach. Neben dem Haupteingang steht man innen eine Tafel mit folgender Inschrift in gotischen Lettern: „unter der regierung seiner majestät kaiser wilhelm II wurde diese burg anno domini 1906—1908 durch den herrn w von dirksen und unter der leitung und nach den rissen des architekten bodo ebhardt wieder aufgerichtet.“ — Die beiden mächtigen, bereits erwähnten Bastionen der Zwingeranlage bildeten ehemals für sich abgeschlossene Verteidigungswerke; sie dürften allem Anschein nach einer späteren Bauperiode angehören und Geschütz-, sowie Handfeuerwaffenscharten besessen haben; mindestens aber ist die westliche nachträglich durch eine Erdausfüllung innen aufgehöhht worden. Das linke Bollwerk ist teilweise in ein Burggärtchen umgewandelt. — Nach ihm hin befindet sich neben dem Außentor (innen) eine große Scharte, deren Einmündung in die Wand nun zwecklos erscheint. Der mittlere, vorspringende, quergeteilte, durch ein jetzt offenes Tor zugängliche Bau wird wohl mit Unrecht „Kirche“ genannt. Nichts weist an ihm auf eine ehemalige sakrale Bestimmung hin; eher pflichtet man der Angabe von 1630 bei, daß hier das Zeughaus mit der Rüstkammer und einem Schüttboden war, oder man wird infolge der vielen gefundenen Mühlfleine zur Annahme gelangen, er habe die Burgmühle beherbergt. Viel-

leicht lassen sich diese widersprechenden Bezeichnungen dahin entwirren, daß das Gebäude nacheinander diesen verschiedenen Zwecken diene. Von dem Vorraum vermittelt eine weitere Pforte den Zugang nach dem Zwinger (dort leitet eine Thür zum Innenhof) und zur anderen Bastion. Rückwärts dürften Verbindungen mit dem Berchfrit durch zwei Thürchen bestanden haben, die man hoch oben in der Wand noch zu erkennen vermag. — Wenden wir uns nun der eigentlichen Hauptburg zu, so fällt neben einem Strebepfeiler an der Warte das zweite, doppelflüglige Thor auf; es ist in ganz eigenartiger, schiefwinkliger Weise durch die Innenmauer geführt. Bemerkenswert erscheinen zwei leider verstümmelte Konsolfiguren, von denen eine eine Person mit Vockenhaar geschmückt und in gotischer Kleidung mit Schnabelschuhen, Wasserkrug und Spruchband in den Händen (einen verunglückten Bauhandwerker, s. den geschichtlichen Teil), die andere ein drastisches Spottgebilde darstellt. — — — Darüber zieht sich der vorgekragte bedeckte Wehrgang hin mit einem Erker, der das Wappen der Biegnitzer Herzöge trägt; beide sind mit Gußlöchern, Schlüssel- und Senfscharten ausgestattet. Im inneren Hofe fesselt zunächst der stille Winkel voll intimen Reizes zur Linken unser Auge: Die hohe Umfassung mit hölzernen, nach rückwärts offenen Wehrgängen, die oberhalb des nach innen einspringenden Thorhauses auf eingezogenen (konischen) Spitzbogentonnen weitergeführt sind, um die zwischen ihnen und den anliegenden Mauern verbleibenden Winkel zu überbrücken. Der westliche Turm mit seinen durchbrochenen Rundzinnen, Erkern, Wasserspeiern und dem steilen, von einem Adler bekrönten Dach, sowie die gebrochene Treppe mit Podest, die zu einem gotischen Thürchen emporführt. Ehemals lehnten sich hier an die Außenseite zwei Stallungen an; sie müssen recht stattlich gewesen sein, wenigstens darf man dies nach einem im Schutte gefundenen, spätgotischen Torschlußstein annehmen. Anpflanzungen erhöhen die malerische Stimmung. Unmittelbar daran schließt sich der vollständig hergestellte gotische Palas (wahrscheinlich aus der Zeit nach 1470). Er ist ein gewaltiger Bau, dessen Längsfront dem Gelände angepaßt und daher etwa in der Mitte um ungefähr 30 Grad eingeknickt wurde, mit der Winkelöffnung nach dem Burginnern zu. Der Biegung ist außen ein nur durch wenige Öffnungen erhellter, nach oben (wohl zur Vermeidung des toten Winkels, um eine Beschießung des Fußes zu ermöglichen) verjüngter Rundturm vorgelegt; zu ihm führen von den Flurhallen der Geschosse Türen. Unter dem Ganzen breiten sich zwei tiefe, tonnengewölbte Keller aus, 1625 und 1630 „Bierkeller“ und „Milch- und Speisekeller“ genannt. — Dort befindet sich auch ein kleiner Brunnen, der nie versiegt. Außer den beiden spitzbogigen

Türen sind schmale Lichtschlitze vorhanden. — Eine in der Mauer belegene Freitreppe von 12 (13) Stufen führt zum Erdgeschoß durch ein hohes Portal; darüber ist jetzt inmitten des zierlichen Maßwerkes das Dirksen'sche Wappen angebracht: ein senkrecht geteilter Schild, dessen rechte Hälfte drei Sterne, die andere eine Sternblume mit Stiel und vier Blättern enthält. Auf der neunten Stufe befindet sich ein inneres Doppelportal mit zwei ungleichen Spitzbogenöffnungen, durch die man die schöne Flurhalle betritt; sie liegt gerade in dem „Knid“. Es ist ein höchst malerischer Raum von unregelmäßiger Gestalt; bemerkenswert erscheinen zwei Einbauten, eine offene Kammer (Heizanlage oder dergl.?) und der sogen. „Wendelstein“ (eine Wendeltreppe, die wohl nach Beendigung des Gewölbes angelegt wurde); er erhält sein Licht durch zwei fensterartige Öffnungen und durch eine gotische Pforte: Der Türsturz wird durch Tragsteine, die sich auf Konsolen mit verstümmelten Tiergestalten stützen, gehalten; der Türschluß ist äußerst einfach ornamentiert mit sich schneidenden, nach oben offenen Halb- und Viertellkreisen, zwischen denen hier und da Kugeln eingelassen sind. Dem Zylinder sind zwei schlank „Dienste“ vorgelagert; ein dritter ist zugleich Gewölbe-Erdienst. Beachtung verdient auch die verwickelte Deckenbildung, ein spätgotisches Sternnetzgewölbe, das etwa in zwei Quadrate zerfällt. Auf dem Schlußstein ist das Wappen der Liegnitzer Herzöge angebracht; die Hauptrippen sind auch im Grundriß der Kreislinie angeordnet. Alle ruhen am Kämpfer auf Konsolen bezw. Diensten. — An der Rückseite sieht man eine gelbliche Sandsteintafel mit der Inschrift: „seine majestät kaiser wilhelm II, deutscher kaiser und könig von preussen, beehrte am 9ten iuni 1908 den erneuerungsban dieser burg mit allerhöchst-seinem besuch.“

Über diese Teile sagt ein Fachmann:

„Das 1907 erneute Portal zum Ballas zeigt einen in spätgotischer Auffassung breit gezeichneten Spitzbogen. Die Ränder der Türleibung sind mit einem zierlichen, unten mehrfach kantigen, oben runden Stabe eingefast. In den Spitzbogen fügt sich, mit dem Rundstabe verwachsen, ein elegantes Maßwerk aus überschnittenen Stäben und Fischblasen. In der Mitte ist das Wappen angebracht, darüber ein Band mit dem Datum. Sehr hübsch hebt sich die glatte Arbeit des Portals von der rauhen Wand ab. Eine steinerne Treppe mit acht Stufen führt in das Innere des Vorräumcs; prächtig ist seine Schattenwirkung und der malerische Eindruck der in ihm sichtbar werdenden Fenster und Türen. So betreten wir das Schloß und sehen die von Ebhardt wiederhergestellten Innenräume.“ (O. Doering, B. Ebhardt, 1925, S. 89.) Die beiden mit gotischen Tonnengewölben



Kurt Wendt

Grödigburg (Torhaus)

versehenen Räume rechts von der Halle sind für den Wirtschaftsbetrieb eingerichtet. Der vordere, hinter einer Spitzbogentür, weist zwei tiefe, ungleich große Fensterbänke auf, deren frühere Spitzbogenumrahmung jetzt einer rechteckigen gewichen ist. Bemerkenswert erscheint ein verstümmeltes Wappen mit Resten von Helmdecke und Visier. — Das Gemach dient als Gaststube und wurde in altdeutscher Art ausgestattet. Interessant ist ein Ofen im Empirestile und die spitzbogige Türeinfassung nach der Küche, die man auch vom Wendelstein aus betreten kann (gleiche Umrahmung!). — „Echte Behaglichkeit waltet in der jetzigen Wirtstube mit ihren tiefen Fensterbänken, dem Holzspanel der Wände und dem hübschen Empireofen.“ (D. Doering, B. Ebhardt, 1925, S. 90.) Die mächtigen Eichentische, die gediegenen Zinnlannen und ebensolche Teller, die gemütliche alte Uhr, der von der Decke herabhängende Kronleuchter aus Geweißen und anderer Hausrat tragen zur Erhöhung der Stimmung redlich bei. — Links befindet sich hinter einer spätgotischen Eingangspforte mit reichem Gewände (von innen!) ein mächtiger Saal mit wundervollem, fünfjochigem, beripptem Netzsterngewölbe. Flache Hohlkehlen beiderseits, sowie Profilplatten zeigen sich auf den vorspringenden Graten. Sie sind im Grundriß gradlinig, stellen sechseckige Sterne dar und treten (ohne Konsolen) unvermittelt aus den Seitenwänden heraus. Die fünf Schlußsteine sind folgendermaßen geziert: Der erste (an der Tür) trägt das Wappen des Wenzel Rothkirch von Panthenau (drei gekrönte 2 : 1 gestellte Adler und im Band darüber W R); der zweite zeigt eine Sonne; der nächste das Wappen der Herzöge von Liegnitz-Brieg; der folgende einen Bierpaß mit den Initialen J. H. S. (Jesus, Heiland, Seligmacher?); der letzte den Schlesischen (Liegnitzer) Adler. — Früher waren die drei großen mit Sternnetzrippen überröhlten Fensteröffnungen nach außen durch mit Mauerwerk gefüllte Brüstungen und nach rückwärts durch Glaswände abgeschlossen, also zu Balkonen ausgestaltet; jetzt sind sie an der Hofseite geschlossen, der obere Teil mit gotischem Mauerwerk versehen und nach hinten geöffnet, demnach Saalrischen geworden. Drei nach dem Wallgraben gerichtete Schießscharten sind vermauert. — — — Eine Anzahl Glasfästen bergen die bei den Erneuerungsarbeiten gemachten Funde, wie Waffenreste, Hufeisen, Schlüssel, Münzen, Ofentacheln und dergl., sowie ein mächtiger Ofen von grünen Kacheln auf Sandsteinunterbau mit Füßen. Auch Mineralien, Pflanzen und Schmetterlinge sind zu sehen. — „Ernst, etwas gedrückt, dadurch von um so tieferem Eindruck ist der „untere Saal“. Ein schönes, starkrippiges Sterngewölbe überspannt ihn. Charaktervoll ist die Hell- und Dunkelwirkung infolge des einseitigen Lichteinfalles . . . Einige alte Gemälde

hängen an den Wänden Vom Gewölbe hernieder hängt ein Hirschgeweihleuchter mit der Halbfigur eines Ritters.“ (D. Doering, B. Ebhardt, 1925, S. 90.)

Von dem unteren „Rittersaal“, der die ganze Tiefe des Palas einnimmt, ist der hintere Teil als kleines Gemach abgetrennt; der Eingang in der Quierwand weist reiche Renaissanceeinfassung auf (1522). Zwei stämmige Dreiviertelrundsäulen, deren Kehlungen etwa zur Hälfte mit Rundstäben gefüllt sind, auf kurzen, viereckigen, an der Vorder- und Innenfläche rosetten-
geschmückten Sockeln und mit korinthisierenden, stark beschädigten Kapitellen, die Platte und Sima tragen, begrenzen das Ganze. Akanthusähnliche Eckblätter leiten von der Rundung zum viereckigen Postament über, dessen Deckgesims eine Platte und eine umgekehrte Karnies bildet. Die Basen bestehen nur aus einer Karnies. Das Bekrönungsgesims des Portales setzt sich aus Plättchen, kräftiger Sima, Viertelrundstab und noch einem Plättchen zusammen. — Die Rundglieder des inneren Rahmens sind in etwa ein Drittel seiner Höhe über dem Fußboden nach innen verkröpft. Die Rundstäbe der Faszie überschneiden sich an den Ecken. Oberhalb des Sturzgesimses erhebt sich ein beträchtlich schmalerer, attikenartiger Aufbau mit zwei gefüllten Renaissancewandpfeilern auf kleinen, verzierten Postamenten und zwei Gesimsen. In der Flachsche ist ein bärtiger und gelockter Manneskopf im Hochrelief zu sehen. Der Name: WENDEL ROSS-KOPF in Antiqualetern und die Zahl 1522 sind durch die beiden Architrave voneinander getrennt bzw. bekrönt. — — — In dem durch ein großes Nischenfenster erhellten Nebengemache erregen der schöne gotische Kamin mit dem Dirksenschen Wappen, Schlusssteine mit dem herzoglich Liegnitzschen Wappen und einem etwa kreuzförmigen Meisterzeichen auf schrägem Balken in Medaillen, sowie ältere Ölgemälde, Gobelins und dergl. die Aufmerksamkeit. Ebenso interessant ist die Wendeltreppe nach dem Oberstock; sie beginnt mit halber Kreiswindung und findet ihre Fortsetzung geradläufig auf steigendem Flachbogen. — Beachtenswert erscheint das kunstvolle Kellergewölbe. Abweichend von der Eingangshalle und dem großen Saale zeigen hier die mit dem Grundriß geradlinig projizierenden Rippen die Form achteckiger Sterne. Sie ruhen da, wo sie in Kämpferhöhe aus der Wand herausstreiten, auf Konsolen. Die freien Enden der Rippen kreuzen sich (s. O. Wende, Diss. der Technischen Hochschule Hannover 1908). — Von der Flurhalle des Oberstockes, er wurde der „oberste Gaden“ oder „der andere Gang“ genannt, führt eine Spitzbogentür in ein kleines, schlüßerhelltes Gemach (darunter, also in Höhe des Erdgeschosses und von dessen Diele zugänglich, befindet sich eine Vorratskammer und im zweiten Stockwerk ein

entsprechender Teil des großen Wehrganges) in dem dem „Rind“ vorgelegten Rundturm. — — — Von dem Wendelstein gelangt man in das Zimmer über der Sakristei (s. weiterhin!) und durch eine ähnliche Tür wie im Unterstoc in die mit verschiedenen Sammlungsstücken ausgestattete Flurhalle; diese wird von der Treppe durchschnitten. — Links befindet sich ein 1836 erneuerter Saal mit gotischem Ramin. Der gewaltige Raum ist zu einem Museum eingerichtet. Man sieht vollständige Rüstungen, Teile von solchen, Waffen aller Art, wie riesige Schwerter (Zweihänder), Armbrüste, Feuergewehre, Geschützmodelle, Stichwaffen, Standarten, Trindhörner, Schränke und dergl., sowie eine Anzahl Bilder. Die Fenster der Hofseite sind später in Glastüren umgewandelt worden und gestatten somit den mit neuer gotischer Maßbrüstung versehenen Altan (ehemals „bühne“ genannt) zu betreten; er zieht sich an der ganzen Front hin. Seine Anlage wurde durch beträchtliches Einrücken der Mauer ermöglicht. Nach der anderen Längsseite erheben drei große Öffnungen mit bunten Glasbildern das Innere. — „Der „Rittersaal“ ist ein mächtiger Raum mit gotischen Kreuzgewölben. Er empfängt sein Licht von beiden Längsseiten her, auf der einen durch große Spitzbogenöffnungen, auf der anderen durch flachbogige Fenster. Die Fensternischen sind mit leichtem Rankenornament ausgemalt. Fast museumartig wirkt der Raum mit den vielen aufgestellten alten Waffen und Rüstungen, Figuren und Möbeln und mit belebenden Wandgemälden. In allen Sälen hat Ebhardt sich als der bewährte Künstler sinngemäßer und vornehmer Innenausstattung gezeigt.“ (D. Döring, B. Ebhardt, 1925, S. 90.)

Auf den Saal folgen zwei kleinere, miteinander verbundene, gleichfalls neu ausgestattete Räume, „der Herzogin Zimmer“ oder „Ihrer Fürstl. Gn. Zimmer genennet“, und ein Vorstübchen (nach außen); sie stehen mit dem darunter befindlichen Gemache, sowie mit dem äußeren Dachwehrgange in Verbindung. — „Außerordentlich malerisch wirkt das Herzogliche Gemach. Reizvoll ist das Linienpiel des gotischen Gewölbes im Verein mit der im Hintergrunde eingebauten Treppe und der Gegensatz der hellen Wand- und Gewölbeflächen zu der Kraft der Steinteile und des Holzes.“ (D. Döring, B. Ebhardt, 1925, S. 90.)

Verschiedene alte Gemälde (z. B. ein Lukas Kranach) und andere Kunstgegenstände vertiefen den Eindruck. — Auf der anderen Seite der Flurhalle führt eine viereckige Tür (drei runde Schalllöcher darüber!) in die von zwei Fenstern hofwärts erhellte Kapelle mit Netzgewölben, deren sich nach oben verjüngende Grate teilweise Aftform aufweisen. Der Altarerkler (mit drei bunten



Kurt Arendt

Gröditzburg. Eingang mit Zugbrücke

Fenstern) ist nach Art desjenigen auf dem Rynast ausgebaut. Altertümliche Truhen, Statuen, Bildwerke und dergl. bilden die Ausstattung.

„Zu seinen (Ebhardts) feinsten Schöpfungen gehört auch die Burgkapelle. Sie weist Formen der späten Gotik: Netzgewölbe, das durch den Wechsel von glatt profilierten und baumastartigen starken Rippen besonders reich wird; die Fenster der in fünf Achtel geschlossenen, vom Kapellenschiffe kräftig abgesetzten Altarnische spitzbogig mit Fischblasenmaßwerk; über dem Raum ein Fächergewölbe.“ (D. Döring, B. Ebhardt, 1925, S. 90.)

In diesem Stockwerk sind drei schöne Lüreinfassungen: eine an dem eben erwähnten Zugang und zwei an den Einlässen zu den beiden hinter dem Saale belegenen Räumlichkeiten. Es zeigen sich Renaissancefassungen, deren Profilglieder aus Plättchen, Sima, Plättchen und kleiner Sima bestehen. — Eine spitzbogige Pforte führt von dem Sanctuarium in ein mit Holzdecke versehenes Nebenzimmer; (von ihm gelangt man durch den Verbindungsbau nach dem „Alten Turm“.) Zwischen den Rückengewölben des Erdgeschosses und einem anderen Gewölbe, das den Fußboden des eben genannten Gemaches bildet, wurde ein geheimer Raum mit freisunder Öffnung aufgefunden. Er diente wahrscheinlich als Versteck von Kostbarkeiten in kriegerischen Zeiten. — — Das zweite (Zwischen-) Stockwerk besitzt nur einige niedere Zimmer; zwei nicht miteinander verbundene liegen nach dem Berchfrit zu. Vom Gang darüber — s. später! — geht eine Treppe zu dem nach der Grabenseite hin befindlichen Raum; ein weiterer liegt über der Sakristei. — An der Außenfront führt (unter dem westlichen Dachumlauf) eine mit Schlüssel- und Senkscharten versehene „letzte“ entlang; sie setzt sich beiderseits noch eine Strecke fort; früher umgab sie die ganze Hauptburg. — Das eingezogene, hohe, gotische Dach ist mit handgestrichenen Wiberschwänzen eingedeckt; schlanke Rauchfesseln ragen bis über den First empor; ringsum ist eine leicht vorgekragte Galerie mit rechteckigen Zinnen und verschiedenartig gestalteten Schießluken angeordnet. — Auf den Palas folgt ein kurzer (oben gleichfalls wehrfähiger) Verbindungsbau von 1524; seine Geschosse liegen mit denen des vorhergehenden Gebäudes nicht in gleicher Höhe; er enthält einen unteren Weg (von der Küche in den alten Turm), darüber einen Korridor und dann den Wehrgang. Der Brand vom Jahre vorher hatte auch diesen Teil der Burg in Asche gelegt. Eine offene Freitreppe bildet den Ausgang. Daneben erhebt sich der vorspringende viereckige sogenannte „Alte Turm“ mit zwei niedrigen Strebpfeilern an der Norddecke; er enthält einen Keller, darüber einen spärlich erhellten Raum, in jedem

der weiteren Stagen ein Zimmer und ganz oben zwei Kammern mit dem Umlauf davor. Nach Kaminresten und anderen Anlagen zu urtheilen, hat das Bollwerk früher als Wohnturm gedient. Wahrscheinlich sind hier noch Fundamente der ursprünglichen Wehranlage vorhanden. Der Oberteil ähnelt dem des Hauptgebäudes: Um das eingezogene hohe Dach führt ein Gang mit Gusslöchern, Scharten und steinernen Wasserspeiern. Ein Wendelstein vermittelt den Verkehr. — — — Die nordwestliche Außenseite der Hofburg über dem steilen Felsenhang ist durch verschiedene vorgefragte Erker („heimliche Gemächer“), von denen einer bei der Eroberung durch Wallenstein (s. Sagen) eine traurige Rolle gespielt haben soll, sowie durch Fenster, Zinnen, Scharten und Wasserablauffröhren belebt. Am Nordturm, von dem ein Thor in den Außenzwinger führt — in diesem Schlupfsportentrest? — ist auch ein Stück der anschließenden inneren Ringmauer, der bis an die Ostbastion ein Zingel vorgelegt wurde, zur vollen Höhe wieder aufgeführt und mit einem „Wehr“ versehen. Hinter ihr bemerkt man niedere Ruinen. Es ist der „alte Stod“ oder das „alte Gebäude“; an der Außenbiegung springt ein nur im unteren Theile erhaltener Rundturm vor, der ein Verließ und darüber ein Gewölbe aufweist. Auf ihn folgen die Rudera des Brauhauses (1625) mit einem Kuhstall und Keller und die eines schiefwinkligen Gebäudes mit Bad-, Wasch- und Badestube (1630). An der Ecke tritt als Gegenstück zu der westlichen erneuten Warte ein runder (Pulver-) Turm hervor (jetzt führt in der Mauer zwischen den beiden vortretenden Bollwerken ein schmaler Weg entlang), der sich an die östliche Bastion anschließt. Der stille Winkel am großen Berchfrit ist von malerischem Reize. In der Mitte hat der zierliche, überdachte, gotische Brunnen (in den Inventaren von 1625 und 1630 „ein schöner gemaureter Windebrun“ genannt) mit Rad, Kette, Eimer und vier verschieden geformten Säulchen seinen Platz; eine kleine bedachte Außentreppe führt zu einem Pfortchen in der hohen Wand der außergewöhnlichen Warte empor; ein nach hinten zusammengezogenes Lonnengewölbe (s. Hauptthor!) trägt einen kurzen, geschlossenen Gang. Das freundliche Grün von Baum und Sträuchern verleiht dem Ganzen einen eigenartigen Zauber, besonders wenn die Sonne helle Lichter darüber wirft. Ein berufener Kenner äußert sich folgendermaßen hierüber: „Eins der reizendsten Bilder, die Ebhardt in Gröbischberg geschaffen hat, ist die Ecke im Burghofe mit der überdeckten hölzernen Treppe und dem Brunnen daneben. Ein echter Ziehbrunnen nach Urbäter Art! Gotisch ist seine viereckige steinerne Einfassung mit schlichten, schönen Blendmaßwerkküllungen. Verschiedenartig gestaltete Säulen tragen das mit Ziegeln belegte Pyramidendächlein, das mit der leichten Schwingung seiner

Linien voll feinen Lebens ist. Der Brunnen und die Stiege schmiegten sich an das urwüchsigste Mauerwerk des Bergfrieds an.“ (D. Döring, B. Ebhardt, 1925, S. 88.)

Das mächtige, an den Kanten mit Buckelquadern (über die Edel) verstärkte, viereckige Vollwerk steht auf der Angriffsseite und schirmt das Tor. Es wurde 1473 errichtet und stürzte 1754 teilweise ein. Die Länge von 16 Metern bei 22 Metern Höhe ist außergewöhnlich. Nach alten Angaben besaß es zwei gewölbte Keller, sechs „unordentliche“ (1630 „ordentliche“) Gewölbe und darüber Kistkammer, sowie Schuttboden. Die Wiederherstellungsarbeiten beschränkten sich im wesentlichen auf die Süd- und Ostwand. Hofwärts wurden zwei Fenster angebracht. Hierbei erwies es sich als vorteilhaft, daß der „kewlichte thorm“ in Liegnitz einst als Muster gedient hatte. — — — Ehemals sollen sechs Stodwerke vorhanden gewesen sein — zwei davon zeigen noch Putz —, von denen die zwei unteren überwölbt waren, wogegen die höheren mit Balkendecken abschlossen. Beachtenswert ist die eigenartige runde Öffnung zu ebener Erde, die als Faßschrottür gedient haben mag und zu einer späteren Zeit angebracht sein dürfte, als der Verteidigungswert dieser Anlage infolge des Fortschrittes der Feuerwaffen vermindert war. Kleine Ausgänge vermittelten den Verkehr mit dem Umlauf der anschließenden Mauern. Eigenartigerweise sind nach der Vorkburg (der Angriffsseite) hin große Fenster vorhanden. Die einstige „Herrentwehre“ ist fast auf drei Seiten wiederhergestellt. Sie ruht teilweise auf vorgefragten, tief eingebundenen Konjolfsteinen, zwischen denen verschließbare Maschikuli (eine fortlaufende Reihe von Gußlöchern, Pechnasen) angeordnet sind; außerdem zeigt die Brüstung Zinnen und verschiedenartige (Senz- und Schlüssel-) Scharten. Der höchste (eingezogene) Teil ist durch eine Schnecke bestiegbar gemacht. Reste am Fuße weisen auf einen rechtwinkligen Anbau hin. Von einem eingemauerten Steinkreuz, vor dem die Gestalt des herzoglichen Erbauers zu sehen war, ist schon lange nichts mehr vorhanden. Es trug die Zahl MCCCCLXXIII (1473), sowie den Spruch: Jesu, Fili Dei, miserere mei (Jesus, Sohn Gottes, erbarme Dich meiner). — — —

„Ausgezeichnet ist nach dem Neubau die Wirkung der ganzen Gebäudegruppe mit ihren steilen Dächern und ihren Kränzen teils rundbogiger Zinnen. Trotzig empor ragt der viereckige Bergfried, der über seinem unteren Geschoß ein verjüngtes oberes trägt. Malerisch ist jede Einzelheit. Hierzu gehört eine Partie, die den Besucher der Hauptburg schon vor seinem Eintritte begrüßt und trefflich geeignet ist, ihn in die richtige Burgenstimmung zu versetzen, größte Erwartungen rege zu machen: das innere Tor mit der Zugbrücke. Man sehe die prachtvolle Grup-

pierung dieser Partie, aus der zur Linken ein rundes Mauer-
türmchen recht hoch herausragt, mit dem Bergfried!" (O. Döring,
Bodo Ebhardt, Berlin, 1925, S. 88.)

Die Geschichte des einstigen Herzogsitzes reicht bis in graue
Ferne zurück. Wahrscheinlich stand schon in vorchristlichen Zeiten
auf diesem ungemein günstigen Platze eine, allerdings wohl nur
aus Holz errichtete Verschanzung. Es wird vermutet, daß die
Dreigräben im Norden und der Grenzwald (preseka) im Süden
sich in der Richtung nach diesem Berge hingezogen haben. —
Offenbar handelt es sich um die Feste in der Bulle des Papstes
Innocenz IV., ausgestellt am 9. August 1245 zu Lyon, wodurch
er dem Bischof zu Breslau Jurisdiktion in einer Reihe schles-
ischer Burgen, darunter auch „grodez“, zubilligt. Später
nennen Urkunden auffallenderweise zwar den Berg, aber nicht die
Burg; vermutlich war sie zerstört worden (durch die Hussiten
bezw. schon vorher?) oder verfallen. Der sonst wohl zuverlässige
Chronist Holstein bemerkt, ein Raubschloß habe droben gestanden,
daß die Bewohner der umliegenden Städte gebrochen hätten.
Später erwarb Friedrich I. (gestorben 1488) die früher ver-
pfändete Herrschaft Wittichenau zurück. Unter ihm begann ein
neuer Aufschwung: „Den Großberg hatt er auch wider gebauet
mit großer Darloge“ (Aufwand, Kosten); hiermit dürfte vor-
züglich der gewaltige Berchrit („der thorm off S. Jorgenberg“,
1473—1487 errichtet,) gemeint sein. Unter anderem mag den
Fürsten „das erschrockliche Fürhaben der Türken“ dazu veranlaßt
haben. Der noch erhaltene Baukontrakt gewährt interessante Ein-
blicke. — In die Neuanlagen werden die Reste der alten Be-
festigungen einbezogen, oder auch beseitigt worden sein. —
Eine ganze Reihe von Vertretern der Landesherren daselbst sind
uns aus dieser Zeit bekannt. — 1515 veranstaltete Friedrich II.
hier, anlässlich seiner Vermählung, ein prächtiges Ringelstechen.
Es war dies derselbe Fürst, der den bekannten Erbverbrüderungs-
vertrag mit Joachim II. von Brandenburg abschloß. Infolge-
dessen erhob nachmals Friedrich der Große Ansprüche auf
Schlesien und setzte sie in drei langen Kriegen durch (vgl. Herms-
dorf bei Goldberg). Nicht unwahrscheinlich dürfte es sein, daß
auf der stolzen Feste die Pläne zu dem dereinst so schwer-
wiegenden Bündnis erwogen wurden. Am 19. Oktober 1537
schloß man es zu Liegnitz ab. Zu jenen Zeiten erhielt die Burg
viel vornehmen Besuch. 1523 brach in ihr ein großes Feuer
aus, das einen beträchtlichen Teil der Anlage zerstörte. Nach
diesem Brande herrschte wieder rege Bautätigkeit; so soll z. B. der
Verbindungsstrakt entstanden sein, und zwar unter Leitung des
Festungsbaumeisters Grafen Hardeck. — 1525 werden
Abrecht Bedlich als Burggraf und gleichzeitig Wenzel Rothkirch

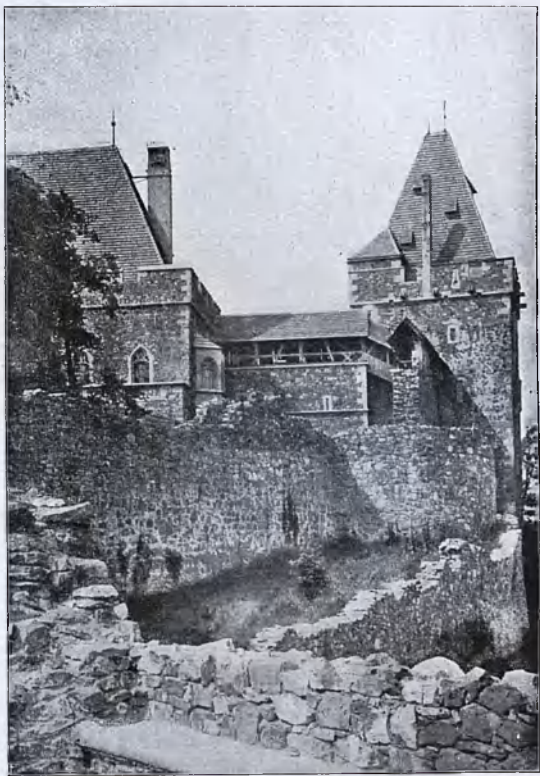
von Panthenau als Hauptmann genannt. Da in der betreffenden Urkunde beide Männer nebeneinander angeführt werden, so dürfte die Annahme berechtigt sein, daß der erstere Verwalter, der andere Kommandant der Feste war. Während Friedrich III. von Liegnitz („der Tolle“) den Platz besaß (1538—1570?), sah er oft glänzendes Leben. 1549 fand ein Turnier statt, zu dem 102 Ritter, 123 Edelfrauen und 99 Knappen erschienen, nicht gerechnet die Zahl der Herolde, Marschälle, Spielleute und des üblichen fahrenden Volkes. Es war das letzte Aufleben romantischer Ritterzeit. Nach der Entmündigung des Fürsten wurde Georg von Schweinichen auf Mertschütz Schloßhauptmann (1550—58). Sein Sohn Hans war gleichfalls ein treuer Anhänger Friedrichs. — Die Herrschaft war seit 1559 verpfändet und kam 1577 in die Hände verschiedener Inhaber. 1578 bemächtigte sich Heinrich XI., der seinem Vater an Verschwendung gleichkam und 1576 abgesetzt worden war, durch einen Handstreich der Feste und führte auf ihr ein zügelloses Leben; endlose „Gesäufte“, Raub und dergl. waren an der Tagesordnung. Erst 1615 wurde die Grödißburg durch Herzog Georg Rudolf eingelöst, obgleich dies Friedrich IV. schon 1592 übernommen hatte. Aus den folgenden Jahren (1619, 1625) sind uns Erweiterungspläne erhalten, wonach rings um die vorhandenen Werke (bei ihrer Ausdehnung wäre es wohl nur am Abhang selbst möglich gewesen), ein System von Bastionen angelegt werden sollte. — — Im unheilvollen 30jährigen Kriege eroberten die Wallensteiner die Burg; die hier aufgehäuften Schätze mögen eine nicht geringe Anziehungskraft auf die raubgierigen Scharen ausgeübt haben. Der genaue Vorgang ist bisher nicht festzustellen gewesen. Eine alte Chronik vermerkt kurz: „Anno 1633, den 6. Oktober, brannte der Grödißberg inwendig und ward von den Kaiserlichen ausgebeutet.“ — Der damalige Amtshauptmann Tscherning sagt in seinen Aufzeichnungen nur, daß das „Fürstl. Haus Grödißburg von den kais. Völkern des Nachts durch Verrätherei erobert“ wurde. — Herzog Georg Rudolf von Polnisch-Lissa teilte seinen Gesandten mit, General Tillo und General-Wachtmeister Hans Ulrich von Schaffgotsch seien mit einer fliegenden Armee von etlichen tausend Mann nach Goldberg und Hahnau gegangen, hätten diese Städte geplündert, die herzoglichen Räte gefangen genommen, Liegnitz zur Ergebung aufgefordert, den Grödißberg erobert und sich dann bei Lüben niedergelassen. — Ferner wird uns berichtet: „Den 2. Oktober (1633) kam die kurfürstliche (sächsische) Armee von der (Stadt) Schweidnitz anhero zurücke, darauf folgte den 4. Oktober die Kaiserliche (Macht) unter dem Obersten Isolano sammt den „Croaten“ (Kroaten, berücktigter Truppenteil). Hernach kamen die deutschen Reuter und das Fußvolk. Und ist damals



Kurt Arendt

Grödisburg. Burghof

Goldberg Hayn (Haynau) und sonderlich der Grödißberg geplündert worden und angezündet, dahin viele Leute das Ihrige geflüchtet hatten. Solches ist geschehen durch des Obersten Sparres Kriegsvolk.“ — Selbst der Besitzer, Herzog Johann Christian, dessen Abfall (vom Kaiser) den Vorwand zur Einnahme bildete, erfuhr nie, „was gestalt sein festes Haus Grödißberg lüderlich in Feindeshände gekommen ist“. — — — Übrigens fand keineswegs eine vollständige Zerstörung statt; eine (kaiserliche) Besatzung blieb droben, die auf kurze Zeit (1642/43) von den Schweden unter Stahlhans und Torstensohn verdrängt wurde. Gelegentlich nahm das Schloß den Charakter eines Raubnestes an. Es ist erklärlich, daß man 1646 auf Befehl Ferdinands III. durch General Montevergues freudig die Niederlegung in Angriff nahm. Die Bürger von Goldberg und die Bauern der Umgegend wurden dazu herangezogen; da das Mauerwerk ungemein fest war, nahm man Pulver zu Hilfe. Ein Zeitgenosse schreibt darüber: „Anno 1646 geschieht die Demolition der schönen und wohlgebauten Festung des Grödsberges non sine laesione demolientium (nicht ohne Verletzung der dabei Beteiligten): Meister Albrecht Zellgiebel, Liegnitzischer Stadtmaurer, wird (beim Sprengen) mit einem Werkstück (behauenen Sandstein) getroffen und stirbt inner(halb) wenig Stunden.“ So führten die Vernichtungsarbeiten den Verlust eines Menschenlebens herbei, wie auch die höhere Wiederherstellung (1477) ein solches forderte. Dies überliefert uns das Liegnitzer Stadtbuch unter der Überschrift: „Der sich off dem Gradißberge zu Tode gefallen hat“: „Andreas Ristern hat bekant, so als Jacob Fente von Gotis Vorhängnis (auf Gottes Anordnung, Schickung) sich off dem thorme auf dem Gradißberge zu Tode gefallen hatte . . .“. — — Noch einmal schienen, wenigstens für Stunden, die glanzvollen Zeiten von ehedem anzubrechen, als nach 21 Jahren der jugendliche Pfaffenproß Georg Wilhelm von Liegnitz-Brieg 1675 die zerstörte Burg seiner Vorfahren besuchte. In der sonst so verödeten Ruine herrschte reges Leben. Der Fürst gab den Umwohnern ein ländliches Fest und schaute vom hohen Altan des noch leidlich erhaltenen Palas auf das frohe Treiben der Menge herab. Er faßte den Entschluß, den stolzen Bau aus seinen Trümmern wieder erstehen zu lassen. Da warf ihn ein unheimlicher Gast, die echten Blattern, aufs Krankenlager und endete sein junges Leben am 21. November desselben Jahres. Mit ihm erlosch der Mannesstamm des ruhmreichen Pfaffengeschlechtes, der Herzöge von Liegnitz, Brieg und Wohlau, das den Fall seiner Feste somit nicht lange überdauerte. Es hatte fast 1000 Jahre geblüht. Polen 24 Könige, Schlessen 121 Herzöge, der Kirche 6 hohe Würdenträger geschenkt und einem großen



21. Schaeffe

Grödigburg

Teil Europas seine christliche Gesittung vermittelt (vergl. eine Inschrift der Pflastengruft in Liegnitz). Am 8. Februar 1676 bewegte sich durch die von Pechkränzen erleuchteten Straßen der Residenz vom Breslauer Tor her ein gewaltiger Trauerzug zur Johannisikirche. Man trug die irdischen Reste des letzten Pflasten zu Grabe. Ein eigener Zufall wollte es, daß die größte der Glocken während der Trauerzeremonien plötzlich verstummte — sie war zersprungen. — — — Die trauernde Mutter faßte in ihrem Schmerze den Entschluß, den Ihrigen eine würdige Ruhestätte zu bereiten, und so entstand bald unter dem Gotteshause das berühmte Mausoleum, dessen gänzlichem Verfall durch die unlängst beendete Wiederherstellung wirksam gesteuert ward. (S. „Bunte Bilder aus dem Schlesierlande“, II. Band.) — Der Kaiser zog nun das erledigte Lehn ein; 1684 (1680?) erwarb es Graf Gallas und 1708 (1700?) Graf Frankenberg, der das neue Schloß erbaute. Von seinen Nachkommen kaufte 1749 Graf Gessler die Herrschaft, doch schon vier Jahre später wurde Johann Karl von Schellendorf Besitzer und 1800 (1801) Graf Hochberg. — — Die Franzosenzeit ging auch nicht spurlos an dem alten Gemäuer vorüber. Am 10. August 1813 fand hier die letzte Feier des Napoleonfestes auf deutscher Erde statt, wobei die Gemälde der deutschen Kaiser, sowie vieles Hausgerät in Flammen aufgingen. — — — Im 19. Jahrhundert wurden gut gemeinte, aber nicht durchweg einwandsfreie Erneuerungsarbeiten vorgenommen. 1823 erwarb Bankier Benedek aus Berlin den Besitz. Seine Familie veräußerte die Liegenschaften 1893 an Graf Hensel von Donnerzmarkt, auf den 1899 der Kaiserliche Gesandte, Minister von Dirlsen folgte. Unter ihm wurde die umfangreiche Erneuerung ausgeführt, nach deren vorläufigem Abschluß der Deutsche Kaiser am 9. Juni 1908 eine mehrstündige Besichtigung vornahm. Hieran erinnert u. a. die schon erwähnte Tafel in der Eingangshalle. — — — Je weniger man für manchen Zeitraum über die Geschichte der Burg unterrichtet ist, um so mehr Sagen sind vorhanden.

1. Name und Ursprung.

Der Berg wurde nach dem heidnischen Gotte Grodo benannt, den man hier verehrte. (Vielleicht kam die Bezeichnung in polnischer Zeit auf, als eine Burg (grodz (a), Befestigung) entstand.) — —

Nach anderer Aussage kommt die Bezeichnung her von einer „großen Schildkröte, so man hier gefangen und bei den Tafelstuben gezeigt“.

2. Die schwarze Ahnfrau.

Vor vielen hundert Jahren lebte auf der Feste ein betagter Rastellan mit seiner einzigen Tochter, die ihre Liebe einem jungen Ritter in der Nachbarschaft zugewandt hatte. Der Ruf ihrer Schönheit war auch Bodo von Sturmbach auf der Geiersburg (s. den Geiersberg bei Goldberg) zu Ohren gekommen, und er beschloß, um sie zu werben. Sein stattliches Äußere, seine Berstellungskünste und sein Reichthum machten ihn dem Vater als Schwiegersohn wünschenswert. Lindora aber weigerte sich zunächst und gab nur nach langem Kampfe ihre Einwilligung zur Ehe. Doch das Opfer sollte nicht angenommen werden. Die schwarze Ahnfrau schützte sie. Mit ihr aber verhielt es sich folgendermaßen: Ein Vorfahre der Jungfrau hatte seine Gemahlin durch lieblose Behandlung in den Tod getrieben; nach ihrem Abscheiden pflegte sie häufig auf dem Berge zu erscheinen, um die Guten zu beschirmen. Nun trat sie für Lindora ein, rettete den Liebhaber des Mädchens vor den Nachstellungen des Ritters von Sturmbach und verhalf der Braut selbst zur Flucht. Die Mauerstelle, an der sich die Bedrängte in die Tiefe schwang und drunten heil anlangte, heißt noch heute „Der Jungfernsprung“. Doch die Unglückliche wurde eingeholt und in ein schauerliches Verließ geworfen, um ihren Sinn zu ändern; zum zweiten Male half ihr die Ahnfrau und führte sie mit Roderich von Pechwinkel zusammen. Der schreckliche Bodo aber ließ sich von dem alten Burggrafen das ganze Vermögen verschreiben und warf ihn dann heimlich in den Kerker, während er die Kunde verbreitete, jener sei gestorben. Auch hier bewährte sich der gütige Schutzgeist. Er befreite Lindoras Vater, der den Unhold von der Burg vertrieb. Leider war dafür das bedauernswerte Mädchen wieder in die Hände des Büßlings gefallen und wurde auf der Geiersburg gefangen gehalten; die Ahnfrau stand ihr abermals bei und entzog sie dem Elenden. Indessen war auch der Geliebte nicht müßig gewesen; er hatte Bundesgenossen gesammelt und zog vor das Raubnest. Doch erwies sich gegenüber den steilen Felswänden alle Tapferkeit umsonst; man beschloß den Rückzug, um mit vermehrten Streitkräften wiederzukehren. Während der Nacht ward die Burg abermals umzingelt, durch List der Eingang gewonnen und der Besitzer gefangen genommen. Als er von den erbitterten Gegnern den Lohn seiner Thaten erhalten sollte, erschien der Höllenfürst, dem er einst seine Seele verschrieben, und fuhr mit ihm von dannen. Roderich und Lindora aber feierten bald ihre Vermählung, und ihre Beschützerin schenkte dem jungen Paare ein wunderthätiges Silberkreuz; es blieb in Gegenwart guter Leute glänzend, in der Nähe von Bösewichten wurde es schwarz. Dieses Kleinod erhielt sich in der Familie derer von



Kurt Arendt

Gröditzburg. Wehrgang

Bechwinkel jahrhundertlang und bewährte stets seine geheimnißvolle Kraft. In den Stürmen des 30jährigen Krieges ist es dann leider verloren gegangen.

3. Der Mord in der Burgkapelle.

Einst lebte auf dem Grödißberge ein Burggraf Hans von Ellerborn, der in der Blüte der Jahre starb und seine Gemahlin mit einem Töchterchen Rosilda zurückließ. Der Ruf von der Schönheit der jungen Witwe verbreitete sich rasch, und es fehlte ihr nicht an Freiern. Nach langem Zögern wählte sie Georg von Walbeichen. Auch diesem Bunde entsproß eine Tochter. Jahre vergingen, beide Mädchen wuchsen heran, jede in ihrer Art schön; während aber Rosilda der sanften Mutter glich, verbarg ihre Schwester unter einem bezaubernden Äußeren ein verdorbenes Gemüth. Die Burgfrau erkannte dies und warnte unablässig; dadurch ward sie dem ungeratenen Kinde verhaßt und von ihm verleumdete. Der Vater glaubte der Schlange und warf sein Weib in den Kerker. Die entartete Tochter führte nun ein noch viel schlimmeres Leben, verstand es, den Burgherrn darüber zu täuschen und ihre Schwester, der sie die Liebe ihres Bewerbers, des Ritters von Blumen, nicht gönnte, zu verderben. Sie erkaufte zwei Knappen mit schwerem Gelde, um die von ihr Beneidete zu beseitigen. Da die Männer aber zauderten, das Entsetzliche auszuführen, so stieß die Ruchlose selbst die Nichtsahnende in der Burgkapelle nieder und befahl, die scheinbar Tote sofort zu begraben. Hierbei kam die Unglückliche aus ihrer tiefen Ohnmacht wieder zu sich und wurde von den noch nicht ganz verhärteten Gesellen gerettet. Der wankelmütige Liebhaber vergaß seine Braut bald und warb um die lasterhafte Elfriede. Als am Hochzeitstage in der Eile keine Schleppenträgerin gefunden werden konnte, bestimmte die böshafte Tochter ihre eigene Mutter dazu. Diese wurde aus dem Kerker herbeigeholt und mit brutaler Gewalt zu dem erniedrigenden Dienste gezwungen. Raun aber hatte der festliche Zug das Gotteshaus betreten, als ein entsetzliches Gewitter heraufzog und ein Blitz das Brautpaar traf. Der Teufel erschien und fuhr mit der Seele des furchtbaren Weibes von dannen. Ritter Walbeichen erkannte seine Schuld, nahm seine Gemahlin wieder zu sich und erlebte noch die Freude, die heimgekehrte Rosilda mit dem wiedergenesenen Ritter von Blumen vereint zu sehen. Elfriedens Geist aber irrte ruhelos in der Nähe der Burg umher und schreckte oft die nahenden Wanderer. — — —

4. Der Burggeist.

Der Grödißberg war um die Mitte des 12. Jahrhunderts zu einem Raubnest herabgesunken und diente dem Ritter Rüdiger von Buszewo als Schlupfwinkel. Seine Gemahlin starb frühzeitig und hinterließ eine Tochter, die sich im Laufe der Jahre zu einer herrlichen Jungfrau entfaltete und die Liebe des Ritters Jedlitz auf Alzenau gewann. Dieser war ein Gegner der Landschädiger und gehörte einem Bunde an, der es sich zur Aufgabe stellte, jene zu vernichten. Damals ließ sich der Geist eines Urahnen des Burgherrn sehen, der selbst ein zügelloses Leben geführt; er warnte oft seinen Nachkommen und schützte dessen Opfer. Endlich aber schien das Maß voll zu sein. Die gut gesinnten Ritter der Umgegend belagerten die Grödißburg. Da ging Rüdiger in sich und suchte Frieden mit seinen Feinden. Bernharda wurde die Gattin ihres Liebhabers, der nun die stolze Feste erhielt. Der Alte aber zog sich in eine Einsiedelei auf dem Mönchsberge zurück und verbrachte den Rest seines Lebens in Reue und Buße. —

5. Elisabeth.

Um das Jahr 1300 ließ Volko von Löwenberg den „Gräzberg“ wieder befestigen, um hier seine Sommerresidenz aufzuschlagen. Bei den glänzenden Festen, die droben stattfanden, bildete Elisabeth, die Tochter des Fürsten, den Hauptanziehungspunkt. Die edelsten Ritter warben um sie; auch Junker Walther von Greiffenstein nahte ihr, mußte aber zu seiner grenzenlosen Verbitterung bemerken, daß ihm bereits Hans von Taldenstein zuvor gekommen war. Wutschnaubend warf er Volko den Fehdehandschuh hin und eilte von dannen, um bald mit zahlreicher Truppenmacht wiederzukehren und die Burg einzuschließen. Zweimal schon hatte der Feind die Mauern durchbrochen und wenn auch die Verteidiger schnell die Breschen verammelten, so wurde ihre Lage doch immer bedenklicher, zumal die Nahrungsmittel anfangen knapp zu werden, und da die Pest ausbrach. In dieser Not ersuchte der Schloßgeistliche den Herzog um eine Unterredung, deren Inhalt niemand erfuhr. Den Belagerern fiel aber bald die lässige Verteidigung der Feste auf, und der abgewiesene Freier hörte von den Geschehnissen. Inzwischen war auch Elisabeth der Seuche erlegen, und Volko drang darauf, daß sich wenigstens der Bräutigam mit seinen Mannen rettete, während er sein Kind zu Grabe geleiten wollte. Nach langem Zögern willigte Hans ein und entwich durch einen geheimen Gang; hierauf ward das Thor geöffnet, und Greiffenstein begab sich siegesfreudig zum Bankettsaal. Dort harnte seiner ein vernichtender Anblick: Elisabeth lag auf der Bahre! Erschüttert wandte sich

der Eindringling ab und verließ sofort das Schloß. In der folgenden Nacht schlichen zwei habgierige Menschen, Pförtner und Glöckner, zur Gruft, um die Tote ihres kostbaren Schmuckes zu berauben. Bei dieser verbrecherischen Tätigkeit erwachte plötzlich die Jungfrau aus dem todesähnlichen Schlafe, in den sie der arzneikundige Kaplan versenkt, und rief um Hilfe. Schnell nahte Rettung: Vater und Bräutigam, dem indessen ein Bote nachgeeilt, kamen eben herbei. Die Glenden wurden zu Boden geschlagen und auf dringenden Wunsch des Junkers die Vermählung sofort gefeiert. Greiffenstein aber erlag der furchtbaren Krankheit, deren Keim er sich droben geholt, und ersuhr vor seinem Ende noch den wahren Sachverhalt. —

6. Die Eroberung der Burg durch Wallenstein.

Während des grauenvollen 30jährigen Krieges war Caspar von Schindel Kommandant auf dem Berge. Zunächst schien die Feste unbehelligt bleiben zu sollen; erst als der gewaltige Friedländer in Goldberg weilte, änderte sich die Sachlage. Da die Schätze der ganzen Gegend droben verwahrt lagen, reizte dies die Gier des Eroberers, und freudig ward die günstige Gelegenheit ergriffen, durch List zum Ziele zu kommen. Eine Dienerin gab sich zur Verräterin her. Auf dem denkbar schmutzigsten Wege (das „Heimliche Gemach“ wird heute noch gezeigt — s. Beschreibung des Palas) ließ sie vermittels einer Strickleiter die Kaiserlichen unter Oberst Sparre ein. Die schlafenden Wachen wurden leicht überwältigt. Der tapferere Befehlshaber gab sich selbst den Tod, da er nicht in die Hände seiner Feinde fallen wollte. Die Burg ward geplündert und (versehentlich?) angezündet. Die verräterische Meta aber endete qualvoll im finsternen Verließ.

Dagegen soll die nie versiegende Zisterne im Keller des Palas die Übergabe im Hungertriebe verhindert haben.

7. Der Grafenforst.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts besaß Graf von Frankenberg die einst so stolze Feste. Vor seinem Tode teilte er die Herrschaft unter seine Söhne. Am schwierigsten gestaltete sich dies bei dem wildreichen, herrlichen Grafenforst. Endlich setzte man den Lauf eines Bächleins als Grenze fest. Jahre vergingen den Erben in ungetrübter Eintracht. Da lenkte ein Wolkenbruch das Wässerchen aus seinen Ufern; es bahnte sich ein neues Bett und änderte so die frühere Scheidelinie. Hierdurch kam es zu Streitigkeiten, die schließlich in erbitterte Feindschaft ausarteten. — In der Weihnachtswacht erschien den Brüdern die ehrwürdige Gestalt ihres Vaters und ermahnte zum Frieden. Die erschütter-

ten Männer versöhnten sich, und als ihre Kinder miteinander den Ehebund geschlossen, wurde der Wald niedergeschlagen, und das neue Schloß entstand am Vergesfuße. — — — — —

8. Der Nachtjäger.

In jener Gegend, besonders im Minnichswald (Mönchswald zwischen Hahnau und Goldberg), der durch allerlei Gespensterspuk berüchtigt ist, erblickt man oft den Nachtjäger; er erscheint als pferdefüßiger Reiter ohne Kopf auf schraubendem Rosse mit drei Köpfen und um ihn eine unaufhörlich kläffende Meute von zwölf Hunden mit feurigen Zungen. (Rühnau, Schles. Sagen III, 464/5.)

Über der erneuerten Burg, ihrer Geschichte und Sage darf man die herrliche Aussicht nicht vergessen, die hier kurz angegeben werden soll. Der Blick schweift über lachende Fluren weit in das gesegnete Schlesierland hinaus. Etwa im Westen schaut man Hohlstein, Löwenberg, dahinter den Laubaner Wald, die Landstrone, die Königshainer und noch ferner die Löbauer Berge, sowie den Tassenstein. Mehr nördlich liegt Bunzlau, Georgenthal, Warthau, Hahnau und Lüben. Nach Osten befinden sich Liegnitz, Parchwitz, Wahlstatt, Leubus, Wohlau, Jauer mit seinen Höhen, die Striegauer Berge und dahinter der Vater Hobten und die Hohe Enle. Weiter vorn liegen Goldberg (nur Turm sichtbar), der Wolfsberg, der Spitzberg bei Bombfen. Vor den Volkshainer und Rauffunger Höhenzügen erhebt sich der Probsthainer Spitzberg und die Hogolie (Hugulje), dahinter tauchen die Waldburger Berge (z. B. Sattel- und Hochwald) auf. Südlich zieht sich der mächtige Gebirgswall entlang, den man vom Landeshuter Ramm bis zum Fsergebirge mit seinen Vorbergen verfolgen kann. — — — Gar oft hat die ehrwürdige Stätte in neuerer Zeit gefelligen und mitunter bedeutsamen Zusammenkünften gedient. So feierten am 14. Juli 1821 ehemalige Hallenser Studenten ein Erinnerungsfest, und 1859 (14. September) fand eine Zusammenkunft zum Gedächtnis des großen Alexander von Humboldt statt, wobei der Gedanke angeregt wurde, einen Verein für Volksbildung zu gründen, der den Namen des westberühmten Gelehrten tragen sollte. — — —

Grödißberg.

Den Rucksack her! Den Wanderstab!
Hinaus ins Boberane!
Vom Grödißberge winkt im Wind
Die gelb und weiße Fahne!

Die lange Gasse rackert sich,
Die Schnitter dangeln Sensen.
Beim Mühlteich stehn und schnattern laut
Die Mädel unter Gänsen.

Fanfaren dröhnen noch im Weg,
Noch Mirren harte Eisen,
Und Landsknechtvolk im Schattenzug
Scheint um die Burg zu kreisen.

Im Herrenhause sichern noch
Die Schelme toller Nächte,
Da Herzog Heinrich und sein Hans
Verzechten Land und Rechte.

Die schwarze Meta tanzt im Saal;
Die Wallensteiner stürmen!
Der Liebe Feuerlohe schlägt
Im Rasen aus den Türmen.

Schlaft Freud und Leid der alten Zeit!
Uns soll die Sonne glühen,
Daß aus dem neuen Menschenschlag
Mög Kraft zur Arbeit sprühen!

R o n r a d U r b a n.

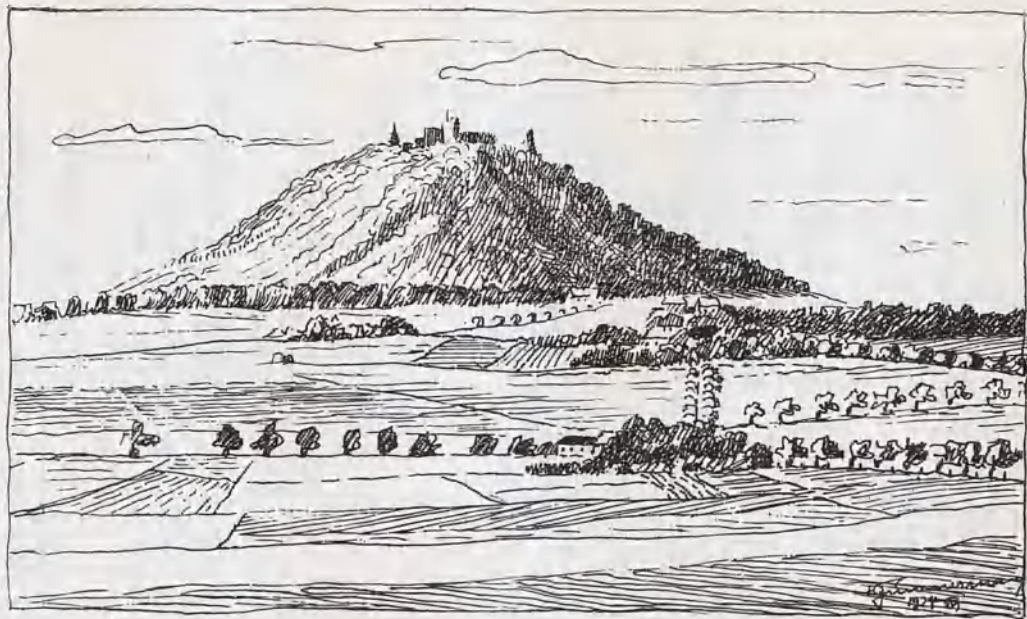
An die Grödißburg.

(Johanni 1919.)

Erhab'ner Bau! Viel hundert Jahre blickst
Aus altersgrauer Vorzeit du herüber.
O sei begrüßt, Dornröschen-Grödißburg,
Ehrrwürd'ge Zeugin heit'rer Zeit und trüber!

Dem Phönix gleich, der glanzvoll sich verjüngt,
Prangt stolz des Saalbaus stattliches Gebilde.
Der Bergfried blickt, ob Jahr um Jahr versinkt,
Auf Schlesiens paradiesische Gefilde.

Piastenburg, getreulich hieltst du Wacht
Mit deinen trotz'gen Mauern, Zinnen, Türmen,
Wo deutscher Heldengeist in Treuen war bedacht,
Rechtschaff'ner Menschen Hab und Gut zu schirmen.



Wido Zimmermann

Grödigburg bei Goldberg

Du sahst die Zeit, als Deutschland groß da stand,
Geehrt, bewundert, von der Welt benieden.
Was gäbe wohl das unglücksel'ge Land
Für deine Himmelsruh und deinen süßen Frieden!

B. Paeschke, Der Grödigberg. 5. Aufl. Diegitz 1922 S. 61/2.

Wenn von dem frohen, freudigen Entzücken
Auf Grödigberg der Wanderer erfüllt,
Das hell ihm strahlt aus allen seinen Blicken,
Wenn sein Erwarten überreich gestillt;
Dann kehrt er heim mit all den schönen Bildern
Und wird nicht müd', den Freunden sie zu schildern.
Gern höret jeder, wie die Burg entstanden,
Welch Schicksal sie im Zeitenlauf erlebt,
Was noch aus grauer Vorzeit ist vorhanden,
Wie sie vom Sturm der Zeit so oft erbebt.
Und doch, des Schöpfers Allmacht zu verkünden,
In ihrer Pracht noch heute ist zu finden.
Denn aus dem Schutt ist wieder sie erstanden
Und schaut hinaus in unsre schönen Landen.

(Nach Beschel.)

Still träumen die Trümmer im Abendglanz
In blutroten Strahlenreflexen . . .
Zerbrochen sind Zinne und Mauerfranz . . .
Wie eigens getürmt zum Walpurgistanz
Für gräberentronnene Hexen.

Hier klang einst der Harnisch aus blankem Stahl
Im Dunkel des hallenden Ganges.
Und abends beim kreisenden Weinpokal
Gedachte man prahlend im Rittersaal
Des letzten gelungenen Fanges.

Tief unten erbarnten mit Flehen und Fluch
Auf hartem Geröll und Geschiefer
Die schmachtenden Opfer den Freiheitspruch.
Und Eidechsen luden sich fed zu Besuch
Und Molche und Modergeziefer . . .

Nun blickt ihr gelangweilt ins Baumesgrün
Und drüber hinaus in die Ferne . . .

Alltöglich dasselbe Vergehn und Blühn . . .
Nur selten ein Wetter, ein Blüßsprühn . . .
Allnächtl'ich die nämlichen Sterne.

Doch gestern, da ragtet ihr stolz das Haupt,
Vom Schimmer des Tages umglommen!
Da habt ihr wohl selig entzückt geglaubt,
Das Leben, das grausam die Zeit geraubt,
Sei wunderbar wiedergekommen?

Da hörtet ihr Lachen und Liederklang
Wie früher in Zimmer und Erker:
Da huschte ein Elschen mit hellem Sang
Mit mir durch die Hallen und Gang um Gang
Und selbst durch den schaurigen Kerker.

Und drinnen im dämmernden Burgverlies
Durchfroch mich's wie glühende Schlangen . . .
Da nahm ich das Elschen, das Elschen hieß,
Trotz neckischer Wehre ohn' Schild und ohn' Spieß
In frohem Umschlingen gefangen.

Was nützte ihr leiser, erstaunter Schrei!
Was half's, daß sie scheinbar ergrimmete!
Ich hielt sie in grausamer Sklaverei
Und gab sie nur gegen ein Lösegeld frei,
Daß ich als der Sieger bestimmte . . .

Heut schauen wir beide verwaist ins Tal:
Ihr Trümmer ihr, efeuumbang'nen,
Ihr seht euch nach Kämpfen auf roter Wal
Und lustigen Liedern beim frohen Mahl —
Und ich mich nach meiner Gefang'nen!

Alex Kirchner.

IV. Teil.

Löwenberg. Plagwitz. Hohlstein. Hartelangenbortwert.
Boitzenburg. Talsenſtein. Siebeneichen. Frauenburg. Lähn-
haus. Marienburg. Langenau. Flachſenſeiffen. Waltersdorf.
Makdorf. Droſſig. Geppersdorf. Klein-Röhrsdorf. Lieben-
thal. Bober-Röhrsdorf. „Raubſchloß.“ Läuſepelz. Alt-
Remnik. Fünfhäuſerſchloß. Birngrüh. Langwaſſer. Haſen-
burg.

Eine kurze Bahnfahrt führt uns nach Löwenberg, deſſen altertümliche Bauten (Rathaus, Pfarrkirche, Altertumsſtätte d. i. Minoritenkirche, ſowie zahlreiche Bürgerhäuſer in Renaissance-, Barock- und Rokokoſtil und Wehranlagen, mehrere Mauern mit Wichtelhäuſern und Baſtionen, der Laubaner Turm und der „Mäuſeturm“) höchſt ſehenswert ſind. Im November 1925 wurde die Jugendherberge im vorgenannten mächtigen Laubaner Turm eröffnet. Der erſte Stock dient als Aufenthaltsraum, das zweite bis fünfte Stockwerk ſind zu Schlafſtätten hergerichtet. Im Erdgeſchoß iſt Gelegenheit zum Waſchen und Kochen. Die Ausſtattung iſt muſtergültig. — Von der früheren herzoglichen Burg iſt nichts mehr vorhanden. Sie erhob ſich ſüdlich neben der Stadt und wurde von deren Umfaſſung mit umſchloſſen. — Wahrscheinlich errichtete Wladislaw II. von Polen die Feſte um die Mitte des 12. Jahrhunderts gegen die Böhmen; doch erſt Boleslaw IV. vollendete den Bau, den Boleslaw der Lange erweiterte und dort Hof hielt. Heinrich der Bärtige ſetzte Kaſtellane ein. Gelegentlich diente der Platz auch ſpäter als Reſidenz. 1381 und 1472 ward er durch Feuer zerſtört. Nach dem zweiten Brande ſchenkte König Matthias von Ungarn die Ruine den Bürgern, die ſie abtrugen und den Ort bebauten. — Unlängſt deckte man Teile der Fundamente auf. —

Etwa eine Viertelſtunde von hier erhebt ſich in der Bober-niederung das ſehenswerte Schloß Plagwitz (ſeit 1824 Provinzial-Heil- und Pflegeanſtalt). Das Gebäude iſt dreiflügelig, dreigeſchoſſig und hat Anbauten; früher ſah man Sgraffiten an den Außenwänden. Ein nasser Graben umgab das Ganze. Die

Fenster sind von schlankeren Öffnungsverhältnissen, als sonst in der Deutschrenaissance üblich war (vergl. Schweinhaus); allerdings wurden sie teilweise später abgeändert. Die noch ursprünglichen Sandsteinumrahmungen zeigen einen für Schlesien nicht eben gebräuchlichen Schmuck von aufsteigendem Eichenlaub mit Rosetten. Das schöne Portal, ausgezeichnet durch ein Risalit, liegt jenseits einer Steinbrücke mit Barockeinfassungen. Doppelte Rahmenpilaster, von denen die inneren kräftig hervortreten, auf Sockeln, alles mit Delphinen und Laubwerk geziert (Frührenaissance), fassen das breite Rundbogenportal ein. Die Kapitäle zeigen Kompositaformen. Die Archivolte zieht sich, ohne durch ein Gesims am Fußpunkte unterbrochen zu sein, bis zur Erde hinab; sie weist in ihrem gurtartigen Rahmen zierliche Rosetten auf. Der Kämpfer ist nicht sonderlich hervorgehoben. Zwei Reliefflöpfe in Medaillons (die des Erbauers und seiner Gemahlin?) füllen die Zwischflächen. Über dem um die Pilaster und dem geriffelten, geschweiften Schlüsselstein verkröpften, kräftig gegliederten Hauptgesims befinden sich zwei mit Gesimsen versehene und getrennte Architravfriese mit acht reich behandelten Wappen. Es sind die von verschwägerten oder zu dem Ort in Beziehungen stehenden Familien Talkenberg, Reckberg, Hochberg, Lüththal (die Gemahlin Rambolds war eine Liebenthal), Rauschendorf (dieses Geschlecht besaß die Herrschaft von 1330 bis 1530), Vest, Zedlitz und Reibnitz. Als Bekrönung finden wir einen beträchtlich schmäleren Teil (in Form einer Attika), in den eigenartigerweise ein Fenster des darüber befindlichen Geschosses einbezogen ist. Reich ornamentierte, mit je einem Reliefflopf geschmückte Pilaster umrahmen auch ihn; er ist mit dem breiten Unterbau auf beiden Seiten durch Voluten verbunden. In den Zwischenräumen, zwischen der senkrechten Fenstereinfassung und dem Sohlbankgesims, befinden sich zwei Spruchbänder; links vom Beschauer die Inschrift: ANNO 1550 IOR (Jahr) HABE ICH RAMBALDT VON TALKENBERGK VOM TALKENSTEIN ZV (zu) PLACKWICZ DVRCHE DIE GNODE GOTTIS DIESES HAVS ANGEFANGEN ZV ERBAVN. rechts der aronitische Segen: DER HERRE SEGENE VNS VND BEHVTT VNS DER HERRE ERLAVCHTE SEYN ANGESYCHTE VBER VNS VND SEY VNS GNEDIG DER HERRE ERLAVCHTE SEYN ANGESYCHT VBER VNS VORLEY VNS SEYNEN FRYDE. — — — Gefälliges Rankenwerk schmückt die Mitte; das Ganze schließt mit zwei verschlungenen Delphinen ab. — Die Komposition ist indessen bei allem Reichtum der Ausführung etwas lahm; der Behandlung der Einzelheiten fehlt es an Energie und Schärfe (s. Lübbe, Renaissance). — — — In neuerer Zeit wurden hier übrigens in



Fr. Jwan

Löwenberg

den Hauptsachen Ausbesserungen vorgenommen. — — Reizboll ist der dem Portale ähnliche Hof, den auf den drei umbauten Seiten zweigeschoßige, weit gespannte, rundbogige Arkaden umziehen. In der ersten Etage sind sie jetzt nur noch auf der Westseite offen und im zweiten Stockwerk ganz geschlossen. Die beiden gradläufigen, unteren Aufgänge liegen an den Knotenpunkten; der erste Treppenlauf füllt bis zur Podestbiegung die Hallenbreite aus. Die gleiche Anlage im Flur darüber ist verschmälert, so daß ein Umlauf gewonnen wurde. Weiter hinauf führen anderwärts neue Stiegen. Die rundbogigen Laubengänge zeigen schöne Öffnungsverhältnisse. Die kraftvollstämmigen, deutsch-ionischen Säulen zeigen starke Verjüngung ohne Schwellung, nur unterhalb des Kapitäls sind sie kräftig eingezogen. Auf ihnen stehen pilasterartige Wandstreifen (unten gesurcht und mit Pfeifen versehen) mit je drei Rosetten geziert; um sie, wie um das Schlußsteinkonsol, verkröpft sich das feinprofilierte Hauptgesims. Die Archivolten sind durch je zehn Rosetten, die Zwickelflächen durch Akanthusblattwerk belebt unter Betonung der Diagonalachse. Dieser Schmuck wirkt insolge steter Wiederholung bei den sehr flachen Reliefs schwerfällig. Über dem Hauptgesims befindet sich eine Steinbrüstung, deren Böden — 12 bezw. 14 in jedem Felde — inmitten der Anordnung durch (meist) rosettengezierte resp. über dem Schlußtragstein gefehrte und mit Pfeifen halbgefüllte, kleine Pfeiler unterbrochen sind; auf ihnen erheben sich (auf der einen Seite) hölzerne, toskanische Säulen, die unmittelbar das (hölzerne?) flache Tonnengewölbe der oberen Halle tragen. Nach ihr öffnet sich vom Mittelflügel aus eine reicher umrahmte Tür mit laubgeschmückten Pilastern, Gesims und mit krönendem Aufbau (Delphine und eine Vase in der Mitte, sowie die Wappen der Falkenstein und Hoberg — der Eltern des Erbauers —); das erstere findet sich auch an der Decke der Durchfahrtshalle zweimal. — Auf der Südostseite schließt den Hof eine Mauer ab; an dieser zieht sich ein auf Kragsteinen ruhender Gang hin, der die oberen Korridore miteinander verbindet. Später wurden, wie schon gesagt, leider einschneidende Änderungen vorgenommen. — — —

Das Schloß errichtete 1550 (mit Einbeziehung alter Reste?) Ramphalbt (Rambold) von Falkenstein (s. Portalinschrift). Der Bau soll 13 Jahre gedauert haben. Er war für damalige Zeit ein ganz hervorragendes Werk. Der Chronist Raso berichtet darüber: „Das viereckige, mit einem sumpfigen Wallgraben befestigte Feldschloß Blagwitz, mit Ziegeln bedeckt und inwendig ganz mit Steinen gepflastert, ist auswendig durch die bekronenden Giebel, inwendig durch steinerne Umgänge, welche sich auf 16 steinerne Säulen stützen, geschmückt.“ — Die Besitzer wechselten

mehrfach. 1667 gehörte die Herrschaft dem Grafen Schaffgotsch, 1824 (1821?) verkaufte sie General von Rostitz an die Liegnitzer Regierung. — — —

In der Nähe erhob sich einst die alte Burg Plagwitz. Ihre Überreste wurden leider 1815 abgebrochen, um mit den gewonnenen Steinen die vom Hochwasser verursachten Löcher auszufüllen. Die Feste gehörte angeblich ehemals der Maltheserkommende zu Löwenberg.

Nicht unerwähnt darf auch bleiben, daß auf der Höhe des Latten-Platten-Stein-Berges am Wege nach Höfel eine (vorgeschiebliche) länglichrunde Wallanlage zu finden ist; sie wird aus teilweise zentnerschweren Sandsteinblöcken gebildet; die Zwischenräume sind dicht mit kleinen Steinen ausgefüllt. Das Ganze umschließt einen etwa einen Morgen großen Raum. Gegen Osten fällt das Gelände steil zu einem kleinen Quertal, nach Süden schroff zum Bobertal ab; hier ist die Verschanzung noch gut erhalten. (Vgl. Heimatbuch Löwenberg, 2. Auflage, 1925, S. 186, 379.) Merkwürdig erscheint auf dem Süabhänge, unterhalb der Verschanzung, das sogenannte „warme Loch“, eine Höhlung, deren Luft selbst im Winter wärmer ist, als die Atmosphäre außerhalb, so daß die nächste Umgebung schneefrei bleibt. — —

Etwa 1½ Stunden von Löwenberg erhebt sich am steilen Rande eines Höhenzuges das stattliche, jetzt vielfach umgestaltete Schloß Hohlstein, das man insolge seiner beherrschenden Lage schon von weither erblickt. Es wurde 1513 von Adam von Lest an der Stelle eines älteren Baues, der im 14. Jahrhundert den Rauschendorfs gehörte, und der vielleicht von den Hussiten 1426 oder 1428 zerstört wurde, auf einem überhängenden Felsen errichtet. 1640 besaßen die Grafen Gall die Burg und um das Ende des 18. Jahrhunderts die Grafen Röder. Später finden wir hier den Herzog von Aurland, die Fürsten von Hohenzollern-Hechingen bezw. Hohenzollern-Sigmaringen. Dem ehrwürdigen Edelsitz und seinen derzeitigen Inwohnern setzte der leider viel zu früh dem deutschen Volke entrissene Dichter Theodor Körner ein bleibendes Denkmal. Als 18jähriger Jüngling besuchte er die Gegend im Sommer 1809 von Freiberg i. S. aus, wo er an der Bergakademie Studien oblag. Prinzessin Pauline von Hohenzollern-Hechingen, deren Mutter die Gatte des Poeten war, nahm ihn gastlich auf. Über den Aufenthalt berichtet er: „In der Schenke machte ich meine Toilette und ging dann ins Schloß, wo ich der Prinzess Hohenzollern Deinen Brief, liebes Tanchen, überbrachte. Ihre Schwester, Prinzess Acceranza, war ebenfalls da. Sie nahmen mich ungemein artig auf, führten mich in dem Garten herum und ließen Freund Henoch (den Reisegefährten,

Sohn des Zollinnehmers am Elbtor in Dresden), der zurückgeblieben war, überall suchen, bis er gefunden war; dann dejeuner'ten wir und Prinzess Pauline sang mir ihre lieblichen Kompositionen vor. Es waren herrliche Stunden; wir sollten durchaus bleiben, aber wir wünschten noch bis Greiffenberg zu kommen und wanderten weiter.“ — Eine Frucht dieses Aufenthaltes bildete folgende Scharade:

Was ist so oft der Schädel der Sophisten,
Die sich mit hoher Götter Weisheit brüsten,
Als könnten sie des Lichtes Urquell schauen?
Was ist der Kern so mancher Lust des Lebens,
So manchen stolzen, mühevollen Strebens?
Die erste Silbe wird es Dir vertrauen.

Doch was die zweite Silbe Dir verkündet,
Dem hat kein Strahl des Lebens sich verbündet,
Nicht steht es da, wenn alles steigt und fällt;
Nur dem, der der Natur Gesetz erkannte,
Erscheinen sie als freundliche Bekannte,
Die stummen Zeugen der vergang'nen Welt.

Auf Felsenhöhen thront mein stolzes Ganze,
Blickt freundlich nach des Flusses Silberglanze,
Blickt in des Tales Zauberduft hinein;
Doch Schön'res noch als all der Reiz der Fluren,
Zwei holde Wesen höherer Naturen*)
Schließt es beglückt in seinen Mauern ein.

Ach, da ist all der Liebreiz schöner Seelen,
Und Stimmen wie das Lied von Philomenen,
Vereinigt mit der zartesten Gestalt;
Und alles beugt das Knie zu Huldigungen,
Und jedes Herz, von süßer Macht bezwungen,
Erkennt der Schönheit heilige Gewalt.

Der Name des Schlosses soll von Höhlen im Untergrunde herühren, oder von dem Zursich des Erbauers: „Hole Steine!“ — — Auffallend ist der eigenartige Schatten-Schottenstein; er ragt wie ein Turm aus dem gähnenden Abgrunde auf und wird durch eine Brücke mit dem Hinterlande verbunden. Von ihm überschaut man das herrliche Bobertal, die Vorberge und das majestätische Niesen- und Isergebirge im Hintergrunde. — — —

Bemerkenswert erscheint ein Felsenvorsprung bei dem unfernen Sirgwiß; er führt den Namen Husarensprung, seit der

*) Prinzessin Pauline von Hohenzollern-Hechingen und ihre Schwester, die Herzogin von Accerenza (s. oben!).

todesmutigen Tat eines preußischen Reiters während des Siebenjährigen Krieges (1761). Der Wackere wurde von Kaiserlichen Dragonern verfolgt und mußte keinen anderen Ausweg, als von schroffer Felswand über den drunten rauschenden Bober hinabzuspringen; er landete glücklich auf den jenseitigen sumpfigen Wiesen an. Der große König versorgte den mutigen Mann zeit seines Lebens.

Etwa eine halbe Stunde von der Stadt liegt das Dörfchen Hartelangenvorwerk. Unmittelbar dabei befinden sich inmitten dichter Sträucher die Reste einer Wasserburg. Mächtige, hier und da bis auf den Boden gespaltene Mauern aus Bruchsteinen bilden ein ziemlich großes Viereck (von etwa 40 Metern Durchmesser), in dem man noch einen Hof, sowie verschiedene Räume erkennen will. Die Wände sind teilweise ihrer Außenquadern beraubt, die wahrscheinlich in üblicher Weise anderwärts verwandt wurden. An einem Fenster bemerkt man ein ausgehauenes Sitzbänkchen. Erdwälle und breite, teilweise noch heute mit Wasser gefüllte Gräben umgeben das Bauwerk. — — — Von der Geschichte ist fast nichts bekannt. Die Feste soll zur Deckung der Straße nach der Lausitz gedient, schon unter Heinrich dem Värtigen bestanden haben und von Boleslaus dem Kahlen an Heinrich Lange übergeben worden sein. Später saßen hier die Jedlitz, die das Dorf 1500 an Löwenberg verkauften. Die Anlage dürfte in den Hussitenwirren oder im 30jährigen Kriege zerstört worden sein. Vielleicht haben wir es hier mit einer vorgeschichtlichen Anlage zu tun, in der nachmals ein Steinbau errichtet wurde.

Ungefähr 1½ Stunden südlich von Löwenberg erheben sich links, unweit der Straße nach Greiffenberg, im Walde bei den Kunzendorfer Seisenhäusern, die sehr geringen Ruidera der sogenannten Boikenburg. Im wesentlichen ist, ausgenommen auf der Westseite, an der eine Zisterne lag, noch ein von Erde und Stein gebildeter weitläufiger Wall zu erkennen. Nach Norden und Osten zu finden sich Spuren doppelter Aufschüttung und eines Grabens, während an der Südostecke eine Erhöhung mit trichterförmiger Vertiefung als Rest des ehemaligen Turmes angesehen wird. Möglicherweise war hier eine vorgeschichtliche Anlage, die später zur mittelalterlichen Burg umgewandelt wurde. Das Fehlen von Mauern läßt vorzugsweise auf hölzerne Bauten schließen; übrigens sollen früher vorhandene Ruinen zum Bau der unweiten Kunststraße verwandt worden sein. Bei Nachgrabungen fand man Gefäßscherben, Sporen, Pfeilspitzen, Gurrischnallen und dergl. — — — Die Geschichte des Ortes, der angeblich von Boleslaus I. (Chrobry) am Beginne des 13. Jahrhunderts gegründet wurde, ist in Dunkel gehüllt. Der Name kommt 1441 urkundlich vor; als Hans Rente sein Vorwerk „Boikenberg“ in

„Nieder-Gorisseffen“ dem Kloster Liebenthal „verreicht“, wird die „Bozenburg“ als „Wehre“ (Pfand) genannt. Sechs Jahre danach, bei abermaliger Erwähnung des Gutes, ist ihrer nicht mehr gedacht, sodaß die Nachricht begründet erscheint, sie sei 1444 (1446?) zerstört worden. Möglicherweise fand sie auch schon früher den Untergang (durch die Taboriten oder durch die Löwenberger 1436?) und jenes Dokument würde sich dann nur auf ihre Trümmer beziehen, von denen ein Teil 1818 „höchst zweckmäßig“ zum Bau der nahen Kunststraße verwandt wurde! — Die Sage berichtet: Zur Zeit der Hussitenkriege war hier ein Raubnest; daher versuchten die Löwenberger, es unter Otto von Nimptsch zu erobern. Leider wurde dieser bei dem vergeblichen Vorhaben gefangen genommen und ins Verließ geworfen. Bald aber befreite ihn die Tochter des Burgherrn Wolf von Czirn, wofür der entmenschte Vater Alara nun selbst in den Kerker stieß. Dort schmachtete die Unglückliche, bis die Städter die Feste abermals, jetzt mit besserem Erfolge, berannten und den Besitzer töteten. Eine fröhliche Hochzeit sollte das Werk krönen, doch das Brautpaar sank an den Stufen des Altars plötzlich entseelt zu Boden. — — Nach anderer Lesart entkam die in Gefangenschaft gehaltene Jungfrau durch einen unterirdischen Gang nach dem Falkenstein; dort erholte sie sich nur langsam von den ausgestandenen Entbehrungen; sie lebte so verborgen vor dem Grimme des Bütterichs, daß Otto annahm, sie sei gestorben, und aus Gram darüber nach Palästina zog. — Als Alara dies nach ihrer Genesung erfuhr, eilte sie dem Verlobten nach. Indessen trieb Wolf von Czirn ungestört sein Räuberleben fort, da die Hussiteneinfälle die Ortschaften vollauf beschäftigten. — Der junge Ritter hatte an den Kämpfen im Orient regen Anteil genommen und war in Feindeshand gefallen; das gleiche Schicksal traf auch seine Braut. Beide fanden sich wieder, wurden von den edlen Sarazenen entlassen und kehrten nach Europa zurück. Hier gerieten sie unter Wegelagerer; nur Alara und ihr Diener entkamen nach dem Falkenstein, den der Bozenburger, wenn auch umsonst, inzwischen belagert hatte. Das Edelfräulein nahm, da Otto tot zu sein schien, zu Löwenberg den Schleier. Ihr Verlobter war bei dem Überfall schwer verwundet worden und blieb lange in Gefangenschaft; doch endlich erlangte er die Freiheit und eilte nach Hause. Dort trafen sich die Liebenden wieder und bald erfolgte die kirchliche Genehmigung zur Eheschließung; denn Alara war unter dem Vorbehalt ins Kloster gegangen, wieder austreten zu dürfen, falls der Verschollene heimkehre. Am Vorabend der Hochzeit gelang es einem Anhänger des Ritters Czirn, in den Becher der Brautleute heimlich Gift zu träufeln (aqua tophana). Als nun am nächsten Morgen eben die Ringe vor

dem Altare gewechselt waren, sank das junge Paar plötzlich tot zur Erde und wurde in der Minoritenkirche beigesetzt. — Ein entsprechender Grabstein, von dem sich die Sage herzuleiten scheint, ist noch heute vorhanden. — Das Raubnest fand später seinen Untergang durch die erbitterten Bürger. Der Geist des erschlagenen Besitzers zeigte sich oft in der Ruine. — — —

Es war in grauer Vorzeit, als auf der alten Wallburg ein stolzer Vogt mit seinem Töchterlein hauste. Droben am Hengstberge stand die armselige Hütte eines Köhlers; sein Sohn war der Jugendgespieler des schönen Fräuleins. Die herzliche Zuneigung beider jungen Leute blieb dem Verwalter nicht verborgen und er unterlagte jeglichen Verkehr. Nur heimlich konnten sich die Liebenden im Hansengrunde, an der Brücke, die über den Seiffenbach führt, manchmal treffen. Schließlich kam der gestrenge Vater aber dahinter und vertrieb den Tagelöhner aus seinem kleinen Besitztum. Doch bald ging das Gerücht um, daß es in der Gegend spuke. Nachts sprengte ein schwarzer Reiter nach der Poitzenburg; der Hengst habe die gleiche Farbe und glühende Augen wie Küstern; wer dem Gespenst begegne, müsse sterben. Der schlaue Vogt dachte aber über diese merkwürdige Begebenheit anders. Er lauerte dem Geheimnisvollen auf und nur mit knapper Not entging der unerwünschte Bräutigam seiner Tochter, denn er war das Gespenst, der Gefangenschaft. Nun griff der Mutige zu einer anderen List; er ließ seinem Pferd die Eisen verkehrt auslegen, so daß man ihn bereits in der Ferne wähnte, während er noch in der Nähe weilte. Endlich ergab sich eine erfreuliche Lösung! Der junge Mann fand im Schwemmland des Baches unweit der Stelle, an der er so oft seine Braut traf, eine große Menge Goldkörner. Nunmehr willigte der harte Vater in die Verbindung. Das schwarze Pferd aber erhielt das Gnadenbrot und nach ihm ward der bekannte Berg, die höchste Erhebung des Löwenberger Stadtwaldes, benannt. (Vgl. Heimatbuch, 2. Auflage, 1925, S. 307/8.)

Etwa 20 Minuten von dieser alten Stätte erheben sich inmitten grüner Wiesen auf einem langgestreckten, fahlen, rötlichen Porphyrr- (Basalt-) riff (Hoenstein) spärliche Trümmer; es ist der einst so gefürchtete Talkenstein. (Die Erklärungen für die Herkunft des Namens schwanken.) — — — Ein ganz eigenartiges Bild bietet sich dem Beschauer. Bis dicht an die Erhebung ziehen sich die letzten Ausläufer von Wellersdorf (Talkenhäuser genannt) wie schuchzuckend heran, ungeachtet der Gefahren, die das abbröckelnde Mauertwerk ihnen zufügen kann. Theodor Körner schrieb 1809 in sein Tagebuch auf einer Reise durch das schlesische Gebirge: „So unterließ ich auch nicht, den nahen Talkenstein zu

besuchen, als mich der Weg vorbeiführte. Er besteht aus einem schroffen und kahlen Quarzfelsen, der mitten aus der Fläche emporragt und einen recht pittoresken Anblick gewährt." — Die Festigkeit der Burg beruhte im wesentlichen auf der fast durchgängigen Unbesteigbarkeit. Nur die schmale Nordwestseite ragt verhältnismäßig wenig über das umliegende Land empor; hier mag auch der Angriff, dem die Burg erlag (s. weiterhin), stattgefunden haben. Es ist höchst lehrreich zu beobachten, mit welchem Geschick es die Schöpfer dieser räumlich so beschränkten Anlage verstanden haben, ihr Werk der Eigenart des Geländes anzupassen und die Wehrhaftigkeit nach Möglichkeit zu erhöhen. Der gefährdeten Stelle sind zwei Teiche vorgelagert, von denen mindestens der nähere eine gewisse Rolle bei der Sicherung des Zuganges gespielt haben dürfte. Am Fuße der Erhebung soll ein Zwinger mit Baulichkeiten für den Wirtschaftsbetrieb und dergl. vorhanden gewesen sein. Nicht weniger als drei Abschluß- (Quer-) Mauern waren bei zwei kleinen, etwa rechteckigen Höfen zu überwinden, ehe man zur steilen, schmalen, gebrochenen Treppe gelangte, über die allein die Hochburg betreten werden konnte. Die unteren Teile werden wahrscheinlich die Pferdebeställe, sowie die Behausungen der Mannschaften enthalten haben; links vor dem letzten Aufstiege findet sich ein Gewölbe (Keller). — Droben stehen, besonders nach Greiffenberg zu, noch etwas größere Ruinen; hier sieht man zwei einfache Schießscharten und eine Fensteröffnung; auf der anderen Seite geht die Mauer zur Ausfüllung einer Felspalte tief hinab. — An dieser Stelle, der höchsten des ganzen Beringes, dürften sich der Palas und der Berchfrit erhoben haben. Möglicherweise wird man als den Standpunkt des letzteren einen Felsvorsprung, der noch geringe Fundamente trägt, auf der östlichen Schmalseite des ehemaligen Hauptgebäudes, ansehen (s. weiterhin in dem Zerstörungsbefehl den „Erker“). Die Wände sind aus dem an Ort und Stelle gebrochenen Gestein aufgeführt; nur an dem Lonnengewölbe des Kellers bemerkt man Backsteine. — — — Kunstformen sind nicht mehr zu finden; überhaupt mögen hiervon nicht allzu viel vorhanden gewesen sein, da es den Besitzern zunächst auf die Sicherheit, und dann erst auf Schönheit und Wohnlichkeit ankam. Ungeachtet der geringen Ausdehnung der Anlage scheint eine Kapelle nicht gefehlt zu haben, denn es soll in den frühesten Zeiten ein „Burgpfaff“ angestellt gewesen sein. — —

Die Geschichte der Burg und ihrer Besitzer*), die auf das engste mit der mancher niederschlesischer Städte und Geschlechter

*) Vgl. die ausführliche Studie von Dr. E. Bernick, Ruine Tellenstein. . . Görlitz (1908) 3 Mt.

verknüpft ist, scheint erst von 1366 (1367?) an (urkundlich) gesichert. — Ob der Platz identisch ist mit „castrum Pirzschin“ (Preczin, Pozzin), das in der Chronica Polonorum als zwischen Queis und Bober gelegen erwähnt wird, ist zurzeit nicht nachweisbar. — Eine Nachricht, nach der 1206 (1207?) eine Erneuerung des Falkenstein bei Jannowitz durch Heinrich den Bärtigen stattgefunden habe, wird wohl mit Unrecht auf den Falkenstein bezogen; nirgends ist in den überlieferten Urkunden jener Zeit dieses letzteren Bergschlosses gedacht, obschon es, falls damals vorhanden, nach Art seiner angeblichen Gründung doch eine herzogliche Kastellanei hätte gewesen sein müssen. Sie wurde vielleicht zum Schutze gegen Böhmen errichtet und einem Falkenstein als erstem Burggrafen übergeben. Ebenso unsicher wie die letztere Behauptung ist der Bericht, 1368 sei ein Clericus von Bolitz (Bolze) in dieser Eigenschaft droben gewesen, und ein Joachim von Falkenberg habe, im Verein mit Gotsche Schöff vom Greiffenstein, die Stadt Friedeberg a. O. vor den Angriffen der Böhmen, die 1431 von Lauban über Marklissa herankamen, geschützt; sein Sohn Bernhard verjagte angeblich zwei Jahre darauf mit den Görlizern den Hussitenführer Procop. — — Jedenfalls war der Feste nur ein verhältnismäßig kurzes Dasein beschieden. Da sie 1392 infolge des Anfalles des Gebietes Schweidnitz-Fauer an Böhmen unbewohnt blieb — nun war sie als Grenzschutz entbehrlich —, ließen sich Stegreifritter in ihr nieder; als gefährdetes Raubnest an der uralten Handels- und Heeresstraße, die von Pionitz nach Goldberg, Löwenberg und über Friedland in Böhmen nach Zittau und weiterhin führte, sollte sie schon 1435 auf Befehl König Siegismunds gebrochen werden, doch geschah dies erst 1479 (1476), nachdem im Kriege zwischen Matthias von Ungarn und Vladislaus von Böhmen sich auch viele schlesische Ritter auf Seiten des letzteren gestellt hatten. Nach dem Frieden von Olmütz (1478) traf sie die Vergeltung. Durch den Landeshauptmann Georg von Stein, bezw. dessen Unterfeldherrn Nikolaus Barchanter, wurde mit Unterstützung Breslaus, der „Sechsstädte“ und anderer Orte die Niederlegung voraenommen. Der Zerstörungsbefehl ist deshalb besonders beachtenswert, weil er eines der wenigen Dokumente sein dürfte, aus denen man ersehen kann, wie im Mittelalter in solchen Fällen verfahren zu werden pflegte. — Da es bisher leider nicht gelang, des Originales oder einer guten Abschrift habhaft zu werden, vielmehr nur einige stellenweise verdorbene Lesarten vorliegen, so ist der Sinn des Schriftstückes zurzeit nicht immer ganz klarzustellen:

Lieber Nicolai / ewer¹⁾ schreyben mir itzt gethon²⁾ / hab ich vernommen / vnd befelhen ewch / das ir von Leuenperg³⁾ vnd Hirschperg alle maver⁴⁾ vnd zimmerleut fodern laaset⁵⁾ / dy mavren vnterbrecht⁶⁾ / nachher seyner (gantzen) stedte / zwey elen hoch⁷⁾ vnd holtz segen⁸⁾ von grossen tannen oder fichten / vnd in die licken harte treyben⁹⁾ aine hand breit eine von der andern¹⁰⁾ vnd so das gantze virtel vntersetzt¹¹⁾ ist / so laaset dy zwey ecken aushaven¹²⁾ / vnd nachher dem erkir¹³⁾ auff beyden seyten auff zween elen aushaven auf halbe monnden¹⁴⁾ vnd vnterspikts¹⁵⁾ dann wol mit holtze / vnd strewet aus vnd in¹⁶⁾ pulver ain vnd zindet es an / vnd das dy maver gearbeitet¹⁷⁾ werd / da sy am eusersten auff dem bergke stehet¹⁸⁾ / damit sy desto leychter vberfalle¹⁹⁾. Item sagt denen von Lemperg das sy nit gedenken / das zum (jeen, zeen, zween, ze ê) wegkommen²⁰⁾ / das hus Talkinsteyn sy (sey) dann gebrochen²¹⁾. Item desgleichen schreybt auff das Smedewergk²²⁾ das sy zwanzig bergknechte mit gezeug²³⁾ darzu schücken / so sy das nit tun / wirt man das gantze hehr auff sy legen²⁴⁾. Item schreybt das avch auff den Hirschperg.

Datum Breslaw an mittwochen nacher exavdi.²⁵⁾

George Steyn.

Ein düsterer Vorgang bei bezw. nach der Einnahme ist folgender: Der derzeitige Anführer des Raubgesindels wurde ergriffen und an einem Balken zum Fenster hinausgehängt. Nach 13 Tagen wollte man ihn abnehmen. Der Körper fiel aber, weil er zu schwer war, von der beträchtlichen Höhe herab, zerschellte an den Klippen und wurde eine Beute der Raubtiere. — Somit ist es erklärlich, daß das eigentliche Haupt der wüsten Schar, Ehren-Bernhardt von L., weil klüglich geflüchtet, mit dem Leben davon kam; 1482 erscheint er bereits wieder in Urkunden. — Der König schenkte durch Erlaß aus Olmütz von Sonnabend vor Margareta, d. i. den 10. Juli, Löwenberg, als am meisten an der Aus-

¹⁾ euer, w und v = u. ²⁾ an mich gerichtet. ³⁾ Löwenberg. ⁴⁾ Maurer. ⁵⁾ forhern, kommen laßt. ⁶⁾ die Mauern untergrabt. ⁷⁾ zwei Ellen hoch, d. h. immer vom Boden ab gemessen, am Fuße. ⁸⁾ sägen. ⁹⁾ verteilen, unterfangen. ¹⁰⁾ in Abständen von je einer Handbreite. ¹¹⁾ gestützt. ¹²⁾ aushauen = untergraben, die Gesteine beseitigen. ¹³⁾ Erker, vorspringender Turm; wohl auf der Felsstufe an der Ringmauer. ¹⁴⁾ halbmond (halbkreis) förmig. ¹⁵⁾ stützt. ¹⁶⁾ außen und innen. ¹⁷⁾ genügend zerstört (unterwühlt). ¹⁸⁾ dicht am Rande. ¹⁹⁾ umfalle, abstürze. ²⁰⁾ nicht eher wegziehen. ²¹⁾ zerstört. ²²⁾ Schmiedeberg. ²³⁾ Bergleute mit Werkzeugen. ²⁴⁾ Strafencuartierung. ²⁵⁾ Den 26. Mai 1479. Die Zeitangabe schwankt. Nach anderer Meinung wurde das Raubnest 1479 erobert, aber erst drei Jahre später gebrochen. — Einige Geschichtsschreiber nehmen den St. Georgentag (23. April, f. Grotensd., Zeitrechnung), andere den Abend vor Walpurgis (1. Mai) an. Da der Zerstörungsbefehl am 26. Mai ausgesfertigt ist, dürfte die Ausführung selbst in den ersten Tagen des Juni erfolgt sein und wahrscheinlich geraume Zeit in Anspruch genommen haben, weil die Burg kurz zuvor stark besetzt worden war. — Die Einnahme erfolgte angeblich nach Sonnenuntergang und die Flammen des brennenden Falkensteins sollen die Umgebung schaurig erhellt haben.



W. Schaeke

Der Falkenstein

führung seines Befehles beteiligt, die Ruine und das nahe Wellersdorf (Wolffersdorf); die dankbaren Bürger brachten hierauf am (jetzt niedergelegten) Goldbergener Thor und am Gasthaus „zum schwarzen Raben“, in dem der Monarch öfters gewohnt haben soll, über dem mittleren Fenster des ersten Obergeschosses sein Wappen an. — — Doch erfreute sich die Gemeinde des neuen Besitzes nicht allzu lange. Schon nach elf Jahren erhob der 1490 zum Landeshauptmann von Glogau ernannte Christoph von L. (sein Zeichenstein befindet sich im Löwenberger Rathaus), der Bruder des verfehmten Bernhard, Ansprüche auf die Ortschaft; später ward ein für die Stadt nicht sonderlich günstiger Vergleich geschlossen. Die Zerstörung, während der im nahen Orte eben zur Frühmesse geläutet wurde, weshalb heute noch allmorgendlich ein Puls ertönt, scheint übrigens nicht allzu peinlich ausgeführt worden zu sein. 1818 fanden die Trümmer leider beim Bau der nahen Kunststraße Verwendung! — — — Von dieser Burg sind zwei sagenhafte Erzählungen bekannt: Vor über 200 Jahren fuhr ein Brautpaar zur Trauung, als plötzlich der Wagen in der Erde versank. Die Veranlassung zu diesem Vorgang soll der Einsturz eines geheimen Ganges gewesen sein, der von der Boizenburg nach dem unteren Gefängniß der Ruine führte. — — — Einst lebte hier ein Ritter, der seine Untertanen gütig behandelte; deshalb geriet der Edelmann mit seinem jüngeren, stolzen Bruder in Streit, worauf der abziehende Junfer Rache schwor. Der Platz ward erobert, aber ihre Verteidiger verbargen sich vor der Übermacht in unterirdischen Gewölben und entkamen dann. Der Feind hielt nun die Feste besetzt; doch der rechtmäßige Besitzer nahm sie wieder ein, und die Hauptschuldigen erlitten die gerechte Strafe: Sie wurden aufgeknüpft! Noch erinnern drei Kiefern an diesen Vorfall! In stillen Nächten geht manchmal ein Rauschen durch die Wipfel. Es ist das Winseln der Übeltäter, die hier ihren Lohn erhielten. — Ein besonders gefürchteter Inhaber war Niklas von Tschirnhaus; das Verlies wurde nicht leer von Opfern seiner Grausamkeit. Oft schon hatte man den Versuch gemacht, ihn unschädlich zu machen, doch vergebens. Das Land seufzte in weitem Umtreise unter ihm. Den friedlichen Bauer bedrohte der Unhold wie den Kaufmann, der mit Waren die Handelsstraßen entlang zog; besonders auf dem nahen Wellersdorf lastete seine harte Faust. Eine Hoffnung in diesem Gland bildete die Prophezeiung einer dortigen Frau: „Feuer, Wasser und Vollmondschein werden das Ende des Falkenstein sein!“ — Nun geschah, vielleicht um das Ende des Jahres 1475, eine neue Freveltthat. Die Späher des Räubers erkundeten, daß ein Hochzeitszug von Kunzendorf beim Falkenstein vorbeikommen würde. Nikol Czirn überfiel ihn, ließ die sich Wehrenden

erschlagen und nahm die Braut mit, um hohes Lösegeld zu erpressen. Dem jungen Ehemann war es gegliickt zu entfliehen; er wandte sich hilfeslehend an König Matthias von Ungarn, dem damals Schlesien gehörte. Der Herrscher gab nun dem Landeshauptmann der Fürstentümer Schweidnitz und Jauer den strengen Befehl, den Falkenstein zu erobern wie zu schleifen. — So war der erste Mai 1476 gekommen; die Nacht sank herab, da zog es von allen Seiten heran. Waffen klirrten, Räder knarrten, Schatten huschten aus dem umliegenden Walde hervor; dann brach der Sturm los! Doch die Verteidiger standen auf ihren Posten und wehrten den Überfall auf die starke Feste ab. Langsam schwand die Nacht; die Sterne verblichen und bald stieg die Sonne leuchtend empor. Jetzt erklang das Mettenglöcklein der Kirche zu Wellersdorf. Indessen wurden die letzten Vorkehrungen getroffen. Bald zischten Pfeile daher, Kampfrufe erschollen, Beckstränge flogen lodernd durch die Morgenluft, Sturmböde wurden herangeschoben und Wurfmaschinen schleuderten ihre Steinkugeln krachend gegen die Mauern. Aber tapfer wehrte sich die Besatzung; sie wußte, es ging um Kopf und Kragen! Schon ermatteten die Angreifer, schon schallte Siegesgeschrei von droben, da — tönte ein gewaltiger Knall. Bergleute hatten eine Pulvermine gelegt, sie entzündet und eine breite Bresche geschaffen. Ein heißes Ringen Mann gegen Mann begann; endlich war die Feste genommen. Allen voran war der junge Ehemann emporgestürzt, und es gelang, die Gefangenen der Räuber, darunter auch die Braut, zu befreien. Der Anführer der Landschädiger büßte seine Freveltaten mit dem Tode. Mit der Eroberung des Felsenfestes trat wieder Ruhe und Sicherheit in der Gegend ein. (Vgl. A. Groß, Heimatbuch des Kreises Löwenberg, 2. Aufl., 1925, S. 305/7. — Wunderschön ist die Aussicht von den färglichen Trümmern, die an sich den Besucher nicht allzu sehr fesseln werden. Südlich liegt der Windmühlenberg, auf dem im Jahre 1759 die preußische Armee lagerte, ehe es zu Gefechten mit den Kaiserlichen in dieser Gegend kam, weiterhin Greiffenberg, Friedeberg und dahinter die Rämme des Iser- und Riesengebirges, sowie die Vorberge. Nach der anderen Seite schweift der Blick über das Bober-Ratzbachgebirge nach der Grödißburg und verliert sich in der fernen Bunzlauer Heide. Im Westen liegt Lauban, Görlitz mit der Landkrone, die Königshainer und Jauernider Berge u. a. — — — Das Schloß Wellersdorf im gleichnamigen Ort wurde (angeblich) 1494—1499 errichtet und nach 1700 umgebaut. — — —

Die neue Eisenbahn Löwenberg—Hirschberg hat eine ganze Reihe von Orten dem Verkehr erschlossen, die sonst nicht leicht zu

erreichen waren. Schnell führt uns das Dampfroß nach Sieben-eichen. Das Herrenhaus bietet nach seiner Erneuerung von 1754 nur wenig Bemerkenswerthes. Das Portal (erbaut zwischen 1618 und 1621) wird von zwei, mit Weinlaub spiralförmig umwundenen Säulen auf Sockeln mit stilisierten Köpfen in flachen Reliefs begrenzt. Das dreitheilige Hauptgesims verkröpft sich um diese und um den keilförmigen, gleichfalls mit einem Kopf gezierten Schlussstein. Im Fries befindet sich die Inschrift: PAX INTRANTIBVS SALVS EXEUNTIBVS (Friede sei mit den Eingehenden, Heil mit den Weggehenden). In den Bogenzwickeln sieht man zwei Genien mit dem Wappen des Erbauers, Heinrichs von Reichenbach (der Ältere 1590—1660) und seiner Gemahlin Hedwig, der Tochter des Vorbesizers Hans von Zedlitz († 1621). Die schräge Lürlaibung schmücken Pflanzenornamente. Zu beiden Seiten findet sich je ein besonders schön umrahmtes Fenster. Die Brüstungsfiguren, zwei Seejungfrauen mit Schleiern in den Händen, haben möglicherweise früher eine Art Attika über dem Tore gebildet. — Von dem Schicksal des Hauses und seiner ehemaligen Insassen ist nichts Bemerkenswerthes zu berichten. —

Eine kurze Bahnfahrt bringt uns nach dem langgestreckten Märzdorf am Bober. Etwa 20 Minuten davon entfernt, an der Straße nach Löwenberg, liegt eine niedrige, dicht bewachsene, nach drei Seiten ziemlich steil abfallende Bodentwelle zwischen zwei höheren Erhebungen (Speer- und Frauenberg); hier soll dereinst die Frauenburg gestanden haben. Der hintere Teil des Rückens wird durch einen Abschnittsgraben mit nachfolgender Aufschüttung von dem ebenen Felde abgetrennt. Daran schließt sich eine immer schmaler werdende Fläche, die rückwärts gleichfalls einen tieferen Halsgraben aufweist; nun folgt eine steilere kleine Erhebung mit einer Umwallung. Nach Norden schließt sich vor dem endgiltigen Abfall zum Thal eine etwas tiefer gelegene Terasse an. Im Schutze der inneren Verteidigungslinie dürften zwei Gebäude gestanden haben; wenigstens will man durch Nachgrabungen auf Spuren eines erdbebedten Blockhauses und östlich auf Reste eines Fachwerkbauwes gestoßen sein. Beide wurden wohl durch Feuer zerstört, wie aus verkohlten Balkenteilen und dem durch Blut rot gewordenen Lehm Boden zu schließen ist. Es fanden sich nur Scherben von Krügen und dergl. Die Ansichten über den Ursprung dieser Befestigung sind geteilt. Aus dem Umstande, daß die Gräben nur bis auf (nicht in) den Felsen gehen, folgert man, daß zur Zeit der Errichtung eiserne Werkzeuge unbekannt waren. Es soll demnach eine prähistorische Anlage vorliegen. Nach anderer Meinung gehört die Verschanzung der geschichtlichen Zeit an, da sie mit der allgemein üblichen

der Burgen übereinstimmt, und da das gefundene Holz, mit Ausnahme einer runden Deckenstütze, kantig behauen gewesen ist. Es mag hier dereinst eine Feste, vielleicht eine herzogliche Kastellanei, bestanden haben, deren Name von einem Gözenhain oder davon herrührte, daß die Gegend später Eigentum des Frauenklosters Liebenthal war. Eine Befräftigung dieser Annahme sieht man darin, daß sich das Hochgericht einst nur wenige hundert Schritte entfernt nach dem Dorfe zu befand, und weil die Gerichtsbarkeit später unmittelbar zu dem Orte gehörte. Der Sage nach besaß der Blutschöppe oder Blutrichter das Bauerngut Nr. 173. Als die Landesfürsten allmählich ihre Macht einbüßten, dürfte das Frauenhaus in Privatbesitz gekommen sein; nicht die geringsten Abgaben wurden mehr dahin entrichtet. Eine geschriebene Familienchronik, die 1660 der Scholtiseibesitzer Balthasar Tilgner in Märzdorf mit „Kosten und Mühe hat zusammentragen lassen“, berichtet: „Anno 1570 (1580?) ist allhier Pfarrherr gewesen: Marcus Güttler (nach anderen Mitteilungen war ein Martin oder Mauritius Güttler etwa 100 Jahre darauf Parochus daselbst), aus Liebenthal gebürtig, welcher mehrmals gesagt hat: Er hätte Briefe bei der hiesigen Kirche gesehen, welche durch den Krieg verloren gegangen, daß die (damalige) Kirche allhier soll sein neu erbaut worden nach Zerstörung des Frauenhauses oder Raubhauses (vor mehr als 370 Jahren) hinter dem Frauenberge, dessen Verwalter soll den Titel Junker Heinrich (Hans?) vom Frauenhaus geführt haben.“ — Noch heute wird eine bräunliche Steinplatte, mit einem Menschenkopfe geziert, an der Nordseite des heutigen, 1707 errichteten Gotteshauses (des Turmes) jener Feste zugeschrieben, obschon dieser Kragstein wahrscheinlich aus späterer Zeit stammt. Die Meinungen über den Platz — auch die Zeit der Zerstörung wird verschieden angegeben, so soll sie um 1200, aber auch im 13. Jahrhundert oder noch später geschehen sein — gehen also sehr auseinander. — Man wird hier wie anderwärts vielleicht zu einer vermittelnden Ansicht gelangen. Einesteils sind die Anzeichen für eine prähistorische Wallanlage nicht ganz von der Hand zu weisen, andererseits aber wird bestimmt das ehemalige Vorhandensein einer Burg behauptet. Es mag also eine vorgeschichtliche Verschanzung bestanden haben, die nachher zu einer mittelalterlichen Feste umgewandelt wurde. — Für das lichtscheue Treiben von Buschfleppern und „Landschädigern“ war ja auch die mehr versteckte als übermäßig feste Lage in waldbreicher Gegend sehr zweckdienlich. — Die Sage weiß zu berichten, daß die vorgenannte Skulptur das Gözenbild jenes Waldes gewesen und zuerst an der Südseite angebracht worden sei; aber Zaubergewalt habe sie nach der Nordfront gebracht, da sie zu jener Stätte hinüberschauen wolle,



Kurt Arendt

Lehnhaus-Burg

an der sie meist gewesen; auch nützte es nichts, die Platte weiß zu streichen; stets nahm sie wieder dunklen Farbenton an. (Lehrer Werner, Märsdorf.)

Auf einer schroff zum grünen Bobertale abfallenden bewaldeten Bergnase erheben sich die immer noch stattlichen Trümmer der uralten, jetzt teilweise freigelegten Feste Lähnhaus,*) des Wahrzeichens der Gegend. Der Bering erscheint nach rückwärts durch eine Einsattelung vom Hinterlande einigermaßen gesichert. Man kann mehrere Wege zum Aufstiege benutzen. Der längste, aber verhältnismäßig bequemste, ist eine Fahrstraße, die von dem Städtchen allmählich über eine Bodentwelle emporleitet, an den „Lehnhäusern“ vorüberführt und beim Dorfe Schiefer in das Tal einmündet. Am schnellsten bringen mehrere schmale und sehr steile Fußpfade zum Ziel; links von einem derselben bemerkt man ein niederes, verwittertes Steinkreuz, das wohl den Ort bezeichnet, an dem vordem ein Mord geschah. Von dem etwas unterhalb gelegenen neueren Schlosse gelangt man zu dem Kirchlein und an einen tiefen Halsgraben (in ihm lehnt ein alter Grabstein), auf dessen gegenüberliegendem bedeutend höheren Rande sich die Ziegelmauer hingezogen haben wird. Steinstufen vermitteln rechts den Aufstieg zur östlichen Vorburg, die an der Seite der jetzigen tiefer gelegenen Parkanlagen nur einen schmalen Gang bildete, um hinterwärts wieder größeren Raum einzunehmen. In den Boden versunkene Fundamente und wieder ein Abschnittsgraben (besonders nach einem auf niedrigem, wahrscheinlich auch ehemals verteidigungsfähigem Vorsprung belegenen schönen Denkmal zu) bezeichnen den Umfang dieses unteren Teiles, in dem jetzt nur noch ein geräumiger Keller (s. Sagen!) vorhanden ist. Die teilweise mit Lochreihen (für das Baugerüst?) versehenen Mauern der Hochburg ragen in beträchtlichem Umfange, auf gewachsenem Fels aufsitzend, empor; sie sind meist von guter Technik. Rondellartige Ausbuchtungen ermöglichten die teilweise Bestreichung der Außenfläche. An einer anderen Stelle stehen noch Kragsteine (Erker, Bechnase?) hervor. Der ursprüngliche, nur sehr schwer zu bewältigende Eingang in die enge Mittelburg an der Westseite nach Schiefer hin — darüber thronte ein Steinbild der Gottesmutter — mit Zugbrücke und viereckigem Turm, ist fast ganz verschwunden. Eine in neuerer Zeit durchgebrochene spitzbogige Pforte führt auf der anderen Seite in das nicht allzu geräumige Innere. Hoher Schutt bedeckt zurzeit noch

*) Vgl. Patšovásky, Festschrift zur Feter des 700 jährigen Bestehens der Stadt Lähn i. Schl. 1914. (II. Teil). — Verf., Baugeschichte und Baubeschreibung der Burg Lehnhaus. 2. Aufl. Schweidnitz, Brieger (1925). — Verf., Führer durch Lähn i. R. 3. Aufl. (1921), Lähn, Fr. Heichel. — Verf. schuf auch ein im Museum des R.-u. B. zu Strischberg befindliches Modell der Feste.

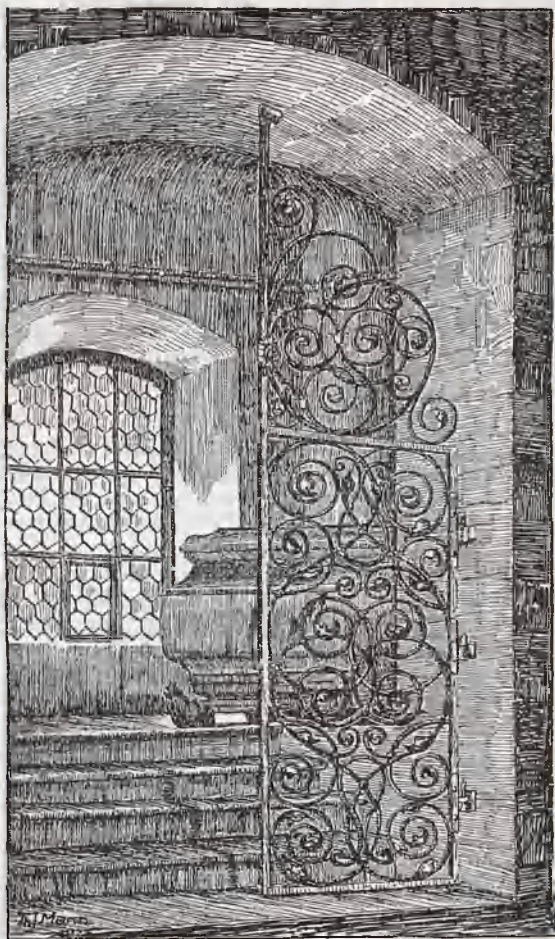


H. J. Mann

Hedwigskirche bei Ruine Lehnhaus

den Boden. Durch Nachgrabungen, die fortgesetzt werden sollen, wurden zwei Räume aufgedeckt. Es ist aber fast unmöglich, bei dem jetzigen Zustande der Ruine eine nähere Beschreibung der ehemaligen Burg zu geben. Am besten erkennt man noch die Küche (Ausguß) und weiterhin Reste eines Wendelsteins, der wohl zu einem Mauerturm emporführte. Einen ungefähren Einblick gibt folgendes Urbarium, das anlässlich des Kaufes der Feste Konrad von Zedlitz übergeben wurde (1598):

„Das Schloß dieses Burglehns, so zwar nit groß liegt auf einem hohen Berg und Fels, gar von Steinen gebaut, darinnen rechter Hand am Eingang ein starker viereckiger Thurm gelegen, in welchem zu unterst ein schön groß Gewölbe, linker Hand am Eingang ein gemauerter Wendelstein (noch sichtbar), daß man in eine Stuben, so emporgelegen, gehen mag, darüber ein Gefängniß ist. Linker Hand liegt ferner morgenwärts ein Stod, 3 Gaden hoch, und ist in dem untersten Gaden vor Alters eine Roßmühle gewest; dabei ist ein Gewölbe und drunter ichtliche Keller. Item sind im andern Gaden vorhanden eine Stuben, dabei eine Kemenate und im Eingang ein Saal. Auf der andern Seite wieder eine Kemenate; im dritten Gaden ein großer Schuttföller, darauf ichtliche Kammern mit Brettverschlag und unterm Dach darüber ein Boden. Oberhalb stehet ein Thürmlein mit einem Seiger und Schlaguhr. Alles ist mit Schindeln gedeckt. Abendwärts ist ein anderer Stod, zwo Gaden hoch, mit einer großen Stuben, und vor selbiger ein Saal item im oberen Gaden ichtliche verschlagene Kammern. Im Hof liegt eine gemauerte Kuchel, benebst einem Kinderstüblein, und darunter ein Gewölbe. Zwischen den beiden Stöcken steigt ein hoher Turm gen Mittag auf, so ein Gefängniß bürgt, bei 60 (402) Ellen tief. Außer dem Schloßberge sind in der Mauer im Eingange auf der linken Hand drei Pferdeställe und eine Backstube, und gegenüber ein neu von Holz erbautes Haus, darunter ein Schuppen zu den Wägen eingerichtet, darauf ein Schuttföller ist, unter diesem Gebäude ein schöner Keller.“ — (Vergl. auch späterhin die Geschichte.) Hier fehlt aber die Erwähnung der nahe dem Turm gelegenen Kapelle, die wahrscheinlich ein Ecce homo-Standbild aufwies, dessen Haupt später im Graben gefunden wurde. Von Steinmetzarbeiten, die (wohl meist in romanischem Stile) auf dem ehemaligen Herzogsitze vielfach vorhanden waren, ist nun fast nichts mehr zu sehen. — — Auf der östlichen Angriffsseite erhebt sich der runde Berchfrit. Ihm ist in sehr zweckmäßiger Weise ein von der Ringmauer gebildetes bezw. mit ihr verbundenes polygonartiges Werk, dessen Kanten durch übergreifende Quadern verstärkt sind, übereck vorgelegt; so konnten die feindlichen Geschosse nur unter schiefem Winkel auftreffen und glitten eher ab. Von



Jh. J. Mann

Inneres der Grabkapelle in der Hedwigskirche
bei Ruine Lehnhaus

rückwärts führt eine in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts durch die etwa 2 Meter dicke Wand gebrochene Thür — die ursprüngliche, tieferliegende wird freigelegt werden — zu ebener Erde in den Turm; auch ein Fenster ist neueren Ursprungs. Auf 60 (67) steilen Stufen, deren obere in der erneuten Mauerdicke liegen, steigt man zur Plattform hinauf; darüber ragte einst das stolze Bauwerk noch beträchtlich höher, aber etwas verjüngt, empor. Eine Tafel im Innern erinnert an den Besuch des Prinzen und der Prinzessin Wilhelm von Preußen (des späteren Kaiserpaars) mit der verwandten Familie Radziwill am 15. Oktober 1824. — Der Verfall des ehrwürdigen Denkmals einer großen Vergangenheit war bis vor kurzem sehr fortgeschritten. In letzter Zeit ist aber dem Übel tatkräftig gesteuert worden. Neben dem Besitzer haben einen beträchtlichen Anteil daran die Herren Hauptlehrer Patschobsky, der mehrfach die Aufmerksamkeit durch Abhandlungen in Tagesblättern auf den bedrohten Platz lenkte, und Baumeister Preußner, nicht zu vergessen der Riesengebirgsverein. — —

Während früher über die Gesamtanlage nicht genügend Klarheit herrschte, ist jetzt durch die mühevollen Forschungen von Herrn Patschobsky Wandel geschaffen. — Dem Gelände angepaßt baute sich die mächtige Wehranlage in drei voneinander abgeschlossenen Teilen terrassenförmig auf; dadurch wurde die Einnahme des Ganzen sehr erschwert; dies beweisen auch die öfters vergeblichen Angriffe. — Der langgestreckte Bering war von der steil abfallenden Talseite unzugänglich, und ebenso zeigte sich die gegenüberliegende Breitseite recht gesichert; nur an den beiden Schmalfronten konnte man eher Zugang finden. Alle zur Feste führenden Wege vereinigten sich auf dem Bergsattel, der die Lehnhäuser trägt. Vom Dominium aus leiten nur zwei schmale Pfade weiter. — Die lange Westseite umzog eine Zwingermauer. Vom neueren Schloß aus führt der nähere Fußsteig an einer Erhebung entlang, die vermutlich eine sog. Barbakane (vorgehobenes Verteidigungswerk) trug. Hinter dem kurzen Abschnittsgraben befand sich wahrscheinlich ein Thor. Dann ging es an der Innenseite der Zwingermauer weiter zu dem zweiten Durchlaß in den Außenzingel; von ihm vermittelte das jetzt geschlossene Hauptportal den Zutritt in die Hauptburg. Ein weiteres Thor gestattete das Betreten des kleinen Außenhofes mit vorspringender Rundbastion; von ihr leitete eine Zugbrücke durch eine Halle hinüber zur Vorburg. — Das an der anderen Schmalseite des genannten Hofes befindliche Doppeltor, neben dem sich der Eingang zur Rampe, die die Vorburg teilweise umzog, befand, ermöglichte den Zutritt zur umfangreichen Nieder-

burg; in sie leitete auch über einen kurzen Abschnittsgraben die Haupteinfahrt mit Zugbrücke. Hier dürften verschiedene Baulichkeiten wie Pferdeställe, Wirtschaftsräume gestanden haben. Unweit des Brunnens gab ein Pförtchen die Möglichkeit, auf einem kurzen Fußweg und über eine Hängebrücke zum Erkerthurm der Hochburg emporzuklimmen. — Rechts neben diesem Zugang stand ein viereckiger Verteidigungsturm, links aber ein „Wendelstein“ in jenem runden Erkerthurm; weiterhin lag der drei Stockwerke hohe Ostbau mit Rohrmühle; diesen Trakt überragte ein Türmchen mit Schlaguhr. Um zwei kleine Innenhöfe gruppierten sich der Saalbau mit Kapelle, Küchenräume u. dgl. — Durch ein Sperrtor gelangte man in den äußeren Hof der Hauptburg; dort ragte neben einer Zisterne der mächtige Bergfried auf. Der Eingang befand sich im zweiten Obergeschoß, so daß er nur durch Leitern erreichbar und leicht zu verteidigen war.

Droben bietet sich eine wundervolle Rundschau. Man blickt jenseits der Höhen um Löwenberg in die niederschlesische Ebene hinaus (Grödißberg) und überschaut das liebliche Bober-Rasbach-Gebirge, dessen Höhen einst so manche Raubburg krönte. Die waldige Hogolie (Hugulje) weist uns die Richtung nach dem Landeshuter Kamm, von dem man dem Zuge des gewaltigen Riesengebirges folgen kann. Leider verdecken der Hußdorfer Windmühlenberg und die Allersdorfer Schanzen den Ausblick auf die ferne Pser und die nach jener Richtung gelegenen bemerkenswerten Punkte, wie Kloster Liebenthal, den Greiffenstein u. a. — Tief unter dem Beschauer liegt, wie der Inhalt einer Spielzeugschachtel aufgebaut, das freundliche Städtchen, umzogen vom Silberbande des Bobers und umrahmt von grünen Hügeln (z. B. dem „Arnsberg“). — — — Die Geschichte der denkwürdigen Stätte verliert sich in grauer Vorzeit. Urkundlich wird sie 1155 (1166?) zum ersten Male von Papst Hadrian IV. als Vlan erwähnt; es soll aber schon viel früher hier ein (hölzernes) von polnischen Fürsten gegen die Einfälle der Böhmen erbautes Kastell gestanden haben, das dann verfallen und von Boleslaus III. (unter dem Namen Spörner oder Spörnchen) erneut worden sei (?). Nach anderer Ansicht hat Boleslaw I. die Feste errichtet bezw. die verfallene wiederhergestellt. Später sah sie die unerquidlichen Kämpfe Boleslaus' des Langen und seines Bruders Mieceslaus von Ratibor, wobei ersterer „das Haus“ einnahm und stark befestigte. Unter Heinrich dem Bärtigen erlebte die Feste die Zeit seiner Blüte; oft weilte die heilige Hedwig hier. — 1256 (1255?) ward die Burg das Gefängnis des greisen Bischofs Thomas I. von Breslau, bis er sich von dem gewalttätigen Boleslaw II. (dem „Kahlen“ oder dem „Wilden“) um hohen Preis loskaufte. Zwei Jahrzehnte darauf wurde hier ein

anderer vornehmer Gefangener, Herzog Heinrich IV. (III.?) von Breslau verwahrt. Ihn pries der Minnesänger Tanhuser als „Liebling der Frau Ehre“, worin ihm Heinrich Frauenlob, sowie Ottokar von Horneck beistimmten. — Später kam der Platz an Bolko II.; nach dem Tode dieses letzten freien Herzogs von Schweidnitz und Jauer überließ seine Wittve Agnes Lähnhaus wegen eines größeren Darlehns den Zedlitz als Pfand; von ihnen ging es an die Herren von Gzisterberg (Zeisberg?) und darauf an Thymo von Cholditz über, der die Wehrbauten erneute. Unter Tristram von Keder (auf Waltersdorf) unternahmen die Hussiten 1428 (1427) vergebens Stürme. 1465 waren Ritter Zedlitz auf Röchlitz, sowie dessen Söhne droben. Damals sank die Stätte zu einem gefürchteten Raubnest herab, das aber dem Schicksal des nahen Falkensteins (s. diesen) entging. — Nach mehrfachem Besitzwechsel erwarb Christoph von Keder die Herrschaft; er nahm 1536 größere Ausbesserungen vor und erlaubte 1553 die Anlage der gleichnamigen Kolonie. Unter Sebastian von Zedlitz-Neukirch wurde mit unsäglicher Mühe eine „seltsame Wasserkunst“ angelegt. Die heute noch vorhandene Leitung (von Huxdorf) besteht aus 500 Röhren. — 62 Pferde und viele Menschen schafften in zwei Tagen den großen Steintrog herbei. Ein solches Ungetüm liegt noch heute an dem Wege nach dem genannten Ort. Sehr verdient machte sich der neue Inhaber durch gründliche Erneuerung der verfallenen Bauten. Steinerne Fensterköpfe und Säulen wurden eingefügt, sowie bleiberglaste Fenster; über dem Obertor spannte man ein Gewölbe gegen Feuerz Gefahr und brach Öffnungen gegen Mittag durch. Ein Glockenturm mit Schlaguhr sollte der geregelten Beschäftigung des Gesindes dienen. Selbst der uralte Hauptturm blieb nicht verschont; er ward wieder 72 Ellen hoch aufgeführt mit 13 Zinnen, die 2 Ellen abstanden, und mit einem Fenster versehen. Die ganze Anlage zählte 20 Lichtöffnungen und wies 13 steinerne Pforten auf. Die Ringmauer wurde neu in einer Länge von 98 Ellen und 6 Ellen Höhe errichtet, sowie mit 40 Schießscharten versehen. Die Gebäude und den Berchfrit deckten weithin leuchtende Schindeln. — — 1575 (1574?) fand hier teilweise die bekannte Disputation zwischen Professor Glacijs und einheimischen Theologen „über die Erbsünde und die guten Werke“ statt (s. Langenau). Nach 1581 wechselten die Inhaber wieder mehrfach. Während des schrecklichen Dreißigjährigen Krieges war die Besatzung erheblich verstärkt worden. Dennoch wurde die Feste abwechselnd von Freund und Feind genommen. 1640 verteidigte sie der Kaiserliche Hauptmann Rech erfolgreich gegen Stahlhaus, bis sie sein Nachfolger 1645 (1646?) trotz größter Tapferkeit an General Königs- mark, der „das Haus“ mit Granaten beschöpf, am 10. Dezember

gegen Accord übergeben mußte. Ein Jahr darauf nahm es Montecuculi und ließ die der damaligen Kriegsführung nicht mehr entsprechenden Werke als „dem Lande nachteilig“ niederbrennen. Am 7. September 1646, früh 3 Uhr, schlugen die lodernen Flammen zum dunklen Nachthimmel empor und beleuchteten den Abzug der Truppen. — — — Von nun an ist die Geschichte des ehrwürdigen Places in der Hauptsache beendet. — Während des siebenjährigen Krieges lagerten Österreicher (1758), ein Jahr später Preußen auf Lähnhaus, und auch nachher gehörte drückende Einquartierung nicht zu den Seltenheiten. — In den napoleonischen Kriegen treten uns die Ruine und das Schloß nochmals entgegen. Am 12. Juni 1813 bezog General Meunier hier sein Standquartier, und später sah das altersgraue Gemäuer heftige Kämpfe zwischen Russen und den verbündeten Franzosen und Italienern; Marschall Macdonald entwarf auf der Höhe des Turmes Kriegspläne. — Seit bald 100 Jahren befindet sich der Besitz in den Händen eines Zweiges der weit verbreiteten Familie von Haugwitz. (Vergl. Eberhard Graf Haugwitz, die Geschichte der Familie von Haugwitz 1910, „Der Wanderer im Riesengebirge“ 1906 Nr. 7; 1908 Nr. 10; „Schlesische Zeitung“ 1908 Nr. 610; „Der Bote aus dem Riesengebirge“ 1908 Nr. 205.) — —

Das schon erwähnte Denkmal stammt von Schadows Meisterhand. Es besteht aus einem prismatischen Pfeiler von blaugraugetöntem, streifigem schlesischen und zwei Figuren aus karraischem Marmor. Nach Süden stützt sich ein Genius auf eine verlöschte Fackel und hält mit der Linken das zerbrochene Geschlechtswappen; darunter liest man die Worte: Freiherr Friedrich Gotth. Ehrenr. v: Grunfeldt u: Gittenstädten Edler v: Waldmann geb. 24. Juli 1755, gest. 8. März 1804 der Letzte seines Stammes. — Von der Nordseite blickt uns der Glauben entgegen, und wir finden die Inschrift: Liebe leitete Ihn, Hoffnung erhob Ihn, Denkmäler stürzen ein, aber ewig grünt des Edlen Aussaat. — —

Das neue Schloß wurde im Rokoko-Stil von dem französischen Oberst Adam von Roulhas, der 1653 die Herrschaft kaufte, erbaut, dürfte aber später (etwa 1750) verändert worden sein. Es ist ein stattlicher Bau mit wappengebäutem, flachem Risalit, schönem Portal, kleiner Freitreppe, Gewächshaus und altertümlichem Vorgarten. Hinter dem Herrenhause liegt der Park; er wird durch ein altmodisches Tor, sowie durch einen Bogengang unmittelbar mit den Wohnräumen verbunden. Das Ganze gewährt einen anheimelnden Eindruck. Im Gutshofe steht ein eirundes, kleines Gebäude (für das Geflügel) und weiterhin das „Bachhaus“ (schöne Aussicht!). — Inmitten eines Friedhofes liegt das angeblich im 12. Jahrhundert aus Holz erbaute Hedwigs-Kirchlein;

es wurde 1662 erneuert. Bemerkenswert dürften einige Särge, sowie alte Waffen (Speer, Handschuh, Helm des Herrn von Roulhas) sein. — —

Natürlich hat auch der Sage Zauberschleier diese ehrwürdige Stätte umwoben. Sie war schon vor 1000 n. Chr., ja sogar während der Völkerwanderung vorhanden. — Über den Ursprung wird berichtet: In uralten Zeiten hausten im Bober-tale Zwerge, deren Herr wegen eines begangenen Frevels mit seiner ganzen Familie verflucht wurde. Als ein mächtiger Graf seine Tochter freite, versank der Palast, in dem das Hochzeitsmahl stattfand, in einem plötzlich entstehenden See; später sah man dort oft Irrlichter umherflackern. — Das Kind des verwunschenen jungen Paares besuchte zuweilen die Erde in Gestalt einer bunten Schlange. Da es aber die Menschen haßte und ihnen schadete, erschlug ein Schnitter den Feind. Aus Dankbarkeit wählte der Besitzer der Gegend den Erretter zu seinem Schwiegersohn und baute ihm auf Bergeshöhe ein Schloß, das man zuerst „Spörnchen“ (nach einem nahen Fischteiche, Spörner geheißten), später Lähnhaus (angeblich „Haus an der Bergeslehne“, oder weil auf der Feste Lehen von den schlesischen Herzögen verliehen wurden) nannte. — Vor allem aber hat die Legende zu ihrem Mittelpunkt die Gemahlin Heinrich des Bär-tigen gemacht. Sie vermied es, bequemere Wege zu benutzen, wandelte dafür den steilen, steinigten, nach ihr benannten Pfad mit bloßen Füßen und ruhte auf einem Felsblock, der die Abdrücke ihrer Hand trägt (vergl. G. v. Haugwitz, Das Lied vom Bober-schwan, 1925). — Ein Reh begleitete ständig die Fürstin, und als sie einst beim Gottesdienste vor dem Altare weilte, erschien plötzlich das treue Tier:

„Gesunken Kopfes beugte
Das Reh sein schlankes Bein,
Und mitanbetend neigte
Sich's nieder aufs Gestein.“

Ferner wird berichtet: Es lebte zur Zeit der Heiligen in Lähn eine Schreinersfrau, die den Gottesdienst verachtete und den Sonntag entweihete. An einem solchen bediente sie sich der Handmühle, als plötzlich deren Griff an ihren Fingern hängen blieb, sodaß niemand ihn entfernen konnte. In größter Angst flehte sie die Herzogin um Hilfe an; diese betete und befreite sie dann ohne Anstrengung von dem Holz. Von Stunde ab änderte das Weib ihr Leben, und viele andere bekehrten sich gleichfalls. — Als während der Schlacht bei Wahlstatt (9. April 1241) ein Mongole Herzog Heinrich II. hinterrücks durch einen Lanzenstich tötete, schleuderte die Fürstin vom Berge einen ihrer Schuhe nach

ihm (in Wirklichkeit befand sie sich damals in Krossen). — Zu jener Zeit wurde auch der Ort drunten, das Fischerdörfchen Birkenau, angelegt; aus ihm entwickelte sich die Stadt; sie führt heute noch eine Birke im Wappen. — Auch Lähnhaus besaß unterirdische Gänge; einer führte vom Verlies oder vom Keller (s. weiterhin) nach dem Greiffenstein, ein anderer nach Schiefer. — Eine andere Sage erzählt, daß Konrad von Zedlitz um 1598 die Burg besaß und die Bürger drunten im Tale sehr plagte; zur Strafe für sein böses Treiben fand der Tote keine Ruhe; oft sprengte er nachts, den Kopf unterm Arm, auf einem feuerschraubenden Rappen hinab ins Städtchen. Bei der alten Boberbrücke am Fuße des Schloßberges ritt das Gespenst zuweilen in den Fluß und schaute aus glühenden Augen nach der Kirche. Nach anderen Mitteilungen begegneten ihm Wanderer, die von Märsdorf über den Hellenberg bis zur Hagenschenke gingen; so ritt die unheimliche Erscheinung nach Lähn, um nachzusehen, ob alles in Ordnung sei. An der Boberbrücke verschwand sie dann. (Siehe A. Groß, Heimatbuch des Kreises Löwenberg, 2. Aufl., 1925, S. 321.) Ebenso sah man es am Ausgange der Kirchgasse öfters sitzen oder den steilen Pfad zur Feste emporklimmen. Erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts hörte der Spuk auf. — Das mächtige Gewölbe in der Niederburg ist gleichfalls der Schauplatz einer romantischen Erzählung. Nach ihr ruhen seit Jahrhunderten unermeßliche Schätze drunten, die von einem gespenstischen Ritter bewacht werden, der im 15. Jahrhundert in dem Räuberneste hauste. Wenn der Mond mit bleichem Schein durch die hohen Baumkronen dringt, dann lugt der Gebannte aus seinem Gefängnis hervor. Nur wer des Ritters Namen weiß und wer nie einen Fluch über die Lippen gebracht, wird die Koffbarkeiten heben. — Vergebens bemühte sich bisher mancher Glücksjäger! — — (Viele Jahre diente der geheimnisvolle Raum einer irr sinnigen Greisin, der unglücklichen „Mairose“, als Wohnung; sie sprach mit hohler Stimme den wagennutigen Besucher um ein Almosen an; jetzt schläft die Arme schon lange auf dem nahen Gottesacker.) — — — Unweit sieht man drei Fichten, die sich, so oft sie auch gefällt werden, stets aus dem eigenen Stock erneuern, seitdem sie das Herzblut eines unschuldigen Jägers trankte, den ein Burggraf aus Eifersucht erstach. — — Der Volksprophet Rischmann hat auf dem Brudelberge bei Stonsdorf geweissagt, daß einst der Koppenteich (welcher?) seine Felsufer durchbrechen werde; alsdann komme eine solche Wasserschut herabgestürzt, daß Lähn untergehen und der Burgloch mühelos das Raß mit einem Rößel broben werde schöpfen können. — Der nämliche Seher verkündete, es werde zwischen Bober und Queis später ein so großer und heftiger Krieg wüten, daß kein Fleckchen Erde übrig bleiben

würde, daß nicht die Hufe der Rosse zerstampft hätten. (Teilweise nach Mitteilungen des Herrn Hauptlehrers Patschovsky.) —

Mit großem Erfolge wurde und wird noch in den nächsten Jahren hier das prächtige Heimatspiel „Sankt Hedwig auf Lähnhaus“ von Theo Joh. Mann aufgeführt. Gerade an dieser Wiege deutscher Kultur in Schlessien ist für dieses bedeutsame Werk die geeignete Stätte. Im übrigen muß auf das Textbuch, vor allem aber auf die Darbietung selbst dringend verwiesen werden. Das ganz ausgezeichnete, höchst wirksame und sehr gut ausgestattete Stück findet auf dem weiten, von hohen Bäumen umrauschten Vorhof den passenden Rahmen. Die Bühne schließt sich der Ruine an, die teilweise mit einbezogen ward; neuere Zutaten wie Tore und Mauern fügen sich so harmonisch dem Ganzen ein, daß sie kaum von den altersgrauen Resten zu unterscheiden sind.

Jenseits des Tales ragt zwischen zwei Höhen eine bewaldete Koppe auf. Es ist der Burg- (Schloß-) Berg im Engeltale; er trug (angeblich) die sogen. Marienburg, die mit Lähnhaus in Signalverbindung stand. Jetzt ist nichts mehr zu sehen.

Von Lähn aus gelangt man in etwa $\frac{3}{4}$ Stunden nach Langenau. Das einstige feste Schloß (um die Mitte des 16. und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erneut) wurde später wegen Unauffälligkeit größtenteils abgetragen und statt seiner ein moderner Herrensitz errichtet. Im wesentlichen ist nur die alte Kapelle bemerkenswert. Sie wurde renoviert und in den stattlichen Neubau einbezogen. Neben anderen Wandmalereien weist sie eine Reihe Wappen von Geschlechtern auf, die zu den früheren Besitzern in Beziehung standen; wir finden hier vertreten: die von Liebenthal, Bromnitz, Rittitz, Loeben, Schaffgotsch, Bischofswert, Taltzenberg, Jedlitz, Haugwitz, Stosch, Reibnitz, Keder, Hochberg, Lest, Spiller und Debschütz. — — — Im jetzigen Park vermag man noch die Spuren von Wall und Graben zu erkennen; einige Schlüsselscharten erinnern gleichfalls an die einstige Bestimmung. — Während der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts besaß die Familie von Seydlitz die Herrschaft. 1575 (1574) fand hier ein Teil des sehr bekannt gewordenen Religionsgespräches „über die Erbsünde und die guten Werke“ zwischen Flacius Illyricus und mehreren schlesischen Theologen statt, in denen der erstere unterlag (s. Lehnhaus). — — — Das Herrenhaus muß sehr befestigt gewesen sein, denn es wurde 1622 von seinem Besitzer von Lest unter Beihilfe des Heinrich von Spiller gegen 8000 Kosaken, die Ferdinand II. als Hilfsvölker entlassen hatte, vergebens belagert. — — — Nicht anders erging es dem Burggrafen von Dohna, der sieben Wochen davor lag. 1672 erstach hier im Streit Ostwald von Lest seinen jüngeren Bruder



V. Schaeffe

Boherröhrsdorf

Nicolaus. — Früher soll auf dem Schüttboden ein „Getreide-
drache (Hausgeist) sein Wesen getrieben haben. Er wurde bei
einem unvermuteten Besuche bemerkt, wie er sich bemühte, einen
gestohlenen Malter Korn in eine Nußschale zu drücken, bevor er
ihn seinen Günstlingen bringen konnte (s. Kühnau, Sagen). —
Beachtenswert ist ferner an diesem Orte die alte katholische Kirche,
hinter der sich alte Mauerreste vorfinden.

Von hier ist Glashenseiffen leicht zu erreichen; nordöstlich vom
Mitteldorf liegt eine angeblich vorgeschichtliche Stätte, das
„Sammelschloß“, auf einer nach drei Seiten steilen, ins Thal vor-
springenden, bewaldeten Bergzunge, die an der Stirn durch einen
Steinbruch kenntlich ist; der Volksmund nennt diese Stelle auch:
„Scheibe“ oder „Schmrich“. Östlich fließt ein Bach vorbei. Die
Ortschaft ist von dem überhöhenden Hinterlande offenbar künst-
lich abgetrennt. Die Wehranlage besteht aus zwei Teilen. Der
östliche, obere, nach Süden leicht abfallende ist fast kreisrund und
mit Wall und vorgelegtem Graben umzogen, die sich beide stellen-
weise (nach rückwärts) verdoppeln. Die untere Abtheilung schließt
sich westlich an. (Ihr ist nach Süden halbmondförmig noch eine
Aufschüttung angegliedert?) Der Zugang befindet sich an der
Berührungsstelle der beiden Befestigungen. (Kleiner Quer-
damm.) Auf der Grabensohle steht man die Reste eines stein-
umfaßten Brunnens, dessen Wasser nunmehr nach außen durch-
zusickern scheint, da der Abhang sumpfig ist. In der Verschan-
zung erhebt sich ein Schutthaufen, wohl der ehemalige Stand-
punkt eines Turmes. — Die Stätte erscheint recht verwachsen und
nicht sehr übersichtlich. — Ihre Geschichte ist in Dunkelheit ge-
hüllt; nur die Sage berichtet, daß einst droben die „Querge“
(Zwerge) gehaust, die aber wegen ihrer Bössartigkeit von den
Umwohnern ausgerottet wurden. — — Früher wollte man auch
noch eine große „Regelbahn“ erkennen, die von den „Teufeln“
benutzt worden sei. — — Aufwärts am rauschenden Bober führt
die Straße und die Eisenbahn von Lähn nach dem nahen
Waltersdorf mit seinem jetzt ganz modernen Schloß, an dem ehe-
mals die Zahl 1163 zu sehen war (?). Von der Mitte des 12.
bis zum Beginne des 17. Jahrhunderts befand sich das Gut in
den Händen derer von Neder, die die Erbauer des Herrenhauses
gewesen sein dürften. Später finden wir hier Adam von Gers-
dorf, unter dem größere Änderungen stattfanden, die Grafen
Kottulinsky (seit 1709) und Schlabrendorf (1791). Nach mehr-
fachem Wechsel erwarb Kommerzienrat Methner in Landeshut
den Besitz; er wurde mehrfach umfassenden Neuerungen unter-
worfen. 1758 wohnte hier Friedrich der Große.

Weiterhin gelangt man über Mauer mit seiner großartigen
Talsperre nach Mahdorf. Durch den herrlichen Grund an rau-

schen den Bächen vorbei wandert der Besucher in dem sehenswerten Naturpark zum Wirtschaftshof mit dem sogenannten alten Schloß. Es liegt nach rückwärts erhöht über einem Wässerchen. Vorn ist der Graben jetzt beseitigt und das Gelände eingeebnet; zum Tor der alten „Tafelhalle“ (nun Wagenremise) führt eine niedere Rampe. Das Herrenhaus besitzt drei Flügel, von denen der linke unvollständig ist, dafür aber einen Vorbau aufweist (s. Plagwitz). Vom Außenschmuck der Putzmauern sind hie und da noch Reste (Quaderungen und Flechtbänder am rechten Trakt und an der Hofmauer) vorhanden. Fenster und Türen weisen Faszienumrahmungen auf. Über den Lichtöffnungen befinden sich mehrfach (wie über denen des unteren rechten Saales) Verzierungen in Fächerform. Unter der Verkröpfung sieht man Rosetten. Beachtenswert ist der (rechte) Giebel; er weist Voluten und Bandgesimse, aber keine Pilaster auf. Die die beiden Seitenflügel verbindende Mauer zeigt oben geschlossene Bögen. Ein Portal führt in den kleinen, auf zwei Seiten von Arkaden — Rund- und Vieredssäulen — umzogenen Hof mit einer malerischen überdachten Treppe links. Der bemerkenswerte rechteckige Eingang ist von einer Faszie umrahmt; oberhalb des verkröpften Simses befindet sich ein Bandfries mit Rosetten und stilisierten Kleeblättern. In den Bogen über dem zweiten Gesims sind, begrenzt von pilasterähnlichen (reihenartigen) Verzierungen, die Wappen eines früheren Besitzers, des Kaufmann Christian Benedikt Kahl mit seiner zweiten Gattin, Margareta Elisabeth Schmidt (Smith?), angebracht. Hinter der ehemaligen Tafelstube liegt ein kleinerer Raum mit Tonnenquergewölbe und Stuckarbeiten, die übrigens auch in anderen Gemächern vorkommen. Besondere Sorgfalt scheint man auf die Ausgestaltung mehrerer Balkendecken (besonders im linken Teil) verwandt zu haben. Leider ist die Innenausstattung in neuerer Zeit teilweise beseitigt worden, sodaß die Eigenart dieses Schloßchens (seit 1838 nur als Gefindehaus benutzt und somit von Neuerungen verschont) nun doch ziemlich vernichtet erscheint. Das jetzige Herrenhaus ist mindestens schon der dritte Bau. Von dem ältesten dürften noch einige Renaissancewerkstücke am Nordwestflügel herkommen. Während des 30jährigen Krieges wurde das zweite Gebäude errichtet, wie noch mehrere Jahreszahlen (z. B. an einer Tür 1627 und anderwärts 1632) andeuten. 1648 (1649?) brannte es vollständig nieder und wurde 1652 in einer Höhe von drei „Gaden“ hergestellt. Die Inschrift H F 1652 C B an der Langseite der Tafelstube erinnert daran. — Das neue, ehemals vom früheren Besitzer, General von L'Estocq, bewohnte Gutshaus wurde 1834 bis 1838 geschaffen. — Die Geschichte des alten Schlosses ist unerheblich. Der erste urkundlich erwähnte Besitzer (1424) war

Heinze von Mesenau; später finden wir jahrhundertlang die Familie von Spiller hier (bis 1669), dann die Rheder, Hahn, Bierotin u. a., von denen nur ein Held der Befreiungskriege, General von Rähmer, genannt werden soll. — — —

Im Bernsteinstein bei Riemendorf hausten ehemals Wichtelmännchen; deshalb heißt das Felsgebilde heute noch „Zwergen-burg“. Jäh türmt sich das zerklüftete Gestein aus dem westlichen Ende eines langgestreckten, mit Nadelholz bestandenen Berges, dessen Fuß jetzt die Wellen der Bobertalsperre von Mauer umspülen und der dem Stauweiher zum Opfer fallen soll, empor und gipfelt in einer sich verjüngenden Spitze; sie ist mittels eingehauener Stufen, die durch ein Eisengeländer gesichert sind, unschwer zu ersteigen; auch die kleine Plattform droben ist mit einer Umzäunung versehen. Der Blick von schwindelnder Höhe in die romantische Tiefe ist sehr schön. Noch mehr packt wohl die großartige Szenerie auf der Sohle des Grundes; deshalb lohnt es sehr, den vom Riesengebirgsverein geschaffenen Pfad an der südlichen Lehne hinabzusteigen. — Die eben erwähnten Gnomen brachten dem Geschlecht der Spiller ehemals viel Glück. Es trug sich nämlich zu, daß einst zur Nachtzeit an der Tür von Schloß Maßdorf geklopft wurde. Als man öffnete, trat ein Pfarrer nebst einigen zwerghaften Personen mit einem neugeborenen Kinde ein und bat, hier die Taufe vornehmen zu dürfen. Dies ward „verstattet“. Nach der hl. Handlung bedankte sich die Gesellschaft und ließ einen Perlenkranz mit der Verheißung zurück, daß, solange diese Gabe unverfehrt in der Familie aufbewahrt würde, der Segen nicht von ihr weichen könne. (Siehe A. Groß, Heimatbuch des Kreises Löwenberg, 2. Aufl., 1925, S. 268.)

Nach ungefähr 15 Minuten gelangt man auf eine mäßig hohe Bodentwelle, den Schnoppenberg; er weist sehr geringe Reste der Burg Drossig, wie ehemals ein Teil von Maßdorf hieß, auf. Ein einzelner Baum auf umfangreicher Aufschüttung, an der Spuren von Nachgrabungen bemerkbar sind, kennzeichnet die Stätte.

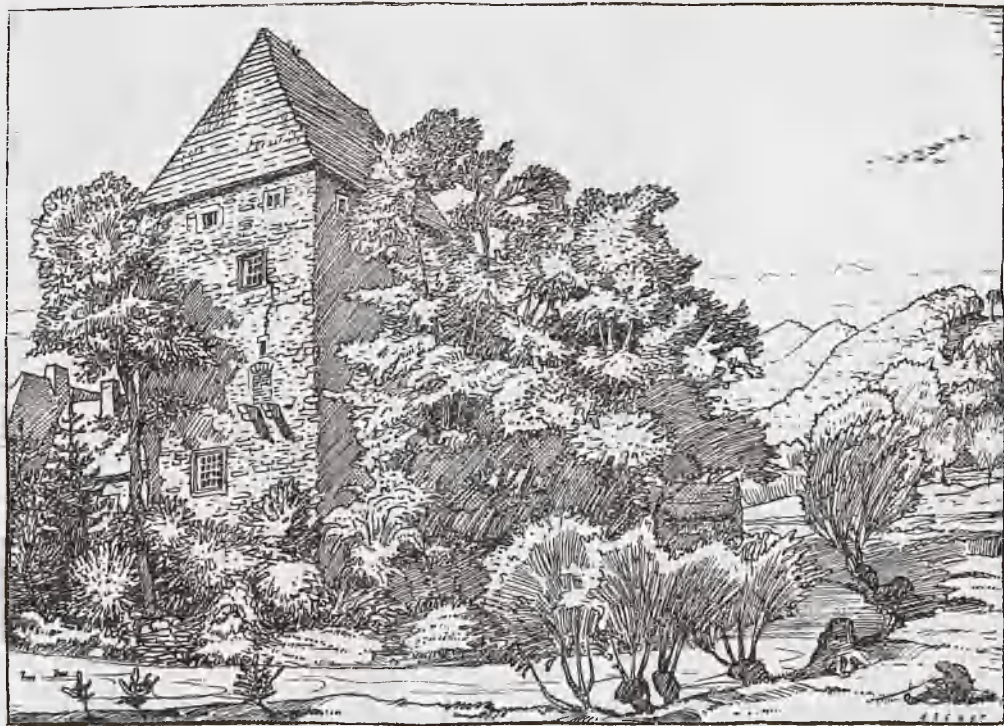
Von der Geschichte ist bisher nichts bekannt.

Von Maßdorf aus erreicht man über Ullersdorf-Liebenthal Geppersdorf, wo der sogenannte „Mönchswall“ mit Wassergraben liegt; er besitzt nur bescheidenen Umfang. Infolge der verhältnismäßig ungünstigen Lage in der Nähe des nördlichen Ländes dürfte darin wenigstens ein höheres Gebäude gestanden haben, um überhaupt eine erfolgreiche Verteidigung zu ermöglichen. — Angeblich soll hier im 13. oder 14. Jahrhundert ein der Familie von Liebenthal gehöriges Schloß gewesen sein. — Nach anderer

Ansicht stand an dieser Stelle ein Kloster. — Wahrscheinlich handelt es sich aber um eine vorgeschichtliche Anlage. „Die Slawen folgten bei ihrer Siedlung dem Naturweg des Bobers und seinen Seitentälern. Selten mögen sie die „Wasserscheide“ überschritten haben; nur das Tal der Krummen Delse, das inmitten eines Gewirres sumpfiger Wasserläufe einen geeigneten Platz zur Anlage einer Fliehburg (Zufluchtsstätte bei Kriegsgefahr) bot scheint sie veranlaßt zu haben, sich jenseits der Wasserscheide niederzulassen. Der Name des Baches, Delse, ist die deutsche Umformung des altslawischen Olšnica spr. Olšniza (š = sch, c = z), d. h. Erlenbach. Die Fliehburg für die Siedlung an der Olšnica war wahrscheinlich dieser Wall bei Geppersdorf, dessen Name aus späterer, christlicher Zeit stammt.“ Der elliptische Erdwall und der Wassergraben sind noch erhalten. Der Zugang befindet sich auf der Ostseite. Eine Vertiefung in der Mitte der Wallburg, wo man Schutt und Mauerreste fand, deutet auf ein größeres festes Gebäude hin. Das Mönchskloster soll in den moorigen Untergrund versunken sein. Die Sage erzählt ferner, man könne in stillen Nächten, besonders um Silvester, Glockenklang und frommen Chorgesang aus der Tiefe vernehmen. (Siehe A. Groß, Heimatbuch des Kreises Löwenberg, 2. Aufl., 1925, S. 182, 187, 314, 356.)

Auch bei Klein-Röhrsdorf liegt sehr versteckt im Walde ein ähnlicher Platz, das „Alte Schloß“ genannt; es finden sich nur wenige Steintrümmer. Ob sich dereinst ein Edelsitz hier erhob und wem er gehörte, ist mit dem Schleier der Vergessenheit bedeckt. Möglicherweise handelt es sich um eine vorgeschichtliche Anlage. — Daß Liebenthal eine Burg besaß, ist erwiesen; sie soll auf der Höhe hinter dem Kloster gestanden haben und Wohnsitz der gleichnamigen Familie gewesen sein. 1308 fand hier eine glänzende Versammlung von Adligen statt. — — —

Rehrt man nach diesem Abstecher zur Bahnlinie Löwenberg—Hirschberg zurück, so liegt bald Bober-Röhrsdorf mit seinem malerischen Wohnturm vor dem Beschauer; das Gebäude ist der Überrest einer uralten Wasserburg, die 1443 zerstört worden sein soll; das anstoßende Wohnhaus ist weit jüngeren Ursprungs. Früher umzog ein breiter nasser Graben, von dem noch beträchtliche Rudera zu sehen sind, die ganze Örtlichkeit. Der Turm ist aus Bruchsteinen errichtet, etwa 21 Meter lang, 14 Meter breit, 19 Meter hoch und hat 2 Meter starke Wände. Ehemals lief um ihn von den Endpunkten des Schlosses aus ein etwa 12 bis 14 Fuß hoher Zingel; seine letzten Teile verschwanden gegen 1840. Er trug einen wahrscheinlich bedachten und schartenbewehrten Umlauf. — Der Eingang befindet sich jetzt an der Südseite im Hofe. Über mehrere Stufen steigt man zur spitzbogigen, glattumrahmten



Kurt Arendt

Oberröhrsdorf

Pforte in der rundbogigen Maueröffnung empor (zwei Sperrballen!). — Das Erdgeschoß ist in zwei Räume geteilt, von denen der rechte, kleinere, durch drei Öffnungen, der linke durch zwei Fenster Licht erhält; außerdem ist eine Scharte vorhanden. Die Nischen zeigen sich nach innen stark erweitert, die Sohlbänke fallen schräg ab. Eine Treppe führt in zwei tonnengewölbte Keller; eine andere in das erste Stockwerk, das ebenfalls halbiert ist. Das rechte Gemach besitzt eine Öffnung mit gerader Sohlbank an der äußeren Lang- und eine an einer Schmalseite, sowie einen Mauer-schrank und eine Tür in Rundnische nach dem anstoßenden Hause. In der Nordwestecke steht ein beachtenswerter, leider recht beschädigter Ofen auf gemauertem Fuß. Der Unterbau ist breit angelegt und erhebt sich in zwei Abteilungen, ebenso wie der weit ausladende Giebel zeigende, kleinere Oberbau; er wird von einem halbrunden Giebel gekrönt, der aus einem Stück schwarzglasierten Ton besteht und das Reliefbild eines Ritters zu Pferde zeigt. Die untere Kachelreihe zeigt palmenblattähnliche Verzierungen (Palmetten), die übrigen weisen allegorische, sich wiederholende Darstellungen auf: die Gerechtigkeit (eine Frau, die Wasser aus einem Krüge gießt), der Glauben (eine Figur mit Kelch und Kreuz) und die Stärke (Genius mit Zepter); außerdem ist jeder Person eine Inschrift in deutschen Buchstaben beigegeben. Die Ecken in der oberen Hälfte des Unterbaues und in der gleichen des Aufsatzes wurden schmal ausgekehrt und mit je einer Karpatide versehen. — Die einzelnen Teile sind dunkelgrün bzw. schwarz. — Die Ansichten über das Alter schwanken. Man nimmt als Entstehungszeit das 17., aber auch das 16. Jahrhundert (mittleres Drittel) an. — Der größere Raum weist einen Kamin mit Rauchloch, an der dem eben besprochenen Heizkörper gegenüberliegenden Seite der Trennungswand, und zwei Lichtöffnungen auf; eine von ihnen liegt dicht an der Treppe und zeigt etwa quadratischen Querschnitt, sowie eine wagerechte Sohlbank. Die andere ist außen bedeutend schmaler, nach innen aber zu einer rechteckigen Nische erweitert; hier befindet sich ein einfacher Spitzgiebel. Vielleicht war sie früher der nur durch eine Leiter erreichbare, dann verkleinerte Eingang. Unweit davon ist eine jetzt bis auf einen Schliß geschlossene, hohe und schmale, aber dafür tiefe, rundbogige Aussparung (reicht fast durch die ganze Wandstärke, Zugang zu einer früheren hölzernen Abortanlage?). Eine ähnliche Einrichtung enthält das zweite Stockwerk, das heute einen einzigen Raum bildet; möglicherweise war ehemals eine dünne Quermauer vorhanden. Das Innere erhellen vier Fenster; das nördliche hat Sitzbänkchen und befindet sich in einer Wölbung mit glatter Sandsteinumrahmung und Kleeblattbogenschluß; sein oberster Kreis wurde vermauert, sodaß nur ein einfacher

Rundbogen vorhanden ist. In der innen teilweise verstärkten Ostseite sieht man ebenfalls eine Aushöhlung mit schartenähnlicher Öffnung (Kamin?); weiterhin zeigt sich ein vielleicht erst später durchgebrochenes Loch, das als Taubenschlag dient. An der Nordostecke ist ein holzausgefüllter Ausguß vorgesehen. — In diesem Stockwerk sind Wandmalereien enthalten. Leider wurden sie sehr zerstört und auch nicht völlig aufgedeckt, so daß hier nur eine kurze Andeutung gegeben werden kann. Sie reichen von etwa 1 Meter über dem Fußboden bis fast an die Decke. Im mittleren Felde ist die Jungfrau Maria mit dem Jesuskinde in überlebensgröße dargestellt, rechts davon der Kampf zweier Ritter, sowie ein augenscheinlich leichter und ein Schwerverwundeter, den eine Frau pflegt, und im Hintergrunde ein nahender Reiter. Auf der anderen Seite erscheinen vier Personen, von Spruchbändern umrahmt; darunter drei eigenartige Halbfiguren. Die Ansichten über den Ursprung sind geteilt; während der Entdecker der Fresken sie in Folge der Art der dargestellten Panzerung, Gewandung und dergl. in die Mitte des 14. Jahrhunderts versetzt, nimmt man andererseits an, sie seien gleichzeitig mit dem Bau der ganzen Wehranlage etwa um die Mitte, bezw. das Ende des 13. Jahrhunderts entstanden, oder man entscheidet sich für den Ausgang des 15. Säkulum. — Neuere Forschungen zeitigten überraschende Ergebnisse! Es wurde von dem verdienten heimatischen Kunsthistoriker Professor Dr. P. Knötel der Nachweis erbracht, daß wir hier auf dem Boden des damals (14. Jahrh.) eben erst dem Deutschland gewonnenen Koloniallandes einen Abglanz höfischer Dichtung und deutschen Geisteslebens des Mittelalters finden. Die Darstellungen haben den Legendenkreis der Iwein Sage zum Gegenstande. Es liegt hier ein Denkmal von hohem kulturellen Wert vor, das in dieser Art für Schlesien einzigartig ist. Diese Bilder, deren künstlerische und archäologische Bedeutung an sich nicht klein ist, sind als Werke dieser Art aus jener frühen Zeit in Schlesien nur hier bisher nachweisbar! Die übrigen Wandmalereien weltlichen Inhalts in Schlesien entstammen erst dem Ende des 15. und dem Beginn des 16. Jahrhunderts. (Vgl. „Mitteilungen der Schles. Gesellschaft für Volkskunde“, 20. Band, 1918, S. 72 ff. — „Der Wanderer im Riesengebirge“, 1919, S. 11 ff., 19 ff. und 1924, S. 303/4.) — Das dritte, ebenfalls ungeteilte Stockwerk hat sechs Luken, die wagerechte Sohlbänke besitzen; dann folgt noch das

vierte Geschöß mit sieben offenen und mehreren versetzten Schar-
ten; darüber erhebt sich das gewaltige, schindelgedeckte, steile,
schornsteinlose Satteldach. — Auf der obersten Diele ist vor
einer der Öffnungen eine Art Käfig, etwa zwei Meter im
Gebiert; diese Einrichtung wird als Gefängniß aus dem
16. bezw. 17. Jahrhundert gedeutet. — — Der mächtige
Turm besitzt, abgesehen von den Kellergewölben, nur Balken-
decken. Die Fenster und dergleichen können ihrer ganzen Anlage
nach schwerlich zur Nahverteidigung gedient haben, da infolge
des toten Winkels der Mauerfuß nicht bestrichen werden konnte.
— Überhaupt ist die gesamte Örtlichkeit wegen des überhöhenden
Hinterlandes nicht sehr glücklich für einen Wehrbau gewählt. — —
Die Niederlassung hieß bis mindestens 1454 Rüdigers-, später
Rürs-, Rohrsch- und Rörzdorf. Der heute gebräuchliche Name
wird 1673 zuerst urkundlich gebraucht. Um 1400 hatte Hans von
Rade (Redern?) die Herrschaft inne, später Haschke von Schellen-
dorf, dann (1437) Hans Wesin (Wiese?) und mehrere Jahre
darauf (1452) die Brüder Hans und Adam von Zedlitz, von denen
sie bald an Heinze von Nimptsch überging. Das ganze Dorf
wurde erst 1583 Eigentum der Familie. 1619 veräußerte sie ihr
Besitztum, und zwar den oberen Teil an Heinz Spiller von Schoß-
dorf, und den Rest 1622 an Georg Rudolf von Liegnitz. Etwa
1653 erwarb Christian Leopold von Schaffgotsch den Edelstiz
von den Herzögen Georg, Ludwig und Christian; 1672 kam noch
der Spillersche Anteil hinzu. Nach den Grafen Althann siedelten
sich endgiltig hier die Schaffgotsch an (s. „Schlesiens Vorzeit“,
IV. Bd., und „Der Wanderer im Riesengebirge“, 1890). — —
Natürlich spielt auch das alte Gemäuer in den Gespenstererzählun-
gen der Dorfbewohner eine Rolle. Man will des Nachts öfters
(besonders im Advent) drinnen Feuerschein (Spiegelung des
Mondlichtes in den Fensterscheiben?) bemerkt und am Tage schlür-
fende Tritte vernommen haben; eine hohe, schwere Standuhr
im verschlossenen Seitenflügel soll vor Jahren eines Morgens
zertrümmert vorgefunden worden sein; ebenso wird von Wagen-
rollen und Peitschenknallen dicht am Herrenhause bei versperrtem
Hofstor berichtet; zum Erstaunen aller war aber kein Gefährt zu
entdecken! — — — In der romantischen, leider viel zu wenig von
Touristen beachteten Sattlerschlucht liegen auf einer augen-
scheinlich künstlich abgetrennten Bergnase nach dem Flusse hin
geringe Trümmer, das sogenannte „Raubschloß“ (Boberstein).
Von der Geschichte dieser Stätte ist nicht viel bekannt. Angeblich
eroberten die Hussiten 1428 die Feste; dann soll sie ein Schlupf-
winkel für lichtscheues Gefindel gewesen und deshalb zerstört
worden sein. — — Die Sage weiß zu berichten, daß die ergrimmt-



B. Schaeble

Alt-Kemmnig



E. Krusche

Läufepelz



E. Krusche

Läusepelz

ten Hirschberger die sehr versteckte Burg durch die Rachsucht eines verschmähten Weibes erobern konnten, da es den Weg zu einer geheimen Pforte durch ausgestreute Erbsen kenntlich machte (s. auch die Burg im „Grünbusch“, das Kesselschloß bei Regensburg und das Raubschloß bei Siebenhuben). — Eine andere Mär erzählt von einem hartherzigen Ritter, der drei Frauen nacheinander heiratete und ebenso tötete. Das heimliche Gericht lud ihn vor; an einem mondhellten Abend fand die Verhandlung statt. Der Bösewicht verteidigte sich mit der Behauptung, seine Gattinnen hätten ihm die Treue gebrochen. Eine mitleidige Fee aber erschien mit den zum Leben erweckten Ermordeten, schöpfte aus einem nahen Quell Wasser und bot es mit der Drohung dar, daß die schuldige Persönlichkeit nach seinem Genuß sterben müsse; keine der drei Frauen litt Schaden, der Unhold aber stürzte sogleich nach dem Trunk entseelt zur Erde. So ward der Schändliche gestraft; der wundertätige Brunnen aber heißt heute noch „Mirakelbrunnen“! (Siehe R. Schmidt, „Bilder aus der Heimatgeschichte des Hirschberger Tales“, 1924, S. 280/1.) Seit neuester Zeit ist das Landschaftsbild durch die Errichtung einer Talsperre (1924/25) sehr verändert. Nun spiegelt sich der Raubschloßfels in ihren Fluten! Das Provinzial-Elektrizitätswerk hat an der Staumauer in der Sattlerschlucht ein schönes Einfahrhaus errichten lassen. Diese „Turmsteinbaude“ enthält auch Fremdenzimmer für Sommergäste. — — Dicht an der Bahnstrecke Hirschberg—Lauban liegt auf einer aus sumpfigen Wiesen aufsteigenden niederen Bodenwelle, malerisch inmitten dunkler Nadelhölzer, ein annähernd rechteckiger, zweigeschoffiger Bau, im Volksmunde „Läusepelz“ genannt. Man wandert vom Bahnhof Reibnitz durch den langgestreckten Ort in etwa 20 Minuten dahin. Nach dem Gute zu ist eine grasbewachsene, gleichfalls erhöhte Fläche dem eigentlichen Burgbering vorgelagert (Vorbürg?); eine flache Einsenkung (Halzgraben?) trennt beide Teile. Von dem einstigen Bau stehen noch die ziemlich hohe westliche Giebel- und die nördliche Langwand; rechts erkennt man nebeneinander zwei viereckige Trakte, von denen der eine über die nördliche Außenmauer hinausreicht und zu ihrer Bestreichung dienen konnte (Turm?). Eine Pforte führt zu ebener Erde hinein. Niedere Innenmauern lassen noch einigermaßen die Einteilung erkennen; es waren ein schmaler Gang, Treppe, Küche und zwei bis drei kleinere Gemächer vorhanden. Darüber befanden sich ein Korridor, ein Saal und ebenfalls mehrere Zimmer. Die viereckigen und tiefgewölbten Lichtöffnungen sind meist groß, in regelmäßigen Reihen angelegt und teilweise mit Ziegeln verfest; sie zeigen auch gelegentlich Umrahmungen ohne nennenswerte Merkmale. Scharten und andere Verteidigungsvorkehrungen sind nicht



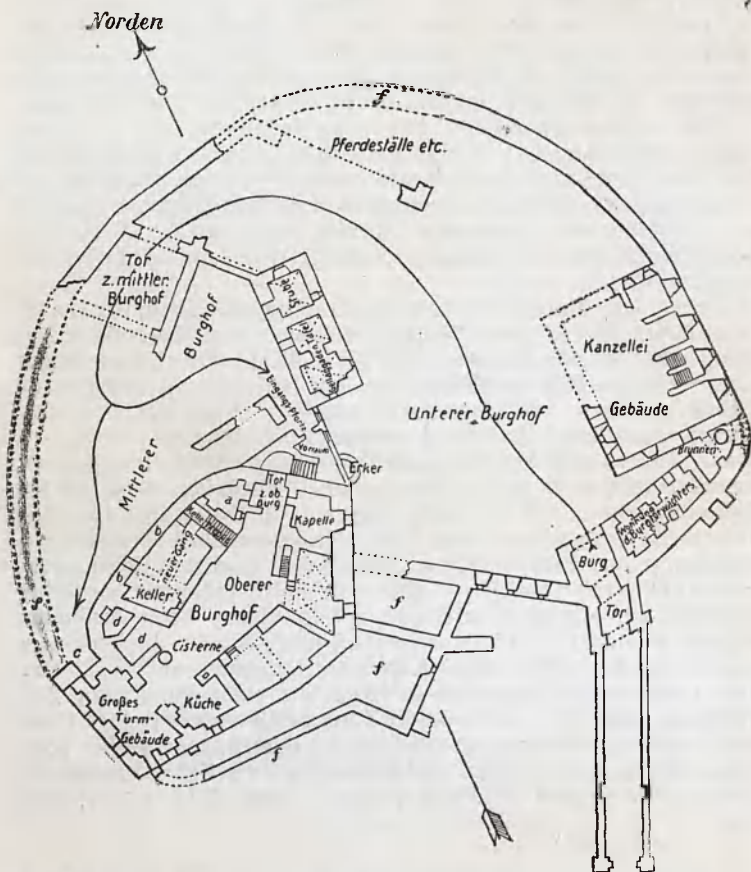
E. Pollak

Alt-Kemnitz

mehr nachweisbar. Zu welchem Zwecke auf der Nordseite unter einem Fenster mit Wandnische Balken hervortreten, läßt sich jetzt nicht sicher angeben (Erker?). An zwei Stellen haben sich außen rötliche Sgraffitorestes von geringer Ausdehnung erhalten. Nach einem älteren Bilde erhob sich an der Westseite ein hoher Rundturm. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts soll an einer Wand die Zahl 1234 entdeckt, leider aber später bei einer Erneuerung übertüncht worden sein. — — — Von der Entstehung und Geschichte ist nichts Sicheres bekannt. Das Adelsgeschlecht der Reibnitz leitet seinen Ursprung von diesem Orte her; urkundlich wird dort 1288 Henricus de Rybnicz genannt; doch ist nicht festgestellt, ob jemals diese Familie das Schloß innehatte, sicher aber war sie im Dorfe selbst bis 1423 ansässig. — Noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts diente das ehrwürdige Gebäude Wirtschaftszwecken. Inwieweit die Überlieferungen auf Wahrheit beruhen, daß hier ehemals ein Beguinen-Kloster — angeblich 1365 durch Brebe des Papstes aufgehoben — oder eine Pfalz (laudis — laudamus — palatium, woraus durch Verstümmelung die heute gebräuchliche Bezeichnung wurde) Kaiser Karls IV. (1346—1378) gewesen sei, muß dahin gestellt bleiben. Mehrere Erklärungsversuche des seltsamen Namens sind vorhanden; so soll z. B. die Bezeichnung von der sumpfigen Umgebung (Lausch = Sumpf, Pelz = dichte Pflanzendecke) herrühren. — — — Die Sage erzählt, daß man nachts, wenn der Wind um die Trümmer weht, klagende Frauenstimmen vernehme. — — — Eine Station weiterhin taucht aus dem Grün der Bäume im gleichnamigen Dorfe die Ruine Alt-Kemnitz (wohl von dem slawischen Wort: Kamenica = steinernes Haus herrührend) empor. Sie liegt auf angehohem Gelände, dicht hinter dem Gutshofe inmitten eines Teiches. Jetzt führt eine dreijochige Steinbrücke hinüber. Von den einstigen Gebäuden sind am Wasserspiegel die Außenmauern des rechteckigen Turmes erhalten; sie weisen spärliche Kunstformen auf, z. B. eine Fensterumrahmung mit verkröpfter Faszie, geringe Stuckreste, sowie zwei Schlüsselscharten auf den Schmalseiten, an denen man die Ansätze der Nachbarbauten erkennt. Der Verfall ist ungemein fortgeschritten; noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bestand das Tor mit der Zahl 1562. Zu beiden Seiten erblickte man zwei halb erhabene Brustbilder (des damaligen Besitzers und seiner Gemahlin?) von guter Arbeit. Besonders das Haarneß am Haupte der Dame war sehr zierlich. — — — Urkundlich wird die Burg zuerst 1242 (1243) erwähnt, als Boleslaw II. dem Ritter „Siboto e(x) nobili familia Ovium“ (Schaf, später Schaffgotsch) die von ihm verwaltete Kastellanei Kemnitz — sie dürfte an Stelle einer älteren Anlage errichtet worden sein — gegen Entrichtung von jährlich sechs Mark

reinen Silbers schenkte. Die angeblich von Slawen erbaute Feste soll von Boleslaus Calbus erneut und die Gemächer mit „schön-gemahlten Decken gezieret“ worden sein. — Die Feste, das Stammhaus des heute noch blühenden Adelsgeschlechtes, brannte 1616 ab; 1634 wurde als Ersatz ein neues Gebäude in der Nähe aufgeführt. Im Gutshofe sind beachtenswert ein wappengeschmücktes Tor, das Gefindehaus mit gefälligen Giebeln aus der Spätrenaissance, Fensterumrahmungen, ähnlich denen an der Ortskirche und, wie bei Schweinhaus, Reste von Sgraffitoquadern und Flechtbändern, sowie eine Scheune, deren vorragende Balkenköpfe mit sogenannten „Knappen“ versehen und mit Schnitzereien verziert sind. — — —

Oberhalb Rabishau stand angeblich auf einem nun teilweise bewaldeten Berge das Fünfhäuserloß (die Kahlenburg, s. Sagen des Greiffenstein). Vor einer Reihe von Jahren sollen noch Kellergewölbe vorhanden gewesen sein; jetzt ist nichts mehr davon zu sehen. Möglicherweise gewährt später der hier zeitweilig betriebene Steinbruch einige Aufklärung. — — „Das Haus“ wurde nach unverbürgten Angaben um 1430 von Räubern bewohnt und durch die Hussiten zerstört. Vielleicht erhob sich die Verteidigungsanlage im Niederdorf. — Zu Birngrütz war möglicherweise vordem auch eine Feste. Der Name des Ortes ist ein Mischwort aus dem deutschen „Born“ und dem slawischen „grodec“ oder „grodc“ (c = z). Die letzte Silbe bedeutet „die kleine Erdschanze“, der kleine Erdwall. Das Ganze heißt demnach: Brunnenschanze! Da hier kein fließendes Wasser, sondern nur Quellen zu sehen sind, ist es nicht ausgeschlossen, daß die Siedler eine solche ihnen besonders wichtige mit einer schützenden Befestigung umgaben. — Ob sich in Langwasser und auf einer Höhe bei Flinkenberg (Hasenburg) Edelsitze vorfanden, war bisher nicht sicher festzustellen. (Siehe „Heimathbuch des Kreises Löwenberg“. Herausgegeben von A. Groß, 2. Aufl., 1925, S. 183, 197, 351, 380.)



Greiffenstein.

Schlesische Heimats-Blätter 1. Jahrgang Heft 22

Erläuterungen:

a = zweistöckiges Wirtschaftsgebäude (in der Hochburg).

b = Hauptburgmauer (der Oberburg).

c = kleiner, freier Altan (vgl. Gedicht von Th. Körner!), daneben Treppe von der Mittelburg zum Turmgebäude.

d = Gefängnis, darunter das Verließ, die berühmte „Tafel“.

f = Ring- und Zwingermauern. Etwa in der Mitte der Außenmauer des 2. Hofes befand sich das älteste Haupttor mit Zugbrücke und vorgelegtem Abschnittgraben

— = Fußweg.

V. Teil.

Greiffenburg. Schloß und Ruine Greiffenstein.

Zum Schutze von Greiffenberg soll auf der Mittagsseite Boleslaus der Lange zwischen 1163 und 1201 oder Volko I. um 1300 die Greiffenburg errichtet haben. (Nach Böhmen zu wurden auch Greiffenstein und Reibburg erbaut; ihnen standen ebenso viele Kastele: Tschocha, Ležna, Schwerta — s. weiterhin — gegenüber.) Im 16. Jahrhundert besaß sie Bernhard Keder von Kammerwaldau; seine Erben verkauften sie an die Schaffgotsch (zurück). Nach dem Brande von 1603, der die Stadt sehr verwüstete und der auch dieses Bollwerk in Asche legte, wurde seiner nicht mehr gedacht. — Angeblich war die Wehranlage durch einen geheimen Gang mit nachfolgender Feste in Verbindung (s. dort: Sagen!). — —

Etwa eine halbe Stunde von der Haltestelle Neundorf erhebt sich aus der Ebene ein niedriger Basalttrüden; an seinem Fuße liegt Schloß Greiffenstein (erbaut 1798—1800) mit dem von vier stattlichen Rundtürmen begrenzten Wirtschaftshofe. — Darüber ragt der einst so mächtige Greiffenstein empor.*) Der Hügel fällt an drei Seiten ziemlich steil ab und bot somit, besonders vor der Zeit der (verbvollkommneten) Feuerwaffen, einen günstigen Ort zur Anlage von Befestigungen. Hinter der Brauerei leitet ein sanft ansteigender Weg empor; bald fassen ihn lange Mauern ein; an einer Stelle sind beiderseits Aussparungen (für eine Sperranlage?) zu sehen. Durch ein dreifaches Rundbogentor (ohne vorgelegten Graben) im untersten Gebäude (dort außen rechts ehemals ein auf Bohlen vorgefragter Erker), an das sich das Wohnhaus des Wächters und des Gefindes (?) angeschlossen, betritt man die weite Niederburg. Der Trakt

*) Hinsichtlich der früheren Beschaffenheit s. das Werk des allerdings nicht immer zuverlässigen F. G. Bergemann, Beschreibung und Geschichte der alten Bergfeste Greiffenstein. Bunzlau (1832). — Hier wird man — mangels besserer Quellen — aber wohl dem Autor folgen müssen; er soll die Anlage vor ihrer Zerstörung gekannt haben und benutzte bei Abfassung seines Buches die Manuskripte mehrerer mit der Gegend vertrauter Männer. — G. Nicolai, Greiffenberg i. Schl. u. Ruine Greiffenstein. Verlag H. Nicolai, Greiffenberg (1925).

enthielt rechter Hand den Keller und ein Gemach, über diesem und oberhalb des Durchganges zwei Räume, eine Küche, einen Saal, sowie ein Gewölbe mit kleinerem Rabinett, im 1654 aufgesetzten nächsten Geschoß zwei Stuben, noch eine Küche und zwei Kammern; auch Böden waren vorhanden. — Aus dem Saal führte ein „schwebender Gang“ in die schartenbewehrte, neuere Kanzlei; sie wurde 1654 von Christoph Leopold von Schaffgotsch, angeblich an Stelle einer damals schon über hundert Jahre verödeten Begräbniskapelle, deren Gruft man für Wirtschaftszwecke einrichtete (?), geschaffen. Der Bau wies zu unterst ein Amtstokal auf, ferner ein gräßliches Zimmer, dessen vier (drei?) Fenster vorn und seitlich gerichtet waren, und dahinter zwei Räume; außerdem lag „in der niederen Etage“ über einem unterirdischen Aufbewahrungsort rechts die Backstube mit Küche, links ein kleines, zweifenstriges Gemach und nebenan (unter dem herrschaftlichen Zimmer?) ein größeres mit drei Lichtöffnungen; rückwärts lagen ein „Hausgewölbe“, noch eine Küche und darunter ein mehrteiliger Keller. — Im oberen Stockwerk befand sich die Registratur, darüber kleinere Gellasse und Böden; von diesen kam man auf den überdeckten Umlauf der Außenwand (hier durch eine jetzt gänzlich verschwundene Bastion verstärkt). — Zwischen den beiden erwähnten Gebäuden ist ein Brunnen, der nun freilich von innen nicht mehr zugänglich ist (vermauerte Tür!). — Gegenüber der Wohnung des Torwarts lief eine ziemlich breite Stiege, die in den Zwinger führte, an der Wand hinauf; daneben stand an den Felsen gelehnt die Schmiede; sie wurde später als unbrauchbar abgerissen (1654). — Außerdem waren Wagenschuppen und Holzremisen vorhanden. Dreißig Schritte von dem „Mittelgebäude“ (der Kanzlei?) entfernt sah man zwei große Pferde-
ställe (über ihnen mehrere Wohnräume, Böden und die Rüstkammer). — Die Ringmauer ist hier fast auf die Fundamente niedergebrochen. — — —

Ein Doppeltor (Rudera einer Quermwand) mit einigen Gellassen und Erfern gewährte Zutritt zum zweiten Teile (von 1202?) der ganzen Anlage. Rechts (westlich) soll das — 1258 (?) errichtete — im Dreißigjährigen Kriege durch die Schweden beseitigte, älteste Hauptportal mit Zugbrücke und Graben (?) gewesen sein. — Von den gegen Norden und Osten den Hof umgebenden Baulichkeiten ist nur linker Hand auf einer Felsstufe das Erdgeschoß eines langen, mit Kragsteinen versehenen Hauses erhalten; es weist drei kasemattenähnliche Gewölbe auf; zwei sind miteinander verbunden („Tafelstube“?). Bei dem eben erwähnten Tor (zwischen Vor- und Mittelburg) führte der bedeckte Wehrgang neben der Tafelstube oberhalb eines kleinen,



G. Schur

Greiffenstein

freien Raumes nach dem Gebäude gegenüber. Vor dem „Gelagegaden“ und unter dem „schwebenden Wege“ war das Verlies, die „Tasle“ genannt (Verwechslung mit der Oberburg? s. dort!). Rechts von diesem gefürchteten Ort erhob sich eine große Küche mit Thür nach einem Hofe; hier war links ein runder Erker nach dem tieferen Teile zu. Daneben kam eine enge steinerne Stiege von dem schwebenden Gange herab. — Geringe Reste deuten auch auf Anbauten an der mächtigen, kühn geschwungenen Nordmauer des obersten, wohl ältesten Abschnittes; ein schmaler, mehrfach gebrochener Stufenpfad leitet zu ihm hinan. Angeblich wurde er 1111 errichtet. — Bei dem heutigen Zustande der Ruine ist es leider nicht mehr möglich, den interessanten Ausgang genauer zu beschreiben. Witten sagt: Der Zugang war besonders sorgfältig geschützt und gesichert, zunächst durch einen kleinen halbrunden Vorsprung unmittelbar vor der (innersten) Thür, sodann durch eine ringförmig vorspringende und sich rechts an den Haupterker der Mittelburg anlehrende Mauer, so daß drei Pforten passiert werden mußten. Ferner: Von diesem Gebäude (der „Taselstube“) auf dem nordöstlichen Absatz zieht sich am Saume des Absturzes eine Wand mit Rondell, auf dem in uralten Zeiten ein Balkon war, bis zum Hochgeschoß (Hochschloß?) hin. Die Mauern einer runden Terrasse umschließen einen kleinen Platz; zu ihm gelangte man durch einen jetzt freilich nicht mehr vorhandenen Eingang. Vor dem eigentlichen Haupttor ist ein kleines, halbkreisförmiges Rondell; dort stand wahrscheinlich zur besseren Verteidigung ein Turm; seine Uhr soll jene sein, die sich noch heute am neuen Herrschaftshause befindet. — — —

Hinter der starken Mantelmauer reichten sich (um den länglichen, dritten Hof) unterkellerte, mehrgeschossige Bauten aneinander. Gleich links war die kleine Kapelle (s. weiterhin); auf sie folgte, der Bodenbeschaffenheit eng angeschmiegt, ein winklig gebrochener Trakt. Seine Bestimmung dürfte heute nicht mehr einwandsfrei nachweisbar sein (Bohnräume und dergl.). — Dann kam die Küche mit dem berühmten, hohen Schornstein; er war nur aus Ziegeln erbaut, hing in Ketten — nach anderen Angaben hatte er sogar nicht einmal solche — und konnte mit Leichtigkeit nach allen Seiten bewegt werden. Im April 1799 wurde er abgetragen; es gelang den versammelten Sachverständigen nicht, das Geheimnis seiner Konstruktion zu ergründen (s. Sagen). — —

Auf der äußersten Stelle des Beringes erhebt sich das dreigeschossige, quergestellte sogenannte „Turmgebäude“. Es ist dies ein mäßig großer, von zwei Giebeln überstiegener Trakt. Zuerst sieht man ein jetzt nur vom Mittelhofe zugängliches

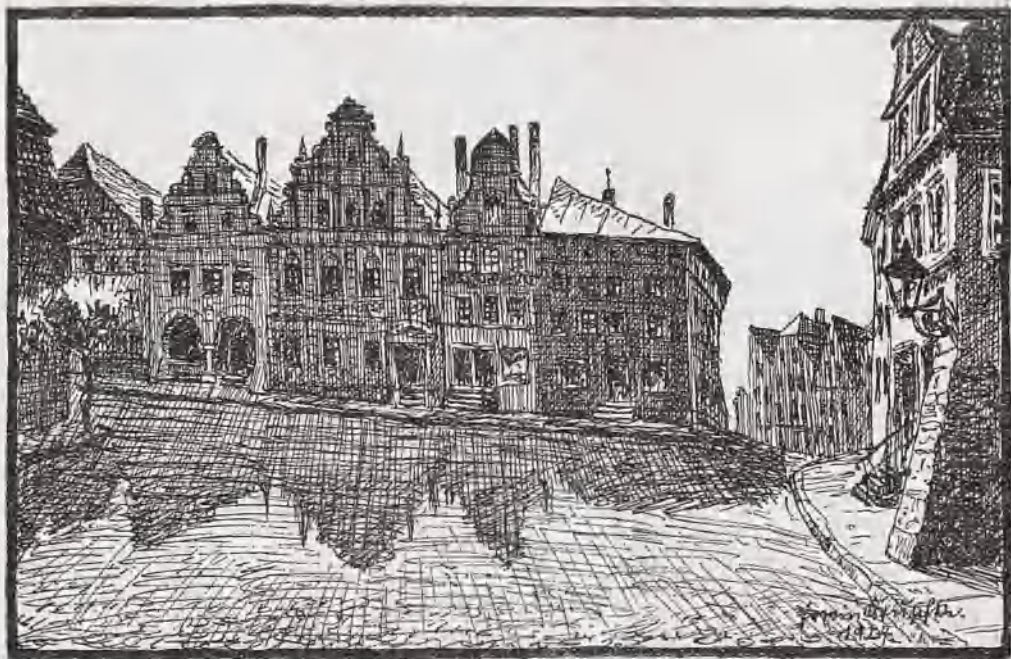


H. Schur

Blick vom Queistal nach Greiffenberg

Tonnengewölbe mit je einer großen Öffnung nach Norden und Süden; letztere bildete wohl den Zugang nach der Zwingermauer (s. weiterhin). In der Richtung der Längsachse dieses Raumes ist nach der Außenseite zu ein nun völlig geschlossenes Gemach. Von der südlichen Felswand kann man mehrere (versetzte) Fensterbögen wahrnehmen (Witten). — Das mittlere Stodwerk liegt mit dem Oberhose in gleicher Höhe; es wurde von Stichtappentonnen eingewölbt, besaß zwei Stuben und weist einige Sighnischen, einen Kaminrest und vier Lichtöffnungen auf (zwei südwestlich, je eine östlich und nördlich); hier tritt ein kleiner Altan auf dem Unterteil eines angefügten Söllers heraus. — Oberhalb erstreckte sich ein früher wie das eben genannte Geschöß überdeckter Saal mit zwei Seitenräumen. — Bergemann schreibt: Von der Mangellammer (s. weiterhin) lief der (schwebende) Gang wieder rechts an der Mauer fort bis zum Turme, auf dem eine Uhr war, und neben diesem befand sich der bewegliche Schornstein (die Küche? — s. vorher). Von hier eine Stiege herunter gelangte man in einen großen Saal mit zwei Altoben (Oberstock); unter diesem waren wieder zwei Stuben (in gleicher Höhe mit dem Hofe) und darunter zwei große, schöne Gewölbe mit eisernen Türen. Aus dem kleineren der zwei zuletzt genannten Räume führte eine Treppe (?) auf den freien Hofraum. — Links von dem Eingange ist ein Brunnen; gegenüber erhob sich eine gewölbte Wachtstube; sie diente später als Arrestlokal. Dazwischen kam man vermittels einer Stiege zur oberen Küche. Ganz in der Nähe stand das runde Gefängnis; bei ihm leitet heute noch ein schmaler Gang durch die Mauer des Hauptbaues nach dem halbrunden Unterteil des Balkons und endet mehrere Meter über dessen Fußboden (Vorsicht! s. auch Sagen).

Unter dem Kerkter, nur durch ein rundes Loch zugänglich, soll das verlichtigte Verlies, die „Talle“ (Dalle), gewesen sein (s. vorher). — Den Beschluß bildet bis zum Eingang ein zweistöckiger Trakt; in seinen Keller kann man eine Strecke weit eindringen (Obacht!). — Die imposante, hohe Außentwand reicht tief hinab und wird von Strebepfählen gestützt. Im Erdgeschöß lag ein großes, schönes Gelaß; bei diesem führte eine Treppe zu zwei Stuben hinauf, daneben waren ebenso viele Altoben; vor ihnen zog sich ein Flur hin; an ihm lief wieder der bedeckte Gang entlang. Gegenüber waren zwei weitere Räume und die Mangellammer (s. später!); ihr zunächst ging der Umlauf rechts bis zum Turmgebäude. — Zwei Mauerzüge (abschnittsweise noch erhalten) erstrecken sich (fast bis) an die beiden vordersten Teile des untersten Tores; dadurch entstand nach der Angriffsseite hin ein Doppelzwinger; ein solcher wird, wie geringe Reste schließen lassen, wohl auch die Hochburg umgeben haben. —



E. Krusche

Greiffenberg, Häuser am Markt

Von Kunstformen sind außer Kragsteinen und Eckquadern Renaissancefasziten, sowie spärliche Sgraffiten bemerkbar; wir finden meist Diamantquadern, Darstellungen von Vögeln und anderen Tieren, z. B. zwei Schafen unter einem Baum (augenscheinlich Anspielung auf das Wappen der Besitzer) in den Zinnenbogensfeldern nach Norden. — Während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (um 1830) sah man noch in der Mangelkammer eine Mordscene von 1642 dargestellt mit der Unterschrift „Der Dehmel von St. Veit und Christina sein liebes Weib“. Der genannte Türhüter erschlug hier seine Frau. — Beachtenswert scheinen ferner Stuckreste (in der Kapelle? und) in einer Nische nahe der Pforte. Das kleine Gotteshaus selbst dürfte wohl eine angemessene Innenausstattung besessen haben; der Raum war gewölbt und enthielt in der Apfiss den Altar mit einem Kreuz. Über der Tür war der kaiserliche Adler bezw. ein Greif. Am 15. Juli (Juni?) 1799 hielt hier P. Marianus, Feiertagsprediger im Minoritenkloster zu Breslau, als Sohn des Amtsdieners Kieselwaller auf der Burg geboren, den letzten Gottesdienst; darauf wurden am 22. dieses Monats die heiligen Geräte entfernt, und der Zerstörung wurde eine geweihte Stätte preisgegeben, die manch glanzvolle Zeremonie gesehen hatte. So fand z. B. 1670 die Taufe von Eleonora Katharina Bibiana von Schaffgotsch dort in Anwesenheit ihrer Vaten, der Mutter und der Gemahlin des Polenkönigs Johann III. Sobieski, statt. Ob mit der „tiefen Stube“, in der zwischen 1592 und 1601 die sechs Kinder des Reichsfreiherrn Christoph getauft worden sind, der eben erwähnte Ort gemeint ist, muß dahingestellt bleiben. —

Die Burg kennzeichnet sich in ihrer ganzen (jetzigen) Beschaffenheit als eine Anlage aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. — — —

Von droben bietet sich eine wundervolle Aussicht, die hier nur angedeutet werden kann. Nach Nordosten schweift der Blick über die freundliche Stadt Greiffenberg nach den Wellersdorfer Höhen mit den Resten des berühmten Falkensteins (s. diesen); bei Reundorf und der Leopoldskapelle schaut das Auge zu den Hügeln um Grummöls, Geppersdorf und Schmottseiffen mit den aus dem Siebenjährigen Kriege bekannten Schanzen; rechts von den Türmen von Liebenthal tauchen im Hintergrunde der Probsthainer Spitzberg, der Fußdorfer Windmühlenberg und andere Kuppen des Bobertagbachgebirges auf. — Südöstlich tritt der Schmiedeberger und Landesöhuter Ramm hervor; zwischen dem Buchberg bei Kaiserswaldau und den Vibersteinen erkennt man bei gutem Wetter den Rhnast. Weiterhin ragen die Dreisteine, der Mittagstein und die Koppe auf, ferner die Sturmhauben, der



E. Kruschke

Der Greiffenstein

Frederick
1900

Mädelkamm mit mehreren Felsgebilden, das Hohe Rad, die Schneegruben u. a. — Im Vordergrunde liegt Rabishau und der Kemnitzkamm. — Südwestlich breitet sich vor allem das Fsergebirge: z. B. Hochstein, Regensberg (Kesselschloß, s. dieses), Flinsberg, Heufuder, Tafelsichte und eine Reihe blühender Ortschaften aus. — Nach Nordwesten reicht der Ausblick bis zu den Löbauer, Jauernicher und Königshainer Bergen, zur Landskrone bei Görlitz und dergl. — — — Theodor Körner, ein leider viel zu früh dem deutschen Volke entrissener Sänger der Freiheitskriege, pries anläßlich seiner schlesischen Reise 1809 die herrliche Rundsicht in folgendem begeisterten Gedicht:

Auf dem Greiffenstein:

Staunend tret' ich heraus auf den Söller, das trunkene Auge
Schwelgt unentschlossen umher. Schwer ist die glückliche Wahl!
Soll es nach Westen hinauf in die dämmernden Berge sich
tauchen?

Soll es der spiegelnden Flut folgen in schlängelndem Lauf,
Oder verwegen sich dort zu den flatternden Raben gesellen,
Um das verfallene Schloß magische Kreise zu zieh'n?
Alles auf einmal, so wär' es Dir recht, ungenügsames Auge!
Alles auf einmal, ein Blick über die ganze Natur,
Rückwärts tief in den Wald, vorwärts zur Feste hinüber,
Dort zu den dämmernden Höh'n, hier in die Kluten hinab;
Dann zum Himmel hinauf und zu Euch, Ihr ergeglückten Wolken,
Wie Eure Nebelgestalt fest und verwegen sich baut:
So mit dem einzigen Zug den Nektar der Freude zu schlürfen,
So mit dem einzigen Blick, Erde, Dein blühendes Reich
Klar in des spiegelnden Auges entzündten Kristall zu verweben,
Leben und Frühling und Licht, all' in die Seele getaucht!

Neuerdings wurde behauptet, diese Verse seien hinsichtlich der gleichnamigen Burg unsern Wien geschaffen worden. So lange aber nicht der unumstößliche Beweis dafür erbracht ist liegt keine Veranlassung vor, das Poem nicht auf unseren schlesischen Greiffenstein zu beziehen.

In seinen Reiseaufzeichnungen (1809) vermerkt der Dichter noch: „Schon von weitem erblickt man das romantische, alte Schloß und je näher man kommt, je interessanter wird auch die Ansicht der Ruine, die wohl eine der schönsten ist, die ich je gesehen habe. Manche Theile des Schlosses, einige Kammern, Keller und vorzüglich die eine Stube des Thurmes sind noch ziemlich gut erhalten und werden dem Besteiger als deutliches Zeichen einer vergangenen Welt höchst wichtig und merkwürdig. Die Aus-



Kurt Arendt

Greiffenstein

sicht gegen Nord und Ost ist die weiteste. Die gegen Süd und Westen wird frehlich durch die nahen Schlesischen und Oberlausitzer Berge sehr verengt, ist aber dadurch auch die, welche den größten Eindruck macht und ohne Zweifel mahlerischer ist, als jene. Die Städte Lauban, Löwenberg, Friedeberg, welche man alle sehr deutlich sieht, verschönern das reizende Bild nicht wenig. — Die Mauern selbst, die meistens noch dem Zahn der Zeit widerstehen, nachdem ein Blitz und ein daraus entstehender Brand einen großen Theil davon vernichtet hat, sind größtentheils aus Basaltsäulen und wenigen Gneus- (Gneis-) stücken gebaut und ein Mörtel, wie man ihn nur bei alten Gebäuden finden kann, verbindet sie zu einer völligen Felsenmasse, die noch lange der Zerstörung Trotz bieten wird.“

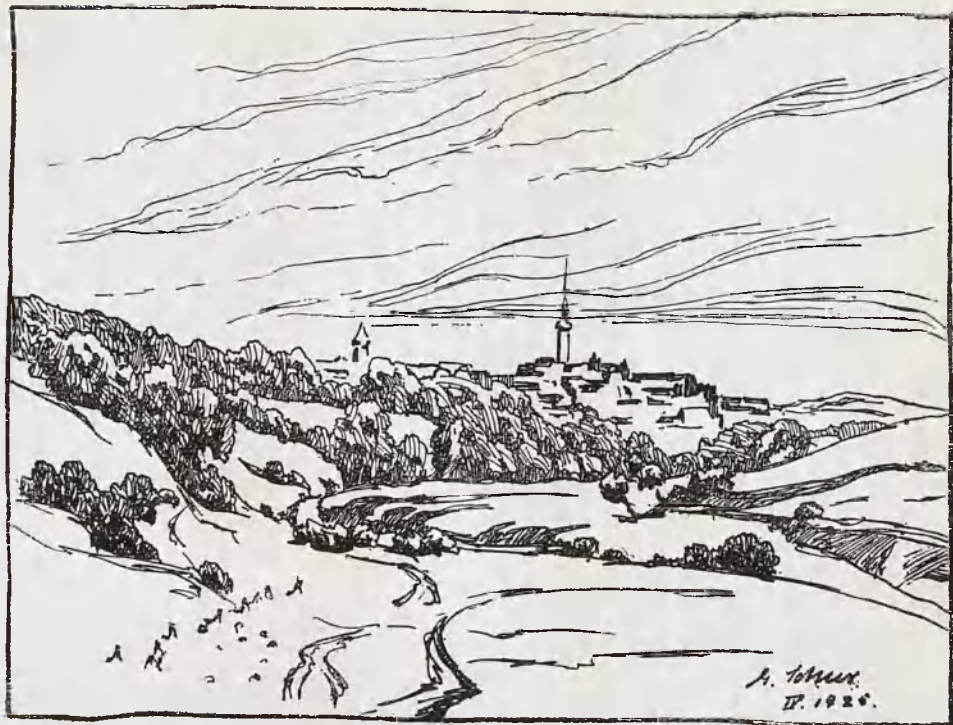
Am oberen Theile der Ruine ist eine schwarze Marmortafel angebracht; sie trägt die Inschrift:

„Zur Erinnerung an Theodor Körners Wanderung durch Schlesiens Berge. R.-G.-V. Ortsgruppe Greiffenberg, 1914.“

Vom 22. Juni 1812 schrieb E. M. Arndt, der große Patriot und Politiker: „Und im freundlichsten Sonnabendregen wanderte ich nach Greiffenstein und betete von den Trümmern der prächtigen Burg herab bei untergehender Sonne Gott an.“

Südlich von Neundorf befindet sich das Wallstück; eine erhebliche Vertiefung deutet auf eine Vorbefestigung (Wall) der Burg hin. (A. Groß, Heimatbuch des Kreises Löwenberg, 2. Aufl., 1925, S. 360/1.)

Urkundlich wird die Feste zuerst 1243 erwähnt. Am 30. Dezember erteilte Herzog Boleslaus von Schlesien und Polen wegen der seinem Vater Heinrich geleisteten Dienste dem Ritter Siboto Schoff (Schaffgotsch), Kastellan von (Alt-) Remnitz (und dessen Nachkommen) volle Freiheit von Geschoß, Steuer und Hilfgeld bezüglich seiner Güter auf sieben Hufen bei jenem Schlosse; auch dieses selbst erhielt er zum unbeschränkten Eigentum. Unter den Zeugen befindet sich Graf Stanislaus, Kastellan in Greiffenstein. — Nach dem Tode der Herzogin Agnes von Schweidnitz-Fauren fielen die Erbfürstentümer auf Grund früherer Vereinbarung an Wenzel von Böhmen; er genehmigte die Übertragung der schon vorher verpfändeten Herrschaft Gr. von Senfried von Raussendorf (1354) an den Landeshauptmann Benesch von Chotinitz oder Chußnig (1395) gegen 900 Schock Groschen; nebenbei aber mußten dem stets geldbedürftigen Herrscher 1000 Schock Gr. entrichtet werden. Der neue Ragnießer überließ schon vier Jahre später dem Schoff II. Gotisch den Besitz; diese Abtretung billigte der Monarch am Sonntag Cantate 1400 zu Prag mit dem Zusatz: „Und wäre es Sache, daß dieser (Schoff) ohne rechte Leibeserben stirbe und abginge, so wollen wir, daß das Haus Greiffen-



G. Schur

Greiffenberg

stein mit seinem Städtlein, Markt, Dörfern und Bortwerken an Konrad von Nimptsch, Konrad von Spiller, Willrich von Lieben-
thal und Hans von Nimptsch, auch in solche Pfandschaft kommen
und gefallen solle." — 1418 („dd. Prag des nächsten Freitags vor
St. Philippi und Jacobi Tag") belehnte der König den „stren-
gen und alten Gotsche Schoff und seine beiden Söhne Gotsche und
Hans" mit dem Schlosse Gr., dem Städtlein Greiffenberg und
Friedeberg und den übrigen Gütern, die er in den Fürstenthümern
und Landen zu Schweidnitz, Görlitz und Budissin (Bauzen) be-
saß. Hierbei heißt es: „In Ansehung des Gotsche Schof getreuen
und angenehmen Dienste, die er ihm und der Krone zu Böhmen
oft und dicke williglich getan, täglich tut und ehegenannten Söhne
in künftigen Zeiten wohl tun mögen und sollen." Der Landes-
hauptmann Heinze von Lasan überantwortete bald nachher auf
königlichen Befehl dem „besten Gotsche Schof den Alten und
seinen Söhnen den jungen Gotsche und Hans den Greiffenstein
und allem Zubehör, was er von Janko von Chotienicz an sich
gebracht. Gegeben zu Schweidnitz Freitags nach dem heiligen
Kreuzestage, da es gefunden ward 1419." Diese Verleihung
zum erb- und eigentümlichen Besitz ohne Berechtigung des Rück-
kaufes von seiten der früheren Eigentümer, d. h. der Krone
Böhmens, wiederholt eine Urkunde, ausgestellt am Sonntage
Okuli 1425. — Die neuen Inhaber mißbrauchten wohl die
ungemein vorteilhafte Lage der Feste nicht; sie beherrschte wich-
tige Handelsstraßen zwischen Schlesien, der Lausitz (Sachsen) und
Böhmen, sowie den Queiskreis. Sie bildete die Grenzscheide
zwischen diesen Ländern und den hier zusammentreffenden Bis-
tums Sprengeln von Prag, Breslau und Meissen. Nur eine Fehde
mit den Görlizern, in deren Verlauf Gotsche Schoff „viel Scha-
den auf der Straße getan", so daß er später auf dem Landtage in
Böhmen geloben mußte, „Land und Städten die Straße nicht
mehr zu hindern", trübten etwas das Bild. Allerdings heißt es
auch 1440 ausdrücklich, daß der damalige Besitzer ein Genosse der
Landschädiger und Wegelagerer sei. — Von den späteren Wir-
ren blieb die Burg nicht verschont; ihr Herr stand tatkräftig auf
Seiten der Schlesier. — Dann fließen die Nachrichten recht spärlich.
1511 kamen die Herrschaften Kynast und Greiffenstein in eine
Hand. 1634—1641 war letztere vom Kaiser eingezogen (die erstere
bis 1649!), da der unglückliche Hans Ulrich von Sch. des Einver-
ständnisses mit Wallensteins hochverrätherischen Plänen (begrün-
deterweise?) bezichtigt und 1635 in Regensburg hingerichtet wor-
den war (s. den bekannten „Pilsener Rebers" in der Warmbrun-
ner Bibliothek!). — Dem unheilvollen Dreißigjährigen Kriege
blieb die Eroberung der starken Burg vorbehalten. 1640 belager-

ten sie die Schweden zwei Monate unter Stahlhans vergebens. Fünf Jahre später gelang Torstensohn die Einnahme nach mehrtägiger heftiger Beschießung und Zerstörung der östlichen Mauerzüge; umsonst versuchte Montecuculi eine Wiedergewinnung. Erst 1650 zog die fremde Besatzung ab; erwähnt seien die ausnahmsweise von ihr vorgenommenen Erneuerungsarbeiten und Veränderungen (s. das Thor der Mittelburg! 1646). — Auch späterhin war der Platz ein Stützpunkt für Verteidigungsmaßnahmen. Nach vorübergehender Besitzergreifung durch kaiserliche Husaren (1745) wurde er von den Preußen stärker befestigt und mit Palisaden umgeben; in diesem Jahre lagen über 800 Mann mit 18 Kanonen droben. Nach der Schlacht bei Kollin (1757) finden wir, wenn auch nur für kurze Zeit, den Gegner hier. Später wechselten die Besatzungen öfters. Damals weilten gelegentlich bedeutende Persönlichkeiten in der altersgrauen Feste, so 1744 und 1757 Prinz Heinrich von Preußen, General de la Motte-Fouqué, Prinz Karl von Lothringen und die bekannten Heerführer Laudon, Beck, sowie Fürst Esterházy. — Zum letzten Male hielt Waffenkärm während des bayerischen Erbfolgekrieges (1778/79) in den festen, nochmals verteidigungsfähig gemachten alten Mauern wider; es war ihr Schwanengesang! — — Dann ereilte den Platz ein tragisches Geschick: sieben Jahrhunderte hatte das stolze Schloß allen Stürmen getrotzt; mehrfach traf es der Blitz, Feuer wütete in ihm, und Geschütze sandten verderbliche Grüße empor. Nun wurde es mitten im Frieden der Zerstörung und dem Verfall preisgegeben. Bis 1798 war das Rentamt in seinen alten Räumen (s. die Vorkurg) untergebracht. Dann erlangten die Beamten die Bewilligung zur Errichtung eines bequemer gelegenen Hauses drunten an der Straße, und zwar bedauerlicherweise mit Verwendung des ehrwürdigen Bauwerkes. Es wird berichtet, daß man einige Risse künstlich erweiterte und Steine ausbrach, um einen drohenden Einsturz vorzuspiegeln. Am 16. Dezember jenes Jahres begann die teilweise Zerstörung der oberen Trakte. Erst die „Standrede am Grabe des Greiffensteins im Monat Junius 1799, gehalten von einem Reisenden“ in den „Schlesischen Provinzialblättern“, setzte der Verwüstung ein Ziel; doch die nun der schützenden Dächer beraubten Mauern zerfielen immer mehr. Ungeachtet des barbarischen, verständnislosen Vorgehens sind immer noch ansehnliche Trümmer vorhanden. — — Natürlich hat auch die Sage ihr schimmerndes Gewand über diese alte Stätte ausgebreitet.

1. Die Gründung.

Sie wird dem Mitglied einer Familie „von Greiff“ zugeschrieben 1111 (1101, 1189?), daß auch die gleichnamige Stadt,

die den Greifen im Wappen führt, erbaute. Später wurde die Burg an Boleslaus den Langen abgetreten, der sie als Stützpunkt gegen die Böhmen benutzte und noch mehr befestigen ließ. Nach einer anderen Lesart hat Kaiser Karl IV. seinem heldenmütigen Waffenträger Gotsche Schoff 1377 nach der Schlacht bei Erfurt die schlesischen Herrschaften zugewendet (s. Kynastfagen). — Der Chronist Naso berichtet: „Die Grenz- und Berg-Festung Greifenstein / sieng der Durchlauchtige Herzog BOLESLAUS PROCERUS an zu bauen im Jahre 1198. In deme man auf den hohen Felsen den Umbkreiß des Schlosses außzeichnen / und den Anfang des festen Baues ergreifen wollen / hat man auf dem höchsten Steine des Felsens ein Nest mit jungen Greiffen angetroffen / wovon die Festung den Namen Greiffenstein erlanget hat. Gedachtes Berg-Schloß hat BOLKO der Streitbare den Hochwehrten Helde / Gotthard Schaffen / Gotsche genannt / nach der Erfurth'er Schlacht / (darinnen er seine ritterliche Mannheit / vor allen andern tapffer erwiesen / und dadurch seinen Nachkommenden einen unsterblichen Namen hinterlassen) mit etlichen Dorffschaffen / zur Dankbarkeit eigenthümlich übergeben . . .“

2. Unterirdische Gänge. Der wunderbare Schornstein.

Der dunkle Weg im Turmgebäude setzte sich bis zu einer Brücke in der Gegend von Friedeberg fort. — Nach anderer Ansicht begann der dort mündende unter dem Gebäude gegenüber der Kapelle. — Ein zweiter verborgener Pfad ging von dem ehemaligen Gruftgewölbe (später wurde daselbst die Kanzlei errichtet) nach der Greiffenburg. — Auch mit dem Kynast stand die Stätte in Verbindung (s. dort Sagen!). — Der bewegliche Rauchfang ward von einem Maurerlehrling aufgeführt. — — —

„Das Lindenstück“ am Westabhange des Greiffensteins trug noch vor einigen Jahrzehnten eine vielhundertjährige Linde, an die sich eine Sage von einem noch zu hebenden Schatz knüpft. (A. Groß, Heimatbuch des Kreises Löwenberg, 2. Aufl., 1925, S. 361.)

3. Der Vogel Greif.

In uralten Zeiten lebte auf dem Kesselschloß (s. dieses) bei dem Dorfe Regensberg Hermann von Kessel mit seinem Sohne Gottschalk. Etwa zwei Stunden entfernt erhob sich zwischen Runzendorf und Querbach (vor einigen Jahrzehnten sollen noch Kellerreste zu sehen gewesen sein) auf der gleichnamigen Höhe der Wohnsitz (identisch mit dem Fünfhäuserschloß!) des Ritters Runz von Kahlenburg; seine schöne Tochter lernte den jungen Edelmann kennen und lieben; da er aber ohne Vermögen war, ver-



E. Krusche

Greiffenstein. Torhaus zum 1. Hof

sagte Erlindens Vater seine Einwilligung und wollte das Mädchen mit einem reichen, aber rohen Standesgenossen vermählen. — — Während trübe Zeiten über das junge Paar hereinbrachen, ereilte auch großes Unglück die Gegend; ein schreckliches Ungeheuer ließ sich in den dichten Wäldungen nieder und verheerte alles weit und breit. Ungeachtet hoher Belohnungen wagte niemand einen Kampf mit dem Greifen. Da beschloß Gottschalk das Wagnis zu unternehmen. Während der Abwesenheit des Riesenvogels vernichtete er dessen Brut in dem Neste auf der hohen Mahl-Eiche und streckte das heimkehrende Ungetüm nach heißem Kampfe zu Boden. Der tapfere Sieger war nun dem alten Ritter willkommen, zumal der Herzog von Schlesien und Polen dem Helden das Land zu beiden Seiten des Queis' als erbliches Eigentum verlieh und ihm den Namen Kessel von Greiff und Greiffenstein mit einem, dem Vorgang entsprechenden Wappen beilegte. Das fürstliche Haus inmitten des reichen Besitzes wurde der Greiffenstein genannt. — Im Bogtsbachtale liegt die Ruine der alten Wolfsgangkapelle. Dort soll auch der Standpunkt der Maleiche gewesen sein in der Nähe der aussichtsreichen Hirschsteine. (Vgl. M. Groß, Heimatbuch des Kreises Löwenberg, 2. Aufl., 1925, S. 380.) — Wandervögel berichten, daß sich aus dem Brunnen der im Bau befindlichen Feste ein Drache, gefolgt von einem Greif, in den Rittersaal wälzte; da beide miteinander zu kämpfen anfangen, flohen die Arbeiter. Nach Tagen begab sich der Sohn des Besitzers in die Burg und sah die Mauern geborsten und droben den Drachen tot in seinem Blut; ein fürchterlicher Geruch betäubte fast den Neugierigen. Statt des Greifes aber fand er zwei Junge vor. Als er davonritt, begleiteten ihn die plötzlich gewachsenen Tiere; sie bewohnten später friedlich den Turm.

4. Gottsche der Urahn des Hauses Schaffgotsch.

Im Queisgau hauste einst ein furchtbares Untier, als auf Lähnhaus Herzog Heinrich I. von Schlesien wieder einmal weilte; er verhiess dem kühnen Befreier seine Tochter Agneta zur Gemahlin. Von diesem Versprechen erfuhr auch Gottsche, ein armer Hirt, der die junge Fürstin zu Lähn gesehen und ihr zweimal das Leben gerettet hatte. Er vertilgte die giftige Brut des Greifen durch Feuer und tötete diesen nach hartem Streit. Heinrich der Bärtige schlug den Jüngling zum Ritter, nannte ihn Gottsche Schoff (woraus später Schaffgotsch wurde) und schenkte ihm soviel Grund und Boden, als er mit seiner Herde in einem Tage umkreisen konnte. Nachdem der junge Edelmann noch die Künste des Waffenhandwerks in fremden Landen erlernt, vermählte er

sich mit der Prinzessin und schlug seinen Wohnsitz auf der Neuburg auf, die nun ihren jetzigen Namen erhielt. — In etwas anderer Art gibt folgendes Gedicht die Mär wieder:

An meiner Heimat Grenze, da schaut Burg Greiffenstein
Gleich einem treuen Hüter noch in das Land hinein.
Einst hauste auf dem Felsen ein fabelhaftes Tier,
Halb Löwe und halb Adler, den „Greif“ nannt' man es hier.

Ein kampfgewübter Ritter, Herr Gotsche Schoff genannt,
Befreite von dem Untier das arg bedrohte Land. —
So meldet es die Sage, weiß nicht, ob's wahr mag sein;
Doch sind die Grafen Schaffgotsch noch Herrn vom Greiffenstein.
(„Der Wanderer im Riesengebirge“ 1908.)

5. Die Ahnfrau.

Droben zeigte sich früher öfters, besonders zur Adventzeit, eine weiße Frau von großer Schönheit; während des Gottesdienstes stand sie stets vor der Kapelle, um jede Störung fern zu halten. Nahte ein Unglück, so irrte sie ruhlos umher, und man sah Tränen über ihre Wangen rollen; in kriegerischen Zeiten und wenn fremde Horden das Schloß besetzten, verschwand sie gänzlich und erschien erst bei der Heimkehr des rechtmäßigen Besitzers wieder. Oft half sie aus Bedrängnis und Not, bestrafte die Bösen und erwies sich als wahrer Schutzgeist, besonders der Kinder. Einst bat ein frommer Pilger auf der Feste um Unterkunft, und als er von der Erscheinung erfuhr, verlangte er, die Nacht in jener blauen Kammer zu verbringen, in der die wunderbare Erscheinung meist zu weilen pflegte. Am nächsten Morgen erzählte der Fremde, daß er jetzt ihre Lebensgeschichte wisse: Sie war die Tochter eines der ersten Besitzer, der sie an einen alten, wüsten Ritter verheiraten wollte; sie aber war heimlich einem jungen Edelmann zugetan. Ihr Vater warf beide in den Kerker und ließ den ihm unbequemen Liebhaber hinrichten. Bald darauf starb Adelheid und mußte hier umgehen, bis der Platz zerstört wurde. Das letztemal will man die Erscheinung bei der Abschiedsmesse (15. Juli 1799) gesehen haben; dann verschwand sie für immer: Der Bann war gebrochen!

6. Die Hussiten vor Greiffenberg und der Greiffenstein.

Zur Zeit der böhmischen Unruhen waren die schlesischen Gegenden schon oft verheert worden. Auch Greiffenberg traf solch trauriges Geschick. Eines Tages meldeten Feuerzeichen vom

Poppelberge bei Scholzendorf den Anmarsch neuer feindlicher Scharen. Schnell ertönte die Sturmglocke und die Bürger eilten zur Verteidigung gerüstet auf die Mauern, während eilends die unglücklichen Bewohner der umliegenden Ortschaften und Weiber mit ihrer wertvollsten Habe in die Stadt flüchteten. — Unter denen, die hier Schutz suchten, befand sich auch Barbara, die Tochter des Besitzers von Tschocha. Weit im Umkreise ward sie wegen ihrer Güte und Mildtätigkeit gepriesen. Die Edel dame hatte den Weg im Queistale entlang genommen, um auf den Greiffenstein zu gelangen, wo ihr Verlobter Egbert von Kessel, Hauptmann war. Dieses Vorhaben bereitete das schnelle Vordringen der Unholde, und so konnte das Fräulein froh sein, wenigstens in der Nähe vorübergehend geborgen zu sein. Die Stadt war aber nicht auf längere Belagerung vorbereitet; die vielen herbeigeströmten Landleute hätten die Vorräte drinnen neben den Städtern bald erschöpft. Notzeichen wurden gegeben und von der Feste erwidert. Ein kleines Heer unter Führung der Ritter Schoff (Schaffgotzsch) und Klür aus Tschocha eilte herbei, griff den Feind — von den ausfallenden Bürgern kräftig unterstützt — mutig an und schlug ihn nach Böhmen zurück.

Barbares Vater fand im heißen Kampf den Heldentod; sie selbst war indessen durch einen unterirdischen Gang auf die Burg gelangt. Groß war ihr Schmerz um den Gefallenen; doch diente ihr zum Troste, daß ihr Bräutigam unverfehrt heimkehrte, und daß die tapfere Besatzung ihres Stammsitzes Tschocha alle Stürme der wilden Horden siegreich abgeschlagen hatte. Nach beendeter Trauerzeit führte der Burghauptmann die Braut heim. — Auch fernerhin unternahmen die Böhmen Kriegszüge nach Schlesien; vor Greiffenberg aber ließen sie sich nicht mehr sehen; zu sehr haßte der erhaltene blutige Denkfettel, der ihnen hier zuteil geworden, in der Erinnerung! (Siehe Groß, Heimatbuch des Kreises Löwenberg, 2. Aufl., 1925, S. 301/2.)

7. Das Ritterpferd.

Zu Greiffenberg gehört ein Vorwerk. Es lag ehemals dicht vor den Mauern der Stadt; jetzt reiht es sich in die Häuserzeile der Laubaner Straße ein. Das genannte Besitztum gehörte früher zum Greiffenstein. Einer der Inhaber, Ritter Gotsche Schoff, war um das Jahr 1425 in heftige langwierige Fehden mit dem sog. Sechsstädtebund der Oberlausitz geraten; die Ursachen dieser Streitigkeiten bildeten die von dem Edelmann bei Greiffenberg erhobenen Brücken- und Straßenzölle. In den zahlreichen Kämpfen begleitete ihn der Knappe Melchior Busch; dieser Treue rettete seinen Herrn wiederholt aus Not und Gefahr. Dafür



Kurt Arendt

Greiffenstein. Eingang zur Unterburg

schenkte ihm jener nach Beendigung der Feindseligkeiten das Vorwerk frei von allen Abgaben und Lasten; nur eine Bedingung war mit dieser Gabe verknüpft: stets mußte ein ausgerüstetes Roß gehalten werden, um es bei erneuten Kriegen dem Lehnsherrn zur Verfügung zu stellen.

Mit diesem Roß hatte es aber eine höchst seltsame Bewandnis. Trat nämlich der Fall ein, daß der Berittene sich zum Waffendienst auf dem Greiffenstein stellen mußte, weil Gotsche Schoff seiner Anhänger bedurfte, etwa gegen die Hussiten oder die Görlitzer, so schien es das Tier schon vorher zu wissen; es stampfte mit den Hufen, klirrte mit der Ausrüstung und zeigte große Unruhe. — Jene Verpflichtung wurde den späteren Vorwerksbesitzern natürlich längst erlassen, aber man hörte auch weiterhin noch zuweilen von der Gede des alten Stallers her, die dem einstigen Ritterpferde zum Aufenthalt gedient hatte. Schnauben und andere Geräusche. Dies war stets der Fall, wenn Unruhen und Wirren bevorstanden, so noch im 19. Jahrhundert ja selbst vor Ausbruch des Weltkrieges will man dort derartige Laute vernommen haben. (Siehe Groß, Heimatbuch des Kreises Löwenberg, 2. Aufl., 1925, S. 301.)

8. Die Leopoldskapelle.

Bei Neundorf am Greiffenstein erhebt sich eine Basaltkuppe, früher Rabenberg genannt. An einem schönen Sommertage des Jahres 1656 begab sich Graf Christoph Leopold von Schaffgotsch mit seiner jungen Gemahlin auf die Kuppe; die wundervolle Rundsicht sollte ihr den rechten Eindruck von dem reichen Besitz ihres Gatten gewähren. Als man zur Burg zurückkehren wollte, vermißte der Edelmann den Trauring; ungeachtet eifrigen Suchens blieb er verschwunden. Der Verlust war um so schmerzlicher, als eine Wahrsagerin verkündet hatte: „Wenn der Ring nicht wiedergefunden wird, stirbt das Haus Schaffgotsch bald aus.“ — Ein Jahr verging; wieder weilte das Ehepaar, vielleicht von stiller Hoffnung gezogen, auf jenem Hügel. Man saß auf einem großen Teppich, um eine Erfrischung einzunehmen. Da huschte ein Mäuschen vorüber und sah die Gesellschaft mit hellen Augen an. Ein Diener sprang hinzu, ergriff es und wollte es töten. Aber die Gräfin rief voll Mitleid mit dem gängstigten Tierchen: „Tötet es nicht, sondern laßt es laufen; wer weiß, ob es uns nicht Glück bringt!“ Dankbar richtete sich das kleine Geschöpf auf und verschwand dann zwischen Gras und Wurzeln. — Aber ehe man sich noch vom Mahle erhob, erschien es wieder, brachte — o Wunder! — im Mäulchen den verlorenen Trauring herbei und legte ihn vor der höchst erstaunten, aber entzückten

Dame nieder. Wahrscheinlich war das Kleinod damals in einen der Gänge des Nagetierchens gerollt und kam nun auf so wunderbare Weise wieder zum Vorschein. — Dankbaren Herzens erbaute der Graf an diesem schönen Orte das heute noch bestehende malerische, runde Kapellchen und ließ es seinem Namenspatron weihen. (Siehe A. Groß, Heimatbuch des Kreises Löwenberg, 2. Aufl., 1925, S. 149, 286/7.) — In anderer Art wird das Auffinden des Schmuckstückes der weißen Ahnfrau zugeschrieben; sie sei dem Schloßherrn nächtlichertweile erschienen, habe ihm den Ort gewiesen, wo der Ring lag, und die Verpflichtung auferlegt, dort der frommen Andacht eine Stätte zu schaffen. — Vielleicht ist die Erbauung mit der Geburt des ersten Kindes und Sohnes zu begründen. (Vgl. Mitteilungen a. d. Reichsgräfl. Schaffgotsch'schen Archive, 2. Heft, S. 67 ff.)

9. Die Steinkreuze.

Auf einem alten Wege der Groß-Stöckigter Feldflur erhebt sich ein kleiner Hügel. Auf seinem Scheitel stehen in gepflastertem Grunde zwei uralte, verwitterte und nun auch verstümmelte Steinkreuze, überschattet von wilden Rosen. Ergreifend ist die Mär von dieser Stätte: Der reiche Buchenmüller von Groß-Stöckigt und der wenig begüterte Pächter des Klosterbormwerks im gleichen Dorfe gerieten wegen einiger Acker in bittere Feindschaft. Unter diesem Zwist litten aber am meisten ihre einzigen Kinder, die sich sehr zugetan waren. Der Müller beschloß harten Sinnes den Herzensbund mit Gewalt zu lösen. Er brachte es dahin, daß seine Tochter dem Bogt vom Greiffenstein zum Weibe gegeben und daß ihr Bräutigam dem böhmischen Söldnerheer eingereiht werden sollte. Dies drohende Geschick ging den jungen Leuten tief zu Herzen; sie beschloßen lieber vereint in den Tod zu gehen, als sich trennen zu lassen. An der Stelle, wo sie so oft zusammengetroffen waren und von der Zukunft geträumt hatten, führten sie die Tat aus. Nach langem Suchen fand man die Entschlafenen Hand in Hand mit Blumen geschmückt. Unter Weinen und Wehklagen bestatteten sie die Leute dort. So kündet die Mär! Allein sie schweigt über die Beweggründe zur Errichtung der Erinnerungszeichen. Sind es Sühnekreuze, die der empörte Wille der Mitmenschen von dem unerbittlichen Vater als dem Urheber des Selbstmordes forderte? Oder sehen wir in ihnen Zeugnisse von der Macht der Liebe, die im Tode vereinte, was Haß und Selbstsucht im Leben trennte. (Siehe A. Groß, Heimatbuch des Kreises Löwenberg, 2. Aufl., 1925, S. 310/11.)

10. Der Schatz im Buchberge.

An der westlichen Lehne des Buchberges bei Groß-Stöckigt treten Felsen zutage; dort ist der Ort, wo die Reichtümer des Buchmüllers verborgen liegen. Schwarze Hunde mit glühenden Augen und Zungen halten scharfe Wacht. Nur Sonntagskinder können in der Walpurgisnacht (vom 30. April zum 1. Mai; Hegenritt auf den Bloßberg!) unter Beobachtung geheimer Zeichen die Kostbarkeiten heben. — Einst lehrte ein armes junges Mädchen zu diesem Zeitpunkt von einem Besuche nach dem Dorf zurück. Als es in der Nähe jener Höhe angekommen war, leuchtete von dort ein vielfarbiges Licht herüber. Neugierig ging die Erstaunte hin, sah den Eingang offen und in einem kleinen Gemache den Müller, der seine gebannte Habe betrachtete und zählte; sie bestand aus seltenen Kleinodien, herrlichen Queisperlen und Haufen von Goldstücken. Geblendet stand das Mädchen! Da sprach der Geist zu ihr: „Du hast es gut getroffen. Hier gebe ich Dir hundert Münzen. Verwende sie zu Deiner Aussteuer. Bete ein Vaterunser für mich. In hundert Jahren bin ich wieder zu finden.“ Bestürzt eilte die Angeredete und Beschenkte davon und erzählte daheim ihr Erlebnis. Am nächsten Morgen untersuchte man die Felsen, doch es war nichts Auffälliges zu entdecken. (Vgl. M. Groß, Heimatbuch des Kreises Löwenberg, 2. Aufl., 1925, S. 311.)

11. Ritter Ratzhaus.

Das im Jahre 1861 der Gemeinde Groß-Stöckigt einverleibte alte Borwerk war in früherer Zeit eine Vogtei der Herren vom Greiffenstein. Einmal saß hier ein Ritter Ratzhaus. Diesen seltsamen Namen legte man ihm wegen seines heftigen Widerwillens gegen Raten bei; stets rief er beim Betreten eines Gehöftes: „Die Raze muß aus dem Hause!“ Der Edelmann war ein gefürchteter Räuber. Schonungslos traf er selbst des kleinsten Mannes Hab und Gut. Endlich fand er den gerechten Lohn! Vermummte überfielen ihn im Hartenwalde, schlugen ihm den Kopf ab und setzten den Leichnam, mit dem Haupte im Schoße, vor das Tor der Vogtei. Seitdem begegnen in der Johannisnacht Wanderer oft einem schwarzen, kopflosen Reiter; er nimmt seinen Weg nach dem alten Borwerk und verschwindet dort spurlos. Es ist der ruhelose Geist des Getöteten. (Vgl. M. Groß, Heimatbuch des Kreises Löwenberg, 2. Aufl., 1925, S. 312.)

12. Der große Leuchter.

Nicht am östlichen Ausgang von Groß-Stöckigt stoßen die Grenzen dieser Gemeinde mit denen von Krummöls und Otten-



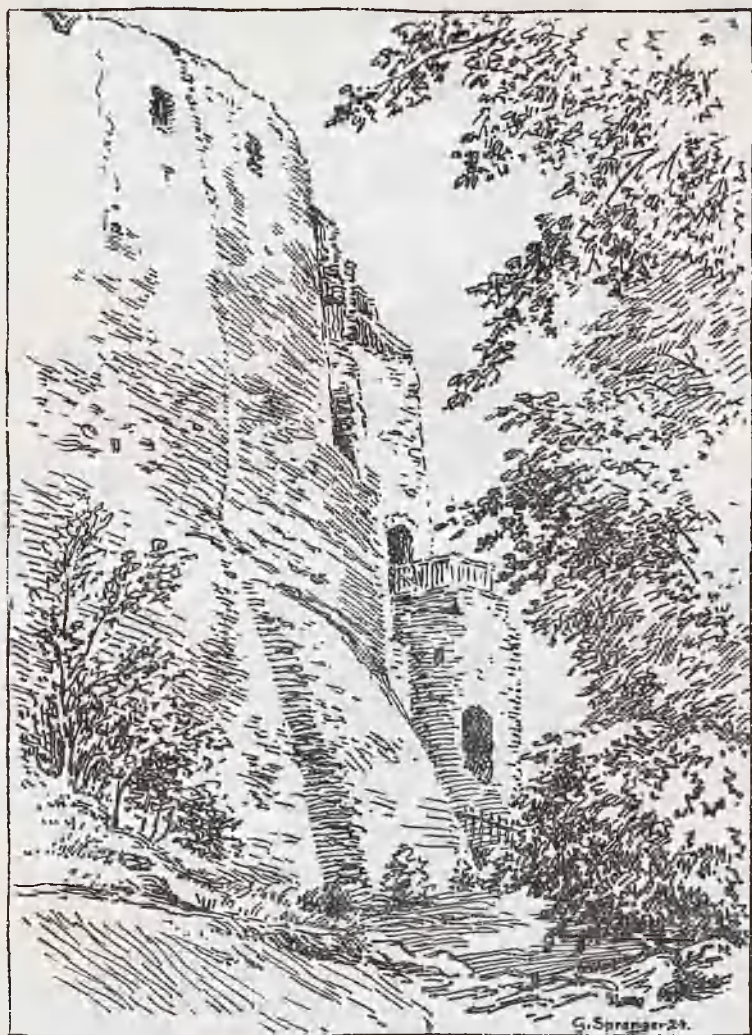
Kurt Arendt

Greiffenstein. Unterer Burghof

dorf zusammen. Dort befindet sich eine spukhafte Stelle, ein jetzt trockengelegter Sumpf, die „Turmpfütze“ genannt. Noch heute sieht man da in warmen Sommernächten eine nebelhafte Gestalt umherhuschen und ein von unsichtbarer Hand getragenes Licht in der Richtung nach Ruine Greiffenstein hin entschwinden. Zuweilen beobachtet man noch, wie es am Kapellenberge hinaufschwebt und allmählich verlöscht. Dann sagen die Leute: „Der große Leuchter hat gebrannt!“ und befürchten ein bevorstehendes Unglück. — Die Ursachen für diese beiden Erscheinungen werden in folgendem Geschehnis gesucht: Die Tochter eines Klostermannes am Buchberge und der Leibjäger eines Grafen auf Greiffenstein liebten einander. Oft trafen sie sich an einem von dichtem Gestrüpp umgebenen Eichenstumpf in der Turmpfütze; zu diesem Platz führte nur ein schmaler, verborgener Pfad. Eines Abends wartete das Mädchen vergeblich. Der sonst so sichere Fuß des Geliebten hatte den Weg verfehlt, er versank im Morast! Nun zieht seine Seele immer und immer wieder die vertraute Bahn von der Burg zum Treffpunkt und zurück; auch der Geist der Braut irrt noch heute über dem Unglücksort hin und her und sucht und klagt. (Siehe A. Groß, Heimatbuch des Kreises Löwenberg, 2. Aufl., S. 313.)

13. Der Geldschlundteich.

Im Tierschen Walde bei Friedeberg liegt im Gebüsch verborgen der Geldschlundteich. Geheimnißvoll und tief ruhen die Wasser, und tief mag der Grund sein. Von dieser geheimnißvollen Stätte raunt die Sage: Zur Zeit der Hussitenkriege schickte sich ein böhmisches Heer an, den Greiffenstein zu belagern. Der Burgherr rüstete sich mit seinen Mannen zur Abwehr. Doch schien es fraglich, ob es gelingen würde, die Feste gegen den Ansturm der fanatischen Feinde erfolgreich zu verteidigen. Deshalb sollten die Gräfin mit ihrem Gesinde sowie alle Schätze schnell noch in Sicherheit gebracht werden. Ein willkommenes Versteck bot der damals noch wilde und fast unzugängliche Tiersche Wald dar. Schon schwärmten die feindlichen Scharen um das Bollwerk, als man das Vorhaben zur Ausführung brachte. Zwar bemerkten die Hussiten nichts davon, doch verfehlte der Rutscher in der Finsternis den Weg und fuhr mit dem Wagen und seiner kostbaren Ladung in den Teich. Augenblicklich verschlang alles die moorige, unergründliche Tiefe! Wanderer, die des Nachts von Mühlseiffen nach Friedeberg den Fußweg benutzten, der auf dem Damm am Wasser hinführt, hörten wiederholt aus dem Schilf Weh- und Klage laute herüberschallen; es waren die Hilferufe der auf so schreckliche Weise Um-



G. Sprenger

Im 2. Burghof der Ruine Greiffenstein

gekommenen! (Vgl. Zeiskenburg!) (Siehe A. Groß, Heimat-
buch des Kreises Löwenberg, 2. Aufl., 1925, S. 299/300.)

Wo der Queis mit Silberwellen
Kühlend strömt durch Flur und Hain,
Ragt zum Äther aus den Auen,
Weithin durch das Land zu schauen,
Hoch die Feste Greiffenstein.

Eine Zwingburg, steht sie öde
Jetzt, zerstört vom Zahn der Zeit.
Nur Ruinen zwischen Zweigen
Sind wehmütig stumme Zeugen
Von der alten Herrlichkeit.

Aus der Ferne Nebelschleier
Grüßt das alte Rhynastschloß.
Dort auch tönt nicht mehr die Halle
Von der Feste lautem Schalle,
Von der Ritter stolzem Troß.

Und so trauern die Gefährten! —
Doch nicht ewig ist ihr Schmerz.
Jeder Lenz sieht frohe Scharen
Nach den Burgen hin wallfahren:
Vergeßluft erhebt das Herz!

Sei mir gegrüßt im schönen Tal
Du Burg, einst stolz und kühn,
Gegrüßt, Ihr Trümmer, tausendmal
Umsäumt von Waldesgrün!
Wo Euch mein Auge auch erspäht,
Ringsum im weiten Land
Prangt Ihr in gleicher Majestät
Auf Eurer Felsenwand.
Zwar hat des Schicksals Sturm dem Haupt
Die Krone längst entführt,
Den Glanz für immer Euch geraubt,
Der Eure Stirn geziert;
Ihr aber bleibt erhaben steh'n
Wie ehemals, so heut,
Mag auch der Sturm in Schutt verweh'n
Die äuß're Herrlichkeit.



Kurt Urendt

Greiffenstein. Blick zur Hochburg.

Sonst wogte laut im Latendrang
 Das Leben um Euch her,
 Als noch der Waffen Lärm erklang,
 Als blitzten Schild und Speer;
 Da jubelte noch beim Pokal
 Gar oft der Ritter Troß,
 Und Freude herrschte überall
 Hoch auf dem Felsenstolz.
 Ganz anders jetzt — in Nacht gehüllt
 Ist nun der öde Raum,
 In ihm erlosch des Lebens Bild
 Gleich einem Frühlingstraum.
 Verwaist steh'n jetzt die Mauern da
 In abgebroch'nen Reih'n,
 Wo man einst Helm und Panzer sah
 Im strahlenden Widerschein.
 So lagert Todesruhe nun
 Auf all' der Herrlichkeit,
 Und Gräber, wo die Helden ruh'n,
 Deckt die Vergessenheit; —
 Doch nicht verwaist auf immerdar
 Hat Euch das Mißgeschick,
 Noch ruft manch' frohe Pilgerschar
 Das Leben hier zurück,
 Wenn in der Frühlingssonne Glanz
 Das Thal sich wieder schmückt
 Gleich einem duft'gen Blütenkranz,
 Der Aug' und Herz entzückt.
 So weit des Wand'rers Blick dann schaut,
 Hin bis ans Himmelszelt,
 Da sieht er herrlich aufgebaut
 Die schöne Gotteswelt.
 Da prangt noch heut die üpp'ge Flur
 In Anmut weit und breit,
 Auf jedem Pfad des Segens Spur,
 Von Gottes Hand gestreut.

(Fr. von Witten.)

Träumend von vergang'nen Tagen
 Thront die Burg dort waldbumfäumt.
 Wolken hin und wieder fragen,
 Ob die Schläfrin ausgeträumt.



Kurt Arendt

Greiffenstein. 3. Hof

Doch es rauscht zu ihren Füßen
Noch der Wald sein Schlummerlied,
Das, aus ferner Zeit ein Grüßen,
Ewig um die Mauern zieht.

Sonst kein Laut. — Im Bann der Träume
Ruhet rings die Einsamkeit.
Flücht'gen Schritts durch öde Räume
Wandelt schweigend nur die Zeit.

B. R a d e c k - Greiffenberg.

(Heimathbuch des Kreises Löwenberg i. Schl. Hrsg. v. H. Groß.)

Es schauen die alten Ruinen
So drohend ins Thal hinein,
Das drunten voll Lust und Leben
Erglänzet im Sonnenschein.

Die Zeiten der Lust und Freude
Sind längst, ach längst entflohn!
Die alten, morschen Trümmer
Stehn früheren Zeiten zum Hohn.

Wohl schallte durch die Tore
Einst jubelnder Becherklang;
Jetzt seufzet durch die Hallen
Der Nachtwind schaurig und bang.

Und aus den Fensterräumen
Sah einst manch rosig Gesicht
Hinab auf dampfende Täler
Beim jungen Morgenlicht.

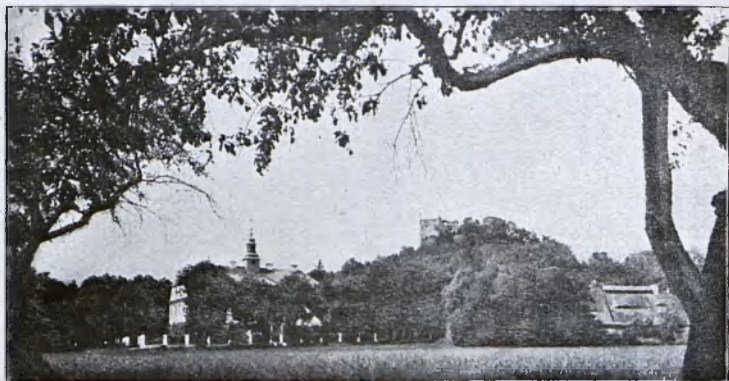
Die Ritter und stolzen Frauen
Wie schauten sie trüzig ins Land!
Wie spielte lustig im Winde
Der Burgfrauen seiden Gewand!

Und in dem dunklen Herker
Da seufzte manch armer Mann
Und schüttelte die Ketten,
Wenn er auf Rache sann.

Doch längst ist alles vorüber,
Verschollen die rosige Maid,
Zu Staub und Asche vermodert
Der Burgfrauen prunkendes Kleid.

Durch klirrende Tore donnert
Nicht mehr des Burgherrn Gespann
Und drunten im Verliese
Stöhnt nimmer der arme Mann.

Da unten, da unten im Tale
Erdröhnet die neue Zeit;
Horch! wie das brausende Dampfroß
Es gellend herüberschreit.



W. Schaecke

Schloß und Ruine Greiffenstein

VI. Teil.

Reidburg. Tschocha. Zangenburg. Schwerta. Friedeberg.
Kesselschloß. Abendburg.

Eine reizvolle Wanderung führt uns von Greiffenberg, hoch an den Ufern des rauschenden Flusses entlang, nach der erneuerten Reidburg. Sie ist unsern der Talsperre bei Goldentraum belegen, die zwischen 1919 und 1924 errichtet ward, große wirtschaftliche Vorteile vermittelt und dem Landschaftsbilde in hervorragendem Maße dient. — Auch am herrlich gelegenen Tschocha vorüber, das unter seinem jetzigen Besitzer wieder zu alter Herrlichkeit erstand, führt heut wie einst ein Weg dorthin. In weitem Bogen umschreiten wir auf bequemer Kunststraße das gewaltige Staubecken der Marklissaer Talsperre. Mit Entzücken gleitet unser Blick über die weite Wasserfläche links von uns, hin zu den sanften Hügeln, deren wohlbebaute Abhänge vom Fleiß und sauren Schweiß des Landmannes erzählen, bis zu der Stelle oberhalb der Ebersdorfer Brücke, wo Berge, steil abfallend, waldbedeckt, näher an den Fluß herandrängen, von deren Abhang Erd- und Berggeister schon so manches Felsstück in das Bett des Queises rollten, damit er sich ihre Überwindung erst noch ein wenig schwer werden lasse, ehe er in der Talbreite, die sich nun vor ihm aufstut, etwas ruhiger und gemächlicher hinfließen darf. Und sieh! Aus dem dunklen Tannenwalde, der jene Berghänge hinanklimmt, ragt rotleuchtendes Gemäuer einer Burg. Die Reidburg ist es, deren schlanker Bergfried von dort herübergrüßt. Da gibts kein Halten mehr für uns. Rasch über die Brücke und dann auf schmalem Fußpfade hinauf zur Burg. Schon nach wenigen Schritten umfängt uns der dunkle Tann, umschmeicheln unsere Füße üppige Farnträuter und murmelnde Bergwässerlein, die mit ein wenig Geschick unter Rußbarmachung großer Steine, die aus dem klaren Quell hervorlugen, überschritten werden. Kunstlos an dem steilen Abhang befestigte Holzstufen erleichtern den Aufstieg. Hochaufatmend stehen wir wenige Minuten später vor dem schmiedeeisernen Gitter der

Burg und spähen in den Hof derselben. Und was wir da erblicken, reizt unseren Forscherinn. Unschwer erkennen wir bei näherem Zusehen, daß die Reibburg in ihrer jetzigen Gestalt ein verhältnismäßig junger Bau ist, der auf den Jahrhunderte alten Grundmauern eines Kastells aufgeführt worden ist. Von dem kleinen Burghof aus macht der Bau den gefälligsten Eindruck. In zwei Metern Höhe springt ein Altan vor, darüber der in Zinnen auslaufende Giebel, den ein mächtiges Spitzbogenfenster füllt. Rechts und links zwei Türme, von denen jedoch nur der eine als Zug ins Land zu fünfzehn Metern Höhe ausgebaut ist. Ein reizvoller Fernblick lohnt sein Besteigen. In malerischen Windungen schlängelt sich der Queis durch die Vorberge des Hsergebirges, dessen höchste Erhebungen, die Tafelsichte und das Heufuder, den Horizont gen Süden abschließen. Nach Westen hastet der Blick auf dem stattlichen Herrensitz Schloß Tzschocha, nach links liegt drüben über dem Queis am Waldestrand als halbverfallenes Mauertier der Kengersdorfer Galgen. Eine aus Steinen rekonstruierte Umwallung, durchbrochen von einem schmiedeeisernen Tor, schließt die Burg ab.

Rankender Efeu und wucherndes Moos an den roh zurechtgeschlagenen Steinen der Ringmauer ziehen mit magischen Kräften den Wanderer in den Bann der Vergangenheit. Gleich einer Vision steigen die Bilder aus der Jugendzeit dieser Feste empor, als ihre Türme und Zinnen gar stolz und trugig aufwärts strebten und einen Schutzwall bildeten in dem zähen Ringen zwischen Germanentum und Wendenmacht, als ihre Mauern ein gar ritterlich Geschlecht bargen, das seines Eides eingedenk den Schwachen und Bedrängten seine Kräfte restlos weihte.

Über eine Treppe, an der das Steinbild eines Löwen (aus Löwenberg?) wacht, gelangt man zu einem kleinen Vorraum des Hauptteils; dort hängt zur Linken ein altes gußeisernes Relief aus dem 16. Jahrhundert, Turnier und Tanz darstellend, das früher, fast völlig verwachsen, im Hofe angebracht war. Das kapellenartige Hauptgelaß bildet jetzt Schlafplatz für Knaben mit 22 (19) Betten. Grundstimmung ist hier warmes, tiefes Rot und mattes Grün. Eine besondere Note geben die von Rhau = Görlik geschaffenen figürlichen Malereien aus dem Mittelalter. Die anschließenden drei Rischen dienen als Tagesaufenthalt mit Bänken, großem Tisch und Bücherecke, als Unterkunft für den Leiter und als Küche; letztere beiden sind in warmem Gelb gehalten. Im japanischen Stil gestaltete elektrische Lampen spenden trauliches Licht. Vasen mit Feldblumen geben dem Ganzen etwas Anheimelndes. Den staunenden Blick fesselt der durch spitzbogige Fenster mit bleigefärbten Scheiben herein-

winkende Bergwald. — Durch Einziehen einer Balkenlage ward noch ein Dachraum für Massenlager gewonnen; er ist ganz einfach gestaltet, doch kommt hier die schon früher vorhandene alte Kasettendecke zur Wirkung. — Die Mauerkronen oberhalb sind zu wunderschönen Aussichtsplätzen hergerichtet. —

Zwischen diesem Trakt und der Mädchenbleibe konnte durch Abgraben des Berghanges noch Gelegenheit für einen Schuppen und eine Küche mit großem Kessel zu Massenspeisungen geschaffen werden; der Zugang dahin erfolgt durch eine Pforte, die den an den Turm angrenzenden Steinwall durchbricht. — Wenige Schritte entfernt liegt der Neubau der Mädchenherberge. Aus der früheren scheunenartigen unteren Baracke wurde ein schmucker Bau in leichter Anlehnung an den Barockstil alter schlesischer Gutshäuser. Ganz bewußt ward entsprechend der heutigen Kunstauffassung die Nachahmung der Art, in welcher das Kastell errichtet worden, abgelehnt und etwas der Landschaft wie dem Berghang Entsprechendes außerordentlich geschickt eingefügt. — Ein an die Antike erinnerendes, mit schweren Eisennägeln beschlagenes Tor mit Klopfer vermittelt den Eingang. Wir sehen einen hellgehaltenen Flur, blauen Sockel und ebensolche Malerei an der braungebrannten Holzdecke in allen Gemächern. An zwei kleinen, dem Burgwart zum Wohnen und Arbeiten dienenden unteren Zimmern vorüber gelangt man in den Schlafraum mit 22 Betten; er ist mit besonderer Sorgfalt von der Innenraumkunst im Stil einer schlesischen Bauernstube ausgestattet. Zu dunkelbrauner, buntbemalter Holzdecke steht gut eine hellgelbe Wand; vor ihr sind die roten Lagerstätten in drei Stockwerken angeordnet. Braungebeizte Möbel vervollständigen die Ausstattung. In der Ecke steht ein praktischer kleiner Herd kaminiert überdacht. — Eine halbe Treppe weiter oben befindet sich der Tagesaufenthalt mit hellvioletter Grundton und leichter Wandmalung. Hier ist es besonders gemütlich; der Erker gewährt Aussicht auf Goldentraum und Tzschocha. Anschließend liegen zwei Schlafräume des Hüters der Anlage, eine Dunkelkammer für Lichtbildnerei und der als Notbleibe ausgestaltete Dachraum; alles ist einfach, aber farbig-freundlich gehalten. — Die Geschichte des (ursprünglichen) Kastells ist fast unbekannt; es soll nur kurze Zeit im 13. und 14. Jahrhundert, vielleicht nach Erbauung der am anderen Ufer, als Schutz gegen diese Feste und zur Deckung der Straße gegen Böhmen und Sachsen bestanden haben. Die Zerstörung mag in den Hussitenkriegen erfolgt sein. Seit dieser Zeit lag die Ruine fast vergessen im Walddunkel, von Moos und Gesträuch bedeckt, bis sie zu neuem Leben erstand.

Freiherr von Minutoli-Woldegg hatte, gestützt auf alte Akten, die Grundmauern freilegen und auf ihnen den jetzigen Bau errichten lassen (1875—1878).

Eine Ringmauer umzieht die kleine Anlage. Sie besteht aus einem Hauptgebäude, das die Kapelle, sowie mehrere Räume umfaßt, aus einigen Nebengebäuden und einem Turm. Alte Grabinschriften an den Außenwänden des Palas und ein steinerner Löwe im Burghofe legen Zeugnis davon ab, daß diese Burg eine wertvolle Altertumsammlung barg, welche der alte Freiherr auf seinen Reisen zusammengebracht hatte und dauernd vermehrte. Manch Kennerauge hat sich einst an diesen Reichthümern erfreut. In den letzten Jahren sind rohe Buben mehr als einmal widerrechtlich in die Burg eingedrungen und haben jedesmal einen Teil der dort untergebrachten Altertümer zerstört, bis die Tochter des Erbauers, Frau Gräfin Pfeil, sich dazu entschloß, die noch vorhandenen kärglichen Reste der Sammlung auf ihrem Schlosse zu Friedersdorf in Verwahrung zu nehmen. Was Einzelne auf die geschilderte Art auch immer gefrevelt haben, die Frau Gräfin läßt es die Gesamtheit nicht entgehen. Sonst hätte sie sich kaum bereit erklärt, die Burg dem Verein zur Förderung der Jugendherbergen in Deutschland auf 30 Jahre zu verpachten.

So entstand die „Graf Joachim Pfeil-Jugendherberge“. Die Weihe geschah am 10. Mai 1925. (Vgl. die Werbeschrift „Die Reidsburg . . .“; „Jugend und Volk“, 1. Jahrg. 1925; Mitteilungen des Bezirksausschusses für Jugendpflege der Regierung zu Liegnitz, 5. Jahrg. 1925. „Breslauer Neueste Nachrichten“ 1925 vom 30. Juli. „Die Weihe der Reidsburg als deutsche Jugendherberge . . .“; „Schuld und Sühne“. Ein Reidsburgspiel von F. Bertram, 1925.)

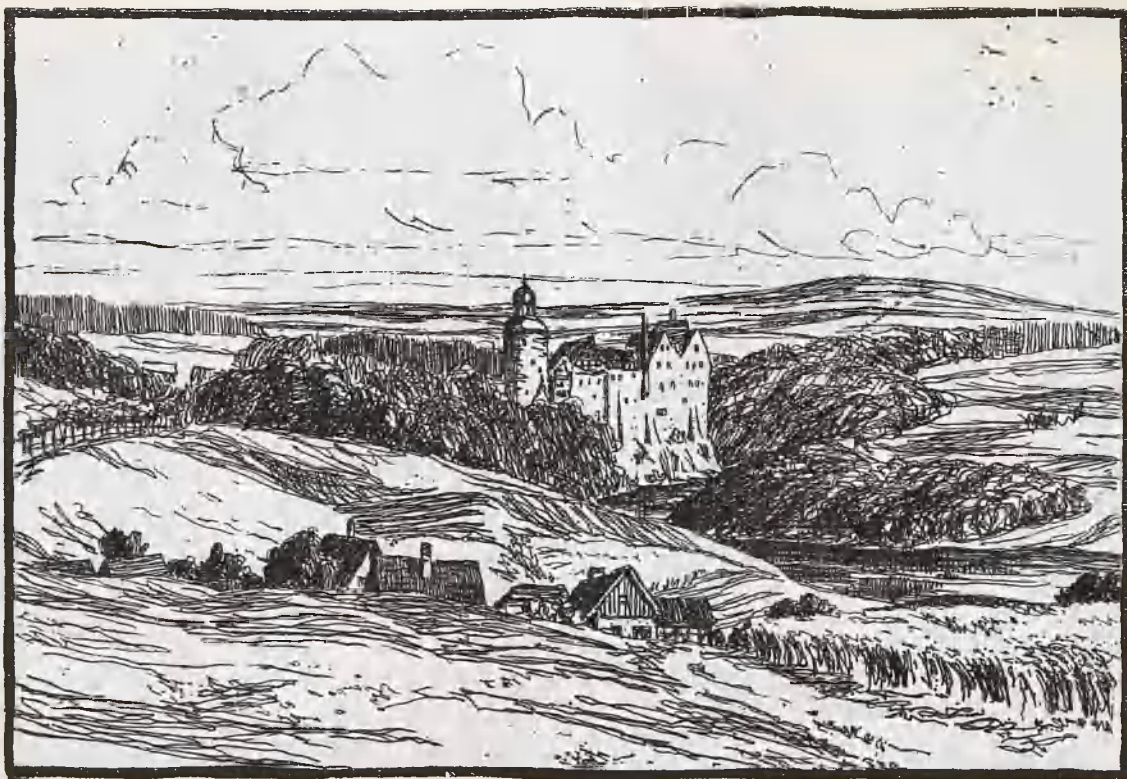
Lauschen wir ein wenig, was Frau Sage zu flüstern und zu raunen weiß! Dies Haus teilte das Los so vieler deutscher Burgen und ward der Schlupfwinkel des berüchtigten Räubers Jobst von Kolditz vor über fünfhundert Jahren. Man hatte zwar schon oft versucht, seiner habhaft zu werden, doch vergeblich! Als auf den gegenüber befindlichen Höhen von Rengersdorf zur Warnung ein Galgen errichtet wurde, erschollen vom Wartturm der Reidsburg höhnische Rufe und immer wieder suchte der Bösewicht die Umgegend schwer heim. Endlich traf ihn des Himmels Strafe! Sein einziges Söhnchen war wild und zügellos. Einst bat er, dem der Vater selten eine Bitte versagte, die Wilsäule des heiligen Alexius, des Schutzpatrons der Feste, ihm in die Kinderstube schaffen zu lassen, um damit spielen zu können. Vergebens mahnte Kordula, die alte Wärterin des Knaben, denn solch sündhafte Tat müsse ja Unheil bringen. Allein vergebens.

Jobst spottete darüber, ließ unter Lasterreden die Statue von ihrem Standort herunterheben und mit bunten Flittern behängen an die gewünschte Stelle schaffen. Eines Tages stürzte aber die Figur um und begrub den kleinen Berndt unter sich. Der Ritter tobte in Schmerz und Wut und wollte die Säule in Stücke schlagen. Doch die Warnerin entriß sie ihm und barg ihren Schatz in einem Keller. — Bald brach auch das Unglück herein. Die Hussiten überfielen die Stätte, brannten sie nieder und erschlugen den Besitzer mit seinen Knechten. Seit jener Zeit hörte man manchmal in stillen, schwülen Nächten, und besonders wenn der Familie des jeweiligen Grundbesizers ein Schicksalsschlag drohte, Rufe von der Ruine erschallen. Erst als bei den neueren Nachgrabungen die Figur gefunden und pietätvoll aufgestellt wurde, verstummten sie. (Fr. Bertram.)

Von hier leitet der Weg in die Tiefe. Bald sieht man auf bewaldeter Bergnahe, die vom ebenen Hinterlande durch einen trockenen Halsgraben abgetrennt wird, das hochragende Tschocha. *) Seine Mauern spiegeln sich in den Fluten des Stromes (Stauweihers). Der mehrgeschossige, weitläufige Bau gruppiert sich um einen starken, der Angriffsseite entgegenstehenden Rundturm; er ist wohl der älteste Teil der ganzen Anlage. Nach früheren Mitteilungen besaß das Schloß drei Stockwerke mit ebenso vielen Sälen, (je) sechzehn Zimmern, (je) neun Gewölben, Rüstkammern und dergl. Bedeutendere Kunstformen sind nicht mehr vorhanden; möglicherweise hat der Brand von 1793 und einige frühere Umbauten manches Sehenswerte vernichtet. An dem ältesten Trakt befinden sich einige rechteckige Fensterumrahmungen, deren Profile sich bei den Kreuzungspunkten überschneiden, wogegen andere (nach der Bergseite hin) sich oberhalb der Sohlbank in schlesischer Weise herumtröpfen; auch kann man noch spärliche Reste von Diamantquadern erkennen. — Auf dem benachbarten Teil der vorgelagerten Hochfläche dehnt sich der weite Wirtschaftshof aus. Er bildete dereinst die Vorburg, wie Schießgarten und ein niederer Torturm bekunden; sonstige Befestigungen fielen der Zeit zum Opfer. Beachtenswert sind bezw. waren Sgraffiten auf den älteren Wirtschaftsgebäuden und am Torbogen mit seiner kleinen Nebenpforte. In seltener Ausdehnung zeigen sie sich linker Hand an zwei langen Scheuern. Über hübsch variiertem Torus, Flechtband und bei Fenstern mit Barockumrahmungen hin laufen Jagdszenen von frischer Komposition und auffallender Kühnheit der Zeichnung; die Figuren sind fast lebensgroß. Es wurde von dem Künstler der Auszug zur Jagd, das Erlegen eines Hirsches, ein heiteres Mahl im Waldesschaten, sowie die Flucht

*) Siehe P. Paesche, Burgschloß Tschocha. Fier-Verlag Friedeburg/Quetz 1922.

eines Jägers vor einer Schlange dargestellt. Leider ist die mittlere Scheune später abgerissen und durch eine neue ersetzt worden (1801). Auf der anschließenden ist eine Eberjagd wiedergegeben. Am fesselndsten sind allerdings teilweise zerstörte Bilder auf dem Giebel nach der Einfahrt hin. Im untersten Felde sieht man eine frohe von Hund, Fuchs und Wolf bediente Gesellschaft beim Gelage, die einen wandernden Riesen zur Teilnahme einladet; darüber ein Liebespaar mit Affen und Vogel und daneben eine Prügelei, sowie eine zornige Gans und ein mauerumschlossenes Gebäude. Zu oberst befindet sich eine lächerliche Tanzszene von Budligen, sowie eine Gans, ein Bär und als Abschluß ein Rater am Weinsäß. — Hinsichtlich der Technik ist zu bemerken, daß fast ausschließlich die Umrisse gegeben sind; nur am Anfang des ersten Gebäudes und bei der Landschaft am Ende versuchte man, den vollen Grund um die Figuren herauszutragen. Ebenso sehen sich die Bänder, Sternchen und Porträts (Köpfe) des Torus hell vom Grunde los; jedenfalls sind aber beide Arten des Herstellungsverfahrens die einzig dauerhaften, weil so der Kalk in größeren Mengen stehen blieb, während bei Schraffierungen, besonders Kreuzlagen, die Witterung zu viele Angriffspunkte findet. Nach Angaben von ortskundiger Seite stammen vielleicht die Sgraffiten aus der Zeit um 1653; damals wurde die Schloß- oder Tschochmühle errichtet; sie wie die Reitbahn, die Schäferwohnung, fast alle älteren Bauten des Wirtschaftshofes und das Herrenhaus selbst waren mit solchem Schmut versehen. Der derzeitige Besitzer Christian von Mostiz, der die mit farbigen Fresken (Landschaften und Darstellungen aus dem alten und neuen Testament und des Himmels mit Wolken, Sonne, Mond u. a. Gestirnen) ausgestattete Kapelle errichtete, war ein unternehmungslustiger Herr; er konnte sich wohl veranlaßt gefühlt haben, derartige Verzierungen anläßlich seiner Vermählung 1664 auch hier anzubringen. Vielleicht sind diese aber sogar noch früher entstanden, da Caspar von N. 1617—1624 die Rengersdorfer Kirche bauen und mit vielen Wandgemälden ausstatten ließ. Zudem war noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts an einem Flügel des Hoftores die Zahl 1611 zu erkennen (s. „Zeitschrift f. Baugesch.“ 1867). — 1909 erwarb Generaldirektor Gutschow aus Dresden den stolzen Edelsitz und ließ es sich angelegen sein, ihn einer durchgreifenden Erneuerung zu unterziehen; so ward diese Perle der preussischen Oberlausitz wieder wohnlich hergestellt. — „Von der niedrigen Mauer des Gutshofes aus übersehen wir die ganze Südseite, die reich gegliedert ist und hinter den hohen Linden am Wallgraben ungemein malerisch wirkt. Der starke Hauptturm mit kuppelartigem Dach, das von einer Laterne gekrönt ist, beherrscht



E. Kruscha

Burg Lischocha

franz. 1894

die gesamte Szenerie, und um seinen Fuß schmiegen sich eine Anzahl von kleineren Baulichkeiten mit reizvollen Giebeln und Dächern in schöner Gliederung. Alle Übergänge sind durchdacht, die Gesamtheit wirkt überaus harmonisch, so daß man an jedem Punkte, in jeder Einzelheit den Künstler erkennt, der hier frei walten durfte im Dienste eines kunst sinnigen und freigebigen Mäzens. Schon der Übergang vom Gutshof zum Schloß wirkt angenehm durch eine Kunstanlage, einen kleinen Garten mit guten Skulpturen und einem Pavillon. — Man lasse das Gesamtbild der Burg unboreingenommen auf sich wirken und frage sich dann, ob das nicht ein ganz wundervolles Bauwerk ist, auf das Schlessien stolz sein kann. Hinter dem Bergfried tauchen die Dächer und Giebel des Hauptbaues auf, der gegen den Queis vorgeschoben ist. Ihn kann man nur sehen, wenn man von der Reidsburg her kommt, oder wenn man beim Weiterweg nach der Marklissaer Sperre eine Stelle auf der anderen Seite (unterhalb der Pferdekoppel) sucht, von der aus man die Westseite gerade vor sich hat. Es ist da ein Fels neben einer Buche, ein köstliches Plätzchen über dem See, das leicht zu finden ist. Will man den Blick von Norden haben, so muß man auf die andere Seite des Stausees gelangen, und das geht nur über die Mauer der Sperre oder über die Brücke an der Reidsburg und bedeutet einen erheblichen Umweg. Das Dach des Hauptbaues war vor Bodo Ebhardt ein langgezogenes Mansardendach, — denn der Hauptbau, der vom Gutshof abgekehrt ist, hat eine erhebliche Länge. Dieser Umstand verlieh dem Ganzen der Nordseite vom Turm ab eine ziemlich starke Einförmigkeit, und der Künstler unterbrach sie, indem er das Dach am Nordende durch eine Anzahl steiler Giebel mit abgewalnten Spitzen, durch ein hohes, zwischen sie eingeschobenes Querdach und durch geschickt angebrachte Dachreiter auflöste und diesen ganzen Teil entsprechend gliederte, so daß er ein sehr wirksames und interessantes Gegengewicht gegen den Bergfried und die zu diesem gehörigen Bauten erreichte, ohne den Hauptturm zu unterdrücken, der an architektonischer und geschichtlicher Bedeutung nichts eingebüßt hat.“ („Neuer Görlitzer Anzeiger“ vom 5. 6. 1925. W. Dreßler.)

Die Arbeiten erstreckten sich nicht nur auf die anheimelnden Wohnräume, sondern schlossen sich auch kunstgerecht an der ursprünglichen Anlage an. Sie prangt wie einst im Schmuck reichen gotischen Maßwerkes an Mauern und Türmen, Giebeln und Zinnen, Wehrgängen, Wendeltreppen und Schießscharten. Alte Geschütze, Zugbrücken und schmiedeeiserne Tore zieren das mittelalterliche Bollwerk. — Das Innere birgt prächtige, behaglich ausgestattete Wohnzimmer, geräumige Säle mit herrlichen Ra-



W. Wayer

Burg Lschocha

minen, schönem Bilder- und Gemäldeschmuck, eine reich ornamementierte Kapelle, kostbare Glasflüsse, Gobelins und Waffen. Die vornehme, gediegene Einrichtung zeugt von Kunstsinne und feinem Geschmack der glücklichen Bewohner dieses wertvollen Besitzums. (Baeschle, S. 22.) — Der mit dem Um- und Neubau betraute Architekt Professor Bodo Ebhardt äußerte sich über eines der ihm gestellten Probleme folgendermaßen: „Es liegt nun in der Anordnung einer großen Halle als Schloßmittelpunkt, namentlich für unsere moderne Tätigkeit auf diesem Gebiete und für Bauten, die nicht einen gar zu großen Umfang annehmen, ein sehr fruchtbarer Gedanke, dessen Weiterentwicklung unsere Zeit mit vollem Recht übernommen hat. Der Architekt eines modernen Schlosses wird an diesem Gedanken niemals vorübergehen, der sich ebenso wohl zu repräsentativen Zwecken als wie zu praktischen Anlagen der verschiedensten Art und Weise durchbilden läßt. Die große, meist zweistöckige Halle schließt außerdem an alte deutsche Motive, sowohl des fürstlichen oder ritterlichen Burgbaues, wie des städtischbürgerlichen Bauwesens, und an die große Tenne des freien friesischen oder niederländischen Großbauern an. Sehr häufig wird auch Gelegenheit gegeben sein, den Gedanken, eine große Halle zum Zentralpunkt eines ganzen Schloßbaues zu machen mit dem zweiten Gedanken der Anlage weiträumiger und prunkhafter Korridore vereinigen zu lassen. Nehmen wir also an, daß der Bauherr eines modernen Schlosses bestimmt hat, eine Halle zum Mittelpunkt der gesamten Räume zu machen, so ist der Reichtum an Vorbildern ein unerschöpflicher.

Die Frage des Anschlusses an die Treppen, die Verbindung mit der ersten Vorhalle, weiter mit den in jedem Schloßbau notwendigen intimeren Empfangsräumen wird die Lösung beeinflussen. Abb. 96 (Seite 125), Grundriß von einem Schloße in Tschochka, zeigt, wie dort vom Verfasser versucht ist, diese Frage zu lösen.

Die Vorhalle (Abb. Seite 126) ist hier aus einem alten weiten Korridor entstanden und erstreckt sich bis zu der großen Zentralhalle in einer Länge von 26 Metern vom Haupteingange des Schloßbaues geradeaus nach Norden. Vorn rechts und links sind Garderoben und vorn rechts am Eingang mit besonderem Zugang noch ein Geschäftszimmer des Schloßherrn angeordnet. Außerdem ist von der Vorhalle, die durch einen großen Windfang im Winter vor Kälte geschützt ist, ein Frühstückszimmer, ein Speisezimmer und ein Treppenhaus zugänglich. Nordwärts schließt sich an: die große Zentralhalle, die durch zwei Stodwerke geht und die Seele des ganzen Schloßbaues bildet. In ihrer einen Ecke liegt eine abgeschlossene Treppe, die durch die

verschiedenen Stockwerke führt, während an zwei Seiten der Halle an ihrer kurzen Südwand und gegenüber den Fenstern an der westlichen Längswand auf halber Höhe eine Galerie sich entlang zieht. Eine mächtige Holzklafettendecke überspannt den Raum, getragen von einem alten Riesenbalken von 16 Meter Länge, der im Bau vorgefunden wurde. Zwei mächtige hohe Fenster durchbrechen die östliche Längswand. Ein großer Kamin zwischen beiden hat die Aufgabe, den Raum auch als Wohnraum noch besonders zu charakterisieren. Die Eigenart des gegebenen Gesamtbaues verhindert hier den Anschluß weiter Korridoranlagen, die nur im ersten Stock als Zugang zu den Fremdenzimmern Verwendung finden. Bei größeren Schloßbauten werden solche kaum entbehrlich sein.“ („Der Burgwart“, 14. Jahrg., 1913, Nr. 7, S. 129 und 132. Vgl. S. 125: Erdgeschoß mit Vorhalle und großer Halle als Verkehrsmittel sowie S. 126 Abb. der Vorhalle.)

Und ein berufener Sachkenner schreibt: „Die Hauptburg ist von einem runden, mit einer Barockspitze bekrönten Bergfried überragt und bildet mit ihrem hochstrebenden Pallas und den sonstigen Gebäudeteilen, sowie mit ihrer Zwingermauer eine überaus malerische Gruppe . . . Was die Innenräume betrifft, so fesselt schon die Eingangshalle durch ihre Vornehmheit. Ein flachbogiges Gewölbe mit Stichkappen deckt den Raum ein. Das Hauptstück der Ausstattung ist der in edler Form der Spätrenaissance gezeichnete, prachtvolle Marmorkamin, der in zwei Stockwerken aufsteigt und mit seinen abgebrochenen Giebelansätzen geschickt den Gewölbegurt umfaßt. Die Fenster zeigen schöne Glasmalereien von dem in Freiburg i. B. wohnenden Hofmaler Eduard Stritt (s. weiterhin!) . . . Rüstungen, Waffen, Hängeleuchter und Figurenschmuck vervollständigen den reichen Eindruck der Vorhalle. Die im Barockstil gehaltenen Malereien schuf Prof. Max Koch vom Kunstgewerbemuseum zu Berlin; von ihm sind auch die Deckenmalereien im Frühstückszimmer usw. — Ruhig und ernst ist die Bibliothek. Hier herrscht die gerade Linie; nichts soll dazu dienen, die Aufmerksamkeit des Benutzers von dem Studium abzulenken. Diejenigen Wände, die nicht von den Büchergestellen bedeckt werden, sind mit gotischem Rankenwerk bemalt. Die Fenster zeigen nach der Art, wie die Renaissance es liebte, Bogenverglasung mit einzelnen farbigen Scheiben. — Ein Gewölbe voll echter altdeutscher Stimmung ist das Kneipzimmer mit seinem Holzpaneel, seinen kraftvollen Möbeln, seinem Schmucke von Geweißen und anderen Dingen, an denen die neue Zeit ebensoviel Freude hat, wie einst die alte. — Feinste Eleganz waltet in dem Speisezimmer. Der

darin befindliche Kamin ist alt. In hohem Grade vornehm wirkt die Tafelung. Zu ihrer dunklen Holzfarbe bildet die helle Decke mit dem feinen Stuckrahmen, der die Mitte freiläßt, während die Ecken mit leichtem, reizendem Ornamente gefüllt sind, einen erfreulichen Gegensatz. — Der für den Festsaal entworfene Kamin zeigt große Linie. Die Feuerstelle wird von Quaderpfeilern eingefast. Vor jedem dient ein Säulchen als scheinbare Stütze für einen großen, mit Skulpturen geschmückten Konsolstein, der die Deckplatte zu tragen hat. Über diese zieht sich ein Fries von schlanken gotischen Bögen hin. Ihre Flächen dienen als Hintergrund für sechs Figuren, die sich über das zwischen ihnen befindliche Wappen hinweg die Hände reichen. Hoch und schlank steigt über diesem wirkungsvollen Frieze der unverzierte Mantel des Kamins, nach oben stark verjüngt, bis zur Saaldecke empor. Rechts und links von diesem Kamine befindet sich in einer Flachbogennische je ein sehr hohes, schlankes, viereckiges Fenster. Die zur Ausschmückung dienenden reichen Glasmalereien sollen nach den Entwürfen von Eduard Stritt ausgeführt werden (s. weiterhin!). — So wechselt in diesen Räumen ein schöner Eindruck mit dem anderen. Sollte man sich aber doch für einen als den sehenswerthesten entscheiden, so wäre es wohl die große Halle. Diesem Bilde lassen sich in neuzeitlichen Schlössern nur sehr wenige von gleicher Pracht zur Seite stellen. Dabei herrscht vollendete künstlerische Ruhe in dem Raume. Die unteren Teile der Wände sind mit Holz vertäfelt, das schlichte quadratische Feldereinteilung zeigt. Das Motiv klingt wieder in der durch gerade, kräftig profilierte Linien eingeteilten Holzdecke. So wird ein schlichter, ehrlicher Ton angeschlagen. Zu ihm paßt vorzüglich die helle Wand, die (besonders reich in den Fensternischen) mit feinen Ornamenten in Flachrelief geschmückt ist und infolge der taktvollen Behandlung dieser doch ihre große Flächenwirkung nicht einbüßt. Zwischen Sockel und Decke aber schiebt sich eine geschnitzte Brüstung. Sie wirkt infolge des Gegensatzes zu jenen einfach behandelten Partien umso überraschender und voller. Es ist ganz im Sinne jener Alten, die es mit klugem Bedacht unterließen, bei ihren Gebäuden alles gleichmäßig mit Schmuck zu überladen, sondern nur einzelne Teile aufs schönste ausgestalteten, das übrige aber einfacher behandelten. So wird der Zierde umso mehr ihr Recht. In der Tzchochaer großen Halle ist noch die Feinheit zu beachten, wie die dunklen Partien mit den hellen wechseln. Die Schnitzerei der Brüstung, die in einer Ecke eine Orgel trägt, ist, was Reichtum der Erfindung, Schönheit der Zeichnung, Gediegenheit der Ausführung betrifft, jeden Lobes wert. Um ein ästhetisches Gegengewicht für sie zu schaffen, sind



E. Kruschke

Ischocha

auch die Türen mit prachtvoll geschnitzten Aufsätzen versehen. Die Tzschochaer Herstellungsarbeiten wurden 1914 vollendet.“ (D. Doering, B. Ebhardt, 1925, S. 86/88). — Wie bereits gesagt wurde, „entwarf Stritt für das Schloß Tzschocha in Schlesien mehrere aufs feinste erdachte Wappenfenster im Stile später Gotik. Man sieht im Eingange die Wappen des Ritters Hartung von Klüg und des Burggrafen von Donyn (1412); darüber das Wappen der früheren Besitzer des Schlosses, der Herren von Rostiz, und das der jetzigen, der Herren Gütschow. Von großer Schönheit sind besonders die Helme mit ihren Zierden und die Mäntel, anmutig und elegant in Zeichnung und Bewegung die Figuren, die links das österreichische, rechts das habsburgische und darunter das Familientwappen halten. — Sehr reiche Fenster im Stile der Renaissance entwarf Stritt für den Festsaal desselben Schlosses. Die Mitte jedes Entwurfes (Ausführung ist bisher nicht erfolgt) ist von je einem großen, farbenleuchtenden Wappen eingenommen. Die gesamte übrige Fläche prangt in leichtem Ornamentenschmucke, während der Grund farblos gelassen ist. Auf ihm ist die Malerei in Schmelzfarben beabsichtigt. Die Zierden bestehen aus einer Fülle schönster ornamentaler und figürlicher Motive, Inschriften und dergl. Geplant sind auch Kirchenfenster für dasselbe Schloß.“ — Stritts Werke haben noch einen besonderen Vorzug. „Zu ihren schönsten Merkmalen gehört das herrliche, volle Kolorit. Der Künstler, recht ein Nachfolger der alten Meister, bereitet sich die Farben selbst aus den Rohstoffen und erzielt durch das ihm eigene Verfahren außerordentliche Tiefe und Leuchtkraft. Farbe und Farbentechnik seiner Glasmalereien passen sich aufs sorgfältigste dem jeweils gewählten Stile an. Tief und glutvoll sind sie bei den gotischen Werken, am herrlichsten die Wirkung des Rot, Blau und Gelb; Weiß, manchmal in umfangreichen Flächen, macht nicht etwa die Bilder kraftlos und flau, sondern gerade das Gegenteil hebt es die Pracht, bringt Leben hinein und sorgt zugleich dafür, daß die Räume nicht allzusehr verdunkelt werden. Mit Grün oder gar mit Violett, zumal aber mit gebrochenen Farben arbeitet Stritt beim mittelalterlichen Stile wenig. Alles ist ursprünglich volle Natur, reine Kunst, keine Künstelei, keine Benutzung modernsten Raffinements. Überhanggläser benutzt er vorzugsweise beim Rot. Sie sind keine moderne Erfindung, sondern einer — freilich nicht ganz klaren — Nachricht zufolge schon zur Zeit Supers von St. Denis bekannt gewesen. (Der Abt klagt über die großen Kosten „vitri vestiti“, des „bekleideten Glases“.) Sicher ist aber, daß die Erfindung spätestens in gotischer Zeit gemacht wurde. Auch den Farbenauftrag mit Schmelzfarben kannte bereits die

Gotik. Die ältesten nachweislichen Stücke solcher Art sind bald nach 1371 entstanden und zwar für den Frankfurter Dom, aus dem sie 1782 leider beseitigt wurden. Schließlich ließe sich vom lediglich geschichtlichen Standpunkte aus auch das Bemalen des Glases mit Olfarbe verteidigen, eine Stillosigkeit, vor der sich das spätere Mittelalter keineswegs gescheut hat. Für den wahren Künstler kommt auch vom Schaffen der Vorzeit nur das wirklich Wertvolle und Echte in Betracht. Denn an Erzeugnissen minderer Art hat es der Vergangenheit so wenig gefehlt wie der Gegenwart — mag im Sinne der ersteren der Begriff der Wertlosigkeit auch unter anderen Gesichtspunkten festzustellen sein als unter jenen, die sich vorzugsweise durch die technischen, sozialen und materiellen Verhältnisse der heutigen Zeit herausgebildet haben. Wir sind gewöhnt und gewissermaßen genötigt, die Kunst aller ehemaligen Zeiten nach den erhalten gebliebenen Resten zu beurteilen, übersehen aber nur zu leicht, daß man fast nur Wertvollstes und Bestes des Aufbewahrens für würdig gehalten hat. Das Gemeine ist lautlos zum Orkus hinabgestiegen. Und so läßt sich wohl hoffen, daß, wie wir nunmehr die Kunst der Vergangenheit fast nur von der günstigsten Seite anschauen und demgemäß bewerten, so auch der gegenwärtigen lobendes Urteil der Zukunft zuteil werden wird. Denn dann werden die jetzigen Unerfreulichkeiten zugrunde gegangen, nicht mehr geahnt und nurmehr Kunstwerke von maßgeblicher Schönheit übrig sein. — Indem wir auf die Eigenschaften der Strittschen Farben zurückkommen, betrachten wir noch diejenigen, deren er sich bei seinen im Stile nachmittelalterlicher Zeiten empfundenen Werken bedient. Hin und wieder lockt ihn das Kokoko mit seiner Zierlichkeit, öfters die Renaissance mit ihrer lichten Anmut. Hier tritt die helle Farbengebung in ihr Recht. Zarte, gebrochene, gelbliche, bläuliche, rötliche Töne, alles in klarer Schärfe und doch mit schönster Weichheit von dem stumpfen Weiß des Grundes sich abhebend. Die farbigen Partien sind in Schmelzarbeit aufgetragen. Dem Grunde gegenüber haben sie ein verschiedenes Verhältnis. Bald ordnen sie sich ihm unter, so daß die Umrisse der Zierformen von den Rechtecklinien der Glasscheibe durchschnitten werden; teils behaupten sie mittels gesonderter Verbleiung ihre Selbständigkeit; beides ist bei den Fensterentwürfen von Eschocha zu beobachten. Daß gerade hier die in den Mitten der Fenster beabsichtigten Wappen in stärkstem farbigen Gegensatz zum übrigen stehen, ist kein Widerspruch, weil natürlich Wappen ihrer richtigen heraldischen Färbung bedürfen, wenn man sie nicht einfach nur schwarz und weiß wiedergeben will. Letzteres war in diesem Falle ausgeschlossen, und so winkte dem

Künstler die zwanglose Möglichkeit, die Pracht der Wirkung noch ganz erheblich zu steigern. Endlich noch ein Wort über die technische Herstellung der Strittschen Glasmalereien. Der Hergang der Arbeit ist folgender: Für das auszuführende Werk wird zuerst eine Zeichnung in der beabsichtigten Größe auf Papier hergestellt. Sie zeigt bereits die Einteilung, die Umrisse der einzelnen Gläser, und nach ihr werden diese zugeschnitten. Ihre Farbe erhalten sie schon in ihrer Substanz; eine Ausnahme machen die Überfanggläser, die aus einer farbigen Schicht (besonders rot) über einer farblosen bestehen; ferner die mit Silbergelb gefärbten — dieses wird auf die Rückseite farbloser Gläser aufgetragen und durch Schmelzung in sie hineingetrieben. Gläser mit eingeschmolzenen Grisaillesfarben, zu denen auch Gelb und Grün gezählt werden kann, kommen nur in den seltensten Fällen vor. Sind die Gläser genügend vorbereitet, so wird die Zeichnung mit dem Pinsel auf die Gläser aufgetragen, das Ganze mit einem Überzuge lasiert, die Lichter teils mit dem Pinsel, teils mit der Kielfeder herausgeholt oder bei den Überfanggläsern mit einer die farbige Schicht beseitigenden Säure herausgeätzt — alles ganz wie auch die Glasmalerei der alten Zeit es gemacht hat. Nach dem Einschmelzen der Zeichnung werden die Gläser teilweise abgeschliffen, mit einem speziellen Überzuge weiter behandelt und wiederum geschmolzen, bis das Ganze einen harmonischen, malerisch voll befriedigenden Eindruck macht." (D. Doering, Verkünder der Schönheit deutscher Lande, IV, E. Stritt, In „Der Burgwart“, 13. Jahrg., Nr. 4, 1917, S. 68/69, 73/75.) —

Bei der Wiederherstellung wurden die alten Formen möglichst gewahrt und mit der zeitgemäßen Durchführung des Umbaus verbunden. Mächtige Eichenbalken von vielen Metern Länge fanden als Hauptträger Verwendung. Reiche Sandsteinarbeiten sehen wir z. B. an den Staffelgiebeln, denen alte Zeichnungen zugrunde gelegt wurden. Letztere befinden sich im Museum der Naturforschenden Gesellschaft in Görlitz und geben ein Bild des Herrensitzes vor dem Brande von 1798. („Der Wanderer im Riesengebirge“ 1914, S. 144.) — Die Geschichte der Wehranlage, der jüngsten der drei in vorddeutscher Zeit erbauten Kastele des Queistkreises an der Heer- und Handelsstraße nach Böhmen, ist in ihren Anfängen (noch) ziemlich dunkel. Dem Namen nach dürfte der Platz von Slaven, aber nicht vor 1241, errichtet worden sein; hätte er früher bestanden, so würde man ihn gewiß in einer Urkunde von diesem Jahre genannt haben statt des mons Tyzow (Eibenberges), auf dem sich nun die stolzen Mauern erheben. Von anderer Seite wird allerdings behauptet, es handle sich in dem Dokument nicht um jene Höhe. — Angeblich gründete König

Wenzel zwischen 1241 und 1247 (1253?) die Feste. Der Tatareneinfall und sonstige kriegerische Ereignisse nach Festlegung der polnischen Grenze mögen ihn dazu bewogen haben. — Von 1253 bis 1319 stand die Oberlausitz unter den deutschen askanischen Markgrafen, die eine von ihnen erbaute Burg schwerlich slawisch benannt hätten. 1319—1329 besaß dagegen Heinrich von Sauer den Landstrich, und dieser (schlesische) Herzog wird kaum auf den Gedanken gekommen sein, die (böhmische) Grenze gegen Schlesien zu schützen. — Wenzel gab 1247 Lesna (s. weiterhin) dem Bischof von Meißen, aber wahrscheinlich erst, nachdem die Gegend durch ein Bollwerk verteidigt war; andererseits kann man sagen: Die Lage von Tschocha ermöglichte es nicht, die durch das Schwertabachtal (nach Böhmen) führende Straße zu sichern, wenn der erwähnte Kirchenfürst, als Herr von Lesin, den Feinden den Durchmarsch gestattete. (Vergl. die gründliche Abhandlung von Herrn Amtsgerichtsrat Runze: „Die Gegend von Marklissa im 13. Jahrhundert und ihre Kolonisation.“ 1899.) — — — Nach weiteren Angaben geschah die Errichtung in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts oder in der Zeit von 1268—1329. — Zuerst wird das Schloß (1267, 1329?) als „Caychow“ (Tschai-chow) erwähnt. —

Die Sprachgelehrten wollen wissen, daß der ältesten urkundlichen Namensform Cagchow ein altslawisches Wort zugrundeliegt, das soviel wie „Niebiß“ oder richtiger „Niebißort“ bedeutet. Und diese Vögel umschwärmen tatsächlich heute noch die nahen, sumpfigen Queiswiesen. Vielleicht führte zuerst ein kleines Dörfchen jenen Namen, der auf die spätere Burg nachmals übertragen wurde. (Siehe O. Schöne, Burgen . . ., 1925, S. 22/23.) Es war ein fürstlicher Bau, wie ein Vergleich mit einfachen Rittersitzen, z. B. mit Schwerta, lehrt. Etwa 1306 finden wir hier die Herren von Viberstein (?) und am Ende des 14. Jahrhunderts das Geschlecht der Donyn (Dohna). Bis 1392 bildete Tsch. ein (böhmisches) Grenzhaus gegen Polen; als in diesem Jahre die Fürstentümer Schweidnitz und Sauer durch Erbschaft an die böhmische Krone fielen, verlor die Anlage ihre Bedeutung, da nun beide Queisuser denselben Herrn hatten. 1417 erwarb Heinrich von Kenker die Herrschaft, um sie zwei (drei) Jahre später an Hartung von Klür zu veräußern. 1433 (1427, 1431, 1434, 1439?) eroberten die Hussiten den Platz, nachdem sie ihn schon 1427 vergebens gestürmt hatten. Sie wurden aber bald daraus vertrieben. 1451 (1453?) fielen er und Friedersdorf an die Mostitz, in deren Händen die Herrschaft über 2½ Jahrhunderte blieb. Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges wurde die Burg stark befestigt und zum Zufluchtsort für die Umgegend ge-

macht. Keine der verschiedenen Parteien wagte einen Angriff. Nur Torstensohn weilt 1643 hier. — — — 1703 verkaufte man das Lehen an Johann Hartwig August von Uechtritz, dessen Familie es — mit siebzehnjähriger Unterbrechung — bis in die Neuzeit inne hatte. Noch 1764 befand sich ein reich ausgestattetes Zeughaus in der Befestigung; sie brannte 1793 ab. Die Kanzlei, die Kapelle und eine gewölbte Stube, sowie die Wirtschaftsgebäude blieben unversehrt. Leider ging das Archiv bei dem Unglück zugrunde. Bis 1798 wurde das Schloß wieder aufgebaut; doch es hatte viel von seinem altertümlichen Aussehen eingebüßt. — Die Sage weiß zu berichten, daß bei Errichtung der Burg im Mittelalter ein Kind eingemauert wurde, da dies nach den vielfach rohen Ansichten der Vorzeit Glück bringen sollte; daher muß noch heute manchmal das arme, kleine Geschöpf, geleitet von einem schwarzen Hunde mit feurigen Augen, wehklagend durch die Räume irren. — Bald nach dem Dreißigjährigen Kriege beschloß der damalige Besitzer Christoph von Noßitz, in dem schimmernden Glimmerschiefer des rauschenden Goldbaches nach Edelmetall zu schürfen, da er einst im Traume einen Baum gesehen hatte, der voll goldener Blätter hing, die auf ihn niederfielen. Bei Kengersdorf, wo heute noch Spuren früheren Bergbaues sichtbar sind, begann er mit Unterstützung des Landesältesten das Unternehmen. Doch vergebens wartete man auf reichen Segen! Das taube Gestein wollte ungeachtet aller Bemühungen nichts Wertvolles hergeben; nur geringer Dachschiefer ward gewonnen. Da die Ausbeute die Unkosten nicht deckte, stellte man nach einigen Jahren (1657) den Betrieb ein. Das Hochwasser des Queis setzte dann den vordem so hochfliegenden Plänen für immer ein Ziel, da es die Schmelzhütte samt den Blasebälgen wegriß. Das Andenken an jene getäuschten Hoffnungen lebt aber fort in dem Namen des Ortes „Goldentraum“; er wurde übrigens 1682 zu einem Bergstädtchen erhoben, vielleicht, weil man immer noch auf unterirdische Reichtümer nicht verzichten wollte; doch fleiß blieben diese versagt! Nur die wogenden Getreidefelder und lachenden Wiesenfluren erinnern an den Wunsch des Freiherrn! — Auch von verborgenen Schätzen in der sog. alten „Darre“ (Raum oder Gebäude zum Obst- und Flachsdörren), die eine Berliner Hellseherin offenbarte, weiß Frau Sage zu erzählen. Ja, der letzte der fünf verschwisterten Besitzer aus dem Stamme der Tzschochaer Uechtritz, Herr Edgar von Uechtritz auf Gehhardsdorf, besitzt eine alte Urkunde, worin ein Kengersdorfer auf dem Sterbebett eidlich bekundet hat, 100 Goldtaler aus dem vermauerten heimlichen Gemach gestohlen zu haben. (Baeschke, S. 27, 31.)

Etwa eine Viertelftunde hinter Marklissa erhob sich ehemals dicht an der Straße nach Schwerta, auf dunkel bewaldeter, nicht beträchtlicher Anhöhe die Zangenburg (Lesna, Lesin oder Waldschloß). Der Bering wird vom rückwärtigen Gelände fast überhöht, somit kann die Lage als keineswegs gesichert angesehen werden; dies war vielleicht auch ein Grund für den späteren Verfall und die Neugründung des stärkeren Tzschocha. — Möglicherweise wurde „das Haus“ mit Benutzung einer vorgeschichtlichen Befestigung und unter ausgedehnter Verwendung von Holz errichtet. Aus diesem letzteren Umstande läßt sich auch das Vorhandensein von nur sehr geringen Resten erklären. Deutlich erkennbar sind ein flacher Rundgraben mit niederer Aufschüttung dahinter, sowie ein Stückchen Grundmauer bei einem neueren Wege. — Herr Amtsgerichtsrat Kunze-Lauban hat eingehende Untersuchungen mit einem Baufachverständigen vorgenommen (vergl. die eben erwähnte Abhandlung!); demnach war der Platz etwa folgendermaßen beschaffen: Stillich lag der durch Wall (Mauer) und Graben gesicherte, geräumige Zwinger; hier befanden sich wohl hölzerne Wirtschaftsgebäude, Stallungen und dergl. Der Eingang wurde wahrscheinlich von einem Rundturm beherrscht. Durch das zweite Tor gelangte man zu dem wie der „Zingel“ geschützten Innenhof mit dem rechteckigen Palas; seine Schmalseiten lagen nach Osten und Westen. Etwa vier Meter südlich von der Südwestecke erhob sich der mächtige Berchfrit von ungefähr vier Meter Durchmesser und einem Meter Wandstärke. —

Die Geschichte dieser ältesten Grenzfestung des Queistkreises am Treffpunkt des Passes von Schwerta mit dem am Baderbach durch das Hartmannsdorfer Engtal ist fast unbekannt. Urkundlich wird sie zuerst 1247 genannt anläßlich der Übergabe an den Bischof von Meißen; dieser kann sie aber nicht lange besessen haben; möglicherweise wurde sie schon 1253 an die Brandenburger Markgrafen aus dem Askaniischen Hause verlehnen. Der slawische Name und die Lage lassen die Vermutung begründet erscheinen, daß die Anlage schon vor 1213 zum Schutze der von der polnischen Grenze nach dem Inneren des böhmischen Zagosts führenden Straße bestand. Nach 1253 war die Familie Grylben mit der Zangenburg belehnt. In dem Teilungsvertrage der Lausitz von 1268 unterzeichnete als letzter Zeuge ein de Yrikisleve cum omnibus bonis (pertinentibus) ad castrum Lesne. Um 1285 finden wir auf dem „Waldschloß“ die Achtritz und Debschütz. 1319—1346 war Heinrich von Jauer hier Besitzer. Die Feste scheint nicht erst 1431 von den Hussiten zerstört; sie war schon 1329 verlassen. Bestandteile von ihr, z. B. Türbeschläge, Gitter, Fensterläden, verwandte man in Marklissa. — Nach anderer Ansicht wurde um dieses Jahr

droben von vier Abgeordneten der Friede zwischen König Johann von Böhmen und Herzog Heinrich I. von Tauer, hinsichtlich ihrer Streitigkeiten über die Oberlausitz, geschlossen. — Weiterhin wird behauptet, das Kastell sei erst verfallen, als es infolge der Vereinigung von Schlessien mit Böhmen (1392; s. Tschocha) nicht mehr zum Zwecke des Grenzschatzes gebraucht wurde. — Früher fand oft eine Verwechselung mit Tschocha statt! — — —

Auch an diese alte historische Stätte sind mehrere Sagen geknüpft:

Nach einer angeblich 1428 geschriebenen Chronik, die 1848 gefunden wurde, stand in grauen Zeiten auf der Höhe eine Zangenschmiede; die Familie von Lesna (vom Balkan stammend!) kaufte sie und ließ an ihrer Stelle Befestigungen errichten. — Sie wurden später von Räubern bewohnt und standen mit Muer (Urborg) bei Gerlachshcim, sowie mit der Landskrone (nahe Görlitz) durch Feuerzeichen in Verbindung. — — Von einem Hause der Badergasse in der nahen Stadt führte zur Burg ein unterirdischer Gang; in ihm verbargen sich während der Hussitenkriege die Besitzer. Als sie nun einmal hervorkamen, überraschte der Feind das Fräulein Margarete Elisabeth von Lesna und verwundete sie tödlich; vor ihrem Ende bekannte sie, zwei Schwägerinnen und deren drei Kinder vergiftet zu haben; ihr Bruder verfluchte sie, und nach dem Tode mußte das Mädchen ruhelos an der Stelle des Frevels umgehen. — — Weitere Bearbeitungen sind folgende: Die Edel-frau hatte ein Liebesverhältnis mit dem Feinde ihres Vaters; und öfters Zusammenkünfte vermittelte eines geheimen Weges; der falsche Freier mißbrauchte die gewonnene Kenntnis und drang eines Nachts in die Feste ein. Vor seinem Ende verwünschte der Ritter seine Tochter; das Schloß versank, und die Ärmste irrt für alle Ewigkeit ruhelos an diesem Ort umher. („Der Wanderer im Riesengebirge“, 1908.) — — Als die Taboriten die Feste belagerten, verriet das Burgfräulein Zanka, um sich zu retten, einen verborgenen Zugang. Die Gegner eroberten Lesna und verletzten den Bruder der Jungfrau schwer. Von Gewissensangst getrieben, gestand diese ihre Schuld, ward von dem Sterbenden verdammt und fiel darauf selbst von der Hand eines Mordgesellen. Ihr Geist ist in die Vergestiefe gebannt und harret der Befreiung. — Nur im 31. Jahre jedes Jahrhunderts erscheint Sonntagkindern eine weiß oder schwarz gekleidete Dame am Schwertbache, wäscht weiße Linnen und goldene Gefäße bei Mondenschein und winkt, ihr zu folgen; doch schreckte ein großer schwarzer Hund mit glühenden Augen neben der mit Schätzen gefüllten Braupfanne bisher alle ab. — — Nach anderer Mitteilung sah man zuweilen ein weibliches Wesen, das dort Zinn- oder Silbergeräte reinigte und sie zum Trocknen um den Berg legte. — — — Es war die Tochter

des letzten Besitzers, der zur Strafe für sein zügelloses Leben mit der Feste und ihren Bewohnern unterging. Nur einmal im Verlaufe jedes Jahrhunderts zeigt sich die Maid, und zwar um die Weihnachtszeit, um einen Vorübergehenden zu bitten, die Verzauberten zu retten, wofür ihm große Reichtümer versprochen werden. — — — Vor vielen Jahren folgte ihr ein Schäfer — doch er lehrte nie zurück (Rühnau, Sagen I). — — — Die Unglückliche wurde von ihrem Vater verdammt, weil sie den ihr bestimmten Mann nicht heiraten mochte. Sie wird nur durch einen Jüngling erlöst, der sie über den am Fuße des Hügels fließenden Bach hebt; wer den Versuch macht, ihn aber nicht vollbringt, der verfällt auch dem Zauber. — — — Früher erschien gelegentlich Wanderern ein schönes Fräulein. Die meisten hatten Furcht und wagten nicht zu folgen. Endlich erbarmte sich ein Jüngling und ging, obschon wilde Tiere ihm in den Weg traten, in den Berg. Dort befand sich eine Kapelle, von deren Altar das Mädchen zwei Schwerter nahm und enthauptet zu werden wünschte; auf seine Weigerung fühlte er sich von unsichtbarer Gewalt fortgezogen und an den Ausgang zurückversetzt. — — — Besonders häufig zeigte sich die Erscheinung im Advent, vorzüglich am heiligen Abend. Einmal rief sie den in einer Brettschneidemühle beschäftigten Mann im Schlafe, sagte ihm, was er tun müsse, um sie zu erlösen und dafür Schätze zu heben; jener aber hatte nicht den Mut dazu. — Vor über 200 Jahren ging ein angeheiterter Mann an dem Hügel vorbei und wurde von der Zangenjungfrau um Befreiung gebeten; er versprach wiederzukommen. Bald aber reute ihn sein gegebenes Wort, und er suchte bei seinem Pastor Hilfe; dieser reichte ihm das Abendmahl und begleitete ihn ein Stück Weges. Am Fuße des Berges saß die Weinende und sagte: nun könne er sie nicht mehr retten. Er solle nur zurückkehren, sich aber nicht umblicken. Darauf hörte er hinter sich ein furchtbares Toben und Krachen, als ob Gebäude einstürzten, ging aber unbeirrt weiter und kam glücklich bei dem harrenden Seelsorger an. — Ebenso wird erzählt, daß ein Knabe, der mehrere Tage die Schule versäumte und umherstreifte, von der gespenstischen Person reich beschenkt worden sei. — Das letztmal sah sie ein Bäckerlehrling am ersten Weihnachtsfeiertage 1834; schnell eilte er von dannen. Nichts vermochte ihn, zu bewegen, wieder an jener Stelle vorüberzugehen. Übrigens war der junge Mensch, der seine Aussage auch vor der Behörde aufrecht erhielt, nüchtern veranlagt. — — Zuweilen wird die gespenstische Jungfrau mit der weißen Dame in Verbindung gebracht, die im Schlosse zu Messersdorf umgeht. — — Als ein Luchtmacher auf dem Zangenberge eine „faule Gabel“ (einen dürrn Gabelzweig?) abschneiden wollte, entstand ein heftiger Sturm, so daß er unverrichteter Sache heimkehren mußte. — — Früher holten ver-

schiedene Bürger an der alten Burgstätte Geld; ein weißer Hund gebot es ihnen, ein schwarzer untersagte es. — Einmal beabsichtigten ein Bäcker und ein Weber aus der nahen Stadt, die Schätze zu heben. Plötzlich gerieten sie in einen starken Nebel, sahen dunkle Gestalten einherhuschen und einen Galgen errichten. Schnell ergriffen die Vortwühler die Flucht, doch eine riesige schwarze Katze setzte ihnen nach, wurde aber immer kleiner und hatte schließlich nur noch die übliche Größe; sie folgte den beiden Männern bis an ihre Wohnung und ließ sich auch durch den Geistlichen nicht vertreiben. Erst einer böhmischen „klugen Frau“ gelang dies. —

Vor Zeiten suchten zwei arme Häusler die Kostbarkeiten mittels der Wünschelrute zu heben; plötzlich erschien der Teufel mit einem kleinen Galgen, so daß beide erschrocken von dannen eilten und nie mehr wiederzukommen wagten. Die Stelle, an der sie nachgegraben, konnte von anderen nicht aufgefunden werden. — Schlimm wäre es beinahe einem Züchner ergangen, der abends von Schwerta heimkehrte und den Berg offen sah; schon betrat er die erste Stufe des geheimnißvollen Einganges, da fiel ihm ein, er könne eingeschlossen werden; schnell sprang er zurück und — alles war vorüber. — — — Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wollten einige Bewohner von Marklissa die verborgenen Kleinodien heben und gruben lange droben. Der hohlklingende Felsen, auf den sie endlich stießen, erweckte große Hoffnungen, daß ein geheimes Gewölbe darunter sei. Aber ihre Mühe blieb vergebens. — — Weniger gut ging es anderen Städtern, die zu demselben Zwecke hinauspilgerten und einen Zauberkreis zogen. Ein großer Sturm entstand, während sich in der Bannlinie kein Lüftchen regte, gräuliche Gestalten tauchten auf, so daß die Arbeitenden bestürzt flohen. — — — Ein Barbier suchte auf dem Berge Kräuter; dabei fand er ein Goldstück in der Größe eines Speziestalers mit räthselhafter Schrift. Als er sie aber zu Hause zeigen wollte, war die Münze verschwunden. — — — 1831 versuchten drei junge Leute ihr Glück, bald aber kamen sie verstört wieder heim; sie kränkelten von der Stunde an und starben im Verlaufe eines Jahres, ohne etwas von ihren Abenteuern zu erzählen. — Nicht viel besser lief die Sache in einem anderen Falle ab: Zwei Männer, die bisher über den Spul gespottet hatten, gingen in der Christnacht an den Berg; einer von ihnen wagte sich hinein; doch bald kam er elend heraus und verschied wenige Tage darauf, ohne sein Geheimnis verraten zu haben. — — Vor mehreren Jahrzehnten lebte in Marklissa ein Schneider, der sich viel mit mystischen Künsten befaßte. Einst kam ein Fremder zu ihm, und es wurde eine Beschwörung beschlossen. In der Dunkelheit pilgerten sie hinaus; als es Mitternacht schlug, zog der kundige

Meister Zwirn an der nahen Wiefe seine Zauberkreise und murmelte geheimnißvolle Worte. Plötzlich schrak er zusammen: Auf einem fahl beleuchteten Steinblock erschien ein Hase, der starr nach den beiden blickte. Der mutige Nadelheld meinte, einen dreibeinigen Lampe*) vor sich zu sehen, machte kehrt und jagte von dannen; der Begleiter eilte ihm nach, denn er war ortsunkundig und fürchtete, den Weg allein zu verlieren. Nur mit Mühe konnte er dem immer schneller Dahinrasenden folgen. Als er ihn endlich am Stadttore einholte, rief jener hebend: „Alle guten Geister loben den Herrn,“ um sich vor dem Verfolger wenigstens einigermassen zu schützen, und fuhr verblüfft mit den Worten: „Ach Sie sind's“ zurück, da er seinen leuchtenden Genossen erkannte, auf den er offenbar in der Angst vergessen hatte.

Ein früherer hochweiser Magistrat hat die bewußte Jungfrau in allerdings wenig schmeichelhafter Art versinnbildlichen und als Wetterfahne auf der Spitze des Rathhauses anbringen lassen; dort thront sie noch heute! (Paesche S. 29.) — In der Gegend des Zangenberges sieht man einen Quarzfelsen, „Wettstein“ genannt. Von ihm wird berichtet, daß einst ein gelehrter Prediger in Marklissa mit Beelzebub vereinbarte, er solle jene Gesteinsmasse aus fernen Landen während des Gottesdienstes herbeischaffen und vor dessen Ende an die Kirchthür setzen. Als nun der Satan auf der Heimkehr an diese Stelle kam, könnte schon das Schlußgeläut, worauf er ärgerlich den Block fallen ließ. („Gebirgsfreund“, 1900.)

Auf der Kunststraße zwischen Marklissa und Friedeberg a. O. wandert man in nicht allzu langer Zeit nach Schwerta. Gegenüber der altmodischen Brauerei erheben sich auf einem kleinen, vom Hinterlande überhöhten Hügel die Ruinen des gleichnamigen Schlosses (auch Niklasburg nach dem Patron der nahen Kirche genannt). Vorn zieht sich teilweise eine schartenbewehrte, früher sicher mit einem Umlauf versehene Bruchsteinmauer hin; ihr ist ein Graben (seinerzeit vom Dorfbache bewässert?) vorgelegt; somit wird ein länglicher, nicht allzu geräumiger Zwinger abgegrenzt, in den seitlich ein kunstloses Rundbogentor (früher mit Zugbrücke?) führt. Daneben liegen Trümmer einer Wachtstube. An der anderen Schmalseite erhebt sich zwischen niederen Baulichkeiten (die hier die Außenmauer vertreten) ein kleiner Turm — jetzt gelegentliches Gefängnis —; er deckte einen zweiten Eingang. Rückwärts fällt das Gelände sturmfrei ab. Der höchste Punkt des Beringes trägt, wie üblich, den mächtigen, zweiteiligen, drei-

*) In Schlessien ist der Aberglaube verbreitet, der Gottselbeins könne jede Tiergestalt annehmen mit Ausnahme der Taube (des Sinnbildes des hl. Geistes) und des Lammes (des Sinnbildes des Erlösers); besonders gern soll sich der Böse als dreibeiniger Hase zeigen. — —

geschossigen, unterkellerten Palas mit meist großen Fensteröffnungen. Nach der Brauerei zu dürften die ältesten Teile gelegen haben; in der Mauer befinden sich Spuren einer Wendeltreppe, eines Schornsteins und von Sprachrohren zwischen den einzelnen Stockwerken (?). Aus dem Schutt wurden noch in neuerer Zeit Waffenreste zutage gefördert. Dahinter sind kleinere Anbauten, über deren Bestimmung man jetzt nichts mehr angeben kann. Auf das Hauptgebäude folgt ein niedriges, bewohntes Haus mit tiefen Kellern (Berliesen?). In ihm soll ehemals die Gefindestube, die Küche und darüber der Gerichtssaal gewesen sein. — Abgesehen von einigen unbedeutenden Fenstereinfassungen fehlen Kunstformen gänzlich. — Störend wirkt das viele Ziegelschwerk. — — Ein Glöckchen, später im Niederhofe gegenüber der Ruine, jetzt im Görlitzer Museum, trägt die Umschrift: Deus ets (est) adiutor (adiutorium) noster (nostrum) A. M. C. VIII (1109) — 1509 oder M. CVXXX (1135) bzw. M. C. DIII (1404)? — — Die Geschichtsquellen über den Ort fließen nur sehr spärlich. Die Anlage dürfte zum Schutze der Straße und als Zollhebestelle gedient haben. 1329 wird sie zuerst urkundlich erwähnt. Von den Besitzern sind u. a. bekannt die de Gladiis, die Gryeben, später die Uechtriz. 1527 brannte „das Haus“ ab, wobei auch das Archiv verloren ging. 1592 erlosch die Linie Schwerta des letzteren Geschlechtes. Weder von den Hussiten noch im Dreißigjährigen Kriege soll die Stätte erobert (wohl weil nicht ernstlich belagert) worden sein. — — Etwa von 1760 an war sie unbewohnt, aber gut erhalten. 1827 kam wieder Feuer aus; seit dieser Zeit blieb sie Ruine. — — Von hier ist der ganze südliche Teil des Queisgebietes besiedelt worden. — — —

Im Jahre 1912 ging durch die Presse die Nachricht, daß demnächst mit der Erneuerung der von Generaldirektor Gütschow aus Dresden 1909 erworbenen ehrwürdigen Stätte begonnen werde. Es hieß, „die Ruine wird soweit hergestellt, daß sie den Fremden wieder zugänglich gemacht werden kann. Das in dem sogenannten Burghofe stehende Wirtschaftsgebäude wird zu einem idyllischen Jagdaufenthalt umgewandelt werden. Ein technischer Beamter aus Berlin habe bereits die erforderlichen Vermessungen zum Ausarbeiten der Pläne vorgenommen“. Leider sind diese vom Standpunkt des Heimatschutzes außerordentlich zu begrüßenden Maßnahmen, gewiß auch als Folge des Krieges, bisher nicht zur Ausführung gelangt. Dagegen ist bei den Dezemberstürmen des Jahres 1915 wieder ein erheblicher Teil der höchst malerischen Reste eingestürzt. Es ist sehr bedauerlich, daß nichts zur Erhaltung dieses Zeugen des ausgehenden Mittelalters getan wird oder getan werden konnte. Die Lausitz ist wahrlich nicht so reich an derartigen Denkmälern der Vergangenheit, daß man

den gänzlichen Verfall eines so anziehenden Bauwerkes gleichgültig mit ansehen möchte.

Der Sage nach rührt der Name von einer böhmischen Prinzessin Schwatawa her, die sich 1063 mit Herzog Bratislaw vermählte; nach anderer Ansicht von jener Fürstin, die 1124 nach Bayern heiratete. —

Natürlich fehlte auch ein unterirdischer Gang nicht; er führte nach Tzschocha. — Die rätselhaften Reste eines weißen Kreuzes am westlichen Giebel bezeichnen die Stelle, an der einst ein Mensch eingemauert wurde.

Unweit Schwerta soll auf einer Höhe im Döbschützwalde am sog. Hartmannsdorfer Busch die Döbschützburg gestanden haben. Nach der zuverlässigen Chronik von Lehrer Mischke in Schadewalde ließ Hauptmann Giersberg zu Ehren seiner 1838 verstorbenen Gemahlin, einer geb. von Modrach, etwa zwischen jenem Jahr und 1842 einen Steinturm errichten; von droben genoß man eine wundervolle Aussicht auf das Gebirge und ins Laubaner Tal. Vor dem Kriege war noch ein Mauerviereck vorhanden; es verfiel aber weiter und wurde zum Teil auch abgebrochen, um das Material anderwärts zu verwenden. Jetzt steht nur noch eine Seitenwand. — Angeblich erhob sich an dieser Stelle einst ein Jagdschloß der Herren von Döbschütz auf Schadewalde.

Etwa zwei Stunden entfernt liegt Friedeberg a. D., dessen einstige Burg angeblich in eine Kirche verwandelt wurde. Nach anderer und glaubwürdigerer Mitteilung war der Ort stets eine offene, nie befestigte Stadt (oppidum, nicht castrum). Es dürfte eine Verwechselung mit dem gleichnamigen Platz in Österreich-Schlesien vorliegen!

Auf schönen Waldwegen gelangt man von Bad Flingenberg nach einem beliebten Ausflugsort, dem Kesselschloß (Regensberg), unweit der ebenso benannten Baude. Auf dem schroffen Glimmerschieferfelsen, der später teilweise zu Bauzwecken abgetragen wurde, soll Boleslaus Cispus 1161 (1168?) ein Jagdschloß errichtet haben. Vor etwa 300 Jahren schrieb der Bürgermeister Henrici von Friedeberg: „Die Mauern des Kesselschlosses sind noch zu sehen und der Wallgraben ist noch deutlich vorhanden.“ Bis in das 19. Säkulum waren Reste sichtbar. In der Nähe liegt das Dörfchen Regensberg (früher Kessel oder Kesselsdorf genannt); es hat angeblich seinen jetzigen Namen erhalten, weil einst Ritter Schoff auf der Jagd dort tagelang von heftigen Regengüssen festgehalten wurde. Eine andere Sage berichtet: Der Besitzer entführte aus Liegnitz die schönste Jungfrau und heiratete sie. Später gestattete er seiner Frau, die Heimat zu besuchen, wenn sie über ihren Aufenthalt Stillschweigen bewahre; dies geschah auch,

doch streute die Listige auf dem Rückwege Mehl und so fanden ihre Angehörigen den Weg zur Burg, nahmen den Räuberhauptmann gefangen und zerstörten das Raubnest (s. das Schloß in der Sattlerschlucht und das bei Siebenhuben).

Wunderschön ist die Aussicht auf das Friedeberger Thal, den Greiffenstein und über die Vorberge bis zur Landkrone. — — —

Anhangsweise sei hier noch die Abendburg zwischen Flinkenberg und Schreiberhau erwähnt. Vor einer Reihe von Jahren ging ein Pächter an jenem Ort vorüber; plötzlich erblickte er einen herrlichen Palast, aus dem ein schönes Mädchen kam und ihn aufforderte, drinnen von den aufgehäuften Kostbarkeiten zu nehmen. Als der Schwärzer sich mehrmals weigerte, wies sie ihn von dannen; unter furchtbarem Donnern verschwand der stolze Bau und an seiner Stätte ragten wieder starre Felsgebilde empor. Der Mann kehrte krank heim; er zweifelte nicht an der Erzählung, daß der böse Zauberer, der früher aus Rache für vergebliche Werbung um die Tochter des Burgherrn seine Macht gezeigt, wirklich vorhanden sei. — — — In alter Zeit soll ein heidnischer Fürst hier einen Herrensitz erbaut haben, den König Wenzel vergebens zu brechen suchte; die abgesandten Söldner wurden immer „verschnecht“. — — — Einst wollten drei Männer die unermesslichen Schätze heben, doch flossen sie unrichteter Sache vor einer überlebensgroßen Gestalt. — — — Auch einem Jäger ist an dieser Stelle etwas Unheimliches widerfahren. Er sah einen Bären und legte auf ihn an; der Schuß krachte, und der Schütze bemerkte verwundert, daß er kein Gewehr in der Hand hatte; diese aber wurde ihm von einer geheimen Macht umgedreht; erst nach vieler Mühe gelang es, sie wieder einzurichten. Tier und Büchse blieben verschwunden. — — — In der Umgegend ist der Glaube verbreitet, am St. Johannis- oder am Weihnachtsabend (die heidnische Sommer- oder Wintersonnenwende) sei zwischen 11 und 12 Uhr vom Haumberge („Hamrich“) aus die verzauberte Burg, in der an einem Tische schlafende Männer sitzen, in all ihrem ehemaligen Glanze zu schauen; alsdann öffne ein Zwerg das Thor und man dürfe von den Reichthümern nehmen; vor Mitternacht schließe sich jedoch die Pforte, und wer dies außer acht lasse, müsse ein Jahr in den Felsen bleiben. — — — Eine Frau hütete dort einst ihre Ruh; sie sah drinnen Gold wie Tannenzapfen herabhängen; ein Kind winkte ihr, herbeizukommen; das Weib hatte aber Angst und lief davon. — — — Andererseits wird berichtet, daß die Mutter ihr Kind mit hineinnahm und es über den Kleinodien vergaß; erst nach dem erwähnten Zeitraum konnte die Armste ihren Liebling, der mit einem Goldapfel spielte, frisch und gesund herausholen (vergl. die „Rabendoden“ bei Goldberg, den Schollenstein bei Landed).

Wer den Zauber, der auf der Abendburg ruht, brechen will, der muß drei Fragen beantworten; sie stellt der schwarze Geist, der auf eine Beschwörung hin zur mitternächtlichen Stunde erscheint; bisher gelang es aber nicht, den rechten Bescheid zu geben. — Der Schlüssel zu jenem Zauberreich liegt bei dem noch nicht festgestellten „Siebenedenstein“ in der Nähe des roten Flosses. Nur wer vom Geschick für würdig befunden wird, erlangt ihn und kann einen Teil der Kostbarkeiten von dannen tragen; doch muß der Schlüssel in derselben Mitternachtsstunde an den alten Platz zurückgebracht werden, sonst verschwindet das Eingheimste! — Das Felsgebilde wurde von den mittelalterlichen Schatzsuchern „Rote Abendburg“ und „Abend-Rotte-Burg“ genannt. Nicht weit davon scheint ein Bau bestanden zu haben; Antonius von Medici berichtet in seinem Walenbüchlein (1430), daß die Mauer schlecht (d. h. schlicht, glatt) als ein Brett war und daß sich elf Glieder einer Kette an der Thür befanden. In einer anderen Aufzeichnung von 1466 heißt es: „Diese Mauer (Reste einer Kapelle?) ist gar nahe bei der Abendburg, also genant, aber wenig Leuten bekannt. Alda ist der Geist, welchen die gemeinen (einfachen) Leute den Rübenzahl nennen. Ist Dir das von Gott beschärt, daß Du das finden sollst, was in der Abendburg von Gold und Silber liegt, so wirst Du Dein Leben lang davon wissen zu sagen. Denn es ist ein Schloß vor Zeiten da gewesen, welches einen unbeschreiblichen Schatz von Gold und Silber, das ich glauben kann, das die Menschen unmöglich wegtragen können, so viel ich gesehen habe.“ — Anderwärts wird berichtet: „Schließe die Thür auf, mache den Laden auf, so wirst Du Wunder Gottes sehen, es ist keine reichere Stelle auf Erden, dann diese, Dir wird vergunt wegzutragen, soviel Du kannst, mache die Burg mit Fenstern und Thür zu, lege den Schlüssel wieder an seine Statt und wende das Gutt zu Gottes Ehren. Diß habe ich, obgemeldter Hans Man von Regensprug (Regensburg) zweimal gefunden aber übel angewendet. Derhalben mich Gott gestrafft hat, daß ichs zum drittenmahl nicht (habe) finden können.“ — Es folgt nun eine schauerliche Beschreibung des „Satan Rübezahl“, aus der wohl der heute noch bestehende Aberglaube herzuleiten ist, daß man dort nicht selten einem „kleinen grauen Männchel“ begegnet. — Der „alte, gute Italiener aus Venedig“ kannte einen Schneider Krebs zu „Fetersdorf“ (Messersdorf?), der die Leute zu dem begehrten Ort führte und „aufm Berge anzutweisen gewußt“; er fügt hinzu: „sein Sohn ist noch vorhanden, Namens Cristoff Krebs, da frage nach 1615“. — Im Trautenauer Walenbuch von 1645 heißt es: „Im Böhmen im Rießengebirge, da ist vor Zeiten ein

Schloß gestanden, das hieß die Abend-Rottenburg, nicht weith vom Eichenberg (Hochstein oder Schwarze Berg?), so gehe zu ersten zu einer Glashütten, die hat geheißen „Stollaseida“, neben derselben Hütten liegt den Buchenberg, daran liegt die Iserwiese, denn die Iser fließt nahe daran, unter dem Berge, ungefähr eine halbe meile liegt ein „Wister Schloß.“ („Der Wanderer im Riesengebirge“, 1893, S. 116, 126/128).

VII. Teil.

Rynast. Hermisdorf u. R. Giersdorf. Warmbrunn. Hausberg. Schloßberg. Paulinum. Sechsstädte. Mollenschloß. Schwarzbach. Eichberg. Schilbau. Boberstein. Domnik. Rohrlach. Erdmannsdorf. Fischbach. Buchwald. Kesselschloß. Fallenstein. Ruhberg. Schmiedeberg. Neuhoß. Buschvorwerk. Bärndorf. Herrenhaus (Heideschloß). Hummelschloß. Jannowitz. Kupferberg. Bolzenschloß.

Nicht weniger reich an altertümlichen Wehrbauten als die übrigen Gebirgsgegenden ist das schöne Hirschberger Thal. Vor allem weist es die bekannteste schlesische Burg, den sagenumwobenen Rynast, auf. Von Hermisdorf führen vier markierte Wege zu dem bewaldeten Gipfel empor; der am meisten begangene leitet an der „Waldbauke“ und am „Wachtstein“ vorbei; letzterer soll ein Auslugtürmchen getragen haben. — Der beschwerlichste, aber anziehendste Aufstieg ist der vom „Höllengrunde“ mit seinen vielen, ungeheueren Blöcken. Ein Rundbogenpörtchen (Sperrbalkenlöcher!) in der Quermauer, die von den eigentlichen Befestigungen nach einem ehemals wohl verteidigungsfähigen Felskopf, dem „Höllenstein“, geht, leitet auf einen sanft abfallenden freien Platz. Durch das Torhaus mit der Inschrift REP 1724 (Jahr der Erneuerung) über dem ziegel- ausgeflickten Eingang betritt man den Vorhof (eine wahrscheinlich nach dem Dreißigjährigen Kriege angelegte, spitzwinklige, mit zwei halbrunden Rondells versehene Bastion). An ihn schließt sich ein älteres (aus dem 16. Jahrhundert stammendes) durch spätere Wirtschaftseinbauten beeinträchtigtes, nach außen abgerundetes Bollwerk (angeblich Turnierplatz, wahrscheinlich aber ehemals Garten oder dergl.). — Anstatt einer schmalen Brücke (s. die beiden Löcher für die Aufzugsketten) über den kleinen Abschnittsgraben ist nun eine feste Holzverkleidung vorhanden, die einen Keller verdeckt. Unter einer viereckigen Ausparung, vermutlich für das Wappen des Besitzers, führt ein einfaches Rundbogentor in die eigentliche Unterburg; hier standen links die Wohnungen des Kommandanten mit Räumen für Gäste

(auch ein Wachthaus?), rechts Stallungen für zwölf Pferde (Steinrippe). Eine Zisterne ist dort zweckmäßigerweise vorhanden. Auf Stufen steigt man zu einem Turm empor, dessen Tiefe ein Verließ enthielt. — Hinter einem gewölbten, einst verschließbaren Durchgang zieht sich ein schmaler Zwinger um einen großen Teil der gesamten Anlage. Er ist in mehrere, für sich zu erobernde Stücke geschieden; der westliche liegt beträchtlich erhöht; oberhalb der erwähnten Ställe war (vermutlich) ein Geschützstand (für Falkonette) zur Bestreichung der Eingänge angelegt. Bei dem tiefsten Teile ist der Zingel zu einer kasemattierten, mit Schlüsselscharten und Spählöchern versehenen Bastion ausgestaltet, die ein Türmchen ummantelt. Dieser Punkt weist eine ganz besondere Eigenheit, eine sogenannte „Hosenscharte“, in der Nordwand auf. Die seltene Wehreinrichtung (für Schlesien liegt ein Unikum vor) besteht in diesem Falle darin, daß von einer gemeinsamen Kammer zwei schräg zueinander gestellte Schießröhren ausgehen; dadurch war die Möglichkeit gegeben, nicht nur nach einer Richtung Geschosse zu versenden und dem Verteidiger selbst durch den in der Mitte befindlichen Mauerkerne einigen Schutz zu gewähren. — Auf der anschließenden Wand soll der bekannte Todesritt von Runigundens Freiern stattgefunden haben (s. Sagen). — Von der Vorburg führt ein einfaches Rundbogentor mit beschädigter Sandsteineinfassung und Sperrbalkenlöchern in den mittleren Hof; hier fällt wohl zunächst auf einem offen zutage tretenden Felsriff die Staupfäule ins Auge; an ihr wurden ehemals die in der links belegenen Gerichtskanzlei gefällten Urteile vollzogen. Weiterhin bemerkt man einen Keller (s. Sagen!). In der Nähe erstreckt sich, gleichlaufend mit der Mauer nach dem Zwinger zu und sie als Rückwand mit einbeziehend, ein langgestrecktes, leicht gebrochenes Gebäude; es beherbergte Stallungen, Vorratsräume, Backstube, Knappentwohnungen und die Küche. Diese hebt sich ganz besonders deutlich durch den, nach Dr. Burgemeisters Feststellung die Grundfläche nur teilweise überdeckenden, erneuerten Rauchschlot ab (s. Rauder und Leipe). Sein Querschnitt, von dem die Bemessung der Höhe abhängig ist, findet sich durch Überwölbung einiger Seitenteile eingeschränkt, offenbar, damit die durch die Zingelmauer gedeckte Anlage nicht allzu hoch aufgeführt zu werden brauchte. — — — Schräg davor befindet sich eine Zisterne. — Vermittels einer Treppe gelangt man durch ein beschädigtes Rundbogentor in einen kleinen freien Raum; links lag angeblich



Kurt Arendt

Hermisdorf mit dem Kynast



Plan vom Rhnast. Nach Geheimrat Lutsch (+) mit Genehmigung des
Museums der bildenden Künste in Breslau
dem „Textband zum Bilderwerk schlesischer Kunstdenkmäler“ entnommen.



W. Schaeple

Der Kynast

das Pulvermagazin. In der Höhe erblickt man einen Kapellen-
erker (s. späterhin). Eine weitere Reihe von Stufen führt zu dem
ältesten Teile, der ziemlich beschränkten Hochburg. Sie zeigt zwei
Abschnitte; der vordere enthielt über einem Höfchen mit Zisterne,
Wohnräume und das Sanktuarium, der hintere zu unterst einen
Weinteller, darüber mehrere Gelasse, z. B. zwei Rüstkammern,
sowie den Rittersaal. — Nach anderer Angabe lagen das Tafel-
und ein Wohngemach im Erdgeschoß, darüber waren drei (vier?)
kleinere Räume angeordnet und oberhalb dieser neun Kammern
und Schüttdöden. Ein Verzeichnis von 1650 berichtet: „In der
großen Stube befindet sich ein grüner Ofen, fünf große Fenster,
ein Erker, eine lange Tafel, drei Tische, ein Schentisch, neun rote
Schemmel, eine große Almer und um und um Bänke; item vier-
zehn Stück Bilder in Rahmen gefaßt; item sechs hölzerne Hirsch-
köpfe mit großen Hirschgeweihen; item mitten in der Stube ein
eiserne Hängekronleuchter mit dergleichen Hirschgeweihen ein-
gefaßt.“ Das kleine Nebenzimmer hatte zwei Lichtöffnungen,
aber keinen Heizkörper; es stand nur ein Bett, einige Stühle
und dergl. in ihm. — —

Nach dem letzten Zufluchtsorte, dem hohen Berchfrit (s. tor-
ähnliche Öffnung hoch oben) führte nur ein sogenannter „schwe-
bender Gang“ an der westlichen Umfassung vom Palas aus; die
Tür zu ebener Erde und eine innere Treppe wurden erst 1822 an-
gebracht. Der mächtige Rundbau hatte in der Tiefe ein — nun
verschüttetes — Gefängnis, in der Höhe einen Umlauf und ober-
halb des durchbrochenen Daches einen weithin leuchtenden, ver-
goldeten Kupferknopf mit hoher Spitze. — Nach einer zwischen
diesem Bollwerk und der links aufsteigenden Zinnenwand sicht-
baren Fuge zu schließen, fand seine Erbauung nicht gleichzeitig
mit den übrigen Trakten statt. — — Von Kunstformen ist nicht
mehr viel erhalten. Die abgeschwächten Obertheile der Mauern
zeigen vielfach noch halbkreisförmige (neuerdings teilweise auf-
gefrischte) Dekorationszinnen (16. Jahrhundert) mit Simen-
profilen; diese Zieraten bemerkt man auch in den später erhöhten
Seitenflächen des dritten (vierten) Hofes versteckt. Unter ihnen
ging ein schmaler Weg entlang, von dem die Verteidiger durch
einfache Scharten (solche auch im Zingel zu ebener Erde) Geschosse
schleuderten. Sandsteinumrahmungen, vielfach aus römischen Ma-
terial, finden sich am Tore zum großen Platz, an der Küche und
weiterhin. Kragsteine (besonders östlich und westlich) deuten auf
„geheime Gemächer“ oder auf Balkone hin. Am anziehendsten
ist der Kapellerker (geschützt durch eine nachträglich erhöhte
Seitenwand); über seine Gestaltung unterrichtet uns eine Feder-
zeichnung von 1718. Er ist in den schmalen Binnenhof auf einer
Reihe kleiner Glieder konsolartig mit halbachteckigem Grundriß

vorgeschoben; der unterste Kragstein weist die Form eines Manneskopfes auf. Die Apsis zierten nach außen drei Wappen, von denen das mittlere, am Schlußstein, das der Schaffgotsch, bis vor einer Reihe von Jahren vorhanden war. Rechts und links davon wurden die der Familien Rimpfisch und Spiller angebracht, da der Begründer das Lehnsrecht an dem Altare seiner Schwester Sophie geschenkt hatte; sie war durch zwei Ehen mit jenen Geschlechtern in Beziehung getreten. — Der Raum selbst ist mit einem (lediglich) in der Mauertiefe angelegten, schmalen, rechteckigen Kreuzgewölbe bezw. einem solchen über dem Achteckschluß bedeckt. Die Rippen zeigen spätgotischen Querschnitt; sie ruhen auf Wanddiensten aus feinen Stegen und Kehlgliedern. (Es ist noch ein Schlußstein zu sehen.) Das Material ist ein rötlicher Sandstein. Schwache Spuren von Wandbemalung sind erhalten. Eine Aufzeichnung aus dem 18. Jahrhundert vermerkt: „Die Bilder des hl. Georgii und Chatarinae sind in den Capellen noch zu erkennen“; der bekannte Chronist Naso sagt: „Auf der Seite des Thurmes ist eine feine gewölbte Capelle, worinn man vor Zeiten den heiligen Gottesdienst verrichtet hat.“ — Sie wird frühestens 1393 und als Stifter Gottsche Schoff, der Erbauer der Warmbrunner Propstei, genannt; das Sanktuarium wurde aber erst 1403 vollendet. Die jetzt noch vorhandenen Trümmer deuten auf das 15. Jahrhundert hin (s. Kentwig, Schaffgotsche Gotteshäuser und Denkmäler 1898). — Über dem Ganzen sieht man einen offenen, ziegelaußgeflachten Mauerbogen. — Unter der Apsis, an dem sogenannten „Pulvermagazin“, und anderwärts sind Sgraffitoreste (Spiegelquadern) wahrnehmbar. — — Das jetzige Kernwerk mag in der Mitte des 16. (15.?) Säkulum, die vordere Fassade dagegen mindestens ein Jahrhundert später errichtet worden sein. Die Anlage gliedert sich in mehrere, abgeschlossene, wehrhafte Teile. —

Die Gründung der Feste ist in Dunkel gehüllt; 1364 erwähnt sie zuerst eine Urkunde; eine andere nennt sie 1392: *castrum Kynast, alias nova doma dicta* („Neuhaus“). Vielleicht erbaute Bolko II. den Platz zwischen 1353 und 1364. Wann er an die Schaffgotsch gekommen, ist bisher nicht sicher festgestellt worden. Unter dem Sohne des mutmaßlichen Erstbesizers (des Gottsche Schoff I. vor 1368) suchte die Herzogin-Witwe Agnes eine Zeitlang droben Schutz vor ihren aufrührerischen Untertanen. Später erbte der jüngere Hans Sch. die Burg, wohnte dort und soll Wegelagerei, wie verschiedene Geschichtschreiber melden, ausgeübt haben; auch weiterhin war der Ruf des Kynasts nicht gut; es drohte ihm das Schicksal des Falkensteins, und nur weil König Matthias seine Truppen aus Schlesien zurückziehen mußte, unterblieb die Zerstörung. — — 1511 kamen die Herrschaften Greiffen-

stein und Knaust in eine Hand. — — Gelegentlich brachen zwischen den verschiedenen Familienmitgliedern Streitigkeiten aus, ja 1591 befehdete man einander ernstlich. — Im Verlaufe des Dreißigjährigen Krieges zog der Kaiser den großen Vesth ein, da der damalige Inhaber, der unglückliche Hans Ulrich von Sch. (begründeterweise?), in den Verdacht des Einverständnisses mit Wallensteins hochverrätherischen Plänen gebracht worden war (s. den bekannten „Pilsener Revers“ in der Warmbrunner Bibliothek). Erst lange nach seiner Hinrichtung (1635) wurde die übrigens von allen Seiten beraubte Herrschaft (schon 1641 jene von Greiffenstein) an Christoph Leopold von Sch. zurückgegeben (1649). Joseph II. von Oesterreich ließ die Akten des Prozesses von einer Kommission nachprüfen; sie entschied dahin, „daß der General Schaffgotsch völlig schuldlos gewesen, ungerecht verurteilt und als Opfer einer Intrigue gefallen sei“. Auf Befehl des Monarchen wurde zu Regensburg eine Denkmals errichtet, dessen Inschrift der Herrscher selbst verfaßte. Während der vorausgegangenen drangvollen Jahre lag kaiserliche Besatzung in dem alten Bergschloß; man befestigte es mehrfach stark, so daß die Schweden keinen Angriff wagten. Überhaupt blieb dem ehrwürdigen Bau ein verhältnismäßig ruhiges Dasein beschieden. Er ist niemals ernstlich bedroht worden; seine Zerstörung geschah durch ein Naturereignis. 1675 zündete der Blitz im Turm, und binnen wenigen Stunden ward die stolze Burg zur Ruine. — — Erwähnt soll noch u. a. der Besuch Friedrich Wilhelms III. und der unvergeßlichen Königin Luise am 16. August 1800 und ihrer Söhne, des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelms IV., sowie des späteren Kaisers Wilhelms I., sein. Diese letzteren waren auch 1818 hier. — 1835 beehrte Friedrich Wilhelm III. und 1855 sein Nachfolger nochmals die Burg mit ihrer Gegenwart. — 1859 weilten Kronprinz Friedrich (Kaiser Friedrich), 1866 Prinz Wilhelm (Kaiser Wilhelm II., s. die handschriftliche Eintragung in der Gastwirtschaft), 1872 Sophie, Königin der Niederlande, 1888 Prinz Heinrich von Preußen und 1890 Charlotte, Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen, droben.

Unbeschreiblich reizvoll ist der Rundblick. Westlich liegt Schreiberhan, der Hochstein, das Heufuder und andere Punkte der Fser, nordwestlich uns zu Füßen Hermisdorf, weiterhin Wernersdorf und Kaiserswaldau, Petersdorf, die Wibersteine und in der Ferne der Greiffenstein; nördlicher tauchen Kloster Liebenthal, die Wickersdorfer Windmühle, mehr rechts Lähnhaus und ganz hinten die Grödkburg auf. Nordöstlicher breiten sich im Vordergrunde Warmbrunn, Herisch, Runersdorf und Hirschberg in dem vom Wober-Raxbachgebirge begrenzten Tale

mit seinen niederen Höhen (z. B. Stangen-, Scholzen-, Kavalier-, Haus-, Brudenberg). Man schaut Buchwald, Erdmannsdorf, Fischbach, die Fallenerge, den Landesshuter- (Schmiedeberger-) Forstflamm u. a. — Am meisten fesselt wohl der Wall des Hochgebirges; ihm sind viele Erhebungen vorgelagert. Es ist fast unmöglich, mit Worten das herrliche Panorama erschöpfend zu schildern. — Die oben erwähnte Fürstin rief bei ihrem einstündigen Aufenthalt bewundernd aus: „Welch' eine himmlische Gegend!“ Sie soll hinzugefügt haben: „Wenn doch Berlin hier läge!“ Selbst der sonst so wortkarge, ernste Monarch äußerte anerkennend: „Schön, schön und immer schöner!“ — — Der große Schlachtenlenker Helmut von Moltke fühlte sich beim Anblicke einer malerischen Landschaft der Balkaninsel „lebhaft“ an die wundervolle Aussicht von dieser schlesischen Feste erinnert, und Theodor Körner schrieb in sein Reisetagebuch von 1809: „Wir erstiegen am Nachmittag die Burg Rynast, die ohnstreitig die schönste Ruine ist, die ich je gesehen. Wir sahen von da die Sonne untergehen; es war ein herrlicher Abend!“ Erfüllt von den tiefen ihm hier vermittelten Eindrücken schuf der Begeisterte übrigens eine Ballade, der die Kunigundensage zugrunde gelegt ist (s. weiterhin!). — Zur Erinnerung an den Dichter wurde vor Jahren sein Bronzerelief vom Riesengebirgsverein im Vorhofe angebracht. Bei dieser Gelegenheit veröffentlichte unser heimatlicher Sänger, Herr Geheimrat Dr. Baer-Hirschberg, folgende Verse:

**Zur Enthüllung des Körner-Denkmals auf dem Rynast
am 9. Juni 1897.**

Sei begrüßt, Du edler Sänger,
Der für Deutschlands Ehre siel,
Der des Vaterlands Bedränger
Schlug mit Schwert und Saitenspiel!
Als ein Liebling aller Götter
Gingst Du jung zum Himmel ein,
Daß Du uns in Sturm und Wetter
Ewig solltest Vorbild sein.

Doch nicht nur zum Waffengange
Hast die Leher Du gestimmt, —
Dir ward alles zum Gesange,
Was in edlen Herzen glimmt.

Was Natur in holden Bildern
Deiner Seele eingedrückt,
Sinnig uns im Lied zu schildern
Hat die Muse Dich beglückt.

Auch von dieser hohen Stätte,
D'rum der Vorzeit Märchen weh'n,
Hast Du unsrer Berge Kette
Still bewundernd einst geseh'n,
Dann den Abgrund und die Mauer
Mit Gestalten neu belebt,
Daß der alten Sage Schauer
Menschlich rührend uns erhebt.*)

Darum sei, in Erz gegossen,
Hier Dein edles Bild enthüllt!
Wofür einst Dein Blut geflossen,
Hat sich herrlich nun erfüllt.
Doch wenn wiederum zum Kriege
Deutschland je sich rüsten muß, —
Führ' uns dann Dein Geist zum Siege
Als des Volkes Genius!

Zur Einweihung des Körner-Denkmal's.

„Vergiß die treuen Toten nicht und schmücke
Auch uns're Urne mit dem Eichenfranz!“
So sangest einst Du, als mit ernstem Blicke
Dein Volk Du riefst zum blut'gen Waffentanz.
Bald sollt' im Kampfe Deine Stirn erbleichen,
Der „treuen Toten“ einer sankst Du hin;
Fern liegt Dein Leib im Schatten deutscher Eichen,
Und unvergessen bleibt Dein Heldensinn.
Hier steht Dein Bild, wo mit entzücktem Blicke
Du einst als zarter Jüngling hieltest Rast;
Des treuen Toten schlichtes Denkmal schmücke
Der Eichenfranz, den Du erbeten hast!

Karl Franz (Dr. A. v. d. Velde).

(A. v. d. Velde, Theodor Körner als Sänger im Riesengebirge, Breslau 1897.)

Wie schwelgest Du in Wonne,
Als wär's ein Eden schier,

*) f. Sage von der schönen Runigunde.

In Rübezahls anmut'gem
 Vielherrlichem Revier;
 Wie labte Dich der Frieden
 In der urreignen Welt,
 Wo er mit seinen Gnomen
 Sich still verborgen hält — —

(Max Heinzel, A frisches Michel Seite 41: „Zum hundertsten Geburtstag Theodor Körners“. Schweidnitz, Heege.)

Schon vorher hatte ein anderer Jünger Apolls, der später tragisch geendete Heinrich von Kleist, seiner Schwester Ulrike am 16. Dezember 1806 in Erinnerung an die droben im Juli 1799 verlebten Stunden — also noch nach über sieben Jahren mit dem starken dort empfangenen Eindruck im Herzen — geschrieben:

„... denn da war alles so weit, so groß, so weit, und die Lüfte wehten da so warm, wie damals auf dem Kienast in Schle-fien“. (Vgl. A. Hoffmann, Der Kynast in Wort und Bild, 1925, S. 12.)

Der große Patriot E. M. Arndt nannte 1812 diese Stätte wohl im Hinblick auf die Sage vom Wolf und Lamm (s. weiter-hin!) „das alte Schaffgotschsche Weissagerschloß“. —

Beachtung verdienen die prähistorischen (?), besonders am südlichen Hange befindlichen „Opfersteine“ und Felsfise. — — —

Die altersgraue Stätte umrannt natürlich ein reicher Sagenkranz.

1. Name und Gründung.

Ehemals stand droben eine mächtige Kiefer; eine Jäger-wohnung erhob sich (1278) unter einem ihrer Äste; von ihm erhielt Berg und Wehranlage — 1292 (1278) durch Boleslaus dem Kriegerischen erbaut — die Bezeichnung. (Vergl. „Der Wanderer im Riesengebirge“ 1894.)

Am Berge stand ein Kieferbaum,
 Der ringsum sichtbar war,
 Er deckte einen großen Raum
 Mit seiner Zweige Schar.

Ein Riesenast desselben barg
 Das Jagdhaus unter sich.
 Kein Stamm weitem war auch so stark,
 Der jenem Riesen gleich.



Fr. Iwan

Kynast

Von ihm dereinst ein Jägermund
Des Berges Nam' erfand,
Und „Rhnast“ ward im Lande rund
Das „Neuhaus“ auch genannt.

2. Die Belagerungen durch die Tataren und durch die Hussiten.

Als die Mongolen 1241 nach Schlessien kamen, versuchten sie umsonst, den Rhnast einzunehmen; viele verloren ihr Leben durch die von der damals fahlen Höhe hinabgerollten Stämme und Blöcke. Die Leichen von Mann und Roß wurden in den nahen Frauenteich geworfen (noch heute will man in der Gegend merkwürdig kleine Hufeisen finden). Wenn die Herbststürme mitternächtlich toben, soll es dort nicht geheuer sein. Rostge-trappel, Pferdegewieher und unheimliches Zohlen schallen dann zur Burg empor. Jahrhunderte lang ist dies so gewesen, seit 1241 der Ritter von Scharfeneck den Ansturm der Tataren zurückschlug. (Rühnau I, 37.) — Auch die Taboriten unternahmen (zwischen 1426 und 1428) einen vergeblichen Überfall; von anderer Seite wird berichtet: „Die Unmöglichkeit wegen Kürze der Zeit erwogen, sind sie ohne einigen Angriff und Sturm vorbei gegangen.“

3. Die Verleihung an die Schaffgotsch.

Als Barbarossa den Kreuzzug in das heilige Land unternahm, rettete ein Hirt namens Schoff den Kaiser aus der Gewalt der Sarazenen. Der Monarch schenkte ihm dafür den Rhnast und so viel Land, als man von droben überschauen konnte; zudem wurden dem Tapferen vier rote Balken im silbernen Felde als Wappen verliehen zur Erinnerung daran, daß er sich die blutige Rechte abwischte, bevor er es wagte, dem hohen Geber die Hand zu drücken. — — — Andererseits wird behauptet, daß Volkto II. einen Urahn des Geschlechts (Schoff II. Gotsch gen. den jungen) „wegen seiner ritterlichen Taten also favorisiert habe, daß er ihm das feste Schloß Rhnast nebst Bertinenzien, das Berggut Schmiedeberg samt der Ffer und dem Riesengebirge eingeräumt und verehret habe“ (1360). — —

Nach einem weiteren Bericht belagerte Karl IV. 1377 Erfurt; dabei tat sich sein Waffenträger Gottsche Schoff (II.) durch Tapferkeit hervor. Zum Zeichen seiner Huld wollte ihm der Herrscher die Hand reichen. Der wackere Ritter reinigte vorher schnell die verletzten Finger am blanken Harnisch, der nun vier Blutstreifen aufwies. Er erhielt die Burg mit vielen Ortschaften,



L. Herwalt

Kynast vom Höllental

Von L. Herwalt erschien eine Reihe Handkupferdrucke nach künstlerischen Aufnahmen der schönsten Punkte des Riesengebirges. Die sehr preiswerten Blätter sind in jeder gut geleiteten Buch- und Kunsthandlung vorrätig. Verlag L. Heege, Schweidnitz



2. Schlopp

Rynast vom Höllengrund

und seinem Wappen, einem Schafe, wurde das neue Abzeichen beigelegt (vergl. die Gründung des Greiffenstein). — — —

Abweichend hiervon wird erzählt: In Böhmen lebte Thymo von Cholditz mit seiner schönen Nichte. Unter ihren Bewerbern bevorzugte sie Gottsche Schos (sein Vater hatte den Mauerritt ausgeführt? s. weiterhin!). Als der junge Edelmann an den Hof König Wenzels ziehen mußte, schloß er sich dort an Friedrich von Schönburg an und trug ihm bei dessen Heimkehr Grüße für seine Braut auf. Der falsche Vertraute verdächtigte den Abwesenden und errang selbst die Hand des Mädchens. Ungeachtet dieses Schurkentreiches rettete Gottsche dem ehemaligen Freunde in der Schlacht bei Erfurt das Leben. Erstaunt über solche Großmut reichte ihm der Kaiser die Rechte; jener ergriff sie aber erst, nachdem er die eigene gesäubert hatte. Karl IV. verlieh ihm nun vier Balken im Wappenschild.

4. Kunigunde oder der Mauerritt.

Die älteste Sage, die zugleich den Namen der schlesischen Feste weit und breit bekannt machte, ist die von der schönen Kunigunde. — — — Bruno von Scharfeneck besaß eine Tochter, die er nach Knabenart erzog. Als er in Folge einer Wette von der Mauer in den sogenannten „Höllengrund“ abstürzte, gelobte das Mädchen, nur den zu ehelichen, der jenes Wagnis vollbrächte. Mancher Freier fiel diesem Schwur zum Opfer. Endlich aber bestand ein Ritter, der schon beim ersten Anblick tiefen Eindruck auf Kunigunde gemacht, die Probe. Dann aber erklärte er ihr, daß er, der Landgraf von Thüringen, bereits verheiratet und lediglich gekommen sei, dem freventlichen Treiben ein Ende zu machen. Die ehemals so grausame Jungfrau warf sich nun, von Scham und Verzweiflung erfüllt, in den Abgrund und wurde dort begraben. — Nach abweichender Lesart nahm das Burgfräulein den Schleier und büßte im Kloster seine Schuld. — Ein späterer Erzähler sagt uns, die Unerbittliche habe ihr ferneres Leben ehe-los in tiefer Trauer über den begangenen Frevel verbracht. — Anderwärts wird berichtet, daß der Sieger ihr seinen Handschuh verächtlich ins Gesicht warf und von dannen ritt. — — — Einer weiteren Bearbeitung zufolge heiratete das Mädchen den Knappen Hugo von Erbach, der früher auch den Ritt unternommen hatte, dabei verunglückte, aber in Folge des tiefen Schnees unbeschädigt geblieben war; hierauf wurde die tobringende Wand niedergelegt. — Nach einer fernerer Fassung unternahm der Fremde nur deshalb das Wagnis, um seinen auf der Rittmauer verunglückten Freund H. von E. zu rächen; der Sieger forderte als sein Recht, bestimmen zu dürfen, daß



Kurt Arendt

Kynast (Eingang)

sein Begleiter die Schloßherrin eheliche; sie erkannte in diesem den angeblich getödeten früheren Bewerber und reichte ihm nun gern die Hand zum Bunde. — Ganz eigen hat Friedrich Rückert die Mär wiedergegeben: Kunigunde wurde von höherer Gewalt zur Strafe in ein Bild von Holz verwandelt. (Lange Zeit bestand die Sitte, jedem erstmaligen Besucher eine mit Igelborsten gezierte Statue zum Kusse zu reichen; natürlich konnte man sich loskaufen.) — — — Nach der Ballade von Theodor Körner forderte die Maid nur deshalb das Wagniß, um jeden abzuschrecken, da sie ihr Leben der Erinnerung des verunglückten Vaters weihen wollte. — — Es wird auch erzählt, daß die Besitzerin der stolzen Feste keine Neigung zur Ehe besaß; sie war

„ . . . aus Schnee und Eis gebaden
Im allerkältesten Januar,
Dazu den Schelm im Nacken,
Der ärgste Schelm fürwahr;
Das arme Bild zu jagen
War ihre süße Lust;
Dagegen war von Liebesklagen
Ihr nicht das Mindeste bewußt.“

Alle Bewerber wies sie ab:

„Denn nichts vermochte sie zu rühren,
Das freie Herz ihr zu entführen:
Kalt blieb sie wie des Nordpols Eis!“

Schließlich wird noch gesagt, daß nicht Kunigunde, sondern ihr Vater die harte Bedingung des Mittes stellte:

Kein Ritter ihre Hand empfängt
Ohn' arges Abenteuer:
Er reit' auf der Spitze der Mauer trumm
Rings um den gewaltigen Rhinast herum!“

„Und wer hier schäkert, lärmt und lacht,
Muß greulich dafür büßen.
Ihm dreht der Vater mit grimmigem Blick
Den Kopf — o Entsetzen — zum Nacken zurück.“

Bei dem bekannten schlesischen Dichter Philo vom Walde lesen wir, daß sich unter den Wagemutigen auch drei Brüder befanden; die beiden älteren stürzten ab. Als nun dem Jüngsten der Ritt gelang, eilte ihm die Schloßherrin freudig entgegen. Er aber stieß sie von sich und ritt von dannen, worauf die Verschmähte in den Tod ging. — — — Eine besonders ausführliche, psychologisch vertiefte Behandlung fand die Sage in J. Gesell-



Burg Kynast im Winter

hofens Epos „Die Jungfrau vom Rhnast“. — Die Vorbilder des Dichters sind B. von Scheffel und Jul. Wolff; G. zeigt sich ihnen hinsichtlich der Kunst der Sprache und des Reimes ebenbürtig; wie sie weiß er durch eingestreute Ihrische Abschnitte den düsteren Hintergrund der epischen Erzählung wirkungsvoll zu unterbrechen. — Der Stoff dürfte aus Thüringen zu uns gekommen sein. (Vergl. Rentwig, „Kunigunde vom Rhnast“ und „Der Wanderer im Riesengebirge“, 1883, Nr. 27 1894, S. 126 ff., 1901, S. 145 ff., sowie die „Grenzboten“ 1901, drittes Vierteljahr, S. 73 ff. und „Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens der Ortsgruppe Berlin des R.-G.-V.“ 1908 Seite 43 ff. Rosenberg.)

5. Der Sprung vom Turm.

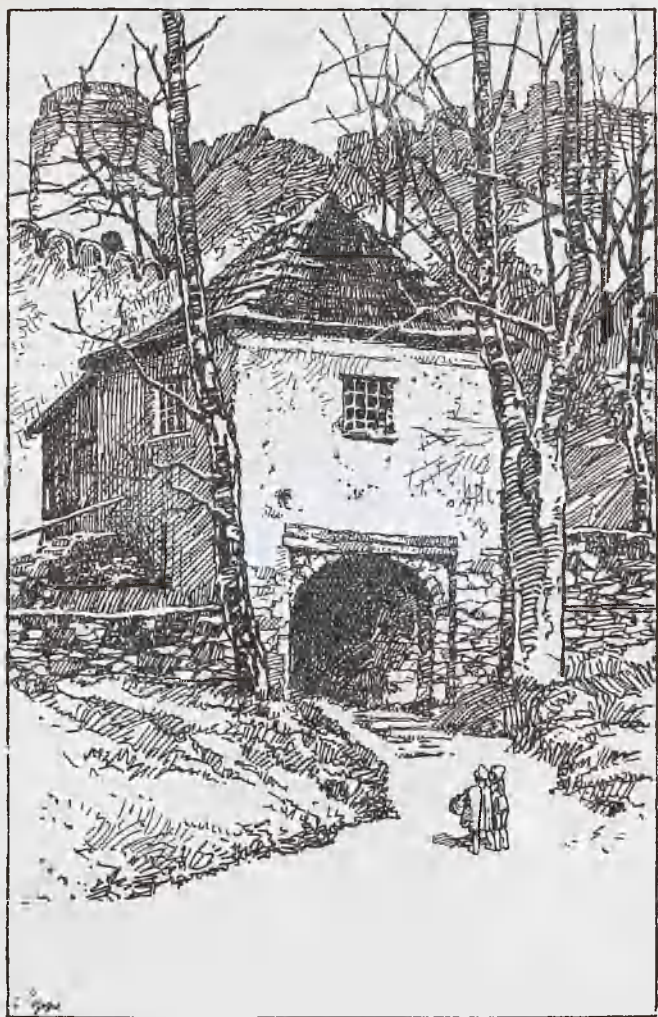
Elisabeth, die Gemahlin Ludwigs von Riegnitz, war von so großer Schönheit, daß man ihr allgemein huldigte. Unter den heimlichen Verehrern befand sich auch der Page des Herzogs, Franz von Chila. Da der Jüngling die Aussichtslosigkeit seiner Neigung erkannte, beschloß er, sein Leben zu enden. Bei einem Wettklettern, vermittels vorstehender Steine an der Außenseite des Berchritzs, gelang es ihm allein, die Zinne zu erreichen. Er leerte den ihm auf hoher Stange dargebotenen Humphen und stürzte sich mit den Worten: „Ich liebe die Fürstin und bin glücklich, vor ihren Augen sterben zu können,“ hinab. Elisabeth war dadurch so erschüttert, daß sie erkrankte und innerhalb eines Jahres die Augen schloß.

6. Der Gefangene im Turm.

Einmal schmachtete hoch oben im Gefängnis des Turmes ein Gefangener, ohne daß seiner Gattin die Befreiung gelang. Endlich erwirkte sie die Erlaubnis, ihm ein Brot zu senden. Als es der Ritter aufbrach, fand er eine Feile und ein Seil darin. In der nächsten Nacht durchschnitt er das Fenstergitter, ließ sich hinab und entkam. Noch heute zeigt man die beschädigten Eisenstäbe an jener Öffnung. — — — Übrigens scheint hier eine historische Tatsache vorzuliegen; in einer Handschrift zu Warmbrunn liest man: „Anno 1490 ist einer von der Feste entsprungen, wie dort noch zu sehen.“ — — Folgendes Gedicht bietet eine Abart:

Der Wilddieb.

Der Wilddieb schmachtet hoch im Turm —
 Schon bleicht die sonnverbrannte Wange,
 Er rüttelt wild, mit sehn'ger Faust,
 Doch fruchtlos, an der Eisenstange.



G. Poppe

Burg Kynast. Das Wächterhaus

Im blauen Äther schwebt der Weib' —
Und doppelt drückt ihn seine Kette;
Ein Seufzer schwellt die breite Brust,
Er murmelt: „Wenn ich Flügel hätte!“

Zu Füßen lockt im frischen Grün
Der duft'ge Wald mit leisem Rauschen;
Er stöhnt: „O könnt' ich meine Gruft
Mit dir, du heil'ger Wald, vertauschen!“

Es übermannt ihn jäh der Zorn,
Und wieder zerrt mit nerv'gen Armen
Der Wildrer an dem rost'gen Stab;
Doch kennt das Eisen kein Erbarmen.

Schon morgen soll des Waldes Sohn
Auf einen Hirsch gefesselt werden;
Da knarrt die Tür, der Schließer naht
Und spricht mit spottenden Geberden:

„Zur Stärkung für den raschen Ritt,
Schick dieses Brot Dein junges Weibchen;
Nur weil es morgen Witwe wird,
Hab' ich's gewährt dem schmucken Läubchen.“

So höhnt der Scherge grausam noch
Das Opfer jener finstern Zeiten,
Verschließt die Tür und steigt hinab,
— Ohnmächt'ge Flüche ihn begleiten.

Doch jener nimmt das teure Brot,
Er bricht's mit fieberhafter Eile,
Und jubelt laut: „Nun bin ich frei!“
— Im Brot versteckt sind Seil und Feile.

Der Abend naht, und drohend türmt
Sich eine Wetterwand im Süden,
Ermattend drückt die schwüle Luft,
— Des Wildrers Hände nicht ermüden.

Bei Blitzesglut, im Sturmgebrüll
Ist das Befreiungswerk gelungen;
Der trotz'ge Wilddieb betend kniet
Und hält sein kluges Weib umschlungen.



Der Rynast im Jahre 1840
Nach einem Stahlstich von L. Richter

In selb'ger Nacht, wo kühn der Mann
Die süße Freiheit sich gewonnen,
Da zündete ein Wetterstrahl
Im Turm, dem jener kaum entronnen!

B. Ohrenberg.

7. Unterirdische Gänge.

Das Giersdorfer Schloß (s. dieses) war durch einen geheimen Weg mit dem Keller im zweiten Hofe des Rynasts verbunden; dort liegen noch mancherlei Schätze vergraben, die aber dem Finder den Tod bringen werden. — Von droben führten auch Gänge nach dem Hermsdorfer Herrenhause (s. daselbst) und bis zum Greiffenstein.

8. Der goldene Schleier.

Irmgard von Bolzenstein lebte als Waise bei ihrer Base Kunigunde. Während eines Spazierganges rettete ein Ritter die Jungfrauen vor einem mächtigen Eber, der bereits einen gleichfalls unbekannten Weidmann übel zugerichtet hatte; nachdem diesem von Irmgard Hilfe zuteil geworden, verehrte er ihr einen goldenen Schleier und verschwand. Hugo von Ringelstein begleitete die Damen zur Burg und folgte auch später oft der freundlichen Einladung. Allmählich verstrickte er sich in die Zauberbanden von Kunigundens Schönheit zum stillen Kummer ihrer liebenswürdigen, doch reizlosen Verwandten. Der Freier unternahm den gefürchteten Mauerritt ungeachtet aller Witten der Letzteren. Der geheimnisvolle Jäger aber erbarmte sich der Unglücklichen und trug den abstürzenden Edelmann unbeschädigt in den Höllengrund hinab. Als Irmgard den Fall des Geliebten sah, folgte sie ihm, in das feine Gewebe gehüllt, nach, um mit ihm zu sterben; aber auch sie sank sanft in die schaurige Tiefe; dort führte der Herr der Berge (er war der Fremde gewesen) sie dem unverletzten Geliebten zu. Das kostbare Geschenk bewährte noch ferner seine Zauberkraft. Hugo erkannte die Herzlosigkeit der Burgherrin und warb um Irmgards Hand. Als nach Jahresfrist Kunigunde ein gewalttames Ende fand, fiedelte das glückliche Paar nach der Feste über und wohnte dort noch lange in Frieden.

9. Der Harfenspieler.

Bei einem Festmahl auf dem Rynast priesen die anwesenden Ritter die Tugenden ihrer Gattinnen. Ein Spielmann erbot sich, diese Behauptungen zu prüfen. Er zog ein dünnes Gespinnst hervor und sagte, nur jener Frau würde es sich anschmiegen, die

das treueste Herz besäße. Bei der Probe gelang es der bescheidenen Mechthildis allein, das Kleidungsstück tadellos anzulegen; man warf es gekränkt zur Seite und verlangte einen anderen Beweis. Der Harfenspieler setzte einen Eberkopf auf die Tafel und ersuchte die Edelleute, ihn zu zerlegen; nur dem werde es gelingen, dessen Lob auf seine Gemahlin wahr sei. Keiner vermochte der Forderung gerecht zu werden. Bald glitten die Messer ab, bald verbogen sie sich und dergl.; als aber Mechthildis Ehemann den Versuch machte, gelang er ihm sofort. — Auch im Wettstreit, wer zur Ehre seiner Hausfrau einen vollen Becher leeren könne, blieb er Sieger. Ergrimmt drang nun ein Page auf den Zauberer ein. Da ertönten Donnerschläge, die Fenster wurden aufgerissen und der Unbekannte verschwand, während ein gellendes Hohngelächter ertönte, aus dem der Name „Rübezahl“ deutlich hervorklang. — — Diese beiden letzten Sagen erscheinen auch zuweilen miteinander verschmolzen.

10. Der Wolf und das Lamm.

Einst feierte Hans Ulrich von Schaffgotsch droben seinen Geburtstag. Unter den Gästen befand sich der sternkundige Pastor Andreas Thieme aus Giersdorf. Während einer kurzen Abwesenheit des Gastgebers sprach man von dem tragischen Ende Wallensteins und von seinem Glauben an die Astrologie. Der Geistliche verteidigte sie, und als man ihn nach den ferneren Schicksalen des Burgherrn fragte, entgegnete er ernst, jener werde einen gewaltsamen Tod durch „kaltes Eisen“ erleiden. Trotz auferlegten Stillschweigens über die peinliche Angelegenheit erfuhr der Freiherr davon und verlangte von Thieme, er solle einem Lamm die Nativität stellen. Diese ergab, daß ein Wolf das Tierchen fressen werde. Sogleich wurde es für die Tafel geschlachtet, um die Vorhersage zu widerlegen. Als man darauf beim Mahle saß, erschien zitternd der Koch und berichtete, daß der zahme Küchenwolf, der sonst zur Zufriedenheit den Spieß drehte, plötzlich den Braten verschlungen habe. Bestürzt ging die eben noch so heitere Gesellschaft auseinander. — — Bald darauf erfüllte sich die schreckliche Prophezeiung: Schaffgotsch starb, des Einverständnisses mit dem Friedländer angeklagt, auf dem Schafott zu Regensburg! (S. die Geschichte der Burg.) — —

11. Der feste Harnisch.

Vor der Zerstörung durch einen Blitzstrahl wurde auf der Burg des Obersten Tobias von Weene und Guisenburg Rüstung aufbewahrt; sie war von einer vierpfündigen Kugel getroffen, aber nicht zerschmettert worden.



Kurt Arendt

Kynast. Staupsäule

12. Der Nachtjäger und die Holzweibel.

Früher ging der wilde Jäger zuweilen an Saalberg vorbei nach dem Höllengrunde, um dort spinnende Holzweibel (Küttelweiber oder Moosweibchen) zu jagen. Diese fleißigen Geschöpfchen saßen besonders auf dem letzten großen Felsen, „Kübezahls Winterhut“ genannt, rechts dicht am Wege nach vorgenanntem Ort in der Schlucht; das Gestein enthält eine Anzahl aneinandergereihter Vertiefungen, sog. „Opferkessel“; dort spannen die Geisterchen das Fichtenmoos, die „Bartflechte“, von den zahlreichen Bäumen und verfertigten ihre Bekleidung daraus, bis sie wahrscheinlich zu Runigundens Zeiten jener wilde Weidmann verscheuchte. Er war wie ein Förster gekleidet, trug grauen Rock mit vier Reihen Knöpfen, sehr kurze Hosen und einen schwarzen Federhut. Drei und mehr schwarze oder weiße Hunde von verschiedener Größe begleiteten ihn. Einst, vor über hundert Jahren, warf er dem Bewohner eines Grundstückes in der Nähe des Saalberger Forsthauses ein „Luder“ (d. i. ein Stück Pferdefleisch) durchs Fenster. Furchtlos rief ihm aber jener zu: „Hast Du auch Salz mitgebracht?“ Darauf sagte der unheimliche Wanderer: „Nein! Da muß ich das Fleisch wieder mitnehmen,“ und verschwand in der Richtung auf den Kynast zu mit lautem „Hoho!“, wobei die vierfüßigen Begleiter „Biff, baff, buff!“ bellten. — Die von ihm befehdenen Holzweibel wagten aus Furcht nur noch abends in jenem Grunde zu weilen und ihre Arbeit beim Scheine eines kleinen Feuerchens, das sie mittels Lannzapfen unterhielten, zu verrichten. Als aber jener doch einst plötzlich unter ihnen erschien, rief die Älteste: „Von nun an nicht mehr!“ Da erhob sich ein Rauschen in der Luft, die kleinen Frauen verschwanden für immer und die drei größten Hunde ihres Feindes blieben tot auf dem Platze; von da an sieht man den Unhold nur noch in Begleitung kleiner Hunde. — Es ist nicht ratsam, den wilden Jäger zu verspotten oder seine frische Spur zu kreuzen; dies hat häufig schwere Erkrankung oder doch wenigstens arges Verirren im Walde zur Folge. (Rühnau II 183, III 458/9 und „Sagen aus Schlesien“, 1914, S. 58.)

13. Der hilfreiche Kübezahl.

Einst (angeblich 1512 oder 1532) herrschte droben ein Ritter, der seine Untertanen sehr bedrückte. So verlangte er von einem Bäuerlein unter furchtbaren Drohungen, es solle eine große Eiche aus dem Tale unbeschädigt in den Burghof schaffen und dort einpflanzen. Als der Arme noch ratlos dastand, tauchte ein Weidmann neben ihm auf und versprach seinen Beistand. — Am nächsten Morgen sah der Schloßherr staunend den Riesenbaum in



Kurt Menor

Kynast. Haupthof.

der Feste quer vor dem Thor liegen, so daß es nicht geöffnet werden konnte. Vergebens bemühte man sich um Abhilfe; der Eingang war zu eng und der Stamm zum Zerfägen zu hart. Der Edelmann mußte einen Teil der Ringmauer niederlegen lassen, um das Hindernis zu entfernen. — Der stolze Mann änderte von nun an seinen Sinn, da er merkte, wer ihm eine Lehre hatte geben wollen. (A. Helbig: Rübezahl, der Herr der Berge. Warmbrunn 1909.)

14. Goldfunde.

In der Gegend des Rhnast soll, einer alten Anweisung zufolge, Gold gefunden werden. Ein armer Warmbrunner Handwerker beschäftigte sich mit chemischen Versuchen; er wollte die Goldtinktur finden und durch geheime Künste große Reichtümer erwerben. Oft ging er im Gebirge hinter der Ruine umher und suchte nach verborgenen Gütern; nur einem einzigen Manne vertraute er seine Pläne an. Einst wandelte der Einsame wieder in dieser Gegend umher, als ihn ein heller Schein anlockte. Hinter einer Gittertür sah er eine erleuchtete Höhle, die mit Gold, Silber und Edelsteinen gefüllt war. Plötzlich stand eine große Gestalt neben ihm. „Alles dies soll Dein sein,“ sagte sie, „nur merke Dir genau die Stelle, und wenn Du in drei Tagen wiederkommst, steht der Zugang offen.“ Links vom Rhnast, kaum hinter dem Berge hervorragend, erkannte man den Hermisdorfer Turm, über der Feste lag der Turm von Warmbrunn und im Hintergrunde Hirschberg. Auf diese Stellung wies die Erscheinung hin. „Bräue Dir sie wohl ein und wenn Du sie gerade so wiedererkenntst, dann hast Du den Ort gefunden; sieh Dich um und Du hast freien Zutritt.“ Lange betrachtete der Überraschte alles und glaubte endlich sicher zu sein. Da reichte ihm der Geist eine goldene Münze mit den Worten: „Nimm, damit Du nicht alles für einen Traum hältst.“ Das Geldstück zeigte eine fremde, rätselhafte Inschrift. Als der Erstaunte sich umsah, war er allein. Nach drei Tagen suchte er ohne den Ort zu finden; er erkannte die von ihm kenntlich gemachten Bäume, sah den Fels in der Ferne, konnte aber die entscheidenden Hauptmerkmale nicht entdecken. Der Hermisdorfer Turm erschien zwar links neben dem Rhnast, aber der Turm in Warmbrunn war nicht über der Ruine zu sehen; nach langen Bemühungen erblickte er ihn, doch nun hatte sich der Hermisdorfer hinter der Höhe versteckt. Bis zur Dämmerung plagte sich der Unglückliche ab — immer vergebens; und so blieb es, mochte er auch jeden dritten Tag von neuem beginnen! (Rühnau, Schlefische Sagen III, S. 757/9.)

Das wunderbolle Rhnastvolksſpiel „Kunigunde“ von Mül-
ler-Eberhardt (Verlag Leipzig, Warmbrunn) bewährt ſeit meh-
reren Jahren ſchon ſeine Anziehungskraft. Es ſollte niemand,
der in jene herrliche Gegend kommt, es verſäumen, einer Auf-
führung, zu der die prächtige Ruine den geeigneten Rahmen
bietet, beizuwohnen; es wird ihn nicht gereuen!

R h n a ſ t.

Von L. Reſa.

Rhnast! — Von grüner Wildnis
Umſtrickt der Felsen Kluft,
Ragt auf dein trozig Bildnis
In herbstesgold'ne Luft.
Verwittert und zerſchoſſen*)
Dräut grau dein Zinnenrand,
Von Sonnengold umfloſſen;
Grüß Gott, mein Schlefierland!

Schnee hüllt der Berge Gipfel
In Königshermelin;
Der Hochwald wiegt die Wipfel,
Wildwasser niederzieh'n.
Und lachend mir zu Füßen
Biegt meiner Heimat Au,
Und tut mich grüßen — grüßen
Aus Augen märchenblau.

O Heimat, füße, holde,
Die ich ſo lang' verlor,
Im Abendſonnengolde
Tauchſt du — ein Traum — empor!
Den Herſtwind hör' ich ſingen
Um meiner Eltern Haus,
Und deine Glocken klingen
Ins Abendrot hinaus. —

Der Ton, der füße, tiefe,
Er lockt durch Duſt und Wind,
Als ob er heimwärts rieſe
Daß weit verirrt' Kind;

*) Bekanntlich wurde die Feſte nie ernſtlich belagert (ſ. den geſchichtlichen Teil!).

Daß ihm die Ruhstatt werde
Nach Sturm und Sonnenbrand
In deiner heiligen Erde,
Geliebtes Schlesierland!

Der Rhnast liegt im Abendglanz,
Der Nachthauch fächelt leif',
Um morsche Mauern wie ein Kranz
Legt sich der Blüten Weiß,
Der Rosen Rot, der Birken Grün,
Der alten Zinnen Grau, —
Darüber zieht im Abendglüh'n
Der feuchten Nebel Blau.

Dich grüß' ich, Burg auf stolzer Wacht,
Du guter Geister Hort.
Du blinkst so froh in Abendpracht
In meiner Seele fort.
Laut jauchze ich durch Berg und Thal
Hinauf zur Felsenwand:
Grüß Gott! Grüß Gott! Vieltausendmal,
Dich Stern im Schlesierland.

H. Arndt.

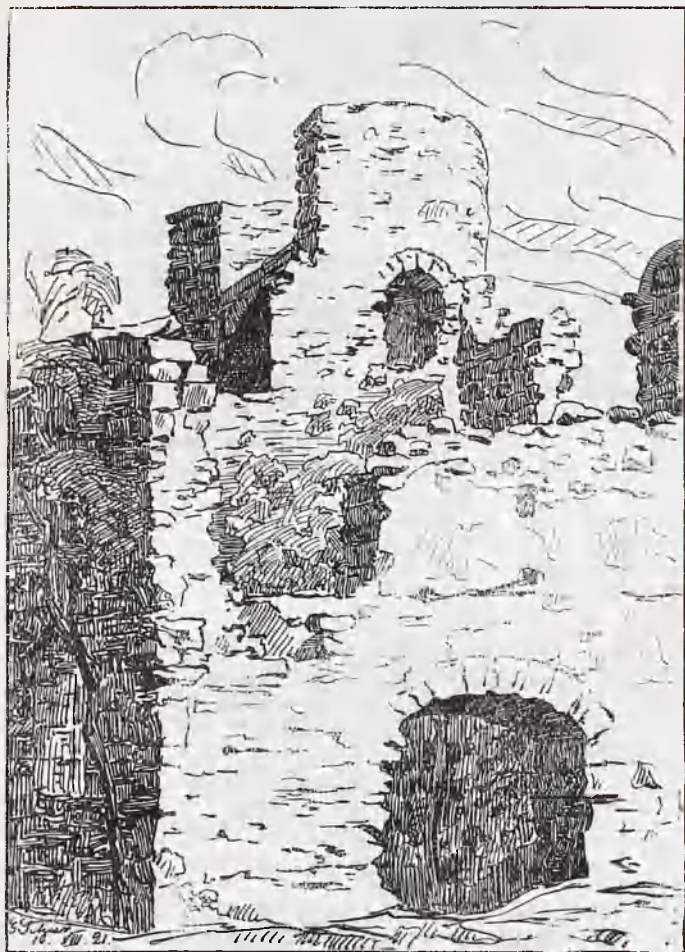
Romantik, süße Wunderblume,
Du blühst in herrlicher Gestalt
In diesen halbzerfall'nen Mauern,
Ergreift das Herz mit Allgewalt
Und lässest längst vergang'ne Zeiten
An unserm Geist vorübergleiten.

Romantik, süße Wunderblume!
Wenn Deiner Farben Zauberspiel
Der armen Welt hienieden fehlte, —
Ihr fehlte viel, unendlich viel!

H. Wendt.

Der Rhnast.

Du stehst so stolz seit alten Zeiten
Auf lust'ger Höh' so fest und kühn,
Du Denkmal der Vergangenheiten
Sahst manche Zeit vorüberzieh'n.



G. Schur

Burg Kynast. Der Hungerturm

Du troztest manchen wilden Stürmen,
Dich küßt der Sonne warmer Strahl,
Du blicktest stets mit deinen Türmen
Als treuer Schutz hinab ins Thal.

Noch heute zeigst du viele Spuren
Von alter Pracht und Herrlichkeit;
Du bleibst ein Schmuck in Schlesiens Fluren,
Wie du's schon warst in grauer Zeit.

Du bist von Felsen eng umschlossen,
Dich schützt ein Abgrund breit und tief,
In deinem Schoße ruhumflossen
Gar manche alte Sage schlief.

Jahrhunderte, sie sind vergangen,
Geschlechter sahst du auferblüh'n,
Du sahst ihr Wünschen und Verlangen
Und ihr Geschick vorüberzieh'n.

Du sahst sie welken in die Grüste,
Wie Blumen nach der Sommerszeit,
Die ihre letzten, süßen Düfte
Versenden in die Ewigkeit.

Auch neue sahst du aufersteh'n,
Du kennst ihr Sehnen und ihr Glück,
Du siehst das Leid ihr Herz durchwehen,
Du fühlst ihr Leben, ihr Geschick.

Die Sonnenstrahlen dich umwogen,
So traulich weht der milde West;
In deinen hohen Fensterbogen
Baut sich das Vögelein fein Nest.

In deinen Mauern sprießet Leben,
Es rauscht der Lanne dunkles Grün,
Und bunte Falter sorglos schweben,
Wo in dem Grase Blumen blüh'n!

Wo deine alten Zinnen winken,
Schlingt mühsam Efeu sich empor,
Und wo die Sonnenstrahlen blinken,
Da tanzt der Mücken leichter Flor.

So stehst du fest auf festem Grunde,
Ein tiefer Frieden dich umhüllt,
Bis in des Tales weite Runde
Strahlt deines Berges Märchenbild.

Nur in der Nacht, zur Geisterstunde
Beim silberhellen Mondenschein,
Da tönt geheimnisvolle Kunde
Und dringt in deine Mauern ein.

Dann steigt aus den dunkeln Tiefen
Der Burgherrn würdig ernstes Heer,
Die drunten ihren Schlummer schliefen,
Ergreifen mutig Schild und Speer.

Es naht mit einem Zauberfchlage
Die einst versunk'ne Ritterpracht,
Lebendig wird die alte Sage
In lauer, warmer Sommernacht.

Doch wenn des blassen Mondes Glimmer
Berlöscht im jungen Frührotschein,
Dann huscht vor diesem gold'nen Schimmer
Der Spud in seine Gruft hinein.

Die Edeltannen raunen leise
Ein Burggeheimnis sich ins Ohr,
Und ringsherum im weiten Kreise
Strahlt Morgensonnenglanz hervor.

H. Dziuba.

(„Der Wanderer im Riesengebirge“ 1896.)

B u r g R h y n a f t.

Schloß und Tore — sind verfallen;
Sein „Komm mit!“ schreit's Räuzchen bang';
Hirtenlieder hört man schallen,
Wo einst Minnesang erklang.

Nur das Herz ist noch vorhanden:
Ragend steht er da, der Turm,
Der dem Wetter widerstanden
Und — was mehr — dem Zeitensturm.

Nicht mehr sieht man Ritter wallen,
Dort mit Mannen ein und aus,
Hört den Hain nicht widerhallen
Mehr von Kampf und blut'gem Strauß.

Doch im Turm da rauscht es immer
Schaurig noch wie Geisterfang,
Hält es fort durch alle Trümmer.
Leise lispelnd, ernst und bang.

Ja, die Wände geben Kunde
Von erlebter Freud' und Not,
Von der stolzen Kunigunde,
Von so manchen Ritters Tod.

Ob da draußen auch im Grünen
Hell erklingt Gesang und Klang —
Drinne in den Burgruinen
Rauscht es fort wie Geisterfang.

Leopold Wulff.

Da hat mich — dem Himmel sei Dank — mein Stern
Heut' wieder zum Rhynast geleitet;
Mein Blick schweift sinnend ob nah und fern,
Frohmutig das Herz sich weitet.

Ich grüße dich innig, mein heimatlich Thal.
Ich grüß' euch, ihr blauenenden Berge,
Ich grüß' dich, Meister Rübezahl,
Und all' deine Gnomen und Zwerge.

Und wo mir im Leben auch winket das Glück,
Wohin ich auch werde verschlagen,
Es treibt mich die Sehnsucht zur Heimat zurück
In sommerlich lauschigen Tagen.

Jul. Gesellhofen.

Mein Schlesierland, mein Heimatland,
Wie bist du lieb mir und bekannt.
Ich sah der Alpen rosig Glüh'n
Und Asiens Karawanen zieh'n,
Ich sah des Nordmeers wildes Tosen,
Die Felder voll Damaskusrosen,



G. Schur

Kynast. Der Hungerturm

Neapels Golf, des Bospor's Strom,
 Der Seine und des Tibers Dom,
 Der Pyrenäen starren Fels,
 Von Idas Höh'n der Farben Schmelz,
 So vieles Große, vieles Schöne! —
 Und doch, wie jedem deiner Söhne,
 Mein Schlesierland, geht's Herz mir laut,
 Wenn ich vom Rhnast dich geschaut.

H. G.

An den Rhnast.

Mit frohem Herzen grüß' ich dich,
 Du Burg der alten Sage,
 Dein holdes Bild erinnert mich
 Der Lust vergang'ner Tage,
 Da ich von deines Turmes Zinn'
 Geschaut zu Berg und Tale.
 Wer weiß, ob ich nicht heute bin
 Auf dir zum letzten Male!
 Was auch in Zukunft mag gescheh'n,
 Wie mich ihr Pfad wird leiten —
 Die Hoffnung spricht: „Auf Wiederseh'n
 Zu andern frohen Zeiten!“

G. Becher.

Pfingsten auf dem Rhnast.

Im hellen, klaren Sonnenschein
 Sind wir auf Rhnasts Höh'n —
 Wie ist es doch im Frühlingschein
 So schön, so wunderschön!
 Der blaue Himmel lacht so klar
 Auf's lenzesfrische Tal,
 Natur bringt auch ihr Opfer dar
 Im hohen Weltensaal,
 Wo Kanzel ist der Berge Dom,
 Chorgesang der Vöglein Lied,
 Das heilig, wie im heil'gen Rom
 Durch uns're Seele zieht.

Schatte.

Seid begrüßt, ihr alten Mauern,
 Seid begrüßt vieltausendmal,
 Schau von euch mit heil'gen Schauern
 Über Berge, Wald und Tal!

Schaue nach dem blauen Kranze
Des Gebirges, reich beglückt,
Das im gold'nen Sonnenglanze
Ruht und Wand'rers Herz erquickt.

*

*

Mein Schlessien, mein Heimatland,
Wie bist du doch so schön,
Wenn deine Flur man überschaut
Von deines Rhnast's Höh'n.

Wohl sah ich manches ferne Land,
Gepriesen weit und breit,
Dem die Natur mit reicher Hand
Gab Reiz und Herrlichkeit.

Doch wenn ich wieder frei vom Joch
Auf diesem Berge stand,
Dann jauchzt mein Herz: Wie schön ist doch
Mein liebes Vaterland!

*

*

Mit freudig tiefbewegten Sinnen
Schau ich von uns'res Rhnast's Zinnen
Hinab ins buntebelebte Thal.
Erblick' mit wonnevollen Schauern
Des Hochgebirges Riesenmauern,
Das Reich des Berggeists Rubezahl.

Verschwunden sind die alten Tage,
Da bei der Ritter Zechgelage
Der volle Becher hier gekreist.
Aus düst'rer Zeiten Schoß entstiegen
Winkt uns nach schwerer Kämpfe Siegen
Der neuen Zeit ein freier Geist.

G. Becker.

R h n a s t = D ä m m e r u n g.

Die Sonne ist verglommen,
Frau Dämmerung wandelt sacht,
Willkommen, Gott willkommen,
O Berg auf hoher Nacht!

Gleich einem, dem im Dunkeln
Ein fernes Feuer winkt,
Hat mir ein spätes Funkeln
Vom Turm noch zugeblinzt.

Denn, wie der Tag entstehend
Mit erstem Strahl dich grüßt,
Hat er, zur Rüste gehend,
Zuletzt noch dich geküßt.
Noch schmiegt sich warm ein Glühen
Um deiner Felsen Moos,
Als riß er nur mit Mühen
Und Schmerz von dir sich los.

Dich liebt das Licht. Es webet
Goldfäden in dein Kleid,
Und jeden Stein umschwebet
Ein Hauch von Heiterkeit.
Drum hebt das Herz sich freier,
Der Sinn wird frisch und rein,
Dunstnebels blasser Schleier
Hüllt nur die Nied'ring ein.

Und was am Nieder'n klebet,
Betörung, Haß und Wahn,
Vergebens leucht und strebet
Zu deinen Höh'n hinan.
Zu Gottes klaren Sternen
Hebst du das Haupt empor,
Aus lichten Himmelsfernen
Hörst du der Sphären Chor.

Ausblick vom Rhnast.

O schönes Thal, in dem die ganze Bracht
Und Schönheit der Natur sich offenbart,
Von guten Geistern sei du stets bewacht,
Daß all dein Reiz für ewig sei gewahrt.

R. Benedix.

Als Generalstabsoffizier war Hindenburg vor 1886 im Riesengebirge auf einer Dienstreise und besuchte auch diese Stätte; dabei wurde folgendes Poem ins Fremdenbuch eingetragen:

Der Rynast war als Flankenstellung
Vor Zeiten im Gebirg' bekannt,
Als mancher kühne Stegreifritter
Von dort den Kaufmann angerannt.

Doch war er schier seitdem verschollen,
Die Kriegsgeschichte kennt ihn nicht,
Und dunkler Wald ringsum bedeckte
Die wunderschöne Stellung dicht.

Bis eine Schar von Kriegerknechten
Sich heut zu ihm hinauf verirrt
Und hoch vom Turme Kunigundens
Das Wechselspiel der Schlacht entwirrt.

Der Generalfeldmarschall und jetzige Reichspräsident hat die Genehmigung zum Abdruck des von ihm nur unterzeichneten Gedichtes mit der Bemerkung gestattet, daß nicht er, sondern einer der damals bei ihm gewesenen Offiziere, dessen Namen er sich jetzt nicht mehr entsinnt, die Verse verfaßt habe. — Zu Ehren der geschichtlichen Wahrheit muß aber betont werden, daß der Rynast durchaus kein Raubnest im üblichen Sinne war; nur in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts hatte er, wie schon berichtet, vorübergehend keinen guten Ruf; dabei muß aber berücksichtigt werden, daß man zu jenen Zeiten über solche Sachen anders als heutzutage dachte. (Vgl. A. Hoffmann, Der Rynast in Wort und Bild. Warmbrunn, 1925, S. 27.)

Der Rynast.

Alte Burg im Abendlicht
Vom Gebirge überhangen:
Aus den Wäldern steigt das Bängen,
Reis erschauern Turm und Mauern,
Und im Torweg hockt ein Wicht.

Herbstlich raschelt der Holunder,
Schatten wohnen tief im Kerker:
Todumzittert, ganz verwittert
Singt am Brunnenrand das Wunder,
Ketten klirren, Huf und Spangen,
Aus dem moosbewachsenen Erker
Neigt sich sprachlos ein Gesicht . . .

Dr. Helmuth Richter.

(Unterhaltungsbeilage der „Schlesischen Zeitung“ 25. 10. 25.)

Rhnaft.

So bin ich denn zu dir gedrungen,
Du vielfach besungenes Dach!
„Ja, leider, vielfach besungen,
Das weistet das Fremdenbuch nach.“

Wehmütig stehen die Reste
Und trauern über den Fall!
„Nein, darum, daß jeder der Gäste
Beweint mich mit kläglichem Schall!“

Wie viel saht ihr kommen und werden,
Und fliehn in der Jahre Lauf!
„Sonst ritt man hier oben auf Pferden
Jetzt kommen viel Esel herauf!“

Wie lieblich umziehen euch die Höhen
Der Täler verschlungener Pfad.
„Bleib' vierzehn Tage nur stehen,
Du bekommst die Aussicht wohl satt!“

O gründet' ich hier meine Laren,
Und baut' eine Hütte mir hier!
„Ich hoffe, mich sollen bewahren
In Gnaden die Götter dafür!“

Im Herzen der Wehmut Wunden,
Von dir jetzt scheiden ich soll!
„Ich wollte, du wärest schon unten,
Da würde mir wieder wohl!“

Dieser poetische Erguß stammt von dem späteren Kultusminister Heinrich von Mühler, dem vorstehendes Gedicht sicher nicht so nachgetragen wurde, als das bekannte „Grad' aus dem Wirtshaus komm' ich heraus“; dieses schuf er als Mitglied der heiteren Tafelrunde des Berliner „Tunnel“. („Der Wanderer im Riesengebirge“, 1913, S. 155.)

Der Rhnaft.

Den Rhnaft sah ich ragen
Mit hoher Wartturmsschau.
Umschweht von grauen Sagen
Träumt er im Himmelsblau.

Die alten Fichten raunen
Die Mår aus alter Zeit,
Die jungen aber staunen
Ob jener Herrlichkeit.

An Buchen und an Föhren
Ging ich den Höllengrund
Hinan und hab den Måren
Gelauscht so manche Stund'.

Da stieg ein leises Weinen
Zum grauen Trümmerwall,
Und auf den grauen Steinen
Erlang's wie dumpfer Fall.

Ich sah ins Tal hernieder,
Da hat mein Herz gelacht
Und drauf viel tausend Lieder
In süßer Lust erdacht

Von Dörfern und von Feldern
Zieht hin ein prächtig Band . . .
Wie schön mit deinen Wåldern
Bist du, mein Schleßerland!

(Nabe vom Zobten, Der Dorfpfarrer. Breslau (1908), S. 131/2.)

Beachtenswert ist Schloß Hermisdorf; es wurde 1706 von Graf Hans Anton von Schaffgotsch errichtet, da die an gleicher Stelle befindliche „Vorwerkswohnung“, in die nach dem Brande des Kynast's die Amtsdirektion verlegt worden war, nicht mehr ausreichte. Die ansehnliche Bibliothek und ein Naturalienkabinett, sowie eine Anzahl Kunstwerke brachte man ebenfalls in dem Neubau unter. — Interessant sind die schönen Griesen unterhalb des Daches, die Masken und das Barockportal mit dem herrschaftlichen Wappen. Im Innern verdient das saalartige Zimmer des Rentamtes mit seinen Stuckarbeiten und dem heute freilich vermauerten Ramin eine Besichtigung. 1909 wurden Erneuerungsarbeiten vorgenommen. — Von den Kellern geht ein unterirdischer Gang aus; er soll bis zum Greiffenstein (Kynast? s. dort Sagen!) geführt haben.

Auch Giersdorf besaß einen Edelsitz. Er dürfte im Dreißigjährigen Kriege abgebrannt, dann aber wiederhergestellt worden sein. — Nach einer alten Zeichnung war es ein recht stattlicher, zweigeschossiger Bau mit Ringmauer und nassem Graben, dessen

Reste noch heute erkennbar sind. Bis 1716 wurde die Majoratsbibliothek in G. aufbewahrt; dann kam sie nach Hermsdorf. — 1838 errichtete man auf den Fundamenten dieser seit langem nicht mehr bewohnten Sommerresidenz der Grafen Sch. ein Beamtenhaus. Der Gutspächter Horzekh ließ in den Kellern den Anfang eines geheimen Weges, der angeblich bis zum Rhynast führte (s. dort Sagen), vermauern. Der Gang lief unter der Straße, zwischen Bleiche und Wirtschaftshof, hin; an einer Stelle versank früher einmal infolge Einsturzes eines Gewölbe- teils ein Gefträuch. — Der Ort (Gerhardsdorf, Gerardi villa) wurde der Überlieferung nach durch die Herrn von Gerzdorf (Gerstenberg) erbaut; um die Wende des 14. Jahrhunderts werden außer ihnen hier die Liebenthaler und Schos genannt; jede der Familien mag einen Anteil von G. besessen haben; später tauchen daselbst auch die Hoberg (von der Armenruh) auf. 1558 soll der Besitz an Heinrich von Zedlitz und dann an die Grafen Gall gekommen sein. 1668 (1601?) erwarben ihn die Schaffgotsch vollständig. — — —

Das Schloß in Warmbrunn wird 1687 erwähnt, als die polnische Königin in ihm Wohnung nahm. Es brannte 1783 (1777?) ab; an seiner Stelle führte man von 1784 bis 1797 den jetzigen stattlichen Neubau im Renaissancestil auf. Er ist von U-förmigem Grundriß mit kurzen Flügeln nach dem abgeschlossenen Parkteile hin, dreigeschossig und an der Vorderseite 21 Achsen lang; die Front ist durch zwei nicht sehr vortretende Pilasterrisalite geteilt. — — —

In der Nähe von Hirschberg erhoben sich einst mehrere Burgen. Die erste von ihnen krönte den niedrigen, nur nach dem Fluß steiler abfallenden Hausberg (das Vollenhaus). Jetzt ist von ihr fast nichts mehr zu sehen; die vorhandenen Gräben und Wälle dürften aus späterer Zeit stammen (aus dem Dreißigjährigen Kriege?). Noch am Beginne des vorigen Jahrhunderts befanden sich auf dem Gipfel beträchtliche Reste. Bei den Arbeiten für den neuen Kaiserturm wurden drei Ringmauern teilweise freigelegt (einige Fundamente sind beim Ausgang hinter der Gastwirtschaft zu sehen); auch andere Funde, wie Topfscherben, Hufeisen, Eberzähne machte man. — Angeblich soll die Feste 1111 (1104) durch Herzog Boleslaw III. errichtet und 1241, sowie 1299 erweitert worden sein. (Möglicherweise wurde sie erst um 1292 von Bolko I. erbaut.) Von späteren Burggrafen sind u. a. Conrad von Czirne (1345) und Friedrich von Pechwinkel (Zedlitz?), sowie Gottsche Schöff (1380—1403) bekannt. In den Hussitenkriegen widerstand zwar „das Haus im Pechwinkel“ (Wächwinkel, so wegen des Zusammenflusses von Bober und Zaden am Fuße der Anhöhe genannt), wurde aber nachher (1433) auf

Befehl des Kaisers von den Bürgern selbst zerstört, „damit ihre Mauern nicht Anlaß zur Beschädigung der Stadt in Kriegzeiten geben sollten“. Dies geschah wohl nicht in allen Theilen, denn 1449 wohnte noch Konrad von Nimpfisch droben. — — Bei den Arbeiten für den Kaiserturm droben wurden Teile von drei Ringmauern freigelegt; daraus darf man wohl schließen, daß der Umfang der Anlage nicht unerheblich war.

Natürlich erzählt man sich auch von diesem Orte mancherlei Sagen, von gewaltigen Schätzen, die drunten aufgehäuft sind und durch Geister behütet werden. Nur einmal jährlich in der Christnacht, zwischen 12 und 1 Uhr, solange in der katholischen Pfarrkirche der Gottesdienst währt, öffnet sich der Zugang. — Einst suchte zu dieser Stunde ein armer Perückenmacher die unheimliche Stätte auf und gelangte zu einer Grotte, in der Gnomen an einer Tafel saßen. Sie gestatteten ihm, seinen Puderbeutel mit Goldstücken zu füllen, worauf der Glückliche sich eiligst entfernte. Ungeachtet des Gebotes, nie wieder zu kommen, tat er es abermals, da das so leicht errungene Vermögen durch unsinnige Verschwendung bald zerronnen war. — Zwar wurde er ungnädig empfangen, schließlich aber durfte Kilian doch in seiner — diesmal bedeutend größeren — Tasche, Silbermünzen mit sich nehmen. Als er aber das Jahr darauf einen erneuten Versuch machte, fand man ihn zerschellt zwischen den Felsen. — — Andererseits wurde die Sage dahin erweitert, daß am nächsten heiligen Abend das Töchterchen des verschwundenen Handwerkers an den schauerlichen Ort ging, um den Vater zu erlösen; sie traf aber nur einen Knaben, der ihr ein Kreuzchen als Talisman gegen alle Gefahren schenkte. — — Vor mehreren Jahrhunderten lebte in Hirschberg ein reicher Drahtzieher, der das Geld verpraßte und vergeblich durch Suchen nach geheimen Kostbarkeiten wieder zu Wohlstand gelangen wollte. Er verkam immer mehr und mißhandelte sein Weib; einst suchte die arme Frau Trost in der Einsamkeit des Hausberges; da tauchte ein unbekannter Mann, den sie schon öfters hier getroffen, auf und versprach Hilfe. Er gab ihr ein halbes Schock Tannenzapfen, die sich nachträglich in reines Gold verwandelten. Meister Valentin besserte sein Leben und ward wieder ein fleißiger Arbeiter. — —

Auch auf dem Schloßberg in Grünbusch, gegenüber dem 1906 erweiterten „Paulinum“, ragte einst eine stattliche Feste empor. Jetzt treten allein spärliche, erdbedeckte Fundamente oberhalb des nunmehr aufgegebenen tiefen Steinbruchs (Vor-sicht!) zutage. — Die Burg soll durch die Hussiten eingenommen und zerstört, nach anderer Ansicht als Raubnest benützt worden sein. — Möglicherweise geschah die Niederlegung durch die eigene Besatzung, um dem Feinde keinen Stützpunkt zu bieten.

— — — Die Sage berichtet, daß der Sohn eines Besitzers der damals vielfach üblichen Wegelagerei abgeneigt war; er liebte die Tochter des Raubritters von Hoberstein (s. das Schloß in der Sattlerschlucht!), wurde aber bei seiner Werbung ins Verließ geworfen; das Mädchen befreite den Edelmann und floh mit ihm auf den jetzigen Trafalgarfelsen; beide stürzten, von einem Pfeile des erzürnten Vaters getroffen, in die Tiefe. — —

Das gleiche Schicksal wie die eben genannte Feste mag auch (1427?) „die Burg in den Sechsstädten“ (ein Vorort der Kreisstadt heißt „die S.“) gehabt haben. — Bisher gelang es nicht, etwas Näheres über sie festzustellen. — — —

Ein ähnliches Verhängnis ereilte das Mollen-Volkoschloß (Mollenhaus) auf der mittleren der drei Erhebungen bei Eichberg. Es sind nur geringe (zwei gleichlaufende) Mauerreste erhalten. — Noch vor hundert Jahren sah man u. a. einen Turm und zwei Tore (nach Westen und Osten). — Angeblich erbaute Herzog Volko 1189 (1198?) den Platz. Die Zerstörung erfolgte wahrscheinlich durch die eigene Besatzung, um den Taboriten, die mehrere Stürme unternommen hatten, zuvorzukommen. Nach anderem Bericht geschah die Niederlegung doch von den „Hussen“. — — — Auf dem Berge soll es um Mitternacht nicht recht geheuer sein. Alsdann sitzt ein schwarzer Reifige am Eingang zur Ruine und wehrt den Zutritt zu den hier vergrabenen Schätzen. — — Vor Zeiten lebte in dem Raubnest Ritter Arno mit seiner anmutigen Tochter Berta; sie war bemüht, das Los der zahlreichen Gefangenen zu erleichtern. Unter ihnen befand sich Heinrich von S. Die Jungfrau liebte ihn, beide flohen, wurden aber eingeholt. Während der junge Adlige scheinbar tödlich getroffen zusammenbrach, schleppte man das Mädchen fort und warf es in ein schreckliches Verließ. Indessen fand ein Klausner den Verwundeten und pflegte ihn getreulich; kaum war er genesen, als er aufbrach, um Berta zu retten oder mit ihr zu sterben. Plötzlich sah er die Feste von lodernnden Flammen erhellte; die Bewohner der Umgegend hatten sich, empört über die Grausamkeiten Arnos, zusammengerottet und „das Haus“ genannt. In rasendem Roßlauf stürmte Heinrich herbei, stürzte sich in die Glut, um die Geliebte zu suchen, und fand im Verein mit ihr den Tod. — — —

Nicht allzu weit von Hirschberg liegt das Herrenhaus von Schwarzbach. Es war ehemals eine Wasserburg, wie der jetzt trockene Graben beweist; aus ihm erhebt sich das zweigeschossige Gebäude, überragt von einem viereckigen Turme. Die Wetterfahne zeigt die Jahreszahl 1656 und darunter die von einer Winkellinie durchzogenen Buchstaben ESGG. — Bei 7 : 6 Achsen umschließt das Schloßchen einen kleinen Innenhof, den früher

hölzerne Galerien umgaben. Nur das teilweise überhängende Dach deutet auf die ehemaligen Arkaden hin, deren westlicher Teil in zwei übereinander angeordnete Hausflure umgewandelt wurde. — Der jetzt trockene Graben ist noch auf drei Seiten, aber flacher als vordem, erhalten; die Keller liegen nun tiefer als seine Sohle. — Die einfachen Fenstergewände weisen Renaissancefaszien, Verdachungen und Sohlbänke auf. — Beachtung verdient das über einem Erddamm (vordem war hier eine Brücke) befindliche Frührenaissance-Rundbogenportal mit seinem aufwandsvollen plastischen Schmuck (Blattwerk, Delphine) auf den Pilastern, den Sockeln und der Archivolte. Die Bogenzwikel zieren zwei Köpfe in Flachrelief. Acht Wappen (die der Gotschen, Hoberg, Libeteller (Libentaler), Reibniß, Re(che)nberg, Stoschen, Zedlitz, Tassenberg) sind im Fries angebracht; dieser wird durch ein Pfeilerchen geteilt, das auf einem Kragstein aufliegt. Er durchschneidet den Architrav. Das bekrönende Bogenfeld enthält außer einem Kreuzifix (in Flachrelief) zwei Inschriften; die eine lautet: ANNO • TAVSENT • FVNF • HVNDERT • VND • IM • 59 • IOR • HAB • ICH • CASPER • SCHOF • GOTSCH • GENANT • VOM • KINAST • VND • FISCHBACH • AVF • SCHWARZBACH • DVRCH • DIE • GNODE • VND • HVLFE • DES • ALLERGEWALTIGEN • GOTS • DIS • HAVS • ANGEFANGEN • ZV • ERBAVEN • (Das Bild des Gründers und seiner Familie wird im Mineralientabinnett zu Warmbrunn aufbewahrt.) Die andere Beschriftung ist der aaronitische Segen: DER • HERRE • SEGENE • VNS • VND • BEHVTE • VNS • DER • HERRE • ERLEVCHTE • SEIN • ANGESICHT • VBER • VNS • VND • SEI • VNS • GNEDIG • DER • HERRE • ERLEVCHTE • SEIN • ANGESICHT • VBER • VNS • VND • GEBE • VNS • SEINEN • FRIDE • AMEN •

An den Wänden der Torhalle befinden sich folgende Chronogramme: ET ITA IN ANNO ISTO GLORIOSO AB ERNESTO DE NIMPSCH VENIERAT ARX ISTA IN POSSESSIONE NOSTRAE URBIS. (1675.) —

ANNO ILLO OBSIDIONE URBIS PACI ARX IGNI ABSUMTA FUIT. (1718.) — Und im Hofe liest man: CONSERVETUR ARX ISTA REPARATA AB OMNI TONITRU ET IGNI. (1120.) — —

Die Geschichte des Plazes ist unbedeutend. Eine handschriftliche Chronik berichtet: (Der Ort) „Hat ein schön ausgebauet Schloß / welches von Caspar Schafgotsch auf Fischbach ANNO 1559 gebauet worden / welches ANNO 1623 bey damaliger entstandener Feuers Brunst in der Flamme unter-

ging / wurde aber von dem damaligen Ernst von Nimptsch
bey den . . . 30 Jährigen Kriegeß Unruhen wieder aufgebaut /
biß es endlich 1656 zu seinem vollkommenen Stande gelanget.“
Ferner: „Anno 1559 bauete er (Caspar Schaffgotsch) auf
Schwarzbach ein neues vorrefliches / mit einem 2 mahl durch-
sichtigen (durchbrochenen) Thurme / Schloß, ließ von Künstlicher
Bildhauer Arbeit eine zierliche Pforte machen, woran sein . . .
Portret und derer vor seinen Besitzern, alhier regirten Herr-
schaften Wappen zieren welche ich hernach gesezet über den
Wappen ist ein Krucifix ausgehauen, darneben stehet mit alten
Lateinischen Buchstaben . . . (s. vorher).“ — 1679 verkaufte Ernst
von Nimptsch die Herrschaft der nahen Stadt. — — —

Im schönen Hirschberger Thal erheben sich noch mehrere
weniger beachtete Edelsitze, so unterhalb des Mollenhauses (s.
vorher!) Eichberg (am Beginne des 18. Jahrhunderts war die
Herrschaft im Besitze der Familie von Böhle und der Grafen
Karwarth) und das viertürmige Schildau mit wappengeschmück-
tem Doppelportal. Es wurde 1607 (1603) errichtet, im Dreißig-
jährigen Kriege zerstört, 1667 wiederhergestellt und 1832/33,
sowie 1906 erneuert. Früher saßen hier die Schaffgotsch, Zedlitz,
Frankenberg, Buchs u. a.; 1822 erwarb Prinzessin Friedrich der
Niederlande das Schloß. Später hat Prinz Wilhelm — nach-
mals der erste Kaiser des geeinten deutschen Reiches — mehr-
fach hier gewohnt. — — Unweit befindet sich der jetzt zu einem
prachtvollen Renaissancebau umgestaltete Voberstein. Nur einige
Böschungsmauern am rauschenden Fluß erinnern an die frühere
Wasserburg. Störend wirken die umliegenden, festungsähnlichen
Wirtschaftsräume. — Früher war das Gut in den Händen der
Schaffgotsch. — — Das Herrenhaus in Lomnitz entstand 1720
und wurde 1831 umgestaltet. Im 15. und 16. Jahrhundert
lebten dort die Zedlitz, darauf lange Zeit (1650—1738) die
Thomagnini u. a. — Ehedem waren im Orte zwei herrschaft-
liche Landhäuser; in dem (nachher unbewohnten) neueren „ging
es um“. Ein Dorfbewohner sah einst gegen Mitternacht einen
schönen Wagen in jener Richtung verschwinden. — Unbedeutend
erscheint Mohrlach. — — —

Vor allem muß das Dreigestirn: Erdmannsdorf, Fischbach
und Buchwald genannt werden. — —

Erdmannsdorf ist ein langgestreckter, 1842/44 unter Frie-
drich Wilhelm IV. aufgeführter Bau. Das alte Herrenhaus
ward wahrscheinlich von dem letzten der hier ansässigen Reib-
nitz errichtet. Der Ursprung des Dorfes und damit vielleicht
auch der eines Adelsitzes reicht weit zurück. Durch die älteste,
1385 ausgestellte Urkunde wurden die Brüder von Molberg
Lehnsherren. 1495 finden wir die Zedlitz, dann die Stange,

Reibnitz, Thomagnini, Richthofen, Rottwitz und Rastreuth vor. 1816 kaufte Gneisenau die Herrschaft bezw. tauschte sie gegen Mittel-Rauffung ein (s. dieses) und entfaltete eine segensreiche Tätigkeit. Bald schrieb er hochbefriedigt: „Die Natur hat trefflich mitgearbeitet, und das Haus gibt sich leicht zu allen neuen Einrichtungen her. Die Gegend ist himmlisch, die Mittagsseite großartig (Ramm des Gebirges), die Mitternachtsseite höchst lieblich (Lomnitz). Da sind Wälder, Teiche und die schönsten Wiesen. Ich hoffe mit einiger Verstandesaanstrengung eines der schönsten Güter zu bilden, die die Erde hat.“ Der berühmte Feldherr widmete sich hier mit Eifer seinen neuen Aufgaben, verabsäumte aber darüber auch den anregenden Verkehr mit verschiedenen Nachbarn nicht. Von ihnen verdienen besonders Prinz Wilhelm (Bruder des Königs) in Fischbach und die edle Gräfin Reden in Buchwald genannt zu werden. Gelegentlich wurde die ländliche Stille durch hohen Besuch unterbrochen, so 1818, als der Kronprinz (der spätere Friedrich Wilhelm IV.), sowie Prinz Wilhelm (nachmals Kaiser Wilhelm I.) und 1828 Friedrich Wilhelm III. zu kurzem Aufenthalt eintrafen.

Nach dem Tode des großen Feldmarschalls erwarb der König den herrlichen Fleck Erde (1832) und suchte hier auf Wochen Ruhe von den Regierungsgeschäften, wobei durch die verschiedensten Gäste reges Leben herrschte (s. Fischbach). Zwei Jahre später erschien sogar der preussische und der russische Hof in dem stillen Tale. Manche der Fürstlichkeiten mußte auswärts untergebracht werden, z. B. in Schmiedeberg und Schildau. — 1838 kam der Monarch mit zahlreichem Gefolge (70 Personen) abermals hierher. 1839 betrat er zum letzten Male diese gesegneten Fluren, die später an seine zweite Gemahlin, die Fürstin von Liegnitz, fielen. Auch sein Nachfolger war dem schönen Edelsitze treu. 1859 weilte der nachmalige Kaiser Friedrich mit seinem ältesten, wenige Monate alten Sohne (dem jetzigen Kaiser) hier. — Bewegte Tage folgten, als 1866 während des deutschen Bruderkrieges ringsum Lazarette eingerichtet wurden und der Kronprinz mit Familie herbeieilte. — Dann aber waren erst nach Jahren wieder Hohenzollern in dem schönen Ort, so Prinz Heinrich von Preußen und die Erbprinzessin von Meiningen. 1909 ging die Herrschaft in Privathände über! — (S. Th. Donat, Erdmannsdorf. Hirschberg 1887; „Schlesien“ III, 486 ff. Gebhardt, Der geschichtliche Wert des Schlosses Erdmannsdorf.)

Es war einmal mit Zinn und Turm ein Schloß,
Der König wohnte drin mit reichem Troß,
Die Flagge wehte schwarz und weiß vom Mast.

Und Fürsten kamen weit herbei zu Gast;
 Die Prinzen fütterten im Teich den Schwan,
 Und bunte Lasten trug der leichte Kahn,
 Am Abend flammten Fackeln durch das Tal, —
 Es war einmal!

Auch heute glänzt noch hell ins Land das Schloß,
 Im Parke drängt im Lenz sich Sproß an Sproß,
 Der Ruckuck ruft, die Amsel pfeift und lacht,
 Noch hält am Tor das Landknechtspaar die Wacht,
 Noch zieh'n die Schwäne schweigend ihren Kreis,
 Und auf den Wassern wiegt der Kahn sich leis', —
 Doch stille ist's im hohen Königsaal; —
 Es war einmal!

D. Baer.

(„Der Wanderer im Riesengebirge“ 1909, 45, und „Bergblumen“. Warmbrunn, Leipzig.)

In enger Beziehung zu Erdmannsdorf stand dereinst das burgähnliche Fischbach. Das dreigeschossige, turmübertagte Schloß wird von einem breiten Wassergraben umgeben. Über eine alte Steinbrücke gelangt man zum Hauptportal. Infolge eingreifender Veränderungen ist von dem ursprünglichen Bau aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Kriege nicht allzu viel mehr sichtbar; nur vereinzelte Spätrenaissanceumrahmungen und ein rückwärts angebrachtes Portal weisen darauf hin. Letzteres zeigt an der Laibungsschräge eine Art Sitzbänkchen. Die Gewandeflächen zieren flach ausgegründete Beschlagmusterung. Das verstümmelte Gebälk wird von kräftigem Rollwerk bekrönt. — Beachtenswert ist die reliefgeschmückte Schrägseite der Archivolte: Blattwerk und Figuren (Hirten und Tiergestalten, z. B. Eichhörnchen). Über dem Ganzen befindet sich die Inschrift (sie gehört augenscheinlich zum Haupttor): ARCEM HANC FISCHBACHIANAM OLIM A FRIDERICO PATRVO INCHOATAM A PATRE ELIA ABSOLVTAM HAC INSVPER STRVCTVRA EXORNARI FOSSA MVRO CINGI. TVRRIM TOTAM RENOVARI ALIISQV(E) AEDIFICIIS AMPLIFICARI CVRAVIT CHRISTOPHORVS FRIDERICVS A KANITZ EF. ANNO A NATO CHRISTO MDCIII.

Das Wappen der Freiherrn von Kanitz weist außerdem auf die Gründer hin. — Höchst sehenswert waren bis in die neueste Zeit die umfangreichen Kunstsammlungen (Gemälde, Kupferstiche, Glasmalereien, Gläser, Arbeiten der fürstlichen Besitzer

und dergl.), die manche Erinnerungen aus der Geschichte unserer Herrscherfamilien wieder wachrufen. — — Wundervoll verschlungene Parkwege leiten nach allen Richtungen und erschließen stets wechselnde Landschaftsbilder. —

Über die Entstehung ist nichts Sicheres bekannt. Es wird angenommen, daß der Ort seinen Ursprung der deutschen Besiedelung im 13. Jahrhundert verdankt (vergl. die mittelalterlichen Bezeichnungen „Großen Fischbach“ für Fischbach und „Wenigen Fischbach“ für Zodrid oder Soedrich).

Am Beginne des 15. Jahrhunderts finden wir hier die Geschlechter: Bolze, Bredile (Predale), darauf Kunze Beler von Reichenbach und die Schoff (Schaffgotsch), deren Nachkommen ihn 1580 an Friedrich von Ranitz verkauften; dieser ließ den Edelsitz ausbauen; dasselbe tat sein Sohn. Nach ihm treten hier die Winterfeld, Schönaich, Haym und (wieder) Schaffgotsch auf; dann kam das sehr verschuldete Gut unter königliche Verwaltung und später an das Kloster Grüssau; von diesem ging es bald an Graf Reben, an Minister Hohm und an die Freiherrn von Zedlitz über. 1822 kaufte Prinz Wilhelm, der Bruder Friedrich Wilhelms III., das Gut und schuf einen romantischen Rittersitz in englischer Gotik. Zwischen den Inhabern der umliegenden Herrschaften fand reger Verkehr statt; ein Kreis hochgebildeter edler Menschen schloß sich zusammen. Gelegentlich brachten königlicher und anderer Besuch das ganze Tal in Bewegung. 1830 weilte Friedrich Wilhelm III. längere Zeit in F. 1842 hielt sich Friedrich Wilhelm IV. hier auf, gleichzeitig erschien Kronprinz Max von Bayern. Gern weilten die fürstlichen Gäste im herrlichen Hirschberger Tale und ließen sich die „Huldigungen“ gefallen, die ihnen als „Grundherren“ von den Gemeinden mit den „Schulzen und Gerichten“ an der Spitze und von der Schuljugend mit ihrem Kantor dargebracht wurden; zuweilen nahmen sie sogar an ländlichen Festen teil. — 1851 kam das Schloß an die Großherzogin von Hessen. 1860 war das bairische Königspaar und verschiedene andere Hoheiten hier. — —

Die Sage berichtet, daß die Templer hier ein Kastell erbauten. — Eine andere Legende ist folgende: Im 12. Jahrhundert hauste auf dem Falkenstein Prokko von Falkenberg. Einst lauerte er im Habichtsgrunde auf Beute. Eben wollte er sich auf einen vorüberziehenden Kaufmann stürzen, als dessen ermatteter Gaul strauchelte und den beladenen Karren umwarf, so daß der Krämer unter den Warenballen begraben wurde. Da eilte der Ritter herbei, half ihm und entließ ihn unverfehrt, „da er an einem Unglücklichen sich niemals vergreife“. Bald darauf ward die Feste von Herzog Volko erobert; mit knapper Not entkam der Burgherr durch einen unterirdischen Gang und fand Unterkunft

bei jenem Händler, der inzwischen Fischer geworden war; auch der Vertriebene wandte sich dieser Tätigkeit zu, während sein Ketter plötzlich verschwand. Schon beim ersten Versuch fing sich ein ungewöhnlich großer Fisch aus purem Golde an der Angel. Proßko sammelte wieder Anhänger und erbaute ein starkes Schloß, das er Fischbach nannte. Später verirrte sich einmal der Herzog in jener waldbreichen Gegend; der Falke nahm ihn ehrfurchtsvoll auf und erhielt des Fürsten Verzeihung. Der hilfsreiche Kaufmann aber kehrte nicht zurück; man nahm an, daß es Rübezahl gewesen sei. — —

Der goldene Esel.

Im nahen Rittnerberge soll ein goldener Esel ruhen, dessen Fieder der erste Bürgermeister des dann zur Stadt erhobenen Fischbachs werden wird. — — —

Es steht ein großer Esel
Von Golde ganz und gar
Im Rittnerberg bei Fischbach
Schon viele hundert Jahr.

Ein Zauber, stark und mächtig,
Den felt'nen Schatz bewacht,
Der will von ihm nicht weichen,
Beschützt ihn Tag und Nacht.

Den gold'nen Esel heben,
D'rum keiner je versuch',
Der es nicht recht versteht —
Ihn trifft des Goldes Fluch.

Wer nicht die rechte Formel
Und Tag und Stunde kennt,
Muß arg das Wagnis büßen
Und nimmt ein böses End'.

Wer nach dem Esel strebet
In seiner Habsucht Gier,
Muß selbst zum Esel werden,
Es bleiben für und für.

Und ob verwandelt einen
Der Geister Strafgericht?
Davon da schweigt die Sage —
Unmöglich ist es nicht.

Denn manchen Esel trifftst du
So weit der Himmel blau,
Sind auch nicht lang die Ohren,
Ist auch das Fell nicht grau.

(H. Rösner in J. Kerns „Schlesiens Sagen“.)

Das dritte Schloß ist Buchwald. Es stellt sich jetzt in zeitgemäßen Gewande dar. Den Park legte Graf Reden an, der die Herrschaft 1785 erwarb. Von früheren Besitzern sind u. a. bekannt: die Zedlitz, Reibnitz, Luck, Richthofen, Festenberg-Padisch, Seherr-Tosß und die Barone von Rotenhan. 1809 hielt sich hier der durch Napoleon geächtete große Staatsmann Freiherr von Stein kurze Zeit verborgen, ehe er nach Osterreich floh. Im nämlichen Jahre weilte auf seiner bereits erwähnten Gebirgswanderung Theodor Körner an diesem Ort. Er schrieb darüber: „Gestern war ich mit Gefler (seinem Reisegefährten) in dem göttlichen Buchwald bei den herrlichen Redens . . . Es ist in der That ein großer Genuß, mit diesen trefflichen Menschen umgehen zu dürfen. Doch über die Lage von Buchwald kann man bloß sprechen und nicht anders als in Sonetten.“

Von seinem Entzücken über diesen schönen Erdenfleck geben folgende Scharade und ein stimmungsvolles Gedicht Kunde:

Manch' hohes Wort, aus tiefer Brust ergossen,
Hält meine Erste treu und ernst umfassen,
Dem klaren Sinn nur ist der Ruf ergangen,
Dem Laien bleibt's in ew'ger Nacht verschlossen.

Die Zweyte steht, der Erde still entsprossen,
Auf festem Grund mit frischem Jugendprangen,
Zum gold'nen Licht empor geht sein Verlangen,
Sanft von des Tages heit'rem Strahl umflossen.

Das Ganze glänzt mit regem Frühlingsleben,
Der Hauch der Kunst durchweht die stillen Fluren,
Hat die Natur zum Tempel umgeschafft,

Und alles kennt und fühlt das heil'ge Streben
Und zeigt der Anmut zart gewebte Spuren,
Und zeigt des Geistes seelenvolle Kraft!

Buchwald.

Ich grüße dich mit meinem schönsten Liebe,
Mit meines Herzens stiller Huldigung,
Dein reizend Bild lebt tief mir im Gemüte,
In süßer, lieblicher Erinnerung:

Hier, wo Natur in ihrer schönsten Blüte,
Im gold'nen Farbenglanz, im Frühlingsprunt
Mit stiller Lust und glühendem Verlangen
Die große Weihe hoher Kunst empfangen.

Der süße Wunderschein auf allen Fluren,
Des Tages Glanz licht wie der junge Mai,
Die Felsen, die in kräftigen Konturen
Den Himmel stürmen, mächtig, groß und frei,

Und überall der Liebe stille Spuren! —
Das bleibt dem Herzen ewig jung und neu!
Denn wo die Kunst sich zur Natur gestaltet,
Da wird des Lebens schönste Pracht entfaltet!

Der Abend in Buchwald.

Der Dämm'ring Schleier webt sich zart und traut
Mit holdem Dunkel durch die kühlen Schatten,
Und in dem Hain und auf den Blumenmatten
Verstummt des Vogels und der Biene Laut.

Das Riesenbild des Hochgebirges schaut,
Vom Rosenschimmer lichter Abendgluten
Verklärt zurück aus hellen Silberfluten
Auf die der Abend duftig niedertaut.

Was macht so lieblich doch die holde Stille?
Was atmet in der grünen Blätterhülle
Und spricht mit lindem Liebeston ans Herz?

Der Friede ist's! Um diese stillen Hügel
Schwingt seliger die Freude ihre Flügel
Und sanfter weint in diesem Hain der Schmerz!

Die edle Besitzerin, Gräfin Reden, starb 1854 im hohen Alter von 80 Jahren. Mit Recht ward sie die Wohltäterin des Riesengebirges genannt. Friedrich Wilhelm IV. ehrte ihr Andenken durch ein Denkmal mit selbst verfaßter Inschrift bei der berühmten Kirche Wang. — — Ein Jahr nach der Vermählung des Prinzen Wilhelm mit Augusta von Weimar fand zwischen dem jungen Paare und Elisa von Radziwill, der Jugendliebe des Königssohnes, hier die erste Begegnung statt. — — Unweit des Gutes steht auf Bergeshöhe eine künstliche Ruine, das Ressel-schloß.

Gleichfalls in den Kreis dieser historischen Stätten gehört Ruhberg,*) unweit Schmiedeberg. Es ist ein anheimelnd-altmodisches kleines Herrenhaus am Fuße eines Hügels, auf dem sich eine künstliche Turmruine erhebt. Ehemals soll drohen eine Burg gestanden haben. — 1825 (1824?) erwarb Ihre Königliche Hoheit, Frau Prinzessin von Radziwill, die Herrschaft; in R. spielte sich ein großer Teil der Herzenskämpfe ab, die für das Jugendleben des späteren Kaiser Wilhelms I. von großer Bedeutung waren. — —

Die ganze Gegend wird von den mächtigen Falkenbergen beherrscht. Auf dem südlichen stand im Mittelalter der gefürchtete Falkenstein. (S. „Der Wanderer im Riesengebirge“ 1908 S. 63. 91: S. Beck, Zur Geschichte der Burg Falkenstein u. G. Gebhardt, Von der Burg Falkenstein.) Heute sind nach neueren, aber noch nicht vollständigen Ausgrabungen (in 40tägiger Arbeit 1904) einigermaßen die Umrisse zu erkennen; die Feste lehnte sich teilweise an hohe Felsen. Drei Eagen verfallener Balken lassen auf Gebäude von mehreren Stockwerken schließen. Noch 1720 und auch im 19. Jahrhundert standen, dem Berichte eines Augenzeugen zufolge, bedeutende Reste des einstigen stolzen Baues. Wahrscheinlich wurde er ausgebrannt und die Mauern teilweise gesprengt; sie ragen jetzt kaum einen Meter über den Erdboden. Das Material bestand zumeist aus dem Gestein des Berges, doch fanden sich auch runde Flußkiesel, bearbeitete Werkstücke und Ziegeln. Leider wurden bisher nur geringe Fundstücke geborgen. Augenscheinlich muß eine gründliche Plünderung erfolgt sein. Am ergiebigsten zeigte sich eine Abfallstätte an der Außenseite der Westwand; neben Knochen der verschiedensten Tiere bestand sie u. a. in Tonscherben (meist mit guter Glasur) und Resten von Pfeilspitzen, Hufeisen, Ketten, Nägeln und dergl. — Das Kreuz auf der Höhe, von der man eine wundervolle Aussicht über die ganze Gebirgskette vom Hochwalde bis zur Landeshrone hat, trägt den Spruch: „Des Kreuzes Segen über Wilhelm, seine Nachkommen und das ganze Thal.“ Es wurde von Marianne von Hessen zu Ehren ihres Gemahls, des Prinzen Wilhelm von Preußen, am 3. Juli 1830 errichtet. Seitdem heißt diese Kuppe „Kreuzberg“, der andere „Forstberg“. — — Angeblich ist die Burg 1190 von Boleslaw V. erbaut und 1207 von Heinrich I. erneuert worden. Urkundlich wird sie zuerst 1364 als Lehn des Clericus Wolcze (von Herzogin Agnes auf Lebenszeit verliehen) erwähnt; nachher saßen hier: Stephan von Dohna (Dohna), Albrecht Warus, die Ezirne, Jüngling von Eschetschen, Heinz Predil, Kon-

*) f. u. a. D. Baer, Der Engel von Ruhberg. Breslau 1889.
D. Baer, Prinzess Elisa Radziwill. Berlin 1908.
B. Henning, Elisa Radziwill. 2. Aufl. Berlin 1911.

rad und Heinz von Nimptsch, Hans Rhnbaben (Rheinbaben), Rüdiger von Wiltberg, Kunz Beler von Reichenbach, Hans von Schaffgotsch und andere. Während der Hussitenkriege soll der Platz berannt, durch Pechtränze teilweise eingeseichert, aber nicht erobert worden sein. Danach hielt es sein Inhaber mit den Böhmen; bald aber stand er wieder auf seiten der Schlesier. Nach fast allgemeiner Annahme fand hier die Gefangennahme der beiden Laboritenführer Wederich und Michalko durch Hain von Tschirn statt. Der Chronist Martin Rotbus, meist Martin von Vollenhain genannt, berichtet ausführlich darüber, ohne indessen völlige Klarheit zu geben, ob nicht vielleicht auch die gleichnamige Feste bei Falkenhain, Kreis Schönau (siehe dort), oder, allerdings weniger wahrscheinlich, der Falkenstein bei Löwenberg gemeint sei (vergl. den scharfsinnigen Artikel von B. Gebhardt im „Wanderer im Riesengebirge“ 1908, S. 92). Zwischen 1460 und 1475 dürfte die endgiltige Zerstörung stattgefunden haben, denn in einer Urkunde von 1508 heißt es: „Die Weste und das Schloß Falkenstein, das etwa vom Lande gebrochen und über 50 Jahre ungefähr zubrochen und wüste gelegen.“ Wahrscheinlich geschah die Einnahme durch den Landesherrn oder durch die schlesischen Städte (Breslau). Angeblich wurde der letzte Besitzer bei der Einnahme vertrieben, siedelte sich im Tale an und gründete Fischbach (s. dieses). — Der Berg gehörte ursprünglich zu Seiffersdorf; erst die Festlegung der Grenze im Jahre 1535 schlug ihn zu dem ersteren Ort.

Von der Burg sind mehrere Sagen bekannt:

1. Der Name.

Ein Chronist meldet:

„Einst wohnten Wolf und Bähr und wilde Vögel hier
 Von Falken, die man fand, entspringt der Name Dir.
 Der erste Heinrich*) ließ Dich fest in Mauern schließen,
 Die drauf des Schicksals Wuth doch wieder eingerissen.
 Du bist nun wie zuvor der wilden Thiere Haub.
 So übt der erste Herr sein altes Recht nur aus.“

2. Der Rutschen-, Gotschen- oder Rutscher- (Blücher-) stein.

Während der Hussitenkriege besuchte einst die Burgfrau die Gattin des Ritters vom Bolzenschloß, da eben alles sicher zu sein schien. Bei der nächtlichen Heimfahrt zeigten sich aber plötzlich Feinde; der Roßlenker trieb die Pferde zu eiligem Laufe an, ver-

*) Heinrich der Wärtige 1207 (?)

fehlte den Weg und stürzte mit dem Gefährten und seinen Insassen in die schauerliche Tiefe, bei einem Felsen, der nach jenem Ereigniß genannt wurde. — Nach anderer Ansicht soll der Name von Grenzstreitigkeiten herrühren (Bernhard Goische). — Die Klippe bildete vordem die Scheide zwischen dem Falken- und dem Firsberge. —

3. Der Prinzessinstuhl.

Am Falkenberge befindet sich ein Felsitz; einst weidete ein Schäfer seine Herde am Fuße der Höhe, er selbst wanderte umher und kam zu der Ruine; da schaute er droben eine wunderschöne Jungfrau, die emsig spann und beim Geläut der Mittagsglocke weinend verschwand. Täglich eilte nun der Jüngling zu jener Stelle und erlebte das nämliche Schauspiel. Als der Johannistag anbrach, der die geheimen Kräfte der Natur löst, schwebte die holde Erscheinung zu ihm herab und bat um Befreiung. Hildegard war vor Zeiten die Herrin der Gegend; stolz wies sie alle Freier ab. Aus Rache bannte sie ein morgenländischer Fürst in eine dunkle Höhle, die sie nur zur Frühlingszeit verlassen durfte. Der Hirt wollte, gleich so vielen vor ihm, das Edelfräulein befreien, doch auch er schauderte zurück vor den gräßlichen Gespenstern, die sich ihm entgegenstellten. — Noch einmal erschien dem Staunenden das Mädchen und verkündete, daß sie keinem Sterblichen mehr sichtbar würde und erst Erlösung fände, wenn nach Jahrhunderten ein edler Fürst auf Fischbach weilen werde (Friedrich Wilhelm). Traurig kehrte der Unglückliche zu seiner Herde zurück; noch oft suchte er zwar die Stätte auf, sah aber nie die Schöne wieder. Am Morgen des nächsten Johannistages fand man ihn tot am Fuße des Berges. (In Wahrheit ließ erst Prinz Wilhelm von Preußen die Steinmetzarbeit am 17. Mai 1822 herstellen und widmete sie seiner Gemahlin Marianne.)

4. Der Ritter und die Nixe.

Vor alten Zeiten lebte auf dem Falkensteine Ritter Prokso als gerechter Herr seiner Untertanen. Einst begegnete er am großen Teich bei Fischbach einer wunderschönen Jungfrau, die ihn bat, sogleich heimzukehren, da er dort eine wichtige Nachricht erhalten würde. Er folgte ihrem Rat und erfuhr durch einen Boten von Nimmersatt (Nimmersath), daß Breslau sich mit anderen Städten gegen verschiedene Edelleute, die ihnen abgesagt, verbündet und es vor allen auf ihn abgesehen hätten. Schnell wurde die Feste in Verteidigungszustand gesetzt und der Angriff zurückgeschlagen. Nach längerer Belagerung zog der Feind unverrichteter Dinge ab. Der Ritter aber durchstreifte rastlos die Umgegend in der Hoffnung, die Unbekannte wiederzusehen. Endlich

traf er sie in der Nähe jenes Weihers, dankte für ihre Warnung und bat um ihre Hand; sie aber weigerte sich, ihm anzugehören, wenn er nicht ihr, einer Nixe, bedingungslos folgen wolle. Von heftiger Leidenschaft erfaßt, versprach der Burgherr alles. Da führte sie ihn an den Rand des Wassers, dessen Wogen beide für immer in die Tiefe trugen. kaum erfuhren die Gegner die Nachricht von dem spurlosen Verschwinden des Anführers, als sie zurückkehrten und den Platz bald einnahmen und zerstörten.

Auch das nahe, zuerst 1355 erwähnte Schmiedeberg besaß ehemals eine Verschanzung. Der Fürstentag zu Grottkau (1421) beschloß die Besetzung mehrerer Burgen gegen die Hussiten; hierbei wurde an erster Stelle „das Smedewerg“ genannt, „uff“ das man im Verein mit vier anderen in der Gegend befindlichen Bollwerken (Schaklar, Schömburg, Schwarzwaldbau, Konradswaldau — hinsichtlich dieser beiden letzten s. weiterhin —) einige hundert „pferde legen“ wollte. — Nach damaliger Art gehörten vier bis sechs Fußgänger zu einem Reiter! — Da die übrigen Plätze nur klein waren, kam sicher die Hauptmacht der Truppen hierher; somit kann der Umfang der Feste nicht gering gewesen sein. Sie befand sich wohl östlich der Unterstadt. Das nahe Vorwerk, heute „Standenhof“ genannt, hieß früher „Der alte Hof“; auf seiner Westseite war vor einigen Jahrzehnten noch eine Erhebung, gleichsam die Stirn der alten Umwallung, sichtbar; sie überschritt der Weg hinter der Egliß (dem Eselsbach). Letztere diente sicher zur Bewässerung des breiten, ungeachtet der Bebauung erkennbaren, künstlichen Grabens. Nordöstlich erschwerte sumpfiger Boden eine Annäherung. — Die Wehranlage ging wohl im Laufe der Kriegsstürme unter. Von ihrer Geschichte ist bisher nicht viel bekannt geworden. — übrigens finden wir schon 1374 (1355?) den Burggrafen von Hirschberg, Gotische Schöf, als „Erbherren uffm Smedewerge“ erwähnt; in einer anderen Urkunde König Wenzels wird der Hämmer (für Erzbearbeitung) bei dem Ort gedacht und das Erbsolgerecht in den Gütern „von Smedewerg vnd uffm Smedewerge selbst, ob Gott fugete, dass Herr Gottsche Schoff zu Kynast und der drei Kemnitze gesessen ohne Leipeserben stürbe“, den Vettern des Genannten zugestanden.

Unweit des Ortes liegt malerisch, inmitten eines Naturparkes, das möglicherweise als Ersatz für den eben erwähnten Platz begründete Neuhof. Es ist ein zweigeschossiger Bau im Renaissancestil mit verkröpften Sandsteinsarkazen, Volutengiebeln in Putz, Sgraffitoresten und kleinen Zinnen (der „berühmte“ rheinische Burgenstil). Wahrscheinlich errichtete Caspar von Schaffgotsch das Wohngebäude um 1570; andererseits wird der erste Teil jenes Säkulum als Gründungszeit angenommen.



E. Kruschke

Bolzenschloß

Die Herrschaft blieb bis zum Tode des unglücklichen Grafen Hans Ulrich in der Familie; dann (1634, 1639?) brachte sie Brocop Czernin von Chudenitz an sich. Unter Hans Humprecht Cz. wurden später Veränderungen vorgenommen. Nachher finden wir hier die Kopisch und die Prinzen Reuß. Durch Erweiterungsarbeiten (1861) ist manche wertvolle Einzelheit verloren gegangen.

Auch in Buschvorwerk und in Bärndorf waren ehemals Edel-sitze. In der Mitte des 16. Jahrhunderts besaß Caspar von Schaffgotsch den letzteren; Buschvorwerk wird als „Pusch-Kretscham im Hirschbergischen Weichbilde gelegen“ erwähnt; es gehörte seit 1522 dem Freiherrn Ulrich Schaffgotsch dem Älteren.

Etwas rätselhaft ist das „Herrenhaus“ oder das „Heide-(Heiden-) schloß“ beim „Türkenhübel“ in den Waldungen des Kaltwassers. Nur mit Hilfe eines ortskundigen Führers kann man dahin gelangen. Man will (mitten im dichten Nadelholz, abseits vom Wege) eine Terrassenanlage erkennen, deren oberster Teil möglicherweise künstlich geebnet ist. Die unterste wird durch einen halbkreisförmigen Wall gebildet. Ein Tonscherben, vielleicht durch das „Brüdenwasser“, bei dem er gefunden wurde, herabgeschwemmt, zeigt Bruchstücke von Ornamenten (Flügel-teil eines heraldischen Adlers). Vor etwa 50 Jahren sollen noch größere Mauerreste vorhanden gewesen sein. — Angeblich entstand unter Bolko I. in der Gegend der heutigen Schlingelbaude ein Jagdschloß („Der Wand. im N.“ 1894, 1911 und 12). Es ist aber hier wahrscheinlich nur das Wohnhaus eines Schaffgotsch'schen Amtmanns für das Zufluchtsdorf der Brüdenberger und anderer Bewohner der Umgegend während (der Hussiten-wirren und) des Dreißigjährigen Krieges gewesen. Herr Pastor Gebhardt-Wang nimmt links etwa drei Räume, rechts einen Stall (Schuppen aus Bruchsteinen) an. — Nach Ansicht des Herrn Königl. Postmeisters a. D. S. Bed (Hirschberg) war ehemals an dem Platz die alte Schlingelbaude (vor 1670 abgebrochen). —

Bei Rohrschach erhob sich einst auf einem tunneldurchbohrten Berge das Hummelschloß. Am Beginne des 19. Jahrhunderts zeigten sich noch geringe Trümmer; jetzt sind diese gänzlich verschwunden.

Eine kurze Strecke von Bahnhof Jannowitz liegt der gleichnamige Edelsitz. Die Inhaber der Herrschaft sind seit dem 14. Jahrhundert bekannt. Von 1300—1370 waren hier die Ritter Veier in drei Generationen, dann Clericus Wolcze, darauf Agnes von Ramenz, Bothe von Tschastalowicz, Hannos Willberg, Wend von Slesburg, Reinhardt und Konrad von Boralowicz und 1434 vier

Gebrüder von Liebenthal; diesen gehörte auch Kupferberg. Später sehen wir hier die Hochberg, Burghaus, Reibnitz, Holschuer, Diez und seit 1543 Hans und Franz Heilmann. 1561 trennte man den letzteren Ort ab. Nun treten in Jannowitz die Gerzdorf und die Schaffgotsch auf; Daniel Schöff erbaute 1608/9 das Herrenhaus; im Dreißigjährigen Kriege zerstörten es die Schweden; bald aber fand eine Erneuerung statt. — Unter den weiteren Besitzern befanden sich Maximilian von Mauschwitz, der durch Heirat in den Genuß der Güter kam, und die Grafen Promnitz; ihr letzter Sproß ließ die Herrschaft 1763 an Christian Friedrich zu Stolberg-Wernigerode auf. Seine Nachkommen haben sie noch heute inne. 1775 und 1910 wurden bauliche Änderungen vorgenommen.

Auch hier ward eine Jugendherberge geschaffen! —

In etwa 1/2 Stunde gelangt man vom Tale auf ansteigender Straße nach dem hochgelegenen Bergstädtchen Kupferberg. Um 1518 (auch schon 1353?) führte man hier ein Schloß auf; es brannte 1637 ab (nur ein Spitzbogenportal des alten Zwingers ist erhalten), wurde aber wiederhergestellt. 1819 trat das jetzige einfache Haus an seine Stelle. — Von den früheren Eigentümern, die zugleich Jannowitz besaßen, sind bekannt die Gebrüder Baier und das Geschlecht der Volze im 14. Jahrhundert, darauf Hermann von Gzetritz, die Liebenthaler, Konrad von Hochberg, Hans Dipolt von Burghaus (s. o.), die Hellmann, Georg von Rheder, Wolf Schaffgotsch (Rhynast), die von Fürst, die Grafen Nimptsch, Kirschwandt und Schlabrendorf, Ernst von Kölichen, die Grafen Matuschka und seit 1838 die Grafen Stolberg-Wernigerode. —

Der Glanzpunkt der herrlichen Gegend ist auf hoher Wand über grünen Waldtälern das Volzenschloß.*) Mehrere Wege führen zu ihm empor; sie sind in ihren letzten Teilen (abgesehen von dem steilsten) derart angelegt, daß die linke, schilbbedeckte Seite des Nahenden nicht der Feste zugekehrt war. Die Ruine erhebt sich auf einer vom Hinterlande überhöhten Bergnase jenseits eines Halsgrabens; er kann nur mühsam durch Feuersglut und unvollkommene Werkzeuge gesprengt worden sein. Das gewonnene Material fand dann wohl zweckmäßig Verwendung beim Bau der Burg und bei Herstellung eines diese wahrscheinlich halbbogenförmig auf der Zugangsseite umgebenden Mauer. Er dürfte mit zugespitzten Sturmpfählen (Pallisaden) besetzt gewesen sein. Augenscheinlich waren auch außerhalb des Beringes Verschanzungen auf den umliegenden überragenden Felsgebir-

*) s. die ausgezeichnete Studie von J. Kaufmann, Führer in die Burgruine Volzenstein bei Jannowitz, Riesengebirge. (Heft 1 der Bilder auf dem Kupferberger Berglande). Kupferberg. Verlag der Bauhütte. 1910.

den (z. B. auf dem sogenannten „Wachtstein“) angelegt; zur Sicherung des Vorgeländes trat noch ein seitlicher Wartturm (s. weiterhin) hinzu; dadurch wurde es den Angreifern nach Möglichkeit erschwert, vor den Toren Fuß zu fassen. Sie setzten sich dort einer heftigen Flanken- und Rückenbeschießung aus. Das erste, ehemals durch die aufgezugene Fallbrücke gedeckte Tor führt in einen bastionartigen Vorraum, dessen starke Mauern durchbrochen werden; über ihnen zog sich früher möglicherweise ein Wehrgang hin. Der 7 Meter lange, gewölbte Torweg mit Seitenpforte und (vordem) Doppeltür vermittelt den Zugang nach dem zweiten, erhöhten, großen Hofe. Oberhalb der Einfahrt war eine der örtlichen Beschaffenheit nach wohl viereckige Warte; an sie schlossen sich kleinere Baulichkeiten (die eine soll den Namen „Jungfernstübchen“ geführt haben). Ihnen folgte auf steiler Klippe der ev. später errichtete Gefängnisturm; von ihm leitet eine Brücke nach jenem schon erwähnten Außenwerke. In dieser Richtung sind heute noch in der Ringmauer zwei Schlupftürchen (eine jetzt versetzt) vorhanden. In neuerer Zeit wurden über dem Tor zwei malerische, durch Kamine heizbare Unterkunftsräume für den Besitzer hergerichtet (s. oben). Auch an die übrigen, gleichfalls wehrfähigen Wände, an denen man Reste des Umlaufs erkennt, lehnten sich gewiß Behausungen für Mannschaften und einfachere Gäste; auch Stallungen mögen da gestanden haben. Jetzt verläuft die Umfassung in einem nach innen gekehrten Bogen; ursprünglich soll sie etwas weiter hinausgeschoben gewesen sein. — Eigenartig sind die Scharn gestaltet; sie bestehen aus einem senkrechten und einem wagerechten Spalt. Letzterer ist (von außen) nicht ganz hindurchgeführt oder teilweise geschlossen; gelegentlich kommt auch ein zweiter, kürzerer Quereinschnitt vor (neueren Ursprungs?). — Rechts vom Eingang ist auf einer natürlichen Terrasse hinter den malerischen, gewachsenen Felsgebilden ein kleinerer, ehemals durch eine kurze Wand abgeschlossener Platz (für den früheren Wirtschaftsbetrieb?). Er wurde von dem Hauptturm und einem Seitengebäude der Hochburg (s. weiterhin) beherrscht. — Ein in ziemlich gerader Richtung verlaufender, mit einem Fenster versehener Mauerzug (erst später errichtet?) scheidet den Hauptteil ab; zu ihm gelangt man durch eine jetzt mittels Eisengitter verschließbare Tür. Vielleicht standen vormalig an der Innenseite verschiedene Baulichkeiten, z. B. die Küche. Jenseits des alten Brunnens (Zisterne) lag an sehr gesichertem Orte zwischen Felsen und über dem schroffen Abhange, nach dem übrigens vier Schläge hinausgehen, der gewiß mehrgeschossige Palas. An

dieser Stelle wurde unter Benützung alter Fundamente und Keller ein neues, der ehrwürdigen Umgebung angepaßtes Haus mit vorgefragtem Altan und weit überhängendem Dach errichtet. Es umfaßt mehrere Räume und dient als Wächterwohnung. — Links leitet eine steile, rechtwinklig gebrochene Treppe zu einem Gewölbe empor, über dem sich wahrscheinlich dereinst ein Turm erhob. Hier glaubt Herr Pfarrer Kaufmann-Kupferberg, der verdienstvolle Erforscher der Gegend, die ehemalige Kapelle annehmen zu sollen. Der Ort war vom Herrenhaus leicht zu erreichen und besaß zudem die kirchlich vorgeschriebene Lage: der Altar konnte nach (Süd-) Osten, der Eingang nach Nord-Westen angeordnet werden. Weiterhin kommt man zum Gipfel; dort sind, besonders talwärts, beträchtliche Trümmer mit weiten, ausgebrochenen Fensteröffnungen. Es wird vermutet, daß hier der Geistliche wohnte. Ein älterer Plan (aus dem 18. Jahrhundert) bezeichnet diese Stelle als: „die sogenannte Pfarrstuben, stehen auf dem höchsten Fels.“ — — Über der anderen Schmalseite liegt, durch eine Stiege erreichbar, der letzte Zufluchtsort, der viereckige Berchfrit. Sein hochgelegener Eingang war nach einer meist befolgten Regel der Angriffsseite abgewandt und sicher nur durch einen sogenannten „schwebenden Gang“ mit dem benachbarten Teil verbunden. Leider stürzte das Bollwerk vor Jahren weiter ein. Zu unterst wird ein Verließ gewesen sein; darüber befanden sich mehrere Geschosse (in jedem wohl nur ein Raum); auch ein Umlauf mit Wechsen und Scharten mag nicht gefehlt haben. — Durch ihn gedeckt stand auf schroffem Absatz ein schmales Gebäude („Weiberhaus“?) und dahinter wahrscheinlich noch ein viereckiger Turm.

Die innige Vereinigung und Verwendung des gewachsenen Felsens mit dem durch Menschenhand geschaffenen Mauerwerk verleiht dem Holzenstein einen eigenen Reiz. In ganz Schlessen gibt es nichts Ähnliches! — —

Von oben bietet sich ein wundervoller Rundblick über Täler und Höhen bis zu den Rämmen des Hochgebirges.

Wahrscheinlich wurde der Platz zum Schutze des Erzbergbaues durch einen Angehörigen des damals mächtigen Geschlechtes der Wolze (Politz, Ohme), etwa um 1374 oder schon 100 Jahre früher, errichtet. Er durchlebte mancherlei Stürme; so setzten sich (wohl im stillen Einvernehmen mit den Besitzern) hier Hussiten fest; sie legten auch ein verschanztes Lager auf einer nahen Höhe, von ihnen „Labor“ genannt (der heutige „Töpferberg“), an und brandschatzten das Land. 1433 griffen die Schweidnitzer energisch ein und zerstörten die Burg. 1519 schritt man zum Wiederaufbau. Die Herrschaft kam nun in verschiedene Hände. Während der Schrecken des Dreißigjährigen Krieges bot

das Bolzenschloß mancher Adelsfamilie, so den Kleist, Knobelsdorf, Neger, Zedlitz und vielen Umwohnern Schutz; die benachbarten Wälder bargen ebenfalls Scharen dieser Unglücklichen (die „Buschhäuser“ oder „Buschhütten“). Am 26. März (September?) 1645 (1643?) ging die Wehranlage ohne längeren Angriff durch Vertrag an den schwedischen General Königsmark über. Dann wechselte die Besatzung häufig; bald waren Kaiserliche, bald Schweden die Herren. Möglicherweise stürmte Torstensohn das Felsenneß in der Nacht vom 5. zum 6. Dezember desselben Jahres und ließ es ausbrennen. — —

Nach anderen Angaben entstand durch Unvorsichtigkeit der (schwedischen) Besatzung Feuer, das die Gebäude in Asche legte; dabei gingen viele Vorräte und Kostbarkeiten zugrunde. Ein Jahr darauf wurden auch die neuerbauten Hütten in der Ruine ein Opfer der Flammen. — Bis 1561 waren die Inhaber die nämlichen wie die von Kupferberg; dann finden wir hier u. a. die Eigentümer von Jannowitz, deren letzte die bereits erwähnten Grafen zu Stolberg-Wernigerode sind. — — Allmählich verfiel die Ruine. 1824 besuchten König Friedrich Wilhelm III. mit seiner zweiten Gemahlin, der Fürstin von Liegnitz, der Kaiserin Alexandra von Rußland, der Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin u. a. den herrlich gelegenen Ort; 6 Jahre später kam Prinz Wilhelm (später Kaiser Wilhelm I.) mit mehreren Gästen (nochmals) hierher. Zwei Inschriften an moosbedeckten Felsen nach dem Minzetal zu erinnern an jene Ereignisse. — — 1848 ließ der 1870/71 als General bekannt gewordene Wilhelm Graf zu St.-W. umfassende Sicherungs- und Erneuerungsarbeiten vornehmen; dabei wurde der verschüttete Brunnen im innersten Hofe wiederhergestellt. — —

Auch von dieser alten Feste sind uns mehrere Sagen überliefert.

1. Das Strafgericht.

Ein Ritter vom Bolzenschloß überfiel einst ein Ehepaar in Schmiedeberg und entführte es mit seiner ganzen Habe. Rubezahl aber half. Ein Wirbelsturm streckte mehrere der rohen Troßknechte tot zu Boden, und als der Anführer im Walde befahl, den Bürger zu hängen, rissen die Stride und schlangen sich den noch übrigen Bösewichten um den Hals, so daß sie verendeten. Nun erschienen mehrere Knappen und brachten die Geretteten auf die Burg; sie gehörte jetzt ihnen (A. Selbig, Rubezahl . . . 1908).

2. Der Todesprung.

Als die Schweden den Platz eroberten, stürzte sich der Burggeistliche aus einem mittelften Bogenfenster in die Tiefe, um den Feinden nicht in die Hände zu fallen. Zur Dämmerstunde, wenn



W. Schaeffe

Wolzenschloß

Tag und Nacht sich scheiden, soll es um seine Ruhestätte am Fuße der Felsen und in der Ruine nicht geheuer sein; der friedlose Geist schreckt den Wanderer und bewacht verborgene Reichthümer. — — Nach einer abweichenden Lesart ward der Priester hinabgestoßen, da man entdeckte, daß er mit dem Gegner in heimlicher Verbindung stand. — Ein unvertilgbarer Blutstreifen soll die Stelle kenntlich machen. — — (In Wirklichkeit aber ist das Grab drunten das eines an der Pest gestorbenen Pastors Wenceslaus Hüller aus Seifersdorf; der Prediger war mit Frau und Tochter vor der Seuche in den Bolzenwald geflüchtet!) — — —

3. Der Reiter.

Zur Zeit des großen Krieges hausten Feinde in den teilweise noch erhaltenen Räumen des gebrochenen Bollwerkes und plünderten die Umgegend. Deshalb beschloß der Berggeist, sie zu züchtigen; er zog als Rostkamm mit einer Koppel Pferde vorüber und wurde von den Soldaten angegriffen. Die geraubten Tiere jagten davon und warfen in unbekannter Wildniß die ihnen aufgezwungenen Reiter ab; diese fanden erst nach mühseligem, tagelangem Suchen heim. — —

Ein andres Mal trieb ein Hirt im nahen Tale Schafe entlang; sie fielen der Besatzung zum Opfer; plötzlich verwandelte sich die Beute in Knüppel; sie prügelten die entsetzten Männer so fürchterlich, daß diese für immer entflohen (A. Helbig, Rubezahl 1908). —

4. Die Schatzgräber.

Während des Dreißigjährigen Krieges hatten die Umwohner große Schätze droben in Sicherheit gebracht; sie galten nach der Zerstörung als verloren. Erst viel später erinnerte man sich, sie in einem feuersicheren, geheimen Gemache versteckt zu haben. Mehrfach versuchten Bergleute die Kostbarkeiten zu heben, doch erloschen stets ihre Grubenlampen, giftige Dämpfe wallten ihnen entgegen, unheimliche Erscheinungen tauchten auf, und eine unsichtbare Gewalt trieb die Vortwizigen zurück. — — — Nur ein tugendhaftes Mädchen wird einst das Werk vollbringen. — — —

Abschied vom Bolzenschloß.

Wenn hoch oben Frühlicht graut
Und die Nacht zu Tale schwindet,
Wenn der Hahn im Dorfe laut
Frohen Ruf's den Morgen kündet,

Wenn der Riesenberge Höhen
Leuchten mild im Sonnenstrahl,
Grüß Dich Gott! Grüß Dich Gott!
Jannowitz im grünen Tal.

Grüß Dich Gott, Du altes Schloß,
Längst in Trümmer nun zerfallen!
Stolzer Helden Zeitgenoss',
Still und leer sind Deine Hallen,
Aber von den Felsentürmen
Tönt es heut noch manches Mal:
Grüß Dich Gott! Grüß Dich Gott!
Jannowitz im grünen Tal.

Auch der Falkenberge Paar
Seid begrüßt mir, Fels und Klüfte,
Wie ein Horst von deutschem Nar
Ragt Ihr trotzig in die Lüfte!
Mög' es oft noch widerhallen
Von den Felsen starr und kahl:
Grüß Dich Gott! Grüß Dich Gott!
Jannowitz im grünen Tal.

Einmal noch ins weite Land
Will ich trunf'nen Blickes schauen,
Wo des Bobers Silberband
Fernhin zieht durch Wald und Auen.
Einmal nur noch will ich grüßen
Dieses Bild im Sonnenstrahl:
Grüß Dich Gott! Grüß Dich Gott!
Jannowitz im grünen Tal.

Doch die Sonne glührot sinkt,
Und der Berge mächt'ger Schatten
Weiter in die Täler dringt,
Sanft umschleiernd Wald und Matten.
Lebe wohl drum, holde Stätte!
„Grüß Dich Gott!“ zum letzten Mal!
Lebe wohl! Lebe wohl!
Jannowitz im tiefen Tal!

H. Kretschmer.

(„Der Wanderer im Riesengebirge“ 1908.)

Eine interessante Entdeckung glaubt Herr Pfarrer Kaufmann-Kupferberg bei seinen Studien gemacht zu haben; es handelt sich um die Feststellung, daß einst bei Waltersdorf eine kleine, slawische Burganlage vorhanden gewesen sei, deren Besitzer vielleicht später eine größere Feste, den Volzenstein, anlegten.



Fr. Jwan

Landeshut

VIII. Teil.

Landeshut. Kreppelhof. Liebau. Rabenstein. Schömberg.
Schwarzwaldau. Vogelgesang. Freudenschloß. Hornschloß.
Erlenburg. Tannhausen. Falkenburg. Rinsberg. Laurichen-
schloß. „Gold. Wald.“ Neuhaus. Waldburg. Zeistenschloß.
Adelsbach. Freiburg. Fürstenstein. *)

Über der freundlichen Stadt Landeshut soll Bolko I. auf dem (heutigen) Burgberge eine annähernd runde Schanze, in deren Mitte ein Blockhaus stand, angelegt haben; um 1700 trug man die (letzten?) Reste ab. — Am Fuße der Höhe wurde beim Ziederbache zwischen 1286 und 1288 eine Feste errichtet (wahrscheinlich in der Obergasse da, wo sich das Gebäude Nr. 279 befindet; es steht teilweise auf alten Fundamenten). Angeblich erfolgte die Vernichtung des Kastells schon 1292; nach weiteren Berichten geschah dies durch die Hussiten; 1751 waren noch Trümmer sichtbar. — Der Chronist Naso berichtet: „... BOLKO BELLICOSUS, sonst Herzog BOLESLAUS genannt / erbaute die Stadt zu einer Hütte / und Wacht des Landes / nach dem alten zerstörten Schlosse / im Jahre 1292“; und weiter: „Nicht ferne / außwendig von dem Unter-Thor / ist vor Alters / nach Außweisung der Fußtapffen / auf einem Felsen ein festes Schloß gestanden / welches man ingemein die Wacht / oder Hütte des Landes genennet / davon auch / wie oben vermeldet / die Stadt den Namen erhoben hat. Die Graben des alten Schlosses sind noch vorhanden / so dessen Umbkreis erklären / und das Gedächtniß des Alterthums erhalten sollen.“ — Die Sage erzählt, der erwähnte Fürst habe beim Anblick seiner neuen Schöpfung ausgerufen:

„Von dieser meiner Burg und Hutt
Heiß diese Stadt die Landeshutt.“

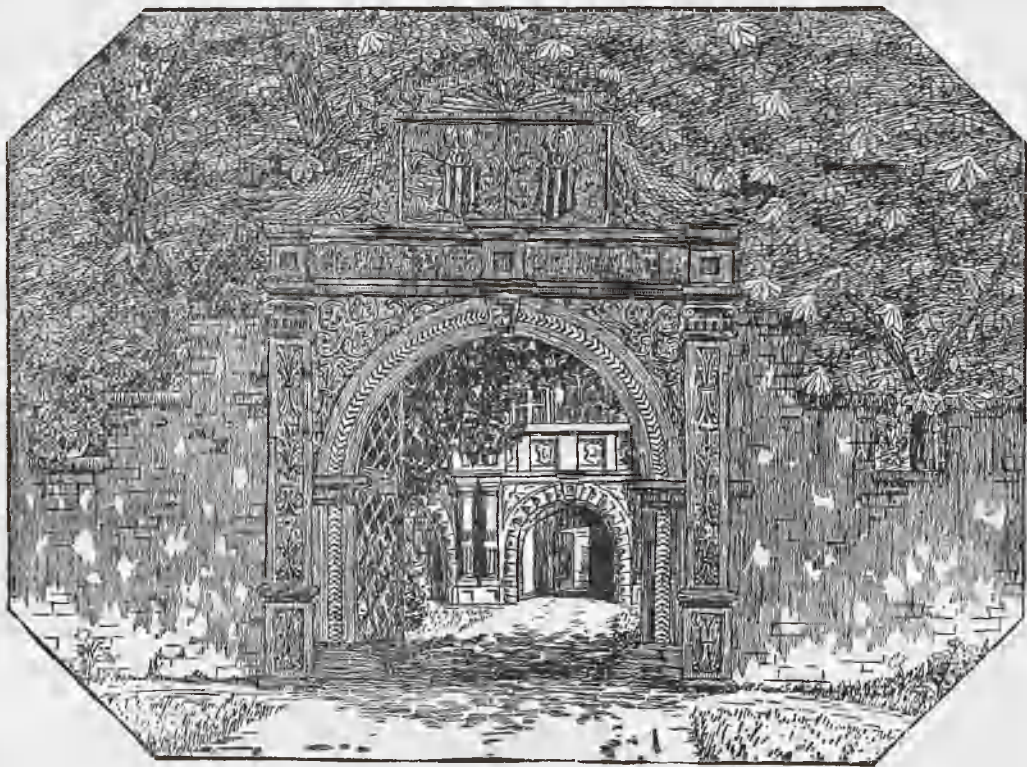
*) Vgl. W. Reimann, *Geschichte und Sagen der Burgen und Städte im Kreise Waldburg*. 2. Aufl. (1925). Verlag S. Walter, Friedland, Reg. Breslau. — „O du Heimat, lieb und traut.“ 1925. Hrsg. v. Kleinwächter. Verlag Knorrn, Waldburg.

Nur wenige Minuten von dem Ort liegt ziemlich nahe der Bahnlinie in anmutiger Umgebung das auf drei Seiten von einem breiten Wassergraben umgebene altertümliche Schloßchen Kreppelhof. Gegen den Wirtschaftshof zu zieht sich eine bezinnte Mauer (nach einer alten Zeichnung war ehemals noch ein Zingel vorgelegt) mit Tor hin. Pilaster begrenzen es. Die Archivolte ist von einem Konsolschlußstein unterbrochen, zeigt Fischgrätenmusterung und stützt sich auf ähnlich ausgebildete Pfeiler; über dem Ganzen erhebt sich ein von Frührenaissance-Voluten bekrönter und von Delphinen flankierter Aufbau mit zwei Wappen. Sockel, Pilaster und Zwickel sind mit schöner Plastik (Laubwerk) geziert. Außerdem sehen wir die teilweise zerstörten Psalmenworte: DER ENGEL DES HERRNN LAGERT SICH VMB DIE HER SO IHN FVRCHTEN VND HILFFET IHNEN AVS. [SAL 9]. — — — ER HAT SEINEN ENGELN BEFOLEN VBER DIR DAS SIE DICH BEHV TEN AVF ALLE DEINEN WEGEN. [34,8 und 91,11.]

Der Bau selbst ist dreiflügelig, schindelgedeckt, dreigeschoßig, mit mehreren Rundbogenzinnengiebeln geschmückt und weist einen einst hallenumzogenen Hof auf. Das Ganze überragt der viereckige, neuere (?), mächtige Turm mit steilem Kreuzdach hinter einem Umlauf mit scharf durchbrochenen Zinnen. — Eine gewölbte Flurhalle (eine zweite ist hinterwärts geschlossen und zu einer Nische umgewandelt) mit breiten Altanen darüber führt in das Innere. Von Kunstformen sind die skulptierten Faszienumrahmungen der Fenstergewände zu beachten; oberhalb erhebt sich ein Fries mit Laubwerk und Nisselung, überdacht von einem zackigen Gesims (Zahnschnittgesims), dessen Platte von zwei Konsolen gestützt wird. Im oberen Stockwerk sind Türeinsassungen mit reichen Skulpturen, die teilweise auf die Mythologie Bezug nehmen, und die Inschriften: MARKVR RO(MANVS) PEGASVS und: PAX INTRANTIBVS SALVS EXEVNTIBVS, sowie die Jahreszahlen 1566, 1569, 1588 vorhanden. — Ehemals waren die Wände mit Sgraffiten (Kartuschen und Rundschilder) versehen. Im Hof treten sie deutlich, wenn auch verblühen zutage; sonst sind sie leider fast gänzlich unter Bus versteckt.

Die Erbauung der jetzigen Anlage dürfte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (oder schon 1509?) stattgefunden haben; dies deuten auch die erwähnten Zahlen an. 1824 wurden an dem über ein Säkulum verödeten Herrenhaus bedeutende Erweiterungen vorgenommen; daselbe geschah 1872.

Angeblieh gehörte der Edelsitz (bis 1312?) den Templern und später einem Nikil (Nikolaus) Kreppil; nach ihm mag der ehemalige „Niederhof“ in Leppersdorf benannt worden sein.



Schander

Schloß Kreppelshof

Andererseits wird behauptet, daß die Herzöge von Schweidnitz an dieser Stelle im 13. bezw. 14. Jahrhundert eine Grenzfestung errichteten; erst im letzteren finden wir sie urkundlich erwähnt. Während der ersten Hälfte des 17. Säkulum saßen dort die Dyrn und Gzettritz; auch die Schaffgotsch waren Besitzer der Herrschaft; später hatten sie die Promnitz inne, und von diesen kam sie durch Erbschaft an die Grafen zu Stolberg-Bernigerode. — 1813 hielten Friedrich Wilhelm III. und Kaiser Alexander I. von Rußland in der Nähe eine Heerschau ab über das Korps des Generals Wittgenstein. 1827 weilte Prinz Wilhelm (nachmalig Kaiser Wilhelm I.), 1853 Friedrich Wilhelm IV., 1859 und 1866 Kronprinz Friedrich Wilhelm (später Kaiser Friedrich) hier. 1904 beehrte Kaiser Wilhelm II. anlässlich der Hochzeit der ältesten Tochter des Inhabers das Schloß durch seine Anwesenheit. — Auf der baumbegrenzten Straße nach der nahen Stadt sah man angeblich früher öfters einen schwarzen Pudel; er begleitete die Wanderer ein Stück und verschwand an einer Wegbiegung.

In Liebau*) soll (an der Stelle des jetzigen Rathauses) um 1290 von Bolko I. gegen Böhmen eine Burg erbaut worden sein. Sie mag als Schutz für die Handelsleute, die von Trautenau durch den Königshauer Paß ins Liebauer und durch die Landeshuter Pforte bei Blasdorf ins Landeshuter Tal zogen, gebient haben. Über ihre Schicksale ist nichts bekannt. Möglicherweise fiel sie den Kriegswirren im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts zum Opfer. — Andererseits wird hier das Vorhandensein einer Wehranlage entschieden bestritten. — — In der Umgegend erhebt sich der Rabenstein, dessen hochaufragende Felsen die Reste eines „verwunschenen“ Schlosses sind. In ihm hauste vormals ein Riese mit einer geraubten Jungfrau. Der Bruder des Mädchens gelangte in den Besitz geheimer Zauberkräfte und suchte seine Schwester zu befreien; er überwand alle Gefahren und setzte zur Erinnerung an die siegreichen Kämpfe einen gewaltigen Raben, den er dabei getötet und in Stein verwandelt hatte, auf die Zinnen der Feste. Dort ist er heute noch zu sehen! — — Im Innern der geheimnisvollen Stätte liegen große Schätze. Nur am Palmensonntage öffnet sich zu gewisser Stunde ein verborgenes Tor und gestattet den Zutritt. Einst ging eine Frau mit ihrem Kinde hinein. Ein Rabe rief ihr zu: „Raff, raff, aber vergiß nicht das Beste!“ Gierig scharrte das Weib soviel als möglich zusammen und eilte beim dritten Ruf des schwarzen Wächters ins Freie; donnernd schloß sich hinter ihr die Öffnung. Doch war der kleine Liebling im Verge geblieben!

*) f. W. Batjchowsky, Die Sagen des Kreises Landeshut. Liebau. 1893. 60 Pf.



B. Schaeffe

Schwarzwaldau

Schmerzverhüllt verteilte die Ärmste das gewonnene Gut unter die Armen und verlebte ein kummervolles Jahr. Als wieder der bestimmte Zeitpunkt gekommen, stieg die Unglückliche in die Höhle hinab und nahm diesmal, unbekümmert um die lockende Pracht, nur ihr wunderbarerweise unverehrtes Kind mit (s. „Rabenboden“, Abendburg). — Vier Männer wollten die Kostbarkeiten des Rabensteins heben. Zwei der Wagemutigen ließen sich nach einander in die Tiefe hinab, kehrten aber bald verstört zurück und erzählten erst später, daß sie in einem weiten Saale zwölf Gestalten mit schrecklich verzerrten Gesichtern beim Kartenspiel gesehen hätten. — In dem verfallenen Schlosse des Rabensteins hatten sich Zwerge angesiedelt und hielten gute Nachbarschaft mit den Umwohnern. Als in Liebau Glocken angeschafft wurden, deren Geläut die Wichtelmännchen nicht vertrugen, ward ein Landmann von ihnen aufgefordert, sie nach den Adersbacher Felsen zu überführen. Für diesen Dienst erhielt der bereitwillige Freund eine ganze Tonne Geld.

Der Sage nach errichtete Heinrich I. („der Bärtige“) gegen die Böhmen am oberen Laufe des Ziederbaches eine Feste; ihr erster Inhaber war ein Ritter Schönberg (Schönen- oder Schimberg); von ihm leitet sich der Name der Stadt Schömberg her. Später erbaute man an Stelle der verfallenen oder zerstörten Burg eine andere Wehranlage, die von Wegelagerern bewohnt wurde. Unterirdische Gänge verbanden sie mit Trautenau und mit Schäßlar. — — —

Bald hinter der Haltestelle Wittgendorf bemerkt man inmitten der sumpfigen Wiesenniederung einen kleinen, ovalen, vielleicht künstlichen Hügel mit den Trümmern von Schwarzwaldau (Liebenau). Außer versunkenen Fundamenten am Rande und einem eine Mulde schließenden, versetzten, abwärts führenden Torbogen, ist nur am Hange etwa die Hälfte des längsseits gespaltenen gewaltigen Rundturmes vorhanden (er beherrscht die einförmige Landschaft). Der Durchmesser beträgt mehrere Meter; weiter oben ist die regelmäßige Lochreihen (vom Baugerüst herrührend?) zeigende Wand besonders sorgfältig hergestellt, ebenso die des röhrenartigen, nach der Höhe zu erweiterten Inneren. Etwa in der Mitte dürfte ein Quergang vorhanden gewesen sein (zu einem Fenster oder vorgefragten Bauteil?); deutlich lassen sich Spuren des Wendesteins erkennen. Zwei große losgesprengte Stücke liegen am Fuße des Riesen. Die Stärke des Platzes beruhte vor allem in der morastigen Beschaffenheit der Umgebung (ein teichähnlicher Wassergraben ist zum Teil heute noch erhalten); dadurch wurde die Annäherung schwerfälliger mittelalterlicher Belagerungsmaschinen, die zudem

nur eine mäßige Wurfweite aufwiesen, sehr schwierig, wenn nicht fast unmöglich.

Die geschichtlichen Nachrichten sind leider gering; viele einschlägige Urkunden vernichtete 1775 der Brand des nahen Herrenhauses. — Bereits 1355 wurde „castrum Swarczenwalde“ erwähnt; Bolko II. eroberte die Städte und soll sie angeblich den Gebrüdern von Hadeborn geschenkt haben; dann kam sie an Nickel Bolze und später an Buotha von Eschastalowitz. Nach anderer Meinung erbauten die ersteren die Burg. 1410 verkaufte Anna von Landstron dem Peter Zedlitz auf Maitwalbau „das hus vnd veste Swarczenwalde“. 1436 besaß Menlin Burgult die Herrschaft. 1446 wurde berichtet, daß Schwarzwalde (Konradswalde?) vor einiger Zeit gebrochen worden sei. Genauereres darüber ist nicht bekannt; vielleicht fand die Zerstörung durch Söldner der schlesischen Städte (oder durch Hussiten?) statt. Hermann von Czettitz erstand 1450 (1469, 1479?) auch Schwarzwalbau, das nun fast 400 Jahre in seiner Familie blieb, bis es 1838 vom Freiherrn von Zedlitz erworben wurde; von ihm ging es an seinen Schwiegersohn von Portatius über. — — —

Der Sage nach führte ein unterirdischer Gang bis Landeshut; dort endete er bei dem sogenannten „Schwarzwaldauer Hause“, das von einem früheren Besitzer (in Wirklichkeit erst 1720) erbaut worden. — Einer der Ritter soll ein so großer Zecher gewesen sein, daß er viermal soviel Wein vertrug, als der Kellermeister im nahen Grünau. —

Als einst Räuber sich der Feste bemächtigt hatten, veranlaßten sie ein Mädchen, ihnen Lebensmittel zu bringen; dann wollte man die Arme töten; doch hatte sie vor dem Gange dem Ortsschulzen ihr Vorhaben mitgeteilt; der vorsichtige Mann riet darauf, ein Fenster bei Bedrohung unauffällig zu öffnen und laut zu rufen: „Bleibt nicht zu lange, bleibt nicht zu lange“. Als sie nun getötet werden sollte, schrie sie diese Worte. Bald erschlugen die bereitsstehenden Bauern die Mauern und nahmen die Bösewichte gefangen (Peufert 41/2). —

Das unfern gelegene einfache Herrenhaus weist im wesentlichen nur einige Fensterumrahmungen und ein altes Portal auf. Den ursprünglichen Bau errichtete wahrscheinlich Georg von Czettitz (1572—1633); Georg Oswald von Cz. erweiterte ihn. Er brannte, wie schon erwähnt, 1775 ab.

Etwa 1½ Stunden davon liegen bei Vogelgesang bezw. Konradswalbau die sehr geringen Trümmer einer anderen Wasserburg. Vermutlich beherrschte sie einen Weg, der vom Polniztal nach dem Lässigbach führte. Es ist ein ungeheueres, dickes (zirka 10 Meter), rötliches Mauerrechteck vorhanden; auch hier bildete wohl das sumpfige Gelände die Hauptverteidigung.



Jr. Jwan

Schömburg, Liebenauerstraße

Noch vermag man den breiten, ehemals nassen Graben zu erkennen; ihn durchfließt ein spärliches Bächlein. Den Zugang vermittelte anscheinend ein Damm. Die Anlage kann nicht ganz unbedeutend gewesen sein, da sie sogar eine Kapelle besaß. — 1324 wird „das Haus“ das erstemal urkundlich erwähnt, 1355 soll Bolko II. Konradswaldau erobert haben; 9 Jahre später finden wir hier die Gebrüder von Hadenborn. Aber schon 1374 wurden die Güter an Nidel Clericus Bolze und Nidel von Zeißberg verkauft, um bald an Buotha von Tschastalowitz überzugehen. Nach 5 Jahren erwarb Hermann von Czetriz die Herrschaft, die dann sein ältester Sohn erbt; von ihm kam sie auf seine Nachkommen Heinrich und Friedrich, unter denen das damals wichtige Kastell wahrscheinlich (1437?) zerstört wurde. Möglicherweise geschah dies von den Söldnern der Stadt Breslau und ihrer Verbündeten, da sich hier Hussiten festgesetzt hatten. Es war wohl (1446) ein Wiederaufbau geplant; doch kam er nie zustande. Der Besitz selbst aber blieb fast 500 Jahre in der Familie; 1838 wurde er an die Freiherren von Jedlitz-Neukirch aufgelassen; später traten an deren Stelle die Herren von Portatius.

Angeblich war die Feste durch einen unterirdischen Gang mit Schwarzwaldau verbunden. — — —

Nähe dem bekannten Kurort Görbersdorf erheben sich auf dem Rücken eines im Tale zwischen hohen Waldbergen entlangstreichenden niederen Grates, des „Roten Steins“, die spärlichen Reste des Freudenthloffes, das einst zur Sicherung des Friedländer Passes diente. Der kleine Bering ist auf der Schmalseite durch tiefe natürliche resp. künstliche, in den gewachsenen Felsen gesprengte Abschnittsgräben gesichert. Der unten stark ausgebrochene, von rötlichen Bruchsteinen errichtete Rundturm wurde auf den höchsten Punkt und der Hauptangriffsseite gegenüber gestellt. Im Innern sind noch Spuren eines Gewölbes zu sehen. Der Eingang lag wie üblich nach rückwärts und weit über dem Boden. Von den sonstigen, bei der starken Raumbegrenzung sicher nur unbedeutenden Baulichkeiten vermag man noch einige ganz niedere, von Erde bedeckte Umfassungsmauern zu erkennen. Obschon der Weg dicht an dem Hügel vorüberführt, so ist doch die verwachsene Ruine sehr leicht zu verfehlen.

Der Platz soll gegen Ende des 13. Jahrhunderts durch Bolko I. von Schweidnitz und Jauer gegen Böhmen errichtet worden sein; urkundlich wird er zuerst 1356 erwähnt. Er beherrschte, ebenso wie das Hornschloß und die Rhnsburg (s. weiterhin), die Straße, die im Weistritz- und Reimzbachtal am Freudenburger Wasser entlang zur Glazer Steine zog. Um 1350 hatte Mertyn von Swenkinvelt (Schwenkfeld) „das Haus“ inne.

1355 (1356?) eroberte es Bolko II. Unter Herzogin Agnes finden wir dort Breslau v. Bogarell. Bald folgten ihm die Gebrüder von Seidlitz und dann die Rechenberge. — Etwa von 1483—97 soll der berühmte Hans Schellendorf hier (und auf Fürstenstein) Zuflucht gesucht haben; um diese Zeit geschah eine Zerstörung der Feste. Nach anderen Angaben wäre sie gegen 1427 von den Hussiten eingenommen und daraufhin 1443 durch die Breslauer im Verein mit dem Herzog von Troppau und Münsterberg gebrochen worden. Augenscheinlich wurde die Anlage aber wieder erneut, da ihrer in einer Urkunde von 1542 gedacht wird.

Von Sagen sind uns überliefert:

1. Die goldenen Eier.

In dem alten Turm legten Dohlen einst goldene Eier; diese wurden dem Kloster Grüssau verehrt.

2. Der unterirdische Gang.

Früher stand das Freudenthal mit der Rhnsburg durch einen geheimen Weg in Verbindung (s. dort). Er diente während der Hussitenkriege als Versteck.

3. Der Goldberg.

Da die ehemaligen Besitzer so große Schätze angesammelt hatten, daß für diese in der Befestigung nicht genügend Raum war, so häufte man sie außerhalb zusammen und schüttete Erde darüber. Später wuchs hier dichter Wald; der Hügel, in dem die Reichthümer noch heute verborgen sind, wurde Goldberg genannt. — —

4. Der strenge Grundherr.

Ein Inhaber der Feste war gerecht, aber streng. Unerbittlich verlangte er seitens der Untertanen strikte Pflichterfüllung, belohnte aber auch treue Dienste. Oft kam der Ritter in das weitentlegene Dörfchen Raspenau, um die Arbeiten der Leute zu beaufsichtigen. Von diesen stand Christoph Köhler bei ihm in hoher Gunst wegen seiner bewiesenen Treue. Der Besitzer von Adersbach hatte nämlich die Absicht, die Freudenthal zu überfallen; der Bauer vernahm dies und teilte seinem Gebieter den Anschlag mit, so daß dagegen Maßnahmen getroffen werden konnten. Aus Dankbarkeit erhob der Graf den Warner zum Ortschulzen und überließ ihm das größte Haus und die meisten Acker. — Als die Hussiten in Schlesien einfielen, gedachten sie auch die Freuden-

burg zu berennen. Köhler erfuhr davon, versammelte seine Untergebenen und berichtete ihnen davon. Eine Anzahl der jüngeren Leute beschloß, dem gefährdeten Platz zu Hilfe zu kommen; die übrigen Ortsbewohner flüchteten, sahen sich aber plötzlich von vielen Zwergen — sog. Quarzmännlein — umgeben, die in den nahen zerklüfteten Sandsteinfelsen wohnten. Dorthin führten sie die freundlichen Kleinen und sie wurden reichlich gelabt. Nach langem Schlaf in den unterirdischen Räumen gelangten die Leute wieder in ihre Heimat, fanden sie aber verändert und hörten staunend, daß sie zehn Jahre in jenem wunderbaren Reich gewesen, daß ihre Heimat von den Taboriten verwüstet, aber von Fremden wieder aufgebaut worden sei, und daß die Feinde die Feste zerstört und die tapfere Besatzung getötet habe. Darauf gründeten die Vertriebenen ein neues Dorf und nannten es „Höhlenau“, woraus später „Göhlenau“ ward. (Siehe Reimann, S. 33, 36/7.)

Eine mehrstündige, aussichtsreiche, aber nicht ganz unbeschwerliche Wanderung führt von hier auf Höhen entlang nach dem Horn- oder Domschloß, auch Heinze- — Heiden- — Tempel genannt. Nahe der gleichnamigen Baude erheben sich die zerklüfteten Felsen des „Hirschtors“, bis zu dem sich vielleicht die Befestigungen erstreckten (1. Tor?). Auf einem unterhalb der heute noch erkennbaren Trümmer befindlichen Platz (später Tische und Bänke dabeilist) dürfte sich wohl der Zwinger befunden haben. Der Gipfel weist Spuren von Gräben und erdbedeckten Mauern auf. Nur der an der äußersten Kante stehende mächtige, runde Turmstumpf tritt frei zutage und blickt trotzig nach Reimswaldau hinunter. Die Festigkeit des Ganzen beruhte in dem fast allseitig jähen Abfall des Geländes und dem mühsamen, schmalen Zugang. — — — Zuerst wurde das Kastell (wohl zum Schutze gegen Böhmen angelegt) 1292 in der Stiftungsurkunde von Kloster Grüssau erwähnt. Wahrscheinlich errichtete es Bolko I. von Schweidnitz. Am Beginne des 14. Jahrhunderts hausten hier Raubritter, während später wieder geordnete Verhältnisse eintraten. Von 1361—74 war Nikolaus von Bolze Burggraf, und unter ihm mag die Glanzzeit der Feste gewesen sein. Um 1420 soll Franz von Bogarell dort sein Untwesen getrieben haben. Während der Hussitenkriege wurde die Burg vielleicht vom Feinde erobert. — Zu jener Zeit und später finden wir droben die berücktigten Herren von Schellendorf. — Besonders arg trieb es Ritter Hans von Sch., so daß König Matthias über ihn die Acht aussprach und wahrscheinlich „das Haus“ 1483 zerstören ließ. Lange Zeit bewahrte man in Donnerau zwei Augen, die, dem Gerücht nach, von jenem Ereignis herührten. — Wunder-

schön ist der Ausblick von dem steilen Fegel in die tiefen Täler von Donnerau und Reimswaldau und über die nächstliegenden Erhebungen nach dem Heuscheuer-, Eulen-, Glazer- und Riesen- gebirge, sowie in das Braunauer Ländchen und in die schlesische Ebene.

Von diesem Bollwerk, das angeblich schon 1198 vorhanden und im Besitze der Templer war, sind mehrere Sagen bekannt.*)

1. Das Steinmännchen.

Zweihundert Jahre vor dem Auftreten Rübezahl's im Riesen- gebirge hauste im Waldenburger Lande ein Kobold. Er erhielt seinen Namen, weil er bald mit übermenschlicher Kraft gewaltige Blöcke aufeinander türmte, bald wieder weithin schleuderte; jenen Umwohnern, die ihn neckten, schadete er, guten Menschen, besonders armen Brautpaaren, aber ward Hilfe. Von ihm wird folgendes erzählt: Auf dem Hornschloß lebte der mächtige Nikolaus Bolze. Einst war er zu einer Fehde gegen das Neuhaus bei Waldenburg ausgezogen, als ein junger Ritter vom Zobten erschien, um sein Kind zu ehelichen. Die jugendliche Stiefmutter aber betörte das Herz des Freiers, so daß er sich ihr zuwandte und ihre Tochter Hildegard bei einem Spaziergange heimtückisch in den Bärenzwinger stieß. — Ehe der Bösewicht noch mit Agate fliehen konnte, wurde er in einen Zwerg, die Verführerin aber in eine Bärin verwandelt; in den Wäldungen am Zobten mußte die Unglückliche ihr Unwesen treiben, bis sie ein ausermählter Held töten würde. — Auch die Jungfrau erlag einem Zauber und harrete des Erlösers. Als der Burgherr die Trauernachricht vom Verschwinden seiner Gattin und Tochter erfuhr, übergab er den Besitz einem Verwandten und ging in ein böhmisches Kloster.

2. Die Erlösung.

Einst verirrte sich Wenzel von Zedlitz, der Besitzer des Dom- schlosses, in einem Schneetreiben und wurde von einem ver- wachsenen Menschen nach dessen Behausung geleitet. Dort erklärte er ihm, er sei das Steinmännchen und forderte den jungen Edel- mann auf, seinen Bann zu brechen, indem er jene in einen Bären verwandelte Unholdin (s. die erste Sage) erlege. Bald nachher lud Albert von Eberstein auf dem Zobten den Ritter zur Jagd ein. Gern folgte Wenzel dem Rufe, erschlug das seit langem gefürchtete Raubtier und befreite so den ruhelosen Geist der Heimatberge; seitdem hörte man nie mehr von ihm; das ver- zauberte Edelfräulein war nun gleichfalls erlöst und reichte ihrem

*) Vgl. O. Vogt, Drei Hornschloßsagen. Wüstegiersdorf. 2. Aufl. 1910. 40 Bf.

Retter die Hand zum Ehebunde. — — — Nach einer weiteren Lesart rettete Zedlitz durch seine tapfere That auch einen Ur-ahnen, der vor Jahrhunderten begangene Verbrechen in der Tiefe sühnen mußte.

3. Das Steinmännchen als Schutzgeist eines Brautpaares.

In Donnerau wohnte vordem ein geiziger Bauer, dessen Tochter dem braven, doch armen Dorfbader zugetan war. Ihr Vater aber wollte sie mit einem alten, reichen Mann verheiraten. Als der unglückliche Liebhaber einmal noch abends hinauf zum Hornschloß ging, um dem Inhaber den Bart abzunehmen, kam ihm ein angeblicher Bote schon entgegen. Der bucklige Diener führte ihn gar seltsame Wege, und auch die Feste schien heute verändert. Lange wurde der Chirurg in einem altertümlichen Saale allein gelassen und widerstand tapfer der Versuchung, sich aus einer goldgefüllten Truhe zu bereichern und so Hännchen zu erringen. Nach weiteren Proben hinsichtlich seiner Gesinnung gab sich ihm der Berggeist zu erkennen und beschenkte ihn fürsilich. Nun konnte Ludwig die Erwählte heimführen und lebte glücklich und geachtet als Wundarzt in Freiburg.

4. Der schwarze Horn.

Zur Zeit der Taboriteneinfälle wohnte droben Nidel Wolze, dessen Sohn mit seiner Pflegschwester Agnes verlobt war. Als der Ritter gegen die Hussiten zu Felde zog, mußte der „schwarze Horn“, ein Knappe, als Verwalter zurückbleiben; darüber fühlte er sich verletzt, schwor Rache und verschwand. Nach dem ergebnislosen Streifzug der Deutschen heiratete Junker Konrad das Mädchen. Plötzlich überfluteten die Böhmen abermals das Land, so daß der junge Burgherr schleunigst nach Schweidnitz eilen mußte, um Verstärkung herbeizuholen. Währenddessen überfiel der ehemalige treulose Diener „das Haus“ und ermordete die Gemahlin seines früheren Gebieters. Am nächsten Tage sah der heimgekehrte Gatte das Entsetzliche und stand vernichtet vor der Leiche seines Weibes; da hörte er Schritte und erkannte in dem Nahenden, der aus einer verborgenen Nische Schätze nehmen wollte, den Bösewicht. Voll Ingrimm stürzte sich der Betrogene auf den Ruchlosen und schlug ihn zu Boden. Dann aber verließ er die Stätte des jäh zerstörten Glückes und begab sich nach Schweidnitz zurück. Allmählich vernarbte die Herzenswunde, und später ehelichte er die schöne Tochter des Stadthauptmanns.

5. Die Flucht.

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts hielt Bolko II. einen Edelmann wegen Unbotmäßigkeit auf der Feste verwahrt (Hynko-Heinrich von Schweinichen auf Schweinhaus?). Der Gefangene riß einen Nagel mit den Zähnen aus der Dielung des Bodens und bearbeitete die Mauer unter dem Fenstergitter damit, bis es nachgab. Durch die freigelegte Öffnung entkam er dann glücklich.

6. Der bestrafte Frevel.

Eine geraume Zeit nach diesem Ereigniß zechte, ungeachtet der Mahnung seines Geistlichen, den er verlachte, der Schloßherr während eines Gewitters; plötzlich tötete ihn ein Blitz und schmolz an seine Faust den Humpen, so daß der Spötter mit diesem begraben werden mußte. — — —

7. Der Überfall im Rathenloch.

Zwischen Reimsbach und Reimswaldau befand sich dereinst eine sumpfige Stelle, das Rathenloch genannt; hier erwuchsen den nach Böhmen fahrenden Kaufleuten große Schwierigkeiten, da ihre Lastwagen nur mühsam fortkommen konnten. Einst mußten hier zwei Gefährte Breslauer Handelsherren längere Zeit verweilen, bis Vorspannpferde eingetroffen waren. Diese Gelegenheit benützte der Raubritter vom Hornsberge zu einem willkommenen Beutezuge und ließ von den Waren möglichst viel nach der Feste schaffen. Davon ward ein Kasten mit Flaschenwein bei einem Gelage herbeigeholt und jedem der Teilnehmer davon angeboten. Der Burgherr selbst behielt für sich eine mit besonders verführerischer Aufschrift versehene Flasche; aber gerade dieser hatte der Absender vergiftete Zusätze gegeben, und so starb der Räuber plötzlich beim dritten Glase. (Siehe W. Reimann, S. 50/1.)

Eine fast ganz verschollene Ruinenstätte findet sich in Nieder-Tannhausen (Erlenbusch). Dort erhob sich dicht hinter dem Anwesen der Bauergutsbesitzer Alter unweit der katholischen Kirche die Erlenburg. Noch vor einigen Jahrzehnten waren geringe Trümmer, wie verfallene Gewölbe, Skulpturen u. dergl., sichtbar. Neuerdings wurden einige Funde gemacht: eine größere Eisen- und eine kleinere Bleikugel (für Wallbüchsen?), ein Schlüssel, eine Pfeilspitze und mehrere Münzen (diese wohl jüngeren Ursprungs). Die Wehranlage dürfte nur von geringem Umfang (vielleicht ein Wohnturm mit Ringmauer) gewesen sein. — Erd-senkungen in der Nähe will man auf den Einsturz unterirdischer Gänge zurückführen. — —

Das Verschwinden der Feste ist auch erklärlich; denn als man seinerzeit die katholische — frühere evangelische — Kirche, das Pfarr- und Küsterhaus baute, auch einen Kirchhof anlegte und ihn mit einer Steinmauer umgab, wird möglicherweise die damalige Herrschaft ihre Einwilligung erteilt haben, die nutzlos gewordene und vielleicht schon verfallene Feste abzubrechen und das so gewonnene Material zu jenem Zweck zu verwenden. — Die Bestimmung des Platzes zur Sicherung der Straße war hin-fällig geworden. Als ein früherer Inhaber bei der „Tränke“, einem abgelegenen sumpfigen Gebüsch, vorbeikam, da, wo einst ein Müller wegen 15 Pfg. von einem anderen erschlagen worden und wo es seit jener Zeit „umgehen“ soll, kam plötzlich ein kopf-loser Reiter auf einem Rappen aus der Erde hervor, sprengte über Stock und Stein und verschwand wieder in einem unter-irdischen Gange; auch andere Persönlichkeiten sahen das Ge-spensst. — Einst wollte man bei einer nahe der Burg befindlichen Scheune eine neue Schwelle einziehen und fand beim Heraus-nehmen der schadhafte einen eisernen Topf; sogleich erschien ein Männlein und rief: „Na, Ihr Deutla, werd't Ihr's auch heräute?“ (herausbringen). Da schlug auch schon der Sturmwind das Tor zu und — das Behältnis war verschwunden. — Auch eine Jung-frau ist in den Hügel verbannt, in dem ein Schatz ruht. (A. Bergmann, Chronik von Tannhausen, Blumenau, Erlensbusch, Wülfegiersdorf, 1921, S. 5/6 und 1923, S. 198.)

Der Sage nach forderte ein schwarzer Ritter mehrfach Um-wohner, so auch den Vorbesitzer, zum Graben nach verborgenen Schätzen auf. — — —

Im Dorfe selbst wurde ehemals der Wall- (nicht: Wahl-) Kretscham 1600 als eine Art befestigter Sitz erbaut. — Er erhielt „Kaisers Freiheit“ und „Braugerechtigkeit“. — Der heutige Gasthof erhebt sich auf alten Grundmauern. Spuren eines Grabens sind auf den Wiesen noch sichtbar. —

Vom Hausflur ging früher bis zum ersten Treppenab-satz eine schiefe Ebene; auf ihr gelangte man in ein überwölbtes Ver-teidigungswerk, das von allen Seiten mit Schießscharten ver-sehen war, die heute in Fenster umgewandelt sind, doch ohne völlig die Spuren ihrer einstigen Bestimmung zu verleugnen. Unter der vorgenannten geneigten Fläche kam man auf einer ebensolchen hinab zu den noch vorhandenen Behranlagen mit den die zwei Meter starken Mauern durchbrechenden Schlitzen; sie mündeten nach den Straßen von Schweidnitz und Charlotten-brunn hin. Noch tiefer befindet sich das zu Kellern umgeänderte größte Bollwerk; vier jetzt zu Fenstern ausgestaltete Scharten, zwei gegen Westen und zwei gegen Norden, müssen vordem dicht

über der Wasseroberfläche gelegen haben; sie ward aus dem Lehmwasser gespetzt. — Als Erbauer wird Georg Proß genannt; doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß schon vor 1600 hier Befestigungsanlagen waren, ja es besteht die Vermutung, daß an dieser Stelle zuerst das Lannhausener Schloß stand. — Der Dreißigjährige Krieg ging am Kretscham nicht spurlos vorüber. 1614 waren Michael Prasse und 1639 ein Adam Proß Schulzen des Ortes. Später muß der Grundherr diese Stätte erworben haben, denn 1674 verkaufte sie Gottfried von Seher an David Bede und lieferte zur Instandsetzung Holz; 1830 war die angrenzende Freistelle hinzugekommen; auf ihr ruhte die Verpflichtung, „das benötigte Wasser aus dem Lehmwasser, jedoch über den Weg verdeckt, in den Wallgraben ums Haus zu leiten“. (R. Bergmann, 1921, S. 7, 119/123.)

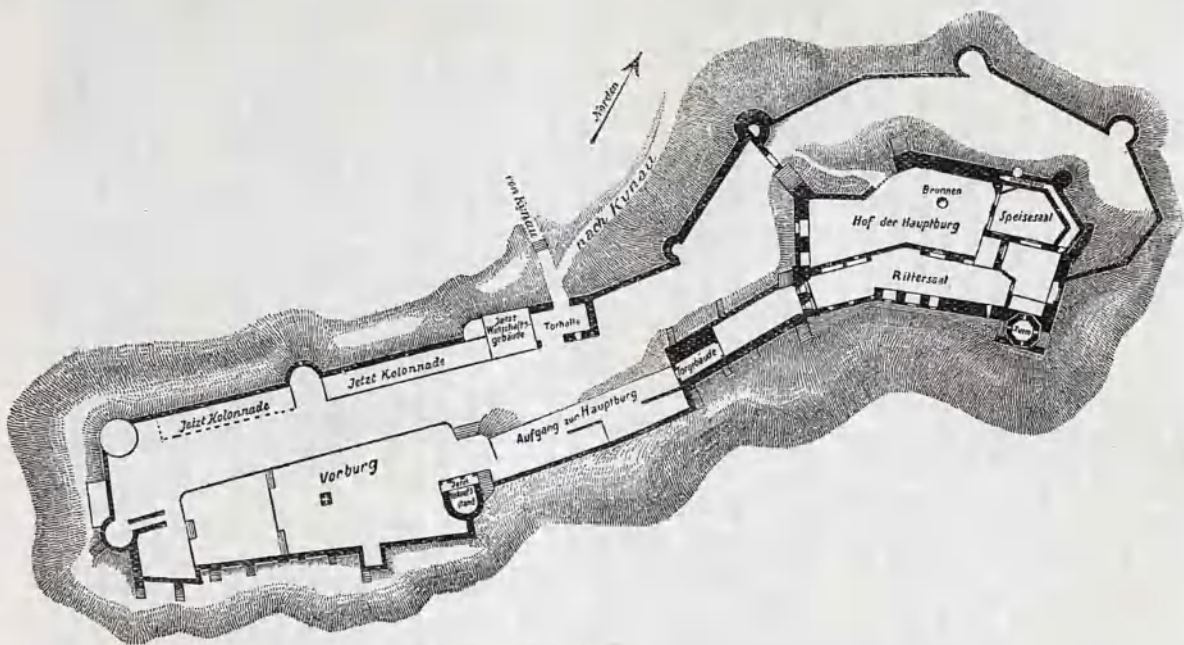
Das Schloß Lannhausen soll von den Hussiten zerstört, dann aber wieder aufgebaut worden sein. Die beiden Seitenflügel entstanden erst in späterer Zeit. — Am Ende des 17. Jahrhunderts saßen droben die Herren von Seher-Thoß. In kriegerischen Zeiten befanden sich hier mehrfach Heerführer, so 1779 Friedrich der Große, 1758 Fürst Moritz von Dessau und der bekannte Reitergeneral Bieten, 1762 Feldmarschall Daun und 1866 General von Steinmetz.

Von einem an der westlichen Seite gelegenen finsternen alten Gewölbe gingen angeblich zwei unterirdische Gänge nach der Rhnsburg wie zum Hornschloß; ein dritter war westlich gerichtet. (Bergmann, 1921, S. 7.)

Fast gänzlich verschollen ist die Falkenburg auf einem jetzt bewaldeten Berge zwischen Neugericht und Wüstenwaltersdorf. Außer großen Steinhausen ist von der Anlage nichts mehr übrig. — Nur die Sage berichtet von ihr (s. weiterhin: „Das steinerne Kreuz im Teufelstale“).

Auf steil zum herrlichen Schlesiertale abfallender Höhe thront eine „Perle der Romantik“, wie sie der bekannte Geograph, Geheimrat Partsch, nennt, die stolze Burg Rinsberg (Rhnsburg, Königsburg [?]). Sie ist einer der Glanzpunkte jener Gegend, die durch den vielgelesenen Roman „Waldwinter“ des weit über seine Heimat hinaus bekannten Dichters Paul Keller verherrlicht wurde.

Seitdem die Weistrietalbahn besteht, hat sich erfreulicherweise der ohnedies rege Besuch noch ganz bedeutend gehoben. — Die schattige Hauptstraße leitet von Rhnau in wenigen Minuten empor und an dem 1840 errichteten, 1873/74 erweiterten neuen Schloß vorüber. — Der obere Teil führt bei der teilweise zinnenbesetzten Ringmauer hin, doch so, daß der Nahende ihr, ent-



Plan der Rhnsburg.

na plan von Bremer

Von vereid. Landmesser Bremer.

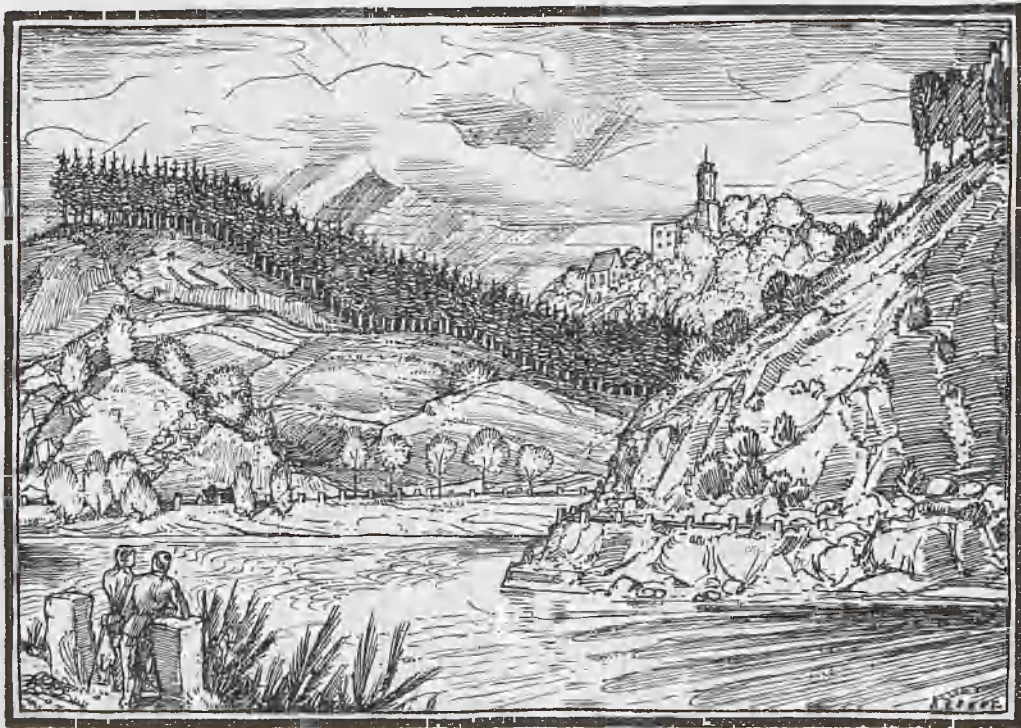


Kurt Wendt

Rynsburg von Bärtsdorf

gegen der sonst weit verbreiteten Regel, seine schildebewehrte linke Seite zulehrte.

Der eben genannte Poet gibt in seinem prächtigen Werk folgende schöne Schilderung: „Der Weg machte eine scharfe Biegung und stieg plötzlich ziemlich steil bergab. Ein neues Thal öffnete sich dem Blicke. Ein Gebirgsfluß durchströmte es seiner Länge nach, und an seinen Ufern lagen die Häuser von Steinwernerstdorf. Ein Blick nur fiel auf die vielen schrägen Dächer, dann suchte ich das eine Haus, das Haus im Walde, die „Burg“, die mir einen Winter lang Zuflucht und Obdach und — Frieden gewähren sollte. — Drüben über dem Tale stieg ein Bergkegel empor, von unten bis oben mit Laubwald bestanden, und über die obersten Baumkronen ragte ein runder, grauer Turm empor. Dort lag die Burg, in der ich wohnen wollte. — Nun stieg ich hinauf. Die Abendsonne leuchtete mir. — Der Waldweg war nicht allzubreit, und die Buchenkronen so mächtig, daß sie sich über mir schlossen zu einem langen hohen Bogengange. — Ich ging sehr langsam. Es war nicht, um in Stimmung zu kommen, die war da, als das letzte Wort der harmlos-naiven Männer da unten an meinem Ohr kaum verklungen war. — So wie man durch einen Kirchengang langsam schreitet oder durch einen alten verträumten Korridor behutsam geht, so ging ich. — Und ich wehrte meiner Phantasie nicht. — Ein Schauer überkam mich in dem Halbdunkel. Ich fühlte mich auf einmal allein — fern von allen — verlassen — . . . Da stehe ich dicht vor der Burg. Hoch ragt das in seinem Verfall noch stattliche Baulwerk vor mir auf. — Die Burgmauer umschließt noch den ganzen Hof, freilich zeigt ihr oberer Rand zahlreiche Lücken, und hin und wieder reicht eine von diesen Lücken bis auf die Sohle. Aber das Hauptgebäude scheint sehr gut erhalten zu sein und ebenso der hohe, sechseckige Turm. Das Abendgold liegt auf den Fenstern, und die Buzenscheiben glänzen in ihrer bleiernen Umrahmung wie ebensoviel Riesenrubine in Alt Silberfassung. — Das Hauptgebäude hat drei Stockwerke. Bis über das zweite hinauf rankt braungrüner Efeu. Auch die kleine gotische Pforte in der Burgmauer ist ganz von Efeu überwuchert. Unten im tiefen Burggraben liegt rotes Laub, und zwischen den Holzstämmen, aus denen die feste Brücke gezimmert ist, wächst Moos. — Zögernd setze ich meinen Fuß darauf. Das Herz pocht mir plötzlich sehr laut. Die ungewohnte Romantik faßt mich mit leisem Schauer, und der Gedanke, da hineinzugehen zu fremden Leuten, in das fremde, sonderbare Haus und dort Heimatsrecht zu begehren, regt mich auf. — Wenn jetzt der Türmer bliese und ein langhaariger Diener käme, mich nach Wunsch und Begehr, Namen und Weg zu fragen,



Kurt Arendt

Kynsburg mit Staumwehr

ich würde mich kaum wundern . . . Ich war schon durch viele Ruinen gewandert: in Oesterreich, in Thüringen, am Rhein, in Schlesien; aber nie hatte mich ein ähnlicher intimer Schauer ergriffen, wie jetzt, da ich die schmale Treppe hinaufstieg . . . Die Wand am Treppenaufgang war mit alten Bildern behangen. Geharnischte Männer, Frauengesichter mit großen, runden Augen, dazwischen mal ein Bischof, ein dickes Kinder Gesicht . . . Ich sah in den Hof hinab. Er bildete ein unregelmäßiges Viereck, das von drei Seiten mit Gebäuden, auf der vierten aber nur durch die Burgmauer mit der kleinen, gotischen Pforte begrenzt war. An das Hauptgebäude, in dem ich mich befand, fügte sich rechtwinklig ein niedriges Seitenhaus, das sich auf der mir entgegengesetzten Seite abermals winklig abbiegend fortsetzte und in einem niedrigen — wie es schien baufälligen — Turm endete. Mitten im Hofe war ein Brunnen und ganz nahe davor breitete ein Lindenbaum sein gelbes Blätterdach aus.“

Diese und andere örtliche Beschreibungen in dem genannten Roman weichen allerdings in manchen Stücken von der Wirklichkeit ab; doch ist sein Werk eine solche berechtigte Verherrlichung der Feste und ihrer romantischen Umgebung, daß mit vollem Recht über seinem Schreibtisch eine ausgezeichnete Radierung der Ruine „Walldorf“, wie Keller sie nannte, die Widmung trägt: „Dem Dichter der besungenen Burg“.

Die ausgedehnte, innen teilweise erhöhte Vorburg betritt man durch das prächtige, anscheinend nie durch einen Graben geschützte Torhaus. Der 7:2achsige, zweistöckige Bau enthält außer der rippengewölbten Eingangshalle eine Küche, eine Stube und darüber mehrere Gemächer und Kammern. Besonders fesselnd ist das Portal mit heraustretenden Kämpfern und Schlussstein. Dieser letztere ist gleichzeitig eine Konsole, über der sich das dreiteilige, auch an den Ecken durch solche unterstützte Gebälk mit Giebeldreieck aufbaut. — Der Fries wird von neun Triglyphen unterbrochen und in eine Anzahl kleiner Felder geteilt. Die Fassadenfläche liegt übrigens bündig mit der des Hauses selbst. Deshalb scheint das Gebälk, das etwas breiter als die Portalöffnung ist, das aber nicht über die Umrahmung reicht, gewissermaßen um den Schlussstein zu pendeln. Der obere Teil des Rundbogens wird durch ein schönes Schmiedeeisengitter von 1565 geschlossen. In dem Aufbau befindet sich das Zedlitzsche, von einem alten Grabstein entlehnte Wappen und der Wahlspruch: Fortiter et fideliter (Tapfer und treu).

Am meisten fallen wohl die Sgraffiten ins Auge. Sie stammen aus der besten Zeit schlesischer Renaissance — etwa um 1570 (s. diese Zahl über der Tür zum 1. Geschoß) und unterscheiden



V. Schaezke

Kynsburg. Burghof



W. Meisch

Die Kynsburg

sich von den sonst üblichen durch den außergewöhnlichen Reichtum der Motive, die feine Zeichnung und namentlich durch die lebhaft und vielfarbige (polychrome) Bemalung. Die Öffnungen sind (abgesehen von dem Eingange, der Tür zu den Wirtschaftsräumen und einem als Gegenstück auf der anderen Seite angebrachten neuen Fenster, die offene Rahmen aufweisen) mit geschlossenen Rahmen umzogen. Sie bestehen aus Kartuschenwerk, Fruchtgehängen, Musikinstrumenten (Harfen, Mandolinen u. a.), Knabenfiguren, Tieren, z. B. mächtigen, heraldisch-stilisierten Löwen, und Waffen. Diamantquader treten an den Ranten auf. — Die Sgraffiten der Vorder- und der Schmalseite nach der Kolonnade hin waren sehr verwittert und anscheinend schon einmal in der üblichen Schwarz-Weiß-Technik erneuert; doch hatten sie infolge des vielen Farbzusatzes wieder mehr gelitten als die ursprünglichen. Während die künstlerischen Verzierungen nach außen vereinzelter auftreten, kommen sie auf beiden Giebelflächen und rückwärts, infolge der gehäuften Anordnung der Lichtöffnungen, denen sie sich überall anschließen, bezw. wegen der geringen Ausdehnung (an den Flanken) noch besser zur Geltung. — Bei eingehender Untersuchung zeigte es sich, daß, entgegen früherer Annahme, der Putz nicht aus zwei verschieden gefärbten Schichten bestand; es war vielmehr nur eine ungefärbte Kalkmörtelaufgabe vorhanden; in sie hatte man den Grund etwa 1 Zentimeter tief eingekratzt; das Relief dagegen erschien ebenfalls, aber lediglich mit sehr fein eingeschnittenen Linien (Ripern) weiter ausgezeichnet. Nachher wurde das Ganze bemalt: der Grund in dem Rahmenwerke dunkelblau und sonst rot, die Kartuschen grau und leberfarben, das übrige entsprechend gelb, rot und grün. Zweckmäßig hatte einer der früheren Besitzer, der Freiherr von Eben (1716), an der Südwestecke eine Sonnenuhr (Sonne und Mond darstellend) mit vielen scheinbaren Konstruktionslinien angebracht. — Die Wiederherstellung (1903 bis 1907) des wohl einzigartigen Schmuckes lag in den Händen des Malerarchitekten Herrn E. Roellner-Breslau (vergl. „Veröffentlichungen der Provinzial-Kommission . . .“ V). — Die kleinen Dachterker sind neueren Ursprungs.

Die in der Richtung des genannten Gebäudes anschließende Mauer ist etwa in der Mitte durch eine, die Front bestreichende Bastion (früher „Gartenzimmer“ genannt) unterbrochen; in ihr fand ein 1870 erobertes französisches Geschütz Aufstellung; es wurde von Kaiser Wilhelm I. dem damaligen Besitzer, der als Johanniterritter am Feldzuge teilgenommen hatte, geschenkt. — Jetzt ist dieser Zug — abgesehen von der Bastion — zu einer Kolonnade hergerichtet; in ihr sieht man eine Tafel mit der Inschrift M v L (Matthias von Logau) 1551. — Zwei Rundtürme,



E. Menge

Stausee mit Rhynsburg

von denen man den südwestlichen in neuerer Zeit ausbaute (dazwischen war ehemals ein alter Schuppen), sicherten die Schmalseite; sie wurde später, wie auch ein Teil der Ostfront, verbreitert und erhöht. Das linke Bollwerk bildet jetzt nicht mehr die Ecke und beherrscht nicht mehr die Mauer talwärts. Diese wies früher mehrere auspringende Teile auf, so zwei kleine Türme und dazwischen das ehemalige Badhaus mit Badstube, Kammer und Baderaum; auch hier traten nachher Änderungen ein: statt eines runden wurde ein viereckiger Vorbau geschaffen und der andere oben abgetragen; ein Stein zeigt die Zahl 1098 (1698?). Die Umfassung ist nur in der Höhe einer Brustwehr gehalten. — Neben dem Wege zur Hochburg und nahe beim Brückenzugang — unter ihm Kellerräume — steht eine uralte Linde; sie erlebte die Glanzzeit und den Verfall der stolzen Feste! — Dieser ganze Teil wird in einer Aufzeichnung von 1595 folgendermaßen beschrieben: „Dieses Schloß liegt auf einem ziemlich hohen Berge, stattlich erbaut und von Grund auf gemauert; der Außenhof ist auch mit einer Mauer umfassen, hat erstlich ein zierlich gemauert Thorhaus gewölbt, dabei eine Gefindestube, oben zwei Stuben und drei Kammern; gegenüber ist ein gewölbt Badhaus, auf der rechten Seite eine Badhausstube und eine Kammer, auf der anderen Seite eine geraume Badestube. In gedachtem äußeren Hof sind zwei Stallungen eine für 12, die andere für 4 Kasse, ein hölzern Zimmer darin, ein Schuppen mit zwei Kammern und in den Rondelen wird Holz und andere Sachen gehalten.“

Auf der dem Niederschloß entgegengesetzten Seite umzieht ein durch eine Quermauer abgesonderter, von vier vorspringenden Rundbasteien verstärkter, schmaler, mit einfachen und Schlüsselscharten versehener Zwinger die oberen Trakte. Der Zugang zu ihnen führt durch einen schmalen Vorbau; sein aus röthlichem und gelbem Sandstein gefügtes Renaissanceportal (etwa um 1570) ist eines der schönsten Schlesiens. — Zwei ornamentierte Pilaster mit vorgestellten, schaftgerisselten Kompositssäulen auf vierkantigen Sockeln tragen einen Oberaufbau und begrenzen das rundbogige Tor, dessen Archivolte mit allegorischen Reliefs geschmückt ist. Es sind, von vorn gesehen, teilsweise durch Masken getrennt, dargestellt, links: die Treue (Fides), die Gerechtigkeit, die Mäßigkeit (beide ohne lateinische Beschriftung) und die Barmherzigkeit (Caritas); rechts: die Stärke (Fortitudo), die Geduld (Paciencia), die Klugheit (Prudencia) und die Hoffnung (Spes). — Die Laibung weist in abgetheilten Feldern Pflanzenornamente (Rosen) auf (dieser Schmuck war ehemals auch an vielen Fenstergewänden, besonders an denen des Palas, sichtbar; er wurde aber leider meist herausgerissen und in der

Umgegend verwendet). In den Zwischelflächen sind zwei Genien mit Kränzen und Palmen angebracht. Der Schlussstein tritt so weit heraus, daß das darüber befindliche dreiteilige Gebälk mit dem über den vortretenden Säulen bündig liegt. Der Fries ist durch ein auf dem Schlussstein sitzendes, von einem ruhenden Löwen (?) bekröntes Glied geteilt, mit Masken und mit acht Wappen geziert; es sind dies jene der Familien: Logau, Reibnitz, Catzel, Reideburg, Seidlitz, (nochmals) Reibnitz, Mühlheim und Nimptsch. (Angeblich war Matthias von Logau der Schöpfer dieses Kunstwerkes; er soll sein und seiner Gemahlin Ahnenschilder hier angebracht haben.) Den Abschluß bildet zwischen zwei sprühenden Flammengugeln ein Greisenpaar, das einen überdachten Schild mit dem kaiserlichen Doppeladler hält; über ihm schwebt eine Mitra (Hinweis auf Bischof Kaspar v. L. 1567/74, s. die Geschichte). Nach Ansicht des heimatischen Kunsthistorikers Prof. Dr. B. Anöbel haben wir es hier nicht mit der Kopfbedeckung eines Kirchenfürsten zu tun, vielmehr ist die österreichische Hauskrone dargestellt! — Oberhalb der Durchgangshalle sind zwei instandgesetzte Gemächer mit wertvollen Gobelins, Gemälden, Schränken, Truhen u. dgl. Eine Beschreibung von 1595 sagt: „Gegen dem Schloß ist wieder ein gewölbtes Thorhaus, oben eine gewölbte Stube“ (Kapelle?); das eine Fenster wurde erst später ausgebrochen. — Durch einen schmalen, freien Platz gelangt man zum dritten Tor; sein zweiteiliges Gebälk wird von fruchtkorbtragenden Koren auf konsolüberhöhten Sockeln gestützt; darüber befindet sich ein unrahmtes, großes, halbkreisförmiges Feld. Vom Schlussstein der sonst ungegliederten Archivolte ziehen sich Laubgewinde nach beiden Seiten. — Im Flur sieht man (aufgefrischt) folgende Inschrift mit den entsprechenden Wappen: „Moritz August Freiherr von Rochow, Anna Katharina Freiin von Rochow, geb. Gräfin von Hohenzollern. Diese Personen sind 1641 den 14. Martz (März) vermählt worden in der Feste Spandau und im folgenden Jahre 1642 den 26. Februar anhero kommen und die Herrschaft regierend angetreten.“ — — — Links liegt der Hof mit einem Brunnen (s. Sage: „Der gefangene Türke“ und „Die weiße Dame“). Unter dem großen, unregelmäßigen, teilweise viergeschossigen Wohngebäude dehnen sich gewaltige, meist in den gewachsenen Felsen gehauene Keller aus (nun ist dort die Gruft der jetzigen Besitzer).

Darüber ist eine Anzahl teilweise noch überwölbter Räume vorhanden; es werden z. B. die Küche, die Gerichtsstube und Küstammer gezeigt; letztere enthält einen Altar (von 1492?). Waffen, Harnische u. dgl. Beachtenswert scheint das Türgewände. — — Den Abschluß bilden noch heute hie und da Renaissancezinnen. — Das Herrenhaus wurde etwa um die Mitte

des 16. Jahrhunderts umgebaut und erweitert; seine ältesten Teile dürften nach dem Berschrift zu liegen. Infolge der schmalen Anlage nahmen die oberen Zimmer und der große Saal die ganze Tiefe des Baues ein und hatten beiderseits Fenster (einige mit Seitennischen). Über die Inneneinteilung wird uns berichtet (1595):

„Im Schloß ist das Thorhaus gewölbt, unter dem Schlosse sein vier unterschiedliche Keller, so gewölbt. Zur Linken des Vorhauses ist eine große gewölbte und gemalte Stube, auf der anderen Seite eine große gewölbte Speisekammer. Im Hofe ist eine gewölbte Küche samt einem Küchengewölbe. Im anderen Gaden (Stockwerk) ist ein kleiner Saal, zur Linken eine große Gastkammer, zur Rechten des Saales eine Stube mit einer schönen Decke und Boden, daneben zwei Kammern, dahinter ein großes Gewölbe, dann wieder eine Stube, so mit Brettern zu einer Schlafkammer unterschieden. Im dritten Gaden wiederum ein Sälchen, zur Linken eine große, blau gemalte schöne Stube, zur Rechten wiederum eine schöne Stube mit einer Kammer und einem großen Gewölbe, wiederum eine Stube mit einer Bretterwand zur Schlafkammer unterschieden. Bis daher sind die Treppen steinern. Im vierten Gaden ist ein großer Saal, zur Linken eine geraumbe (geräumige) Stube, daneben vier Kammern, zur Rechten des Saales ein Gewölbe, unter dem Turme gegenüber eine große Gastkammer. Unter dem Dache ist eine Stube, zur Linken zwei und zur Rechten derselben noch vier Kammern und ein offen Kämmerlein unter dem Turm.“ —

57 große und 45 kleine Lichtöffnungen wurden im Hauptbau gezählt. — An den Fensterbögen finden sich noch Spuren von Malerei, auch Sgraffitoreste fehlen nicht, z. B. bei der (3.) Pforte. — — Auf steiler Klippe, dicht über dem Abgrund, ruht als Abschluß des Ganzen die unten vierkantige Mauer; sie mag wohl zuerst bestanden haben. Der achteckige Aufbau stammt von 1686; ein Blitz hatte damals das Bollwerk getroffen (s. Sage von der Gründung!). Das schon erwähnte Schriftstück (1595) sagt: „Dies Schloß hat einen ziemlich hohen Turm, oben durchsichtig, mit weißem Blech eingedeckt; sonst ist das Dach über das ganze Schloß mit Schindeln eingedeckt und alles neu und in baulichem Wesen.“ — —

Wunderschön ist die Aussicht! Über die Ruine hinweg schaut man auf Rhnau hinab und jenseits nach dem hochgelegenen Bärzdorf; im Hintergrunde erheben sich mächtige Waldberge, unter ihnen der steile Porphyrlagel des einst so gefürchteten Hornschlosses; in südöstlicher Richtung liegt das Eulengebirge; nach Westen und Norden begrenzt „Der goldene Wald“ (s. weiterhin) den Horizont; nordöstlich schaut man in die weite schlesische



L. Finger

Die Rhynsburg

Ebene hinaus. Am anziehendsten aber ist wohl der Anblick des herrlichen Grundes, den die silberne Weistritz schäumend durch-
eilt, bis sie im ausgedehnten Stauweiher mündet. Seitdem die
gewaltige Sperrmauer bei Breitenhain von einer Bergwand zur
anderen schwingt, hat sich das berühmte „Schlesiertal“ sehr ver-
ändert. Auf beiden Seiten des malerischen Wasserspiegels kann
man dem hochragenden Ziele entgegenstreben und immer neue
Eindrücke gewinnen. Da auch Einkehrmöglichkeit geboten ist,
wird diese Wanderung von Breitenhain aus der Eisenbahnfahrt
nach Kynau selbst vorgezogen werden. — Der bekannte schlesische
Dichter Karl von Holtei schrieb in sein Reisetagebuch (1818):
„Es (das Schlesiertal) entzückte uns alle: die Baumbewachsenen
Felsen, welche zur Seite sich thürmen, die rauschende Weistritz,
die dazwischen durchdringt, die einzelnen Hütten an grünen Ab-
hängen, das Stampfen der Mühlen und das Schellengeläut der
kletternden Ziegen.“ — —

Die Geschichte dieser Feste an einer der alten Straßen von
und nach dem Nachbarlande verliert sich in eine Zeit zurück, an
die beglaubigte Nachrichten nicht heranreichen. Möglicherweise
gründete oder erweiterte Bolko I. von Schweidnitz († 1301) die
Burg. Erst 1315 wird der „Rinzperch“ ausdrücklich erwähnt.
Ob er anlässlich eines Kriegszuges König Johanns von Böh-
men gegen Schweidnitz eingenommen wurde, ist unbekannt.
1353 bestimmte Bolko II. von Schweidnitz und Jauer urkundlich,
daß nach seinem und seiner Gemahlin Tode das Land an
Karl IV. von Böhmen und dessen Frau Anna (die Nichte des
Erblassers) fallen sollte. Damals war Ulrich Schos (Schaff-
gotsch) Verwalter auf dem R. und nach ihm sein Sohn Reintsche.
Als mit dem Ableben der Herzogin Agnes (1392) ihr Eigentum
an die böhmische Krone kam, traten große Änderungen ein. Die
Befugnisse der Burggrafen gingen größtenteils an die neu ein-
gesetzten Landeshauptleute über; gleichzeitig verpfändete man
den Platz auf unbestimmte Zeiten; hierdurch gelangten auch Steg-
reisritter in seinen Besitz, so daß er von den damaligen Chronisten
eine wahre Mörderherberge genannt wurde; angeblich hausten
sogar vorübergehend die Hussiten droben. In jenen kriegerischen
und unsicheren Zeiten wechselten die Inhaber häufig; wir finden
unter ihnen bekannte Namen, wie die der Reibnitz, Mühlheim,
Gzetritz (George von Cz. vom Fürstenstein saß hier von 1465
bis 1484). Dieser letzten Familie gehörte die Stätte von 1465
bis 1535. Dann kam sie an Christoph von Hoberg, dessen Witwe
1545 die Herrschaft dem Landeshauptmann von Schweidnitz und
Jauer, Matthias von Logau, verkaufte. König Ferdinand I.
gestattete ihm den Erwerb „in Ansehung seiner vielfältigen wil-
ligen und unberdrossenen Dienste“, zumal seine Vorgängerin



Kurt Arendt

Rynsburg

„sich habe dahin vernehmen lassen, wo das Haus je von ihr abgelöst würde, daß sie solches ihm vor andern vergönnen wolle“. — Nun brach eine Zeit des Glanzes an! (S. den Stein im Vorhofe.) Das verfallende Bergschloß wurde „eplichermassen gebessert und mit bewohnlichen Zimmern angerichtet“. Auf ihn folgten sein Sohn Kaspar 1567—1574, Bischof von Breslau und Neiße (s. die Mitra über dem zweiten Tor!) und Oberlandeshauptmann von Schlesien, sowie ein jüngerer Bruder Georg. Dieser nahm umfangreiche Veränderungen vor; ein zeitgenössischer Bericht überliefert: Er hat „das selbige ganz und gar rennobiert und die Ringmauer, Bastei und der Zimmer mehr von neuem stattlich zu erbauen angefangen“; nach einer genauen Schätzung durch Sachverständige berichteten die kaiserlichen Bevollmächtigten unter dem 28. Februar 1588 an die Schlesiische Kammer: Für unsere Person finden wir allerseits große Baue, die mit großer Arbeit und schweren Unkosten aufgebracht, und sonderlich das Haus Rinzberg halten wir für ein wohlherbautes Haus, darauf auch ein Fürst zu wohnen sich nicht schämen darf.“ — Durch diese und andere kostspielige Aufwendungen geriet aber Bogau in Vermögensverfall, so daß er um die Erlaubnis einkam, Tannhausen zu verpfänden; seine Lage verschlimmerte sich dennoch immer mehr, und erst der Tod befreite ihn von irdischen Sorgen (1595); den Gläubigern überließen Frau und Töchter alles; sie sind dann verschollen! Nach Verhandlungen mit den Geldleihern schenkte Kaiser Rudolf II. 1599 dem Woiwoden (Hospodar) Michael II. von der Walachei „den Kunizberg“, ob schon von anderer Seite Einspruch erhoben wurde. Glücklicherweise änderte sich dieser Zustand bald, und bereits 1602 (1603?) wurde Hans von Fünfskirchen Inhaber, drei Jahre später Georg von Kuhl und dann Johann Georg, Graf von Hohenzollern. Unter ihm wurde Rinzberg mehrmals verpfändet und kam später an seine Tochter Anna Ursula und deren Gatten Moritz August von Rochaw (s. die Inschrift am 3. Tor). Während des Dreißigjährigen Krieges hausten droben die Kaiserlichen (1633) schrecklich. — Auch die Schweden sollen dem ehrwürdigen Bau übel mitgespielt haben (s. die Sagen „das goldene Eselsfüllen“ und „Der Schwedenschatz“). 1677 (1679?) übernahm Freiherr von Eben und Brunnen die Güter (vgl. die Legenden: „Die Zwillingsschwester aus dem Schlesiertale“ und „Der treue Hund“). Damals brachen bei den Untertanen wegen der zu leistenden Robote (Dienste) Unruhen aus; sie führten sogar zu einer regelrechten Belagerung, die erst nach Abgabe von Versprechungen aufgehoben wurde. — 1720 erstand Ludwig von Winterfeld von der Erbin die Herrschaft. Seinen Söhnen folgte 1754 Otto von Bieres und Willau. Da indessen die Gebäude droben Schaden



Kurt Meendi

Kynsburg. Torhaus

gelitten hatten, und weil es beschwerlich war, alle Bedürfnisse, ja sogar das Trinkwasser hinauf zu schaffen, so fand 1774 (1787) eine Übersiedelung nach Dittmannsdorf statt; dort wurden durch einen Brand alle älteren Dokumente vernichtet; daraus erklärt sich der bedauerliche Mangel an Urkunden (vgl. die Sage von der österreichischen Feldschneiderei). — Die bis auf das Torhaus verlassene Burg, für die nichts mehr geschah, verfiel zusehends; 1789 stürzte der südliche Trakt der hufeisenförmigen Hochburg ein; insoweit einer in ihr angelegten Treppe besaß er nicht die nötige Widerstandskraft (s. die Sage: „Das goldene Gelsfüllen“). — — Traurige Verhältnisse herrschten später auf dem überschuldeten Besitz. Er stand Jahre unter gerichtlicher Verwaltung und wurde 1819 in einzelne Teile zerlegt und verkauft. 1823 erwarb der Altertumsfreund Professor Büsching die sehr verwüstete Feste und sicherte sie nach Kräften. Nach dem frühen Tode des verdienstvollen Mannes erstand Graf Burghaus die Ruine zu der Herrschaft Rhynau hinzu und setzte seines Vorgängers Erhaltungs- und Verschönerungsarbeiten fort; sie wurden auch von den jetzigen Besitzern, den Freiherren von Zedlitz und Neukirch (seit 1855), nicht vernachlässigt. — — —

Von der romantischen Stätte ist ein reicher Sagenschatz vorhanden.

1. Gründung und Name.

Ein englischer Ritter mußte aus seiner Heimat fliehen; er errichtete auf einem Berge am Schlesiertale im Jahre 800 eine vierkantige Warte. Herzog Boleslaw gründete um 1198 hier das Schloß als Schutzwehr gegen Böhmen und gab dem Turm einen achteckigen Aufbau (in Wirklichkeit geschah dies 1686, nachdem der Bliß eingeschlagen hatte, s. Beschreibung). — — Der Name wird hergeleitet von „Königsburg“ oder von Kiefern, die ehemals auf der Höhe standen. — —

2. Unterirdische Gänge.

Von den Kellern führten zum Tale zwei geheime Wege; sie dienten bei Belagerungen zur Versorgung mit Lebensmitteln und zur Flucht. — Es bestand auch eine Verbindung mit dem Freudenschlosse (s. dort) und Schloß Tannhausen.

3. Die Zerstörung.

In der Kistkammer wurde früher ein Totenkopf aufbewahrt; von ihm hing angeblich Wohl und Wehe der Feste ab. Einst wollte ein Ritter die Wahrheit dieser Vorhersage erproben und

schleuderte den Schädel in die Tiefe. Bald zog ein Unwetter herauf und vernichtete „das Haus“.

4. Der gefangene Türke.

Einer der ersten Burgherren nahm an den Kreuzzügen teil; er brachte aus dem Morgenlande einen jungen Türken und dessen Braut zurück. Die Kinder des Südens aber sehnten sich nach der Heimat; der Edelmann versprach ihnen die Freiheit, wenn der Jüngling in der Feste, der es bislang an Wasser gebrach, einen Brunnen anlegen würde. Der Gefangene vollbrachte das schwere Werk und erreichte dadurch sein Ziel.

5. Der ungetreue Knecht.

Zur Zeit der Hussitenkriege hausten droben Raubritter. Bei einem Beutezuge wurden sie von den Taboriten überfallen und bis auf einen niedergehauen; dieser floh mit seinem Knappen der Rhnsburg zu, um die dort aufgehäuften Schätze in Sicherheit zu bringen. Als sie an den Hängen des Schlefiertales dahinsprengten, stieß plötzlich der Diener den Vorausreitenden in die Tiefe; er wollte die Reichthümer allein besitzen; sofort aber erteilte den Mörder die Strafe: Sein Pferd bäumte sich empor und schleuderte ihn hinab. — Einsamen Wanderern begegnete früher oft der ruhelose Geist des Ruchlosen, um sie zu verderben. — —

6. Die weiße Frau.

Auf Rinzberg ging vordem eine weiße Dame um; sie war im Leben die Gemahlin des Nachbarn eines der älteren Burgherren gewesen; dieser hatte sie ins Verließ geworfen, in dem sie umkam (s. Sage: „Das steinerne Kreuz im Teufelstal“). Nach anderer Lesart war sie die Gattin eines heidnischen Vorbesizers, der sich mit ihr nicht zum Christentum bekehrte, ja sogar einen Priester tödlich verwundete; vor seinem Ende weissagte er, sie werde auch bald sterben und im Grabe keine Ruhe finden. Ein Unwetter zog herauf, Blitze zuckten hernieder und zerstörten den ragenden Bau. Erst lange nachher ward er erneut. — — Es wird auch erzählt, die Frau eines der ersten Inhaber habe sich vor Gram über dessen Ermordung bei Mondschein in den Brunnen geworfen; deshalb müsse sie beim bleichen Schein des Nachgestirns umgehen. — —

Nach anderer Lesart sollte der Sohn des Burggrafen Ulrich Schöff (Schaffgotsch) einem armen Mädchen, das er liebte, auf Geheiß des strengen Vaters entsagen und ein Edelfräulein heiraten. Während des Hochzeitmahles erschien die Verstoßene

und winkte dem Bräutigam; er folgte ihr zum Brunnen, in dem sie untertauchte, und ertrank selbst darin, da er sich zu tief hinabbeugte, daß Gleichgewicht verlor und in den Schacht fiel. (Führer durch die Rynsburg, 1914.)

Einst wurde droben ein rauschendes Fest gefeiert. Während im Saal die vollen Becher kreisten, stahl sich einer der Gäste, Bernhard von Haugwitz, von dannen und spähte umher, ob er nicht die schöne Adelsheide von Schaffgotsch erblicken könne; plötzlich sah er vom hohen Bogenfenster, daß drunten eine weiße Gestalt aus der Pforte in den Hof trat; schnell eilte er hinab, um sie, in der er die Geliebte zu erkennen glaubte, zu sprechen. Die Erscheinung winkte ihm und stürzte sich in den tiefen Felsenbrunnen. Entsetzt rief Bernhard um Hilfe; doch in demselben Augenblick nahen mehrere Edelfräulein und unter ihnen die angebliche Tote. Der junge Ritter fiel ihr zu Füßen und gestand in der Erregung seine Liebe; gern gaben die erfreuten Eltern ihren Segen. Die Diener aber flüsternten, die weiße Dame treibe wieder ihr Wesen. — Auch später erblickte man noch öfters diese geheimnisvolle Gestalt. Ein Wächter will ihr manchmal begegnet sein, wenn sie aus dem Hochschloß unter der Kapelle durch (es ist wohl das zweite Tor gemeint) und rechts über die Treppe ging; beim alten Stalle verschwand sie alsdann. Noch vor etwa 100 Jahren erzählte ein Diensthote des Wirtschaftsbeamten, der das Torhaus bewohnte, während sonst die Feste verödet stand, daß ihm beim Wasserschöpfen in der Dämmerung die gespenstische Erscheinung entgegengekommen sei. — — Ein früherer Besitzer wünschte, sein Sohn möchte sich nach der Rückkehr von weiten Reisen vermählen; doch war dieser zu keiner Wahl zu bewegen, da er einst auf dem Kastele eine Jungfrau erblickt hatte, die er nicht vergessen konnte. Ungeachtet aller Mühe gelang es dem unglücklichen Liebhaber nicht, die Schöne wiederzusehen. Teilnahmslos wohnte er daheim rauschenden Vergnügungen bei; endlich schaute er die Unbekannte, folgte ihr in den nächtlichen Hof, und als sie dort im Brunnen verschwand, stürzte auch er sich hinab. Seit dieser Begebenheit irrt sein Geist ebenfalls in den Räumen des Bergschlosses umher. — — Dieser Stoff ist noch zu weitläufigen Erzählungen verwendet worden.

Der berühmte Romantiker Joseph Freiherr von Eichendorff widmete der Sage von der weißen Dame folgende Dichtung:

Zauberlied.

Die Burg, die liegt verfallen
In schöner Einsamkeit,
Dort saß ich vor den Hallen
Bei stiller Mittagszeit.



Kurt Wendt

Rhynsburg. Burghof

Es ruhten in der Kühle
Die Rehe auf dem Wall,
Und tief in blauer Schwüle
Die sonn'gen Täler all'.

Tief unten hört' ich Glocken
In weiter Ferne geh'n,
Ich aber muß' erschrocken
Zum alten Erker seh'n.

Denn in dem Fensterbogen
Ein' schöne Fraue stand,
Als hütete sie droben
Die Wälder und das Land.

Ihr Haar, wie'n gold'ner Mantel,
War tief herabgerollt;
Auf einmal sie sich wandte,
Als ob sie sprechen wollt'.

Und als ich schauernd lauschte —
Da war ich aufgewacht
Und unter mir schon rauschte
So wunderbar die Nacht.

Träumt' ich im Mondes'schimmer?
Ich weiß nicht, was mir graut.
Doch das vergeß ich nimmer,
Wie sie mich angeschaut!

7. Der Rabenstein.

In alter Zeit herrschte auf Rinzberg ein Burggraf, dem die Eschechen Rache geschworen; er hatte sie öfters bei ihren Raubzügen nach Schlesien empfindlich gezüchtigt. Man versuchte durch List, den Verhafteten gefangen zu nehmen. Auf dem gegenüberliegenden Rabenstein zeigte sich öfters ein geharnischter Ritter, dessen man trotz aller Mühe nicht habhaft werden konnte. Als ihm einmal die Frage zugerufen wurde, was er wolle, antwortete er, der Ritter möge allein zu ihm herüberkommen, um Mitteilung von einem verborgenen Schatze zu erhalten. Leider ließ sich der sonst so vorsichtige Mann dazu verleiten: er wurde von einer plötzlich hervorbrechenden Schar der Gegner überwältigt, die Burg aber erobert und geplündert.



G. Schur

Rhynsburg. Das Wappentor zur Hochburg

8. Das steinerne Kreuz im Teufelstal.

Albert von Falkenberg wurde wegen eines fruchtbaren Grundes von seinem Vetter Willibald v. Rhynau beneidet; dieser lockte den Verwandten dorthin und erstach ihn angesichts von dessen Gattin; darauf ließ er seine Waise im Verließ der Rhynsburg umkommen (nach ihrem Tode erschien sie öfters als „weiße Dame“, s. Nr. 6), bemächtigte sich der anstoßenden Herrschaft und schleifte die Falkenburg (s. dort). Ein junger Knappe hatte die beiden Kinder der Ermordeten gerettet und sie nach Breslau gebracht. Als der Sohn, Gnewold, herangewachsen und verheiratet war, nahm er an einem Kreuzzuge teil und starb im Morgenlande. Die Tochter wurde von ihrer Tante in der Einsamkeit des Gebirges erzogen. Hier sah sie einst Junker Gottfried von Rhynau, der Enkel des bösen Burgherrn, und verlor sein Herz an sie; doch die Frauen flohen; nach einigen Jahren gelang es dem Ritter, das Edelfräulein aus den Händen von Räubern zu befreien. Die Unholde hatten die Gegend lange unsicher gemacht und wollten nun die Jungfrau töten, weil sie ihnen nicht (angeblich) verborgene Schätze zeigte. Schon erwartete die Unglückliche bei jenem Steinkruzifix, das zur Erinnerung an den Mord ihres Großvaters errichtet worden, ihr Ende, als der Retter erschien! Nun war der Mord gesühnt, ein Ehebund ward geschlossen und neues Leben erblühte auf der stolzen Feste.

9. Die Gluckhenne.

Einst kam zur Nachtzeit ein Ritter vor das Torhaus und bat um Unterkunft; da schon viele Gäste drohen waren, wurde ihm ein Zimmer angewiesen, in dem es nicht ganz geheuer sein sollte. Am nächsten Morgen erschien der Gast bleich und verstört und erzählte, er habe beim 11. Schläge der Turmuhr plötzlich ein Geräusch vernommen und eine schwarze Henne mit zwei Küchlein unter dem Ofen hervorkommen sehen; sie sei scharrend hin und her gegangen, vor sein Lager gekommen, worauf durch ihr heftiges Flattern die Lampe verlöschte; nach kurzer Zeit habe er beim schwachen Schein des Nachtgestirns bemerkt, daß sie abermals mit den Flügeln geschlagen, worauf die Lampe wieder hell brannte; nun sei die unheimliche Erscheinung zu dem Ausgangsort zurückgekehrt. Der Besitzer ließ den Ofen beseitigen; man fand in einem Kästchen die Gebeine von zwei Kindern; sie wurden in geweihter Erde beigesetzt. Seit dieser Zeit hat sich die Henne, wohl die unglückliche Mutter, mit ihren Küchlein nie mehr sehen lassen.

10. Die Forelle im Felsbrunnen.

Eine kurze Strecke von der Burg entfernt liegt der Felsbrunnen; von ihm schaffte früher ein Grautier das nötige Trinkwasser herbei. In jene Quelle hatte der Edelmann eine große Forelle setzen lassen. Ofters erkundigte er sich, ob sie auch noch vorhanden sei. In einer mond hellen Nacht stand der Ritter im oberen Saal und schaute in die erleuchtete Landschaft hinunter, da bemerkte er einen Menschen, der den Born ausschöpfen wollte; er rief ihm zwar durch sein Sprachrohr zu:

„Laß die Forelle stohn,
Sonst ist der Strang dein Lohn!“,

doch hörte jener nicht darauf, fing den Fisch und begab sich zu seiner Hütte. Aber schon am nächsten Tage ergriffen ihn die Häfcher, und er endete am Galgen.

11. Das Banner der Logau.

Hinko von Seidlitz ritt eben an der Rhnsburg vorüber nach Schömburg, als er die schöne Rosa von Logau von weitem sah. Plötzlich stürzte aus einem Hinterhalt der wilde Horn vom Hornschloß hervor und bemächtigte sich der Jungfrau; doch küßte er sein Leben bei diesem Frebel ein, da Seidlitz zu Hilfe eilte. Nach dem Falle des Räubers geleitete der Retter das Fräulein zur Feste, weilte oft hier und betwarb sich um die Hand der Dame. Sie aber wollte ihn nur dann erhören, wenn er das Banner ihres Hauses, das nach dem Mordmord ihres Vaters auf dem Karpenstein bei Landeck in die Kapelle nach Münsterberg gekommen war, zurückbringen würde. Natürlich beeilte sich der Liebhaber, den Wunsch zu erfüllen. In jener Stadt tat es ihm aber die schöne Tochter des Ritters von Glubos an; er gewann auch ihr Herz und überredete sie, ihm die Trophäe, die ihr Vater bewachen ließ, zu verschaffen. Die stolze Herrin der Rhnsburg wies nun das ersehnte Panier zurück, denn der Erwählte hatte sie verlassen. Dieser vermählte sich mit Maria, während Rosa im Clarissenkloster zu Breslau den Schleier nahm und dem Erstgeborenen des jungen Paares ihren reichen Besitz vermachte. —

12. Das goldene Felsfüllen.

Als die Schweden im Dreißigjährigen Kriege die Burg besetzt hielten, fanden sie in einem Versteck ein mit Gold gefülltes (oder goldenes), einst von den Böhmen hier verborgenes Felsfüllen mit der Aufschrift:

„Gold ist mein Futter,
Nicht weit von mir steht meine Mutter.“

Natürlich durchwühlte die habgierige Soldateska die Mauern nach diesem zweiten Schatz, fand ihn aber nicht. Durch dieses Treiben wurde die Festigkeit der Gebäude sehr erschüttert und der spätere Einsturz des einen Traktes vorbereitet (s. die Geschichte). — — Nach anderen Berichten soll der erste Besitzer im sogenannten „Goldenen Walde“ auf Edelmetalle gemutet und seine Funde, in eine Eselshaut genäht, in der Burg verborgen haben. Der Vers war bestimmt, die Nachkommen auf den Inhalt und die Herkunft des eigenartigen Aufbewahrungsstückes hinzuweisen. — Als „Mutter“ ist nachher auch das Reichensteiner Bergwerk gedeutet worden. — Auch wird erzählt: Als im Jahre 1476 die Räuber, welche die Feste besetzt hielten, besonders die Taboriten, die sie in den böhmischen Unruhen eingenommen hatten, daraus endlich vertrieben wurden, sollen sie in den Mauern oder an anderer Stelle große Kostbarkeiten verborgen haben; es gelang aber den späteren Bewohnern der Wehranlage nicht, diese zu entdecken. (Rühnau, Schlesi'sche Sagen III, 573.)

Im vorigen Jahrhundert behauptete man von einem droben zu Vermögen gekommenen Burgwirt, er habe den Schatz gefunden.

13. Der Schwedenschatz.

Während des großen Krieges hatten zeitweilig die Schweden den Platz inne und peinigten die Umwohner entsetzlich. Zwei abgedankte Kaiserliche beschlossen, dem Übel abzuhelpen; sie gebärdeten sich im Talle als Schatzgräber, wurden von der Besatzung aufgegriffen und sollten ihr Geheimniß dem Befehlshaber verraten. Als die drei nachts an die Stelle gingen, wo angeblich Kostbarkeiten verborgen lagen, töteten die beiden Fremden den Hauptmann und entflohen. Der Fall des Führers entmutigte die Untergebenen so, daß sie schleunigst abzogen. — Der Erschlagene hatte aber im Grabe keine Ruhe; er ging droben um und richtete unter den Vorräten große Verheerungen an; man konnte deshalb dort nichts Eßbares aufbewahren. Nun versprach das Gespenst dem, der es einmal sättigen würde, seine zusammengescharzten Reichtümer; lange wollte es niemandem gelingen, die Bedingung zu erfüllen. — Viele Jahre nachher kam ein fahrender Student in die Gegend und beschloß, sein Glück zu versuchen; er setzte mittels biegsamen Drahtes aneinandergereichte Würste dem Geiste vor; als dieser mehrere Ellen davon ungekaut verschlungen hatte, verknüpfte der listige Musensohn unbemerkt den rückwärts wieder unverfehrt herauskommen den Teil der lederen Speise mit dem noch vorn befindlichen; es entstand also eine endlose Kette. Nach hartnädigem Schlingen



G. Schur

Rynsburg. Portal zur inneren Burg

erlahmte endlich der Schemen, erklärte, sein Hunger sei gestillt und gab die versteckte Beute her.

14. Die Zwillingsschwestern aus dem Schlesiertale.

Einst sah der Besitzer der Rhnsburg, Freiherr von Eben, im tiefen Grunde zwei fremdländisch gekleidete Männer; er ließ sie vor sich führen, erfuhr, daß sie Edelleute seien und hieß sie als Gäste willkommen. Als Kriegswirren auch diese friedliche Gegend erfüllten, flüchtete der Schloßherr nach Prag. Dort bewarben sich um seine beiden Töchter mehrere Offiziere; einer von ihnen war bestimmt, eine wichtige Sendung auszuführen; durch die Rettung des einen Fräuleins verspätete er sich und sollte deshalb standrechtlich erschossen werden. Da erschienen plötzlich die dem schlesischen Baron bekannten Welschen; sie gaben nun ihren wahren Stand zu erkennen: es waren ein Prinz mit dem Hauptmann seiner Leibgarde. Sie forschten auch hier nach dem Halbbruder des ersteren; er wurde in dem Verurteilten ermittelt und dessen Befreiung erwirkt. — Nun konnten die Zwillingsschwestern an einem Tage vor den Altar treten. —

15. Der treue Hund.

Um die Wende des 17. Jahrhunderts wohnte Georg von Eben droben. Sein Sohn ritt täglich auf einem Pony, begleitet von einer dänischen Dogge, nach Schweidnitz zur Schule. Als nun der Knabe einmal nicht zur üblichen Zeit heimkehrte, suchte der besorgte Vater den gewohnten „Karretentweg“ ab; er fand das Pferdchen von dem treuen Hunde am Zügel festgehalten, am schroffen Abgrunde stehen; über ihm hing der abgeworfene Knabe mit einem Fuße im Steigbügel. Das besinnungslose Kind wurde aus seiner entsetzlichen Lage befreit und die dankbaren Eltern sorgten für den treuen Lebensretter bis an sein Ende. Ein heute noch erhaltenes Bild überliefert die That der Nachwelt.

16. Die drei Altväter.

Im Siebenjährigen Kriege kamen mehrere Offiziere auf die Burg, um das Innere genau zu besichtigen. Als ein Schlosser mehrere, seit langem unbewohnte Gemächer öffnen sollte, fand er eine schmale eiserne Pforte; sie sprang mit starkem Knall von selbst auf und ließ einen kleinen, ziemlich dunklen Raum sehen. Darin saßen drei Greise mit wallenden Bärten vor einem großen Buch an einer Tafel und hielten ihre starren Augen auf den sonst

beherzten Handwerker gerichtet; dieser erschrak so heftig, daß er zuerst wie gelähmt stand, dann aber schleunigst von dannen eilte. Hinter ihm schloß sich krachend die Thür. Später wurde der Mann öfters aufgefordert, den schaurigen Ort zu zeigen; es gelang ihm aber nie; er konnte nur so viel sagen, daß sich das Gemach im hinteren Teile der Burg nach der Felsseite zu befinden habe.

17. Der Untergang der meisten Urkunden.

Während der Kriege des großen Friedrichs schlug eine österreichische Feldschneiderei droben ihr Heim auf; als Maße und Muster zu den anzufertigenden Uniformen wurden wertvolle Dokumente verwendet (in Wirklichkeit geschah die Vernichtung durch den Brand des neuen Herrenhauses in Dittmannsdorf; s. Geschichte).

18. Der Ritter und die Nixe.

Einst lebte droben ein Edelmann, der leidenschaftlich der Jagd oblag; einmal fand er dabei im Walde eine wunderschöne Jungfrau, die ihm so sehr gefiel, daß er sie heiraten wollte. Das Mädchen willigte ein und offenbarte dem Staunenden, ihr Vater, der Wasserkönig, habe sie hierher gebannt, und nur auf einer weißen Hirschkuh könne sie den Zauberkreis überschreiten. Dem Ritter gelang es, ein solches seltenes Tier zu fangen, worauf er die Maid mit vielen Schätzen glücklich in sein Bergschloß brachte. Da aber der junge Ehemann bald wieder viel von Hause abwesend war und dem edlen Weidwerk huldigte, fühlte sich die Gattin sehr vernachlässigt und verschwand eines Tages spurlos. Alles Suchen war und blieb vergebens, sie war wieder heimgegangen zu ihrem Vater mit den gesamten Schätzen und Reichtümern, die sie mitgebracht hatte. (Siehe Reimann, S. 89.)

Von berühmten Besuchern ist z. B. zu nennen G. M. Arndt, der vom 18. Juni 1812 schrieb: „Und von hier (Weisritz) kam ich nach Rhynau und bestieg den Königsberg, eine herrliche Burg in Trümmern, und mich ergözten die einfältigen Mienen der christlichen Tugenden, die wohl erhalten in Stein gehauen als eine heilige Arabeske den Eingang zieren und diese todte Zeit in Trümmern anklagen.“ (Siehe vorher Baubeschreibung.) „Nothgedrungener Bericht aus seinem Leben“, 1. Theil, 1847, S. 409. — Auch der Dichter Max von Schenkendorf weilte hier. Da in der Nähe ein Ort mit gleichem Namen besteht, vermerkte er im 1. Bande des Fremdenbuches: „Max von Schenkendorf aus Königsberg in Preußen. Königsberg (d. h. Königsburg) ohnweit Schenkendorf, den 7. Julius 1813.“ Später schrieb jemand dazu: „Schenkendorf, laßt doch nicht von Königsberg lassen.“

(Siehe Hagen, Max von Schentendorfs Leben, Berlin, 1863, S. 143.) — Ferner besuchte der nachmalige König Friedrich Wilhelm IV. diese romantische Stätte. Eigenhändig trug er sich mit seinen Begleitern in das Fremdenbuch ein: Am 28. Juni 1819 F. W. R. P. (Kronprinz), Karl Friedrich v. d. Knefsebed, Gen.-Lieut., Friedrich Theodor Merkel, Ober-Präsident. —

In pietätvoller Weise wird die umfangreiche, löstliche Ruine erhalten.

R h n s b u r g.

Die Sonne steht schon tief am Abendhimmel,
Sie krönt die Berge rings mit gold'nem Glanz,
Und oben schlingt der Wolken zart Gewimmel
Uns lichte Ätherblau den Purpurkranz.

Verträumt, ein Stück aus fernen, schönen Zeiten,
Nagt dort die Burg ins Abendsonnenlicht —
Jahrhunderte sah sie vorübergleiten,
Wie viele schon, sie weiß es selber nicht.

Da rasselten einst Schwerter, Hörner klangen,
Und Hufschlag scholl von eil'ger Kasse Lauf, —
Und unten lockerte der Kaufherr voller Wangen
Die scharfe Art am hohen Sattelknauf.

Gar stolz und trozig sah die Burg zu Tale,
Nun liegt sie still, gebrochen von dem Sturm,
Und kreischend streicht im letzten Sonnenstrahle
Ein Schwarm von Dohlen um den alten Turm.

Ein still' und wehmutsvoll' Erinnern weilet
Am Berg, — wie leises Läuten klingt's aus Ohr:
Der Wand'rer, der im Tal vorüberreilet,
Er hemmt den Schritt und lauschet ernst empor.

Die Sonne sanft, grau liegt die Burg, und leise
Schmückt sich die Nacht mit ihrem Sternkleid,
Die Weistritz singt die alte, liebe Weise, —
Wie Märchen klingt's aus ferner, schöner Zeit.

Fritz Günther.

(Aus der Heimat. Eine Gabe für das Schweidnitzer Heimats-
fest 2. bis 4. September 1911.)



Th. Joh. Mann

Kynsburg. Gastzimmer

Auf der Rhnsburg.

Es küßt der Berge Höhen
Der Sonne letzter Strahl,
Des Westwind's Lüfte wehen
Im tiefen Felsental.

Die dunklen Tannen kränzen
Den hohen Königstein,
Der Feste Trümmer glänzen
Im lichten Abendschein.

Doch dunkler glüh'n die Gipfel;
Der holde Tag entflieht,
Wo durch die düstern Wipfel
Der Dämm'rung Schweigen zieht.

Die glüh'nde Bergeskette
Versinkt in dunkle Nacht,
Laut tobt im Felsenbette
Des Waldbach's wilde Macht.

Zum Königstein herüber
Rauscht es wie Geisterweh'n,
Die Klänge zieh'n vorüber
Die Träume groß und schön! —

Rhnsburg.

Und immer wieder zieht's mich hin
In jedem Jahr so manches Mal,
Nach der als Knab' schon stand mein Sinn,
Zu dir, Rhnsburg im Schlesiertal.

Thronst trugig stolz auf steiler Höh,
Umrauscht vom grünen, grünen Wald;
Vom Bergfried in der Wolken Näh'
Jauchzend mein Gruß ins Waldtal schallt.

Dann lausch ich, was mir gutgelaunt
Das Burgtor zu erzählen weiß;
Und was die alte Linde raunt,
Macht mir das Herz so froh und heiß.

Mir braust so tiefbewegt die Brust
In der Romantik Zauberbann. —
Nun stimme ich in hoher Lust
Ein Lied vom Wandern fröhlich an.

Die Mädchen, Burschen frisch und blank,
Sie fallen jubelnd ein geschwind,
Rings Lautensang und Becherklang,
Und helle Kleider wehn im Wind.

Nachträumen der Vergangenheit,
Doch Herz und Sinn der Gegenwart,
Und singend wandern, wenn es mait —
Das sei der deutschen Jugend Art!

Bruno Neugebauer.

(„Wo der Bergwald rauscht.“ Gedichte aus den Glarner Bergen.
S. 22. Mittelwalde, Walzels Verlag 1921.)

Umschau.

Von alten Sagen rings umwoben
Die Rhnsburg halb zerfallen thront
In duft'ger Waldeshöhe droben,
Wo Gottes Allmacht sichtbar wohnt.

Es schweift das trum'ne Aug' ins Weite,
Im blauen Dufte liegt das Tal,
Und Wald und Feld zu jeder Seite
Und heil'ger Frieden überall.

Zerfallen ist der Burg Gemäuer,
Verschwunden ist die einst'ge Pracht,
Erinn'ung, die uns immer teuer,
Bringt Licht auch in die dunkle Nacht!

A. Hübler.

An der Rhnsburg.

Mit Schmerz gedente ich der letzten Stunden,
Still träumend an der Rhnsburg Turm gelehnt.
Wie schnell ist doch die gold'ne Zeit entschwunden,
Die mondenlang ich hatte heiß ersehnt.
Verwittert schaut die graue Burg hernieder,
Nie hörst du mehr von mir die lust'gen Lieder.

Vergänglichkeit! so rufst du in die Weite,
Du Zeugin alter, toter Herrlichkeit.
Vergänglichkeit! so zeuſz' ich dir zur Seite,
Ihr ist der Erde Lieb' und Lust geweiht,
Nach frohem Gange, liebeseligem Scherzen,
Nach süßem Rosen kommen bitt're Schmerzen.

Ich steige still hinab zum Schlesiertale,
 Die Weistritz blinkt im hellen Sonnenschein. *)
 Du siehst mich hier zum allerletzten Male,
 Dein munt'res Murmeln mehrt noch meine Pein.
 Du rauschst das Lied ins Herz, das todeswunde,
 Vom Mühlenrad in einem kühlen Grunde.

Die alte Linde vor dem Burghoftore
 Bewegt die Äste wie im tiefsten Leid,
 Wie Klageweisen klingt's in meinem Ohre,
 Als sacht sich löst ihr herbftlich morsches Kleid,
 Und traurig schweben gelbe Blätter nieder:
 Nie kehren sie zu ihren Zweigen wieder.

(Nabe vom Zobten, Der Dorfpfarrer. Breslau (1908) S. 52/53.)

Hoch auf der Rhnsburg im Herbst.

Die Wälder so bunt, von Winden bewegt,
 Fernhin der Blick mich zu Höhen trägt:
 Zum hohen, leuchtenden Gulenturm —
 — So oft schon umtobt von böigem Sturm, —
 Zum Schwarzen Berg und zum Ochsenkopf,
 Und zu des Hochwalds bewaldetem Schopf. —

Tief unten braust die Weistritz heran,
 Von Steinen gehemmt und verdeckt vom Lann,
 Es blinkt ihr schönes silbernes Band,
 Eine Zierde der Gegend, ein Schmuck dem Land,
 Und drüben im wilden Teufelstal
 Ragt düster mahnend des Kreuzes Mal.

Ringsum der Mauern verfallender Bau,
 Wohl noch besucht von der weißen Frau,
 Zu künden den Menschen Jammer und Leid,
 Krieg, Zwietracht und Todesbitterkeit,
 Auch Ritter und Frauen erstehen zumal
 Einst schreitend und lautlos in manchem Saal. —

O herrlich zu blicken im herbftlichen Bunt
 Von der Rhnsburgfest' in seliger Stund',
 Zu schauen um graue Vergangenheit
 Die farbenglühende Herbsteszeit,

*) Jetzt nehmen die Fluten der Talsperre den größten Teil des Schlesiertales ein.

Zur Seite zwei Augen, die lieb und hold
Die Schöne beschaun in der Wälder Gold:
O, unvergeßlich solch ein Tag
Wie ein Schmetterling leuchtend ob Hain und Hag.
Michael Doppler.

(Siehe W. Reimann, Geschichte und Sagen der Burgen und Städte im Kreise
Waldburg. 2. Aufl. (1925) Seite 70.)

Herbstnacht an der Kynsburg.

Die helle, hohe Herbstnacht deckt
Ringsum die müden Lande.
Ein letzter scheuer Vogel schreckt
Im schwarzen Fichtenstande.
Ein Rotfuchs durch die Wiese schnürt.
Leis' weilt des Nebels Schleier.
Kein Hauch am gelben Fallaub rührt.
Still liegt der Bergeßweiher.

Er schläft . . . nur wache Fische zieh'n
In mondbeglänzten Ringen;
Und Bergeßwände schützen ihn
Vor weltlich lauten Dingen.
Sie ragen stumm, sie ragen best
Mit trüzig dunkler Miene.
Und schweigsam auf dem Felsened
Träumt stolz die Burgruine.

Und auf der Wellen niederm Grund
Steh'n alter Mauern Reste,
Die einst verschlang des Wassers Schlund,
Und knorrig-fahle Äste. —
Die Sage siegt, die Sage weckt
Ein Dorf, die Burg am Strande:
Und helle hohe Herbstnacht deckt
Ringsum die müden Lande.

Paul Dzialas.

(Eulengebirgs-Jahrbuch. Hrsg. v. E. Weiland. 1. Heft 1925 S. 41.
Schleierverlag L. Heege, Schweidnitz. Preis 0,75 RM.)

Auf dem westlich von Ober-Ludwigsdorf gelegenen bewal-
deten Lauerzberge erhob sich vor Jahrhunderten das Laurichen-
schloß; jetzt ist von ihm nichts mehr zu sehen; nur große Stein-
haufen liegen umher. Einzelne Bestandteile sollen bei Bauten
in Ober-Weistritz verwandt worden sein. An der Stelle steht

eine uralte, umzäunte Linde, die sich dicht über dem Boden in sieben Stämme teilte; von ihnen sind noch vier vorhanden. Eigenartigerweise heißt die höhere angrenzende Kuppe „Schloßberg“. — Über die Geschichte des Platzes ist nichts bekannt; vielleicht wurde er im Dreißigjährigen Kriege, gleich dem nahen Lauersdorf, zerstört. —

Schaurig klingt die Sage vom Untergang der Burg. Einst hauste hier ein Raubritter, dessen Untaten das Land erfüllten. Bald nachdem er wieder ein Verbrechen begangen, fingen die Knappen im Wallgraben einen seltsamen Al. Bei der Tafel mundete dem Junker das neue Gericht so wohl, daß er den Fisch fast ganz verzehrte; plötzlich ging eine Veränderung mit ihm vor; er verstand die Sprache der Tiere und hörte, wie sie davon redeten, daß die Feste wegen der zahllosen Frevel des Besitzers beim letzten Strahle der scheidenden Sonne untergehen werde. Entsetzt schwang sich der Übeltäter auf den schnellsten Renner, verließ den Ort des Verderbens und verbrachte sein Leben in Buße. Hinter ihm aber versank der stolze Bau in einem Abgrunde.

Auch im „Goldenen Walde“ bei Schweidnitz sollen dereinst zwei Burgen gestanden haben, von denen uns aber nur bekannt ist, daß vor mehreren Jahrzehnten noch Reste zu sehen waren.

Die Sage berichtet: Zwei Stunden hinter Schweidnitz erhob sich im goldenen Tal auf einer Anhöhe („Schloßberg“ genannt) das Raubnest des gefürchteten Raimund Goldfinger. Als ihm seine Gemahlin ein Töchterchen schenkte, wurde zur Taufe eine Brunnennixe geladen; sie hinterließ zum Angebinde einen Bisamapfel; an ihn knüpfte sich die Erfüllung mehrerer Wünsche. — Nachdem der Ritter Wittwer geworden war, gab er dem Kinde eine Stiefmutter; da diese ihre Pflicht vernachlässigte, nahm sich die Vate des Verlassenen an. Später traf den Vater die Vergeltung für seine Wegelagererei: Die verbündeten Städter eroberten den Platz; dank des wundersamen Geschenkes der Fee entkam das Mädchen nach Böhmen und gewann die Liebe eines reichen Edelmannes; später besuchte sie als dessen Gattin nach Überwindung von Anfeindungen seitens der Verwandten ihres Gemahls mit Hilfe des Wunderapfels die verwüstete Heimat. — Früher hieß dort eine Stelle „beim Kreuze“, angeblich zur Erinnerung an das Grab der Mutter, und eine Höhle (in ihr soll der Quellengeist erschienen sein) „unserer lieben Frauen Grotte“? —

Der Bach „Zwider“ durchfließt Dittmannsdorf in seiner ganzen Länge; am Ende des Ortes wendet er sich in das bewaldete Tal zwischen den Hohgiersdorfer Höhen und den Rhnauer Bergen, um sich dann dem Dorfe Weistritz zu nähern. Auf dieser



Th. Joh. Mann

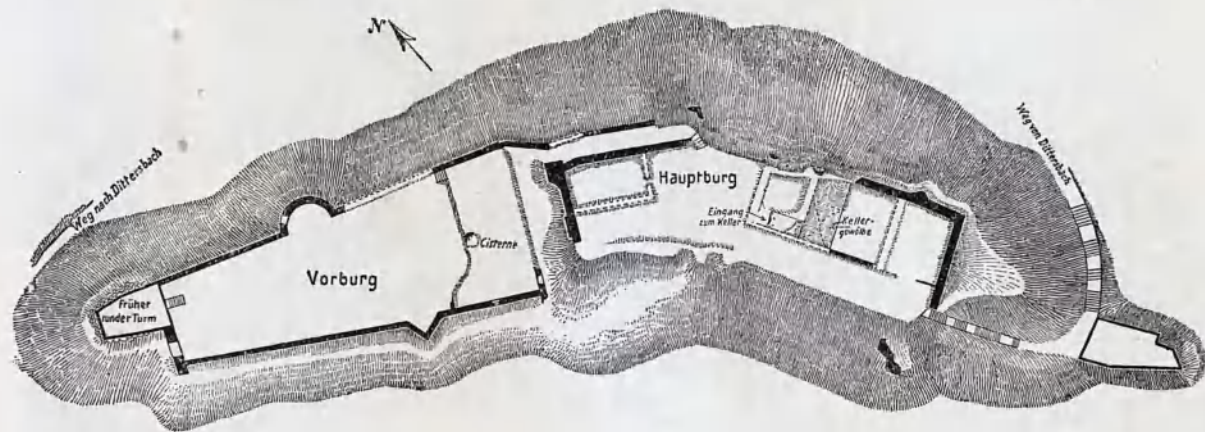
Burg Neuhaus. Thor von innen

Strecke seines Laufes wird Goldsand gefunden, aus dem in den letzten Jahrhunderten das Edelmetall herausgewaschen wurde; dadurch brachte es Ritter Goldfinger zum reichen Manne. (Reimann, 254.)

Etwa 2 Kilometer vom Bahnhof Dittersbach entfernt liegen auf dem allseitig steil abfallenden, bewaldeten „Schloßberge“ die Trümmer von Neuhaus, oberhalb der alten Friedländer Straße. Schattige Wege leiten empor. Zunächst betritt man den nur noch an spärlichen Fundamenten kenntlichen, bogenförmigen Zingel (jetzt Grasplatz); ein mit Backsteinen ausgeflicktes, von einem Pfeilerchen seitlich gestütztes Spitzbogentor (s. die Löcher für Sperrvorrichtungen) mit Wehrgangresten führt in die weite, nun freilich leere Vorburg. Auf einem Felskopf, dicht neben dem Eingang erhob sich früher ein (runder?) Turm; Spuren davon waren noch vor einigen Jahrzehnten sichtbar; jetzt ist hier ein Aussichtspunkt mit Geländer und Bänken geschaffen. — Beide Längsseiten wurden durch je eine halbkreisförmige bzw. spitzwinklige Bastion bestrichen. — Die etwa ebenso große Hochburg ist durch einen in den gewachsenen Fels gesprengten, schartenbewehrten Abschnittsgraben, in dem sich eine viereckige Zisterne befindet, abgetrennt. Ein schmaler Zwinger sichert den Zugang nordöstlich. Von den einstigen Gebäuden sind fast alle Umfassungsmauern teilweise in beträchtlicher Höhe erhalten; besonders ist dies der Fall an den beiden Schmalseiten. Mitten sind umfangreiche Keller mit spitzbogigem Türgewände sichtbar. Unterhalb der Hinterseite der Oberburg befindet sich eine Terrasse; sie trug früher geringe Reste einer Wehranlage, wohl zur Verteidigung eines Fußsteiges, auf. Jetzt ist dort — ähnlich wie neben dem Eingang — eine übrigens verkleinerte Plattform aufgemauert. — — — Beachtenswert scheinen die deutlich erkennbaren Schichten des Mauerwerkes. Diese Tatsache dürfte wohl darauf zurückzuführen sein, daß die Herstellung lagenweise geschah.

Von Kunstformen ist fast nichts erhalten. Die vereinzeltsten Schießscharten, z. B. an dem kurzen Quergraben, weisen keinerlei Umrahmungen auf. — — Somit bleibt nur die erwähnte Toreinfassung und ein unlängst im Geröll des Burgrabens aufgefundener Stein mit der Jahreszahl 1088 (?) übrig. Bisher war für jene Zeit der Gebrauch arabischer Ziffern in Schlesien nicht nachgewiesen; es ist dies demnach das erste Beispiel. Ein Felsblock mit den Buchstaben H G S und einer Schlüsselform im Vorhofe ist verschwunden (s. Sage: „Der verborgene Schatz“). —

Die Aussicht ins Tal ist wunderbar; weiterhin erblickt man den Hochwald mit den umliegenden Kuppen und in der Ferne das Riesengebirge.



Plan der Burg Neuhaus.

Von vereid. Landmesser Bremer.

Die geschichtlichen Nachrichten sind nicht umfangreich. Wahrscheinlich hieß der Platz ehemals „Waldburg“; er wird 1364 das erste Mal urkundlich erwähnt, dürfte von Ulrich Schöff wieder aufgebaut und seit 1405 „Neuhaus“ benannt worden sein (zwischen 1402 und 1417?). — Nach anderer Annahme soll „das Haus“ unter Herzog Bolko II. von Schweidnitz und Jauer in der Mitte des 14. Jahrhunderts errichtet und während der Regierung seiner Wittve, Agnes von den Görlizern gebrochen worden sein; es mag aber eine Erneuerung stattgefunden haben (Verwechslung mit dem gleichnamigen Kasteil in der Niederlausitz?). — 1434 erwarb Hans von Czettitz die Stätte von den Söhnen des Hans von Liebenthal. Sechs Jahre nachher scheinen Friedrich und Hermann von Cz. nach Niederlegung von „Conradswalde“ hierher gezogen zu sein (zwischen 1437 und 1440). Während der Hussitenkriege muß die Anlage eine gewisse Bedeutung gehabt haben: Schweidnitz, sowie der Bund der Lande und Städte forderten zu einem Berichte auf, ob die Zugänge so unwegsam gemacht werden könnten, daß ein Angriff unmöglich sei; man teilte ihnen mit, der steinige Untergrund lasse derartige Maßregeln nicht zu. — Vielleicht wurde das Bollwerk während der damaligen Unruhen mehrfach belagert. Später (um 1450) hatte es ein Zedlicz inne; bald aber kam es wieder an die Czettitz (1462). In den Kämpfen zwischen Wladislaw von Böhmen und Matthias Corvinus spielte die wichtige Feste an dem nahen Paß eine gewisse Rolle; 1471 (1470?) sandten Schweidnitz, Jauer und Striegau „Stücke“ (Kanonen) dahin. Nach dem Frieden löste König Matthias durch Erlegung des Pfandschillings den Besitz ein. Später erhielt ihn Fabian von Tschirnhaus als freies Lehen (1490), der ihn aber bald wieder an die Czettitz veräußerte. — — — Möglicherweise ist der stolze Bau um 1581 (1594?, vielleicht durch Blitzschlag?) vernichtet worden. Nach anderer Ansicht soll es 1478 auf Befehl des Königs Matthias geschehen sein; da seit 1493 nur noch von „Schloß Neuhaus“ gesprochen wird, so glaubt man, daß damit das Herrenhaus am Bergesfuße gemeint ist (ca. 1629—1874), und daß die Burg selbst schon zu jener Zeit endgiltig zerstört war. — — — 1782 erbten die Freiherren von Dyhern die Herrschaft; 1866 ging sie durch Testamentsbeschluß in die Hände des Pfarrers Ghrdt über, dem 1871 die Fürsten von Pleß folgten. — — —

Auch von hier sind mehrere Sagen bekannt.

1. Der letzte Wä. r.

Früher hausten in den Wäldern der Umgegend zahlreiche wilde Tiere; sie wurden allmählich von den Rittlern erlegt. Nur

ein großer Bär trieb noch sein Unwesen. Da stahl sich eines Tages der Sohn des Burgherrn hinab und ging dem Ungeheuer zu Leibe; dieses bedrängte den Wagemutigen aber so, daß er hinter einem dicken Baum Schutz suchen mußte; beide rannten nun stundenlang um den Stamm herum; fast schien der Junker zu erliegen, als Knappen, die ihn suchten, herbeieilten und den Riesen zu Boden streckten. Die Gegend, in der dies geschah, heißt heutigentages noch „Bärengrund“. Die gefährliche Begebenheit ward auf einem großen Wilde dargestellt, das lange Zeit in dem Tafelhaufe des neuen (jetzt abgetragenen) herrschaftlichen Schlosses im Tale neben dem heutigen „Hofeteich“ am Fuße des Schloßberges aufgehängt war. (Reimann, 117.)

2. Der Ring.

Vor Jahrhunderten verlor ein Burgherr einen kostbaren Ring auf dem „schwarzen Berge“. Der glückliche Finder wird durch „schwarzes Gold“ (Kohle?) reich belohnt werden.

3. Berthold von Neuhaus.

Zur Zeit der Kreuzzüge zog einer der Inhaber, wie so viele andere, nach dem heiligen Lande und ließ Weib und Kind trauernd zurück. Jahre vergingen, ohne daß eine Kunde von ihm zu den Seinen gelangte; man nahm an, er sei in fernen Landen für seinen Glauben gefallen. Viele Freier umwarben die schöne Burgherrin, aber sie erklärte, nur dann sich wieder zu verheirathen, wenn sie sichere Nachricht vom Tode ihres Gatten habe. Bald kam auch ein Knappe und berichtete, daß er Augenzeuge vom Untergange des Ritters durch die Sarazenen gewesen sei (ein Betrug von Seiten der Freier?). Nun ward die Hochzeit mit Hugo von Gleichen festgesetzt. Am Vorabend der Feter erschien ein Pilger beim Gelage und ließ heimlich einen Keif in den Becher der Braut gleiten; sie bemerkte das Kleinod und erkannte den Trauring Bertholds. Der Fremde warf die Verkleidung ab, und ein frohes Wiedersehen fand statt. Hugo aber vermählte sich mit der Tochter des wieder vereinten Paares. — — — Ubrigens wird diese Sage meist von der gleichnamigen Burg bei Batschlau erzählt.

4. Der geheime Gang.

1442 schritten der Herzog von Münsterberg und der Bischof von Breslau zu einer Belagerung; zunächst blieb sie aber ergebnislos. Da alle Wege besetzt waren, konnten sich die Verteidiger nur durch einen unterirdischen Gang Lebensmittel verschaffen. Um unentdeckt zu bleiben, wurden den Pferden die Hufeisen ver-

lehrt aufgelegt. Endlich kam man hinter das Geheimniß, und ein Überfall war erfolgreich; der Anführer entkam. —

5. Sebastian Ulrich von Czettritz.

Sebastian Ulrich von Cz. war Stallmeister des Königs von Böhmen und Ungarn und nahm an der unglücklichen Schlacht bei Mohacz (29. August 1526) teil, nach der der Monarch auf der Flucht elend in einem Sumpfe umkam. Der bewährte Diener suchte den Leichnam und brachte ihn in die Heimat. Als Lohn für seine Treue erhielt der Ritter Neuhaus mit allem Zubehör.

6. Die Rettung des Burgherrn.

Als einmal der Platz hart bedrängt wurde, erhielt nur die Edelfrau freien Abzug zugesichert mit so viel Habe, als sie in einem Bactrog mitnehmen könne. Sie legte ihren Gemahl in diesen, bedeckte ihn mit Gewändern und brachte den Bedrohten glücklich hinaus (s. Zeiskenburg).

7. Der Verrat.

Einst hatten Feinde das Schloß lange Zeit vergebens besannt. Das nötige Wasser für die Besatzung wurde von der verfluchten Silberquelle auf dem „schwarzen Berge“ durch unterirdische Röhren hinaufgeleitet. Eine arme Witwe, die zu dem Gesinde gehörte, offenbarte dies für hohen Lohn den Gegnern, um durch den so gewonnenen Reichtum die Heirat ihrer Tochter zu ermöglichen. Als der Brunnen versiegte, erkannte man droben, daß Hinterlist im Spiele sein müsse. Bald verriet sich die Schuldige und erlitt eine grausame Strafe: sie wurde in einer mit Nägeln gespickten Tonne hinabgerollt.

8. Der Vogelhannes.

Vor mehreren hundert Jahren hauste droben ein böser Geist, der allnächtlich schrecklichen Lärm vollführte. Ein Scharfrichter aus der Umgegend begab sich auf dringende Bitten einst um Mitternacht hinauf, fing den Unruhstifter in einem ledernen Sack, trug ihn in den Nesselgrunder Forst und setzte ihn am Donnerberge aus. Dort durfte er sich in einem so großen Gebiet frei bewegen, wie es ein Reiter in einem Tage umreiten konnte; hier trieb der Vogelhannes allerlei Schabernack. — Einst ging ein Förster von Neuhaus nach Nesselgrund. An einem Kreuzweg sah er vor sich einen Mann in seltsam bunter Kleidung; da dieser gleichen Schritt mit ihm hielt, konnte er ihn nicht einholen; des-

halb kürzte der Jäger den Weg, der einen Bogen machte, ab und erreichte eher wieder die Straße an einem Wegweiser als der Fremde. Dieser aber war plötzlich verschwunden und an der Stelle, an der die Fußtapsen des Wanderers endeten, flog ein ungewöhnlich großer Adler auf, der ein höhnisches Gelächter ausstieß. Nun merkte der Weidmann, daß Vogelhannes ihn gefoppt hatte. — Einem Leiermann, der von Lehmwasser nach Neuhaus ging, spielte der Geist auch übel mit. Im Drechslergrund ruhte der Wanderer aus und bemerkte beim Aufbruch mit Schrecken, daß sein Wägelchen durchaus nicht mehr vom Fleck gehen wollte; plötzlich kam ein Fremder, der zu helfen versprach, wenn ihm einige Stücke vorgespielt würden; gern tat dies der Musiker; als er aber aufhören wollte, konnte seine Hand nicht zu drehen aufhören, während der andere wie rasend um ihn herumtanzte; bei Sonnenuntergang stand die Leier still und der unheimliche Gast verschwand. Nie mehr wagte der Leiermann durch diesen Forst zu ziehen! (Reimann, S. 117/118.)

9. Der verborgene Schatz.

Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges wurde die Burg eingeschlossen; kurz vor der Übergabe vergrub man alle Kostbarkeiten (nach anderen Angaben taten dies schon weit eher Raubritter), und ließ die Umrisse eines Schlüssels, sowie die Buchstaben H G S in einen Stein einmeißeln. Nur wer die geheimnisvollen Zeichen richtig deutet und den Schlüssel, der in die seltsame Form paßt, findet, wird die Reichtümer erlangen. — — — Einem Zimmermann erschien vordem im Dunkel der Nacht ein Geist mit dem Bildnis jenes Felsstückes, auf dem ihm die Schriftzüge entgegenleuchteten. Wie traumwandelnd folgte der Habgüchtige der Gestalt und erblickte droben bei Fackelglanz einen Gnomenreigen. Verwirrt eilte er ins Tal hinab, faßte dann aber Mut und stieg nochmals empor; jetzt aber herrschte in der Ruine Dunkelheit. Dampf tönten von fern die Schläge der Turmuhr und verkündeten die erste Stunde; Nachtvögel strichen krächzend einher und schienen den Einsamen zu verhöhnen; wieder wandte er sich zur Flucht und ging am nächsten Morgen verstört zur Arbeit, von der er nicht mehr heimkam. — — —

Der Glaube an die Schätze der Burg veranlaßte auch einen armen Einwohner von Reimswaldau in der Neujahrsnacht 1825/26, den Berg zu besteigen. In der damals dort errichteten Laube stellte er ringsum brennende Lichter auf und erwartete nun, zuckende Flämmchen aus dem Boden auftauchen zu sehen, die ihm den Platz zu Nachforschungen ankünden würden. Statt dessen aber kamen, angelockt von dem ungewöhnlichen Schein,

mehrere beherzte Leute aus dem Tal und stürzten den Harrenden zu sehr ungelegener Zeit.

Früher war in Waldburg dort, wo seit 1868 eine Schule ihren Platz fand (nach anderer Mitteilung an der Stelle der alt-lutherischen Kirche), ein von viereckigem Graben (und Erdaufwurf) umzogener kleiner Raum mit Gartenhaus, „der Wall“ genannt. Die Gegend gehörte zum umfangreichen Park des Schlosses (s. weiterhin). — Die Schanze war etwa 15 bis 18 Meter hoch, oben abgeplattet, mit Birken bestanden und hatte sehr steile Böschungen. Zur größeren Sicherheit war ein künstlicher Wasserlauf, der mit dem Laisbach in Verbindung stand, herumgeführt. (A. Berger, Aus vergangenen Tagen, Waldburgs . . ., 1923, S. 34/5.) — Der Sage nach lag vordem hier eine Feste; sie verdankte ihren Ursprung einer Heil- oder Wunderquelle, neben der sie errichtet wurde (Wallfahrt- oder Wallenburg). — Der Name wird auch von den nahen großen Wäldern hergeleitet. Die Legende erzählt uns: Einst verfolgte Graf Czettitz von Neuhaus einen Hirsch und streckte ihn zu Boden; doch verletzte das Tier den Jäger so schwer, daß ihn die Kräfte verließen. In dieser Not hörte er plötzlich Rauschen und entdeckte einen versteckten Born; die Wunden schlossen sich beim Benetzen, und der Ritter gewann Kraft, durch den Ton des Hirschhorns die Knappen herbeizurufen. Später erhob sich auf seinen Befehl hier eine Kapelle mit einer Schutzstätte für Kranke; allmählich entstand eine Niederlassung, aus der sich dann die Stadt entwickelte. — Der allerdings oft nur wenig zuverlässige Chronist Naso sagt: „Vor vierhundert / und fünff und siebenzig Jahren / war daselbst (wo anjeho Waldburg gegründet) eine dicke Wildnüz / worinnen nichts zubefinden war / als ein altes Jagt-Hauß / oder Burg / und auf einem Berglein / oder Hügel ein Kirchlein von Holz erbauet / welches noch bis auf heutigen Tag hauständig erhalten wird.“ Ganz ähnlich berichtet ein etwas jüngerer Geschichtsschreiber. — Die wirkliche Ursache für die Gründung des Ortes ist seine günstige Lage am Treffpunkt zweier uralter Wege zwischen Böhmen und Schlesien (s. Prof. Pflug, Chronik der Stadt Waldburg i. Schlef. 1908). —

Dieprand von Czettitz errichtete am Beginn des 17. Jahrhunderts das Schloß in Ober-Waldburg; es wurde drei Stockwerk hoch aufgeführt und enthielt 13 Zimmer, 6 Gewölbe, eine Küche und eine Dienerstube. Später ward es mehrfach, zuletzt 1881/82, umgestaltet; jetzt ist es ein stattlicher, zweigeschossiger Bau; die beiden parallelen Dächer werden von Stiehdächern durchsetzt. — Von der ursprünglichen Anlage sind wohl nur



Jh. Joh. Mann

Zeisburg. Innenhof

mehrere steinerne Wappen, einige Fensterumrahmungen und ein von verschiedenartigen Quadern eingefasstes Portal erhalten; sein Bogen ist durch einen rund hervortretenden Schlußstein mit Löwenkopf ausgezeichnet. — Möglicherweise führte schon Christoph von Cz. nach Zerstörung von Neuhaus (1481?) hier ein Herrenhaus auf. 1738 verkaufte Joh. Abraham von Cz. die Herrschaft Waldenburg und Ober-Waldenburg an Conrad Ernst Maximilian von Hochberg auf Fürstenstein.

Im einsamen Zeisgrunde liegen, ungefähr $1\frac{1}{2}$ Stunden von Bad Salzbrunn entfernt, die weitläufigen Trümmer der Zeisensburg (Czeschhaus, Zeisburg). Obschon in neuerer Zeit eine Begebezeichnung angebracht wurde, so ist der romantische Ort doch nicht leicht auffindbar, zumal dichtes Gebüsch die altersgrauen Mauern den Blicken entzieht. Die Lage der Feste auf einem niedrigen, durch sein dunkles Grün von der heiteren Umgebung eigenartig abstechenden Hügel, kann nicht als sonderlich gesichert bezeichnet werden. Um so mehr verdienen die künstlichen Verteidigungsmaßnahmen Beachtung. Tiefe Gräben — jetzt stellenweise, z. B. südwestlich, versclacht — schieben einst die Erhebung von dem umliegenden Gelände; vorzüglich ist dies heute noch nach der überhöhenden Abendseite hin der Fall (der „Rüchengraben“). Ein Bächlein diente wahrscheinlich ehemals zur Bewässerung. Vormalig befanden sich südlich zwei aufgeworfene Schanzwerke, die den Weg vom Tale her sperrten. Der Haupteingang war, wie spärliche Reste von Brückenpfeilern andeuten, nach Osten zu neben einer überdeck vorgelegten länglich-runden Bastion; durch sie wurden die zwei Seiten der Vorburg bezw. eines rechtwinkligen schmalen, tiefen Zwingers (Grabens?) bestrichen. Hier und da ist an einzelnen Bruchstücken der Verlauf dieser ersten Abwehrlinie erkennbar; sie reichte seitlich etwa bis zur Hälfte der Hauptburg und schloß sich dort beiderseits rechtwinklig einem schmalen Innenzingel an. Südlich und östlich ist der Parchen zunächst weniger gut nachweisbar; die Annahme scheint nicht ganz unberechtigt, da seien streckenweise hölzerne Palisaden verwendet worden. — Eine weitere Befestigungsanlage zieht sich ungefähr gleichlaufend in einiger Entfernung hinter der ersteren hin. Man kann noch Balkenlöcher für den Wehrgang wahrnehmen; ein kleiner Mauerrest in geringer Entfernung vor diesem zweiten Abschnitt läßt vermuten, dort habe ein schmaler Gang oder der Torweg bestanden. Den Durchlaß schützte innen ein turmartiges Bollwerk; von ihm sind beträchtliche Trümmer vorhanden. Daß sich hier einst das (wohl gebogene) Hauptportal befand, deutet auch die Ausparung einer Öffnung an. — Der weite Vorhof wies gewiß Stallungen und Wohnräume für Besatzung und Dienerschaft auf. Ein Weg zum

Hochschloß führt durch das südwestlich gelegene, die zweite Ringmauer und den Palaszingel verbindende rechteckige Wohngebäude (s. Spuren von Heizvorrichtungen); seine Türgewände zeigen Sperrballenlöcher; in einem ist noch etwas Holzfutter vorhanden. Von diesem Trakt steigt man durch eine Pforte in den höheren, ringsumlaufenden Zwinger der Oberburg; oder der Eintritt erfolgt im rechten Winkel zwischen den beiden Außenmauern. Der andere Zugang liegt nördlich, führt durch ein Wachtlokal (?) und durch einen dahinter gelegenen Raum. — Der Innenzingel erweitert sich nur westlich nach dem hinteren Trakt der ganzen Anlage. Zur Verteidigung des eben erwähnten Pfades diente nordwestlich ein hoch oben an der fensterlosen Palaszwand auf Sandsteinkonsolen vorgefragter Erker (Bachnase?). — Die einzige, schmale, über mehrere Stufen erreichbare, mit Backsteinen ausgeflickte Tür zum Hauptbau ist nach Westen gerichtet und wurde durch ein kleines, vorgelegtes Werk gedeckt; Rudera davon sind erkennbar! Hier findet sich halb im Boden vergraben eines der wenigen vorhandenen Sandsteinwerkstücke (Ausguß). — Der innerste Teil erhebt sich auf der gesicherten Stelle des ganzen Beringes und weist nur verhältnismäßig bescheidene Flächenmaße auf. Abgesehen von der Südwestseite sind die Umfassungen in beträchtlicher Höhe erhalten. — — — Rechts und links scheinen zunächst zwei allerdings sehr enge Lokalitäten gelegen zu haben (nördlich die Küche, s. Feuerungsanlage, und südlich die Pförtnerstube?). Die Einteilung zu ebener Erde an der Nordwestfläche zeigt drei Räume (Saal und Kemenaten?). Nördlich sieht man zwei Keller. Darüber erhoben sich mindestens zwei Geschosse mit je zwei (drei?) Gemächern (Ruß!). Ob an der nun freilich fast ganz verschwundenen Südwand ein kleiner Binnenhof lag (Kellerluke!), oder was sonst einst hier gewesen ist, dürfte sich jetzt nur schwer feststellen lassen. — An der Südost Ecke stützen zwei Strebpfeiler den auspringenden, mächtigen, runden, im unteren Teile verstärkten Berchfrit; er bildete wahrscheinlich den letzten Zufluchtsort, schützte den südlichen Innenzugang und beherrschte die vorderen Trakte. Eine erst später in ihn zu ebener Erde gesprengte Öffnung vermittelt nun den Zutritt. Die lichte Weite verjüngt sich nach oben beträchtlich; noch heute ist eine Zwischendecke zu sehen.

Westlich ist die niedrige Hinterburg belegen. Sie wird durch die mit drei (vier) Scharten versehene Zingelmanier, die sicher einst auch einen Wehrgang besaß, getrennt. Der heutige nördliche Einlaß, wohl durch Erweiterung einer Scharte gebildet, führt in einen schmalen, nur noch in spärlichen Trümmern erhaltenen Anbau. Von da leitet eine Seitenpforte mittels eines am

Abhänge durch eine Mauer gedeckten Stufenweges zum Tale. Ein Verschluß ist nicht mehr erkennbar. Ursprünglich betrat man den dritten Abschnitt der Ruine südlich; dies deuten Kanäle für Sperrbalken an. Möglicherweise war bald dahinter ein Brunnen. Von Gebäuden sind nur Spuren nachweisbar. — Aufmerksamkeit beansprucht die mächtige, auf gewachsenem Fels ruhende, leicht gebogene, nach Südwest hinreichende Wand von ausgezeichnete Technik. Innen befindet sich eine Zisterne mit Sandsteinabfluß. Am Nordwestende erhob sich früher ein Rundturm (Dankst?); von seinen Fundamenten aus hat man eine infolge des dichten Baumwuchses zwar beschränkte, aber schöne Aussicht. Vielleicht war ein unterhalb gelegener Absatz noch zur Verteidigung eingerichtet. Beachtung verdienen auch die an verschiedenen Stellen vorhandenen, deutlich abgegrenzten Schichten des Mauerwerkes (s. Reuhaus b. Dittersbach).

Einzigartig für unsere Heimatprovinz sind drunten im feuchten Wiesengrunde die vier gewaltigen Staudämme bzw. ihre Rudera. Diese Einrichtung diente zum Anspannen des Bächleins; dadurch wurde ein Hauptzugang auf längere Zeit gesperrt. — Von einem bewaldeten, oberhalb der Ruine hervortretenden Hügel, an dem eine Mühle stand, gingen zwei hohe und breite Deiche etwa rechtwinklig nach der gegenüber gelegenen Berglehne. Jetzt sind freilich nur die Anfänge bzw. Enden der Erdaufwürfe vorhanden. Etwas besser erhalten sind die beiden hinter dem neuen Hebewerk für den Adelsbacher Sprudel sich quer hinziehenden Parallelwälle; der obere ist noch mit Uferwehren versehen. Bedauerlicherweise hat der Raubabbau der früheren Umwohner die zumeist aus Lehm bestehende, gewaltige Sperranlage bis auf einige Reste zerstört; aber auch diese genügen, um dem Beschauer Achtung vor den Schöpfern einzufloßen. — 1922 ward an der genannten Quelle die Zeisgrund-Schenke eröffnet.

Ob die Feste, gleich so vielen anderen, als Grenzschutz gegen Böhmen angelegt wurde, ist wahrscheinlich, da sie eine wichtige Straße (Landeshut—Freiburg) sicherte, wenn auch nicht einwandsfrei nachweisbar. Urkundlich wird zuerst 1242 (1243?) Peczko (Peter) Czettaros in dem Plaze genannt. 1355 nahm ihn Bolko II. wegen des Übermutes des Pfandinhabers ein. Von 1357—1429 saßen auf dem „Hauß und beste Zehspert“ die Bolcze. Unter Mikol B. erlebte in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts die Stätte ihre Glanzzeit. Oft weilte Herzogin Agnes in dieser anmutigen Gegend und auf dem Sitze ihres treuen Dieners; dies bezeugen mehrere dort aufgestellte Urkunden. Später finden wir hier Sander Bolcze von Brunau, einen Sehdlik, Reibnik, Borznik, Czetricze u. a. Schließlich ging

die Herrschaft in bürgerliche und bäuerliche Hände über. Eine Zerstörung des Schlosses geschah möglicherweise in den Hussitenkriegen, oder nach diesen (durch die Städter. 1437?). Jedenfalls war die Zeiskenburg 1466 „zerbrochen“; sie mag aber wieder erneut worden sein. Wann die endgiltige Niederlegung erfolgte, war bisher nicht mit Sicherheit festzustellen. Noch 1655 (1681?) wurde ihrer gedacht; möglicherweise blieb das Bollwerk später — nach Erbauung des Schlosses Adelsbach — unbewohnt und verfiel. Seitdem hat die Ruine als Steinbruch für die Vergrößerung des genannten Herrenhauses gedient; dabei fand man angeblich unter einer Türschwelle Gold- und Silbergeräte. Als sich in den öden Mauern Räuber festsetzten, wurde eine weitere Verwüstung vorgenommen; bei dieser Gelegenheit will man ein Faß Wein, dessen Inhalt so dick wie Sirup war, und ein anderes Mal wertvolle Tafelgeräte entdeckt haben (vergl. die ausgezeichneten Arbeiten von P. Gehhardt und von Professor Pflug im „Wanderer im Riesengebirge“, 1899, 1900, 1908 sowie in der „Schlesischen Zeitung“ 1908). — Die neueste gründliche wissenschaftliche Arbeit erschien in der Beilage zum „Neuen Tageblatt“ in Waldenburg: „Der niederschlesische Hausfreund“ Nr. 22 vom 29./30. 5. 1926 und ff. Verfasser ist Herr Studienrat B. Paschke.

Der eben genannte Bau scheint in seiner jetzigen Gestalt während der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (zwischen 1545 und 1585?) errichtet worden zu sein. Als erster Inhaber wird 1290 Heimann von Adlungesbach erwähnt; weiterhin finden wir hier die Gzetterize. — — —

Um die altersgrauen Burgtrümmer hat die Sage mehrfach ihre lichten Fäden gesponnen.

1. Der Zeisketeich.

Unfern des alten Zeiskenschlosses befindet sich ein jetzt leider sehr verkleinerter Weiher. An seinen Ufern ließ sich früher oft eine Nixe sehen; sie badete bei Mondschein in den Fluten und breitete ihre Gewänder an den nahen Sträuchern zum Trocknen aus (s. Fürstenstein). Nie durfte sie bei dieser Beschäftigung ein Auge schauen; wer sie belauschte, fand ein jähes Ende (vergl. die Legende von der Göttin Hertha auf Rügen). — — — Nur einer hatte ihr Herz gerührt: ein Schloßherr zur Zeit der Kreuzzüge. Osters gewährte die schöne Nixka dem Ritter Zusammenkünfte an diesem Orte; doch wurde auch er gewarnt; als die wunderbare Erscheinung aber in einer Nacht bemerkte, daß er seinen Eid gebrochen, prophezeite sie ihm weinend den nahen Untergang. Bald starb der Edelmann, der Letzte seines Stam-

mes, und die Feste ging in andere Hände über. Noch oft sah man die Wasserfrau klagend umherirren. — —

Der schlesische Dichter Fedor Sommer läßt die Sage so ausklingen: Die geheimnißvolle Maid verkündete ihrem Liebhaber, er werde nun, nachdem er sein Wort nicht gehalten, ruhelos und schwermüthig durchs Leben gehen; seine Nachkommen würden ihm gleichen; erst einer reinen Jungfrau Hand nähme den Fluch von dem Geschlechte. — — Noch eine weitere Veränderung wurde vorgenommen: Bei einer Belagerung flüchtete ein Edelfräulein mit vielen Kostbarkeiten, wurde aber bald entdeckt und stürzte sich in ein naheß Moor. Blind vor Habsucht eilten ihr die Feinde nach und kamen ebenfalls um. Später suchte mancher nach dem versunkenen Schatz, es war stets umsonst. — — Einer anderen Bearbeitung zufolge ist die schöne Liska der Geist eines betrogenen Mädchens, das sich selbst den Tod gab und an jener Stelle umgehen muß. — — — Der Teich ist unergründlich und stand mit dem ehemaligen Brunnen auf dem Blücherplatz zu Breslau in Verbindung. — — — Der einst so malerische See begeisterte angeblich den berühmten Lonsdichter Karl Maria von Weber zu einer romantischen Oper „Die Lisstafee“.*) — — — Da in unserer Heimatprovinz vielfach die Wasserfrauen „Lisse“ (Lige) genannt werden, ist der Name Liska leicht erklärlich. (Reimann, 134.)

2. Der Tyrann.

Vordem hauste auf der Feste ein grausamer Herr, dem der Kaiser zur Sühne befahl, einen Teich zu graben. In dieser Not wandte sich der Edelmann an den Teufel; dieser verlangte als Lohn seine Tochter, die schöne Liska. In der nächsten Mitternachtstunde zeigte Satan die vollendete Arbeit, ergriff dann die Ahnungslose und fuhr mit ihr hohnlachend in die Tiefe. Noch heute findet die Unglückliche keine Ruhe und irrt bei Mondschein an der nach ihr benannten Wasserfläche umher. — — — Ganz anders lautet folgende Lesart: Vor Jahrhunderten lebte droben der berühmte Tzessel von Schwenz als Schrecken seiner Untertanen. Einst mißglückte dem Gärtner eine Arbeit, und der aufgebrauchte Ritter schwur, ihn zu töten, wenn er nicht zur Strafe bis zum Abend einen Graben gesäubert hätte. Jammernd machte sich der Unglückliche daran, dem fast übermenschlichen Verlangen nachzukommen, als plötzlich ein Mann erschien und ihm zu helfen versprach. In kürzester Zeit hatte er sein Wort eingelöst und gebot nun, den Besitzer herbeizuholen; dieser merkte, daß der

*) Da es dem Verfasser bisher leider nicht gelang, dies einwandsfrei festzustellen, so wäre er für genaue Angaben dankbar.



G. Schur

Fürstenstein. Alte Burg

Böse seine Hand im Spiele habe, ging in sich und besserte sein Leben. — —

3. Die Rettung.

Als die Schweden 1634 die Zeißenburg herannten, befreiten treue Diener den Inhaber durch folgende List: Sie erwirkten sich unbehinderten Abzug und nahmen ihren Gebieter in einem verhüllten Troge unbemerkt mit. Er wohnte nun in Hohenfriedberg und erbaute zum Dank die dortige Kirche. — — Von diesem Ort führte ein unterirdischer Gang nach dem Schloß. — — Eine andere Lesart berichtet: Hermann, der Pflege Sohn eines Schweidnitzer Bürgers, rettete zu Goldberg aus einem brennenden Hause Thella von Czettitz und folgte dann der Einladung ihres Vaters nach Czeschhaus. Er gewann bald die Zuneigung des Edelfräuleins; einst überraschte der Alte das Paar am Viskateich und ließ den Jüngling ins Gefängnis werfen; aus diesem verhalf ihm die Jungfrau zur Flucht. Jetzt nahm ihr Bräutigam bei den Schweden Kriegsdienste und brachte während der Erstürmung des Places den Freiherrn in einer Truhe nach dem Fürstenstein in Sicherheit. Später kam der edelmütige Mann dorthin in Gefangenschaft und sollte erschossen werden; durch eine Kapsel, die einzige Erinnerung an die früh verstorbene Mutter, erkannte der Herr der Feste in ihm seinen einst geraubten Sohn. Eine fröhliche Hochzeit bildete den Abschluß.

4. Der versunkene Schatz.

Bei einer Belagerung gelang es einem Edelfräulein, mit vielen Kostbarkeiten aus der Burg zu entkommen; bald aber wurde die Flucht entdeckt. Um nicht in die Hände der Feinde zu fallen, stürzte sich die Dame in ein naheß Moor (Viskateich?). Die Verfolger achteten nicht auf die drohende Gefahr, sie wollten um jeden Preis die Kleinodien gewinnen; deshalb eilten sie ihr nach und kamen gleichfalls ums Leben. Vergebens suchte man später mehrfach nach den versunkenen Gütern. (Reimann, S. 133. Vgl. Greiffenstein.)

Vor dem Schweidnitzer Thor zu Freiburg soll um 1290 ein Kastell gestanden haben. Die Zeit ihrer Erbauung und die der Zerstörung ist unbekannt (s. Sagen des Fürstensteins).

Glanzpunkte des schönen Waldenburger Berglandes sind Burg und Schloß Fürstenstein (Fürstenberg, Fürstenburg, Vorstenburg)*) oberhalb des gleichnamigen Grundes. Die ro-

*) Endemann, Die Reichsgräfl. v. Hochberg'sche Majoratsbibl. in den ersten drei Jahrh. ihres Bestehens, Breslau, 1910. — Kerber, Gesch. des Schloßes und der Freien Standesherrschaft Fürstenstein, Breslau, 1885. — Weigelt, Die Grafen v. Hochberg auf Fürstenstein, Breslau 1896. — Zivier, Fürstenstein, 1509—1909, Breslau, 1909.



G. Schur

Fürstenstein. Eingang zur alten Burg

mantische sog. „Alte Burg“ wurde am Ende des 18. Jahrhunderts an der Stelle geringer Mauerreste errichtet. Ein Chronist meldet, daß noch 1667 die „festen Fußtapffen“ davon zu sehen waren. — Jenseits des Abschnittsgrabens erhebt sich das Tor mit zwei Spitztürmen; dahinter wird ein schmaler Hof von einem durch altes Türgewände geschmückten Bau begrenzt. Rückwärts ist ein Platz mit Tischen und Bänken; rechts an der Brüstung hat man einen schönen Blick in die Tiefe und nach dem Gebirge. Gegenüber zieht sich ein Trakt mit Bogengang hin. Durch den Berchfrit mit Verließ leitet der Weg zu einem herrlichen Aussichtspunkt; er beherrscht die reizvolle Umgebung. Vor allem fesselt das Auge jenseits der waldigen Schlucht der stolze Herrenstiz; unweit davon liegen die schroffen Felsen des „Riesengrabes“. Einen umfassenden Fernblick gewährt der Turm (s. weiterhin!). — Beachtenswert ist die Innenausstattung. — Der ursprüngliche Bau war angeblich durch einen unterirdischen Pfad mit Freiburg verbunden.

Vor dem Graben befindet sich ein weiterer Platz. Auf ihm wurde am 19. August 1800 zu Ehren Friedrich Wilhelms III. und seiner unvergeßlichen Gemahlin ein glänzendes Ringelstechen abgehalten. — Nach der Mittagstafel fuhren die Majestäten und Prinz Heinrich (zwischen 4 und 6 Uhr) vom neuen Schloß nach der Borstburg. Durch die engen Täler der Salz- bach (Zips) nahte der Wagenzug, begrüßt vom Horn des gewappneten Turmwächters. — Die sieben amphitheatralisch aufsteigenden Sitzreihen füllten etwa 2000 Zuschauer. Das Königs- paar ließ sich dem Eingang zur Ruine gegenüber auf einer mit scharlachrotem, goldbesäumtem Atlas und mit den preußischen Farben geschmückten, von goldener Krone überragten Tribüne nieder. Der Monarch zeigte sich, wie immer, heiter-ernst, Luise blickte froh und unbefangen um sich und grüßte herzgewinnend nach allen Seiten; sie trug weiße, silberdurchwirkte Seide mit Spitzen, sowie Halbhandschuhe; ein kleines Silberdiadem im glattgescheitelten Haar und das Bild ihres Gatten an einer Schnur bildeten den einzigen Schmuck. — Ein anderes Podium war den Richtern, den Grafen Sandreczki, Callenberg, Burghaus und dem Panierherrn Grafen Hugl und Bethusy zugewiesen. Ein Herold in den Hochbergschen Farben sprengte mit Trompetern den Kommenden entgegen und fragte nach Namen und Begehr; den Bescheid erteilte ein Adjutant. Nun erschien gleichfalls von der Burg her der Bannerherr, von den Kämpfern bis an die Schranken begleitet, und erbat die Erlaubnis zum Beginn mit folgenden Worten: „Als die fröhliche Kunde durch Schlösser, Burgen und Gauen des Gebirges ertönte, der Vater, die holde Mutter des Landes kämen wirklich zu uns, wollten selbst hier



G. Schur

Fürstenstein. Hof (Alte Burg)

zu Borstlinburg weilen, erfreute sich traun höchlich jeder der guten Einwohner dieses Landes. Jeder harrete sehnsuchtsvoll und ungeduldig der hohen Ankunft! — Auch die zu dieser uralten Feste verbrüdernten Ritter blieben nicht lange aus. Sie griffen nach altheimischer Sitte zu längst müßigem Schwert und Lanze, um den Tag zu feiern, an welchem Eure Ankunft zur Burg diese verherrlicht. Wir bitten, es sei uns vergönnt, das Spiel zu beginnen, was die älteste deutsche Fürstentreue als Zeichen der Freude bei glücklichen Begebenheiten als Beweis der Ergebenheit erfand. Sind auch unsere Arme durch lange glückliche Rast ungeübt, sehet es ersetzt in treuen Herzen, welche voll Liebe und Hoffnung warm für Euch schlagen und uns hier versammelten. Edles Königspaar! ist es uns vergönnt? Darf das Ritterspiel beginnen? Welch' ein Glück für den Sieger, wenn unsere geliebte Landesmutter ihn würdigen sollte, den Ritterdank — aus Thron — aus solchen Händen zu empfangen!“ — — Nach erteilter Genehmigung hielt er noch folgende Ansprachen: „Wadere Ritter! Es ist Euch vergönnt! — Ihr trachtet nicht nach Lohn, sondern nach Ruhm. Der kann unter diesem Panier nicht fehlen; jenen habt Ihr schon durch den frohen Anblick. Bald werden Euch die Schranken geöffnet werden.“ — —

„Ehrsame Richter! Um wohl vorzustehen Eurem hohen Amte, richtet gewissenhaft und frei (streng). Seid eingedenk des Wahlspruchs unseres Paniers. Seid nicht gegen einige gütig, sonst werdet Ihr ungerecht gegen alle. Seid immer streng gerecht. Jedem das Seinige, nicht nach Rücksichten, wohl nach dem Recht und den Thaten.“ — — —

„Versammeltes Volk! Es ist Euch vor vielen vergönnt, den Anblick, der heute hier alle beglückt, zu genießen; mißbraucht diesen Vorzug nicht. Still und ehrsam beluget das friedliche Spiel der Ritter. Im Taumel der Freude vergeßt der hohen Gegenwart (hohen Anwesenden) nicht!“ — — —

Unter schmetternden Fanfaren hielten nun der Sprecher mit der Königsstandarte, Trompeter, Paukenschläger und 16 Edelleute mit eingelegten Lanzen einen dreimaligen Umzug. Die Bewerber hießen: Graf Ferdinand (Heinrich?) Stolberg-Bernigrode, von Mutius auf Berthelsdorf, Graf Malzahn auf Bresa, Baron Richthofen auf Berthelsdorf, Baron Richthofen auf Kahlhöhe, von Tschirsky auf Domanze, Trütschler von Falkenstein auf Frauenhain, Graf Rostiz auf Zobten am Bober, von Mutius auf Altwasser, von Köhl auf Reichen, Graf Malzahn auf Lissa, von Zedlitz auf Leichenau, Baron Czettitz auf Schwarzwaldau, Graf Matuschka auf Arnsdorf, von Schulz auf Mahlen, von Tempisky auf Ottendorf.

Die an jeder Quadrille Beteiligten zeigten gleiche Hauptfarben: Die der ersten Paille (Strohgelb), Violett, Gold; die der zweiten Schwarz, Orange, Silber; die der nächsten Paille, Hellblau, Silber; die der letzten Schwarz, Coquelicot (Rot), Silber. — Jedes Mitglied hatte ein Samtbaret in den Farben der Aufschläge (der betreffenden Gruppe) mit sechs Straußenfedern; von diesen waren drei weiß, die übrigen wie der Besatz. Um den Hals lag nach alter Sitte ein Linontragen. Das Samtwams zeigte sich auf Schultern, Ellenbogen und unten in der Farbe der Besätze gepufft, sowie mit Gold oder Silber verziert. Die langen Samtbeinkleider trug man am Gurt und an den Knien ebenfalls aufgebauht in der zweiten Farbe jeder Partei. Um den Leib schlang sich eine gleiche Samtschärpe, deren Schleife an den Enden Gold- oder Silberbesatz aufwies. Von der linken Schulter zur rechten Seite herab fiel eine Feldbinde aus demselben Stoff von der Farbe der Puffen mit goldenen oder silbernen Treppen und Fransen versehen. — Ein kleiner, spanischer Samtmantel (der Binde entsprechend) hing etwas nach links. In einem schwarzen lackierten Koppel klirrte das mächtige Schwert; die Rechte hielt einen Speer. Goldene oder silberne Quasten schmückten Stulphandschuhe und Halbstiefeln mit vergoldeten Silbersporen. — Auch die Kasse hatten festlichen Putz. Der Zaum war von glänzendschwarzem Leder; Stirn- und Nasenband glichen in der Farbe den Aufschlägen; die Trense bestand aus goldenen oder silbernen Fransen. Unter dem Sattel lag eine große, reichbesetzte Samtschabrade mit Gold- bezw. Silberquasten an den vier Ecken; dieses Ausrüstungsstück entsprach in der Farbe dem Umhang des Reiters. — Die Knappen hatten die nämliche Kleidung wie ihre Herren, jedoch aus Tuch. — Als Geheimschreiber trat der Mandatarius Kirchstein auf; außerdem waren noch Fußwachen vorhanden.

Vor den Majestäten senkten sich tief die geschmückten Wäffen. Der Aufforderung entsprechend, zu sagen, für wen er streite, antwortete jeder: „Luis, Königin von Preußen, ist die Dame, für die ich kämpfe!“ Und die schöne Fürstin neigte sich huldvoll. Nachdem die Namen der Beteiligten verlesen und dreimal gefragt worden, ob gegen sie etwas einzuwenden sei, wurde das Banner vor dem Herrscherpaar aufgepflanzt. —

Nun begannen bei den Klängen rauschender Janitscharenmusik die verschiedenen Proben der Geschicklichkeit. An den vier Schrankenseiten (also viermal) waren folgende Figuren aufgestellt: Ein Römer, der (eine Sirene, die?) einen Ring am Finger hielt, ein Bär mit dem gleichen Kleinod im Rachen, ein Mohr mit beweglichem Kopf und ein Mädchen, das auf dem

Haupte einen Kranz trug. Den ersten beiden Gestalten mußte im Galopp der Reif mit dem Speer weggestochen werden, dem Schwarzen war der Schädel durch das Schwert abzutrennen und der Jungfrau mit dem Degen das Blumengewinde fortzunehmen. Sobald vier Ritter ihre Kunst gezeigt hatten, kamen die nächsten daran. Schließlich fällten die Richter ihr Urteil und erkannten die Preise zu. Es war dies für den ersten Sieger an goldener Kette eine ebensolche Medaille mit dem Brustbild des hohen Paares in altertümlicher Tracht auf der Border- und der Inschrift: „Vorstinburg, den 19. August 1800“ auf der Rückseite (Baron von Czettitz); die zweite Belohnung bildete derselbe Schmuck am schwarzen Bande (Graf Malkahn auf Lissa); das dritte Ehrenzeichen bestand aus Silber mit gleichem Gehänge (von Tschirsky); das vierte war die nämliche Denkmünze am schwarzen Bande (von Tempel). Die betreffenden Edelleute knieten unter feierlicher Stille entblößten Hauptes vor der Königin nieder und küßten ihre Hand. Luise hing ihnen, während Trommelwirbel, Hörnerklänge und Völlerschüsse ertönten, die Auszeichnungen um den Hals mit den Worten: „Ritter, empfanget aus Meinen Händen den Dank, dessen Ihr Euch so wohl verdient gemacht habt.“ —

Nach dem Abzug der Teilnehmer wurden die höchsten Herrschaften mit vorangetragener Standarte nach der Burg geleitet. Auf der Brücke zogen sie unter den erhobenen Lanzen der Kämpfer hindurch. — Die Majestäten weilten bis zur anbrechenden Nacht in der Ruine; sie wurde genau besichtigt, und ein Bankett fand statt. Dann begab man sich zum neuen Schlosse. Die Menge der Gäste und Zuschauer war so groß, daß der Wagenzug sich über eine Meile erstreckte; die zweite Hälfte der Gefährte konnte erst von der Vorstinburg abfahren, als die erste schon beim Bestimmungsort ankam. Die Erleuchtung der fünf Stockwerke des Riesenbaues, der beiden Turmgalerien und des Vorplatzes gewährte einen zauberhaften Anblick. — Das Fest schloß mit einem Maskenball; an diesem beteiligte sich die Fürstin lebhaft; sie ging mit mehreren der in ihrer prächtigen Tracht gebliebenen Adligen die verschiedenen Touren; auch anderen erwies sie diese Ehre. — Friedrich Wilhelm befahl, ein Barett, wie es bei dem Ringelstechen getragen worden, anzufertigen und zur Erinnerung mitzunehmen (vergl. u. a. E. Schulz, „Reise Ihrer Majestäten . . .“ [3. Aufl. 1910]).

Ein eigener Zufall wollte es, daß John Quincy Adams, der „bevollmächtigte Minister der Vereinigten Staaten am Hofe zu Berlin“, sich eben hier befand. Das aristokratische Vergnügen entsprach recht wenig seiner demokratischen Denkart; in Briefen gedachte er denn auch nur mit großer Zurückhaltung und



G. Schur

Fürstenstein. Neues Schloß

Kälte, ja sogar abfällig, jenes Tages; im Gegensatz dazu blieb er in der Erinnerung vieler Schlesier ein heller Lichtpunkt. —

Heute dient der Plan den Wagen der Besucher zur Auf-
fahrt! —

Auf der entgegengesetzten Seite liegt Schloß Fürstenstein (Fürstenberg, Fürstenburg, Vorstinburg). Von einer Bau-
beschreibung muß abgesehen werden, da der Zutritt nicht ge-
stattet ist. Vor wie nach dem Weltkriege wurden hier um-
fangreiche Änderungen vorgenommen. — — Gegen Ende
des 13. Jahrhunderts errichtete Bolko I. die Feste. Nach
unverbürgter Überlieferung bestand an der Stelle bereits
hundert Jahre früher ein Kastell. 1355 war der Landes-
fürst zur Einnahme genötigt, weil der dortige Befehlshaber
Kelloß von Czirn durch Fehden das Land beunruhigte. Später
fiel die Herrschaft an Böhmen. Als Landeshauptmänner fin-
den wir nun droben Benesch von Chusinitz, Janko von Chotienitz
und schließlich Hermann von Czettitz; seine Söhne verkauften
den Platz an König Bodiebrad. Im letzten Drittel des 15.
Jahrhunderts trieb Ritter Schellendorf sein Untwesen; deshalb
ließ König Matthias 1482 „das Haus“ stürmen; leider blieb auf
Bitten des Landvolkes der Wegelagerer in seinem Besiz und be-
gann bald wieder das alte Leben; nun nahm der Feldherr Georg
von Stein das Bollwerk ein. Später setzte sich in ihm das
„schwarze Heer“ fest; dadurch wurde Herzog Kasimir von Teschen
gezwungen, dieses Felsenfest (und die Volkoburg) auszulösen;
mit Gewalt vermochte er nichts! — Nach mehrfachem Wechsel
kam der Besiz an die Hochberg (1509); sie wurden 1660 in den
Grafenstand erhoben und sind seit 1847 Fürsten von Pleß. —
Da zuweilen auch Feinde, besonders während des Dreißigjähri-
gen Kriegeß, die Burg innehatten, so trug man 1646 die Werke
ab. Durch eingreifende bauliche Veränderungen ward allmäh-
lich ein wunderbarer Edelsiz geschaffen. Die Bibliothek fand
sachgemäße Erweiterung; ihr stellte sich dann ein Kunst- und
Naturalienkabinett zur Seite. — Die Schlesischen Kriege brachten
wieder viel Unheil. Panduren und Kroaten hausten derart in
dem alten Bau, daß es „ziemlich stallmässig“ aussah; daneben
schlugen die verschiedensten Heerführer in ihm ihr Hauptquartier
auf. — Später weilte droben oft hoher Besuch, so 1800 das
preußische Königspaar; 1824, 1830, 1831 der Kronprinz mit
Gemahlin; 1838 Charlotte, Kaiserin von Rußland; 1866 und
1868 Friedrich Wilhelm (Kaiser Friedrich); in letzterem Jahre
und 1875 Wilhelm I.; er war schon 1820 hier gewesen, um mit
seiner Cousine und Jugendliebe, Elisa von Radziwill (s. Ruh-
berg) eine viel besprochene Zusammenkunft zu haben; nach ihr

erwartete man die baldige Verlobung (s. „Schles. Heimatblätter“ III, 22. Heft 1910 S. 577). — —

Die romantische Landschaft ist natürlich der Schauplatz mancher Sage. — Der Kundige findet im Helle- und im Salz-
bach Edelmetall. Eine alte Chronik berichtet: „Es hat beim Fürstenstein einen Steig, den heißt man den Diebssteig, folge dem nach, so findest Du ein Wasser, die Schießmalz genannt, gehe an dem Wasser hinauf an einen alten Graben, so vor Zeiten ein Mühlgraben gewesen, folge demselben nach, so kommst Du an ein Wasser, darin sein fahren, und in demselben Wasser sein grüne Körner, derselben Körner habe ich selber gewaschen und in drei Tagen um 40 Gulden. Die Körner sind nichts anders als natürlich Gold.“ — — Im Grunde rauschte einst der Höllefluß (der Strom der Unterwelt), und auf der Höhe tobte der Riese (Böse); nachts verließ er den einsamen Stohnshügel und „scheuchte“ umher, bis er einmal von seinem Lieblingsstz, einer wildzerklüfteten Felsgruppe (daher jetzt „Riesengrab“ mit fargartiger Vertiefung) in den gährenden Schlund (Unterwelt) hinabstürzte (Vernichtung des Heidentums). — Auch der Nachjäger streifte hier ehemals umher und erschreckte die Menschen; wer ihm entging und drunten an den Fluten hinzog, der entsetzte sich vor der weißen Frau, die weinend entlangwallte (zum Biskateich, in dem sie Linnen wusch, oder im Mondschein badete und dem Lauscher den Tod brachte? (S. Sagen des Zeiskenschlosses). — Unweit des Herrenstizes zeigte sich noch vor Jahrzehnten ein schwarzer Budel; er fiel niemanden an und verschwand stets an einer Föhrenschnong. — — Zur Sicherung der Besatzung führte ein unterirdischer Gang bis Freiburg bezw. nach dem südlich zwischen dieser Stadt und der Dammershöhe gelegenen Lande, den „heiligen Gärten“. An dieser alten heidnischen Kultusstätte erhob sich nach Einführung des Christentums unter Boleslaus IV. ein Bollwerk (s. Freiburg!); es wurde später beseitigt. Von diesem Ort heißt es: Ein Besitzer des Fürstensteins ließ dort seine Heerden weiden, weil es in den Bergen an Futter mangelte. Der Herr der Gegend aber untersagte dies, denn niemand durfte das Gebiet verletzen oder benutzen; als sich nun der Hirt nicht an das Verbot lehrte, erschlug ihn jener (Kampf zwischen geistlicher und weltlicher Macht). — — Die schuldlos verstoßene Frau eines der Ritter der Vorstinburg eilte auf die Nachricht, daß ihre Kinder von den Blattern befallen seien, herbei, pflegte sie unerkannt und trug selbst den Todeskeim davon. — Ehedem waren hier häufig schwere Gewitter; als nun ein frommes Edelräulein bei solcher Gelegenheit durch Gebet Unheil abwenden wollte, erschlug sie der Blitz. — — Vor Zeiten weilten zwei Mädchen mit einem tapferen Beschützer im schönen

Grunde; da erschien ihnen eine Nixe, erquidte sie mit kühlem Trank und forderte zur Erlösung ihrer Schwester auf; diese war von einem Burggrafen droben geraubt, bei einem Fluchtversuch ertappt und durch Zauberkraft in eine Blume verwandelt worden; nun blühte sie schon seit Jahrhunderten einsam auf schroffer Felswand. Ungeachtet vieler Gefahren gelang die Befreiung, und die Geschwister wurden wieder vereint. — Als einem der früheren Besitzer der alten Burg eine Tochter geboren wurde, zog ein schweres Unwetter herauf und blieb drei Tage über dem Herrnsitz stehen. Sterndeuter weissagten, sie würde als Fräulein vor ihrer Verheirathung vom Blitz getödtet werden. Das Kind wuchs zur schönen, von Freiern umschwärmten Jungfrau heran. Im festen Glauben an die Erfüllung jener Prophezeiung lehnte sie jedoch alle Bewerbungen ab. Endlich aber neigte sich ihr Herz doch einem Ritter zu, der schon mehrmals um sie geworben. Da ihr solange nichts zugestoßen war, sagte die Dame Mut zur Verlobung. Ohne Unfall nahte der Hochzeitstag. Schon bestieg das Brautpaar den Wagen, um zur Kirche zu fahren, als ein so heftiges Gewitter losbrach, daß man die kirchliche Handlung hinauschieben mußte. Unaufhörlich krachte der Donner, mehrfach fuhr ein blendender Strahl in die festen Mauern des Schlosses, und wieder wollte sich die Natur drei Tage nicht beruhigen. Die Braut fühlte ihr Schicksal gekommen; sie ließ sich nicht mehr zurückhalten und betrat mit den Worten: „So nimm denn Dein unglückliches Opfer“ den Hof. Auf der Türschwelle schmetterte sie ein Blitz nieder! (Kühnau III, 494/5.)

Vor langer Zeit wohnte in einem schlichten Parthause beim Schlosse ein junger Lehrer; er unterrichtete die Kinder der Beamten mit großer Treue und Gewissenhaftigkeit; aber er war ein Grübler und Sonderling. Allmählich nahm der Hang zur Einsamkeit zu, sein Geist umnachtete sich und er fiel in Verfolgungswahnsinn. Eines Tages sah man ihn auf der Höhe der Teufelskanzel und dann an der Spitze des Schützenplatzes stehen, als wolle er sich hinabstürzen. Am nächsten Morgen fand man seine Kleider am Rande des Bleichteiches, ihn selbst aber tot im Wasser. Sein Scheiden ward von jung und alt beklagt; niemand aber konnte den eigentlichen Grund für die bedauernswerte That angeben. (Reimann, S. 181.)

An einem Sommertage saß ein früherer Herr von Hohberg mit seinem Hofnarren am Abhange und überschaute die blühende Gegend. Allmählich schief er ein und träumte, sein Weg führe ihn im Grunde am Wasser aufwärts. Plötzlich stieg aus den Fluten eine Nymphe, geschmückt mit einer Grafenkrone und schien ihm ein Gefäß zu überreichen, in dem flinke Fischlein umher-

schwammen. Als der Überraschte danach greifen wollte, zeigte die Erscheinung nach dem Schlosse und verschwand. 400 Schritte weiter hin ward eine zweite Rixe sichtbar; sie trug eine Fürstenkrone und wollte ihm ebenfalls ein Glas geben; darin befand sich schwärzliches Wasser und vom Boden her blinkte ein Goldstück; auch sie wies auf den Edelsitz, der jetzt aber prachtvoll verändert war. Als der Graf erwachte, fragte er den klugen Spaßmacher um Rat; dieser antwortete: Gegenwärtiges und Zukünftiges wird im Traum offenbar. Solange die Güter von ihrer Oberfläche Gewinn bringen, bleibt das Schloß einfach, der Bach wie die ganze Umgebung rein und schön. 400 Jahre später werden unterirdische Schätze (Kohle) gehoben werden; es entsteht dann droben ein prunkvoller Palast, die Gegend aber verliert ihre paradiesische Schönheit durch die schmutzigen Wellen in der Schlucht. (Reimann, 177/8.)

Vor Hunderten von Jahren lebte droben ein milder Graf, der allenthalben kunstvolle Steinfiguren aufstellen ließ. Sein heißester Wunsch war es, diese Denkmäler erhalten und von den Besuchern der schönen Landschaft geschont zu sehen. Kurze Zeit nach seinem Tode bemerkte man dort einen Hund, der allnächts sein Wesen trieb; es hieß, er solle jene Statuen bewachen und schützen. Dennoch zerschlugen nachmals rohe Hände jene Standbilder, die sich an der Seite der Schlucht befanden; von da an sah man den Pudel nicht mehr; er soll sich vom Riesengrabe in die Tiefe gestürzt haben, weil die Menschen die Gaben der Kunst wie die Güte wohlwollender Herren nicht zu würdigen verstanden. — Nach anderer Besart erscheint an der „Schwarzen Brücke“ auf dem Wege zwischen Fürstenstein und der Schweizerei um Mitternacht ein Hund mit glühenden Augen. (Reimann, 178/79.) — Am Ausgang des Grundes befindet sich auf einer ehemaligen kleinen, mit Strauchwerk bewachsenen Insel inmitten eines jetzt wasserleeren Teichbeckens auf erhöhtem Fundament ein Steinsarg; darin ruht auf einem Kissen die aus Sandstein gebildete Gestalt eines Knaben. Von diesem berichtet der Volksmund: Die Wärterin des Kleinen habe hier ihn sich selbst überlassen und Blumen gesucht; währenddessen sei das Kind am steilen Ufer ausgeglitten und ertrunken. — In Wirklichkeit starb der erstgeborene Sohn Hans Heinrich VI. am zweiten Tage seines Erdbeseins (1. 1. 1803) angeblich am Schlag; sein jüngerer Bruder verschied im Alter von 10 Monaten und erst der dritte Sproß des Besitzers blieb am Leben. (Reimann, S. 179.)

Fürst Büdler-Muskau, der die Schönheit dreier Erdteile geschaut hatte, schilderte die Vorzüge dieser Gegend mit folgenden Worten: „Wahrlich, Felsened (Fürstenstein) gehört zu dem

Schönsten und Überraschendsten, was ich in Europa gesehen, und ich werde nie das freudige Erstaunen vergessen, das mich zu einem lauten Ausbruche des Entzüdens hinriß, als ich beim Hinaufsteigen mich glücklich verirrend, durch Zufall gerade von dem schönsten Punkte aus, dem sogenannten Riesenbett, den ersten Blick auf diese noch nie geahnte und sich nun plötzlich in ihrer ganzen Größe vor mir entfaltende Herrlichkeit warf. Ernst rauschten um mich her die Wipfel eines dichten Waldes, voll majestätischer Bäume. In schwindelnder Tiefe sank vor mir senkrecht die Steinwand hinab, wo in der weiten, sich krümmenden Schlucht ein Waldbach vorüberströmt, bis ihm ein hoher, einzeln stehender Fels, den Weg versperrend, entgegentritt.

Und wie von Geistern hingezaubert, schwebt auf diesem Felsengipfel das kön.(igliche) Schloß, frei in die blaue Luft sich hervorthürmend, rundum mit Terrassen und Gärten geschmückt, die, von Stufe zu Stufe herabsteigend, ihre Blumen tief unten in der kühlen Flut zu baden schienen. Gegenüber ragt von einem noch höheren Felsenberge, als Seitenstück des Schlosses, die Ruine der alten Burg hervor, die lebendige Ahnentafel des hohen Geschlechts, das hier schon seit Jahrhunderten blüht. So ist die Nähe, und nicht minder bewundernswerth die entferntere Umgebung. Auf drei Seiten wird nämlich die Landschaft umschlossen, und zwar in unendlich mehr abwechselnden und malerischen Formen, als in dem berühmten Thale von Rehberg, wo es zwar höher, aber bei weitem nicht so mannigfaltig und durchbrochen erscheint. Auf der vierten Seite schweift das Auge frei über die fruchtbarste Ebene durch viele Städte und Hunderte von Dörfern mit den reichsten Fluren belebt, welche am Horizonte wieder durch eine Reihe niedriger und anmutiger Hügel bekränzt werden. Fast bleibt hier nichts mehr zu wünschen übrig, doch könnte im Detail allerdings die Kunst noch vieles thun, namentlich am Schlosse, das zwar eine prachtvolle, aber doch näher beleuchtet, nur rohe und im Einzelnen durch manchen Übelstand entstellte Mäße ist. Stände Warwick Castle z. B. an dieser Stelle, sie wäre werth, ein Wallfahrtsort für die Reisenden aller Länder der Erde zu werden.“ — — Auch der bekannte schlesische Dichter Karl von Holtei „bewunderte die wirklich prächtige Umgebung“ und vermerkte noch in seinem Reisetagebuch (1818): „Der Weg dahin (vom alten zum neuen Schlosse) ist herrlich, er verdient es, so häufig besucht zu werden. Soll ich ihn Dir beschreiben? Ich vermag es nicht: Felsen, unglaublich hohe Felsen, die sich zu beiden Seiten thürmen, die, mit Bäumen umwachsen, einen rauschenden Gebirgsfluß einschließen, die seinen wunderlichen Krümmungen folgen, wie die Wärterin dem Kinde und ihn dennoch nicht freigeben.“ — —

Fürstenstein.

Der Perlen schönste du in Schlesiens Gauen,
Du schloßgekrönter, trutziger Fürstenstein,
Ich durfte dich so oft als Knabe schauen,
Die tolle Polzknitz sang ihr Lied darein.

Sie sang mir ihre wilden Freiheitsträume,
Der Fürstenstein sah meine Jugendlust,
Der Leberblümchen dunkelblaue Säume
Umschmiegten lind die starre Felsenbrust.

Der Blesser Schloß gleißte im Sonnengolde, —
Und meine Knabensehnsucht flog hinan;
Wohnt dort die Wundermärchenfee Frau Holde,
Die liebeich jedes Herz erlösen kann?

Dann löß' mich los vom großen Menschentrosse,
Dem ewigen In-Dunst- und Staub-sich-müh'n! —
Ich liebte damals schon die wilden Rösse,
Die ungebündigt in die Weiten flieh'n.

Doch, ob entfloß'n den grauen Alltagsengen,
Denk' ich doch stets an Fürstenstein zurück
Und an der Polzknitz blaue Blütenmengen
Und an das süße Dummejungenglück.

O rausche fort, du wilde Polzknitzwelle,
Dein Freiheitslied jauchz' in die Welt hinein,
Und grüß' mir jede wohlbekannte Stelle,
Die Teufelskanzel und den Fürstenstein.

(„Schlesien“ 1908.)

Eugen Stangen.

Fürstenstein.

Da liegst du nun in hehrer Schöne,
Ein Wunderwerk der Schöpfermacht!
Des Waldes reiche Farbentöne
Erhöhen deine Zauberpracht.
In deinen Anblick tief versunken
Auf steiler Höhe ganz allein,
Auf' ich begeistert wonnetrunken:
Wie schön bist du, o Fürstenstein!

Ja, schön bist du in jedem Kleide,
Daß die Natur dir hold verleiht,
Im jungen, frischen Lenzgeschmeide,
Gleich wie im Schmuck der Rosenzeit.
Selbst wenn in winterlicher Hülle
Dein viel geästet Reich erglänzt,
Bleibt deines Reiches hohe Fülle
Um nichts geschmälert, unbegrenzt.

O, rühmt der Alpen Seen und Schluchten,
Thüringens sagenreichen Gau,
Des Nordens meerumspielte Buchten,
Des Harzes wildromant'schen Bau,
Das Thal am Elb- und Donaustrande,
Den weinbetränzten Vater Rhein, —
Rühmt, was ihr wollt in jedem Lande, —
Es gibt doch nur ein Fürstenstein!

Wie herrlich schlingt in kühnen Bogen
Sich rings der „Grund“, hier breit, dort schmal!
Welch' unaufhörlich Rauschen, Bogen
Belebt dies wundervolle Thal!
Da klimmt an schroffen Felsenhängen
Der Bäume schlanker Wuchs empor,
Darunter sproßt in Riesenmengen
Ein reicher, duft'ger Blumenflor.

Geborgen unter dichten Blättern
Hält Vöglein singend traute Raft;
Behend, mit lust'gem Springen klettern
Eichhörnchen hier von Ast zu Ast.
Sieh' friedlich dort die Rehe äsen
Auf lichtem Platz am Waldesfaum!
O, wieviel tausend frohe Wesen
Erfreuten sich in diesem Raum!

Vom Lufthauch mild umfächelt schauen
In dieses lebensfrohe Sein
Die ernstesten, stummen, altersgrauen,
Bemoosten Felsenhäupter d'rein.
Und unten tief braust in Raßkaden
Wildschäumend fort der „Hellebach“;
Da tanzen liebliche Najaden
Den Reigen unter'm grünen Dach.

Und frei, in hoheitsvoller Würde
 Erhebt sich kühn das „Fürstenschloß“;
 Es trägt die feste, stolze Würde
 Jahrhunderte der Felskoloß.
 Auf hoher Warte zeigt den Blicken
 Sich rings der Berge mächt'ger Kranz,
 Da grüßt das Auge voll Entzücken
 Die Ebenen des Schlesierlands.

Links drüben thront in schlichten Resten,
 Von Wein und Efeu überrankt,
 Die „alte Burg“, die hohen Gassen
 Ihr einstiges Entsteh'n verdankt.
 Geschwunden sind die alten Sitten,
 Die schönen Tage längst dahin,
 Da im Turnier hier Ritter stritten
 Vor Preußens schönster Königin.*)

O könnt' ich doch mit Worten schildern,
 Dich, Fürstenstein, so im Gedicht,
 Wie hier in lebensvollen Bildern
 Der Mund des Schöpfers zu uns spricht:
 Mögst du durch alle Zeiten dauern
 Als Schlesiens schönster Edelstein,
 Und stets von sinnigen Beschauern
 Bewundert und gepriesen sein!

E. Becher.

(W. Reimann, Geschichte und Sagen der Burgen und Städte
 im Kreise Waldburg, 2. Aufl., 1925, S. 175/6.)

Fürstensteiner Grund.

Von dem Burgruinnachbild auf der Höh' am Felsenschlund,
 Zieht ein Pfad den Wandrer jählings an den stromdurchrauschten
 Grund.

Grünbewachsen hüben, drüben steigt der schroffen Wände Grau,
 Droben ziehen weiße Wölkchen an dem hochgewölbten Blau,
 Drunten schnellen dunkle Wellen, wühlen mit gewalt'ger Wucht,
 Brodeln, branden, brausen, brüllen dröhnend durch die enge
 Schlucht,

Gierig will der Gisch den Wandrer reißen von dem schmalen
 Rand,

Doch der Brücke kühner Bogen rettet ihn zur Treppentwand,
 Unterhalb des hohen Schlosses, das durch Blätterkronen blinkt
 Und den müden Steiger gastlich an den Tisch im Parke winkt.

*) Vgl. die Geschichte der „Alten Burg“.

Von dem Vorsprung schaut er nieder, bis ein weiß Gewölk sich hebt,
Er, umringt von Nebelgeistern, schauernd ob dem Abgrund schwebt.
Ihre weißen Schleier ziehen über ihn zum Himmel ein,
Und herauf vom dunklen Rande steigt des Mondes Silberschein,
Huscht, dem Wagen nachzuspähen, blinzeln durch den schwarzen Tann,
Setzt den Kenner, daß er dampfend langt im stillen Städtchen an.
Contag.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite		Seite
Abendburg	218	Chmrich	145
Abelsbach	347	Eichberg <i>Dolmna Boleslaw</i>	264
Alt-Kemnitz <i>Siebia Kamenitz</i>	Kemnitz, Alt- 156	Erdmannsdorf <i>Rybakowice</i>	264
„Altes Schloß“ Al.-Röhrsrdorf	148	Erlenburg Nieder-Tannhausen	297
Alt-Schönan Schönau, Alt- (1)	73	Falkstein	79
Bärndorf } <i>Niederrudnik</i>		Falkenburg	299
Berndorf } <i>Hocollia</i>	276	Falkenstein 1. b. Falkenhain	79
Birngrüb	157	2. b. Fischbach	271
Bober-Röhrsrdorf <i>Siedlitz</i>	148	Fischbach <i>Karpinice</i>	266
Boberstein 1. b. Fischbach	264	Flachsenfeffen „Sammelschloß“	145
2. Raubschloß (1)	152	Frauenburg Frauenhaus,	
Poizenburg Poizenburg	123	Raubhaus	131
Volkenhaus <i>Scribodorice</i>		Freiburg	350
1. b. Hirschberg, Hausberg,		Frendenburg }	292
Haus Hirschberg, Haus		Frendenschloß }	
im Beth-(Bäche-)winkel	260	Friedeberg <i>Nirsk</i>	217
2. b. Eichberg, Volkoschloß,		Fünfhäuserchloß Rahlenburg	157
Mollenhaus, Mollen-		Fürstenberg } <i>Worsteinburg</i>	
schloß (1)	262	Fürstenburg } <i>alte Burg und</i>	
Volkoburg Mollenschloß (1)	11	Fürstenstein } <i>Schloß</i>	350
Volkoschloß Volkenhaus (2)	262	Geiersberg	80
Volzenschloß } <i>Polzenstein</i>		Geppersdorf Mönchswall	147
Volzenstein } <i>Polzenstein</i>	277	Giersdorf <i>Podgorzyn</i>	259
Buchwald <i>Bukowice</i>	269	„Goldenen Wald“, Burgen im	334
Bürgerberg Burgberg (1)	83	Grä(t)zburg Grödißburg	86
Burgberg 1. Bürgerberg	83	Greiffenburg } <i>gryfica</i>	158
2. Marienburg,		Greiffenstein } <i>gryfica</i>	
Schloßberg (2)	144	Grödißberg <i>grodziec</i>	87
Buschvorwerk	276	Grödißburg Grä(t)zburg	86
Czeschhaus <i>Cisek</i>		Grünbusch Schloßberg (1)	261
Zeisburg, Zeisten-		Hartelangenvorwerk	123
schloß	344	Hasenburg }	157
Döbschützberg	217	Hasenstein } <i>gora Polent. Kmn.</i>	
Domschloß Heiden-Heinzetem-		Hausberg } <i>Volkenhaus</i>	
pel, Hornsberg,		Haus Hirschberg } (1)	260
Hornschoß	294		
Drossig	147		

	Seite		Seite
Haus im Pech-(Bäche-)winkel		Rynsberg } Rinsberg	299
Bolkkenhaus (1)	260	Rynsburg } <i>K. W. L. W. L.</i>	
Hedwigskapelle Röchlich	83	Lähnhaus Lehnhaus, Spörn-	
Heide(n)kirchlein Katharinen-		chen, Spörner	134
kirchlein	78	Läufepelz laudis palatium,	
Heide(n)schloß Herrenhaus	276	Reibnitz	154
Heideniempel } Domschloß	294	Laudeshut <i>Kammerhof</i>	285
Heinzetempel }		Langenau, Ober-	
Hermisdorf 1. Bad <i>Jermansdorf</i>	82	Ober-Langenau	144
2. u. R. <i>Schwanitz</i>	259	Langwasser	157
Herrenhaus Heide(n)schloß	276	laudis palatium Läufepeßz	154
Hocolia Bärndorf <i>Nieder-Pöl</i>	276	Laursburg }	
Höenstein Talfenstein	125	Laurichenschloß }	333
Hohendorf	85	Lauterbach	63
Hohlstein } Hohlenstein	121	Lehnhaus Lähnhaus	134
Holenstein }		Leipe, Ober- Ober-Leipe	64
Hornsberg } Domschloß	294	Lempergt (Leuen)pergt, Leuen-	
Hornschloß }		berg(c) Löwenberg	117
Hummelschloß <i>in Mühlhau</i>	276	Lesin } Waldschloß,	
Jannowitz <i>Janowitz Wlk.</i>	276	Lesna } Langenburg	211
Kahlenburg Fünfhäusereschloß	157	Leu(en)pergt } Lempergt	117
Katharinenkirchlein		Leuenberg(c) }	
Heide(n)kirchlein	78	Liebau	288
Kauder	62	Liebenau Schwarzwaldbau	289
Kaußung 1. Edelstke	72	Liebethal	148
2. „Kaubschloß“ (2)	73	Löwenberg Lempergt	117
Kemuth, Alt- Alt-Kemnitz	156	Lomnitz <i>Lommia</i>	264
Kesselschloß 1. b. Buchwald	270	Marienburg Burgberg (2)	144
2. Regensburg	217	Magdorf	145
Kinsberg Königsburg, Ryns-		Mönchswall Geppersdorf	147
berg, Rynsburg	299	Molkkenhaus Bolkkenhaus (1.2.)	260/62
Klein-Röhrsdorf „Altes Schloß“	148	Molkenschloß 1. Bolkoburg	11
Königsburg Rinsberg	299	2. Bolkoschloß	262
Konradswaldau Vogelgesang	290	Neidburg	193
Kräppelhof }	286	Neudorf	65
Kreppelhof }		Neuhäus 1. Waldbenburg (1)	336
Kupferberg <i>Niederranke</i>	277	2. Rynast	221
Rynast Neuhäus (2)	221	3. Rimmerfath	67
Rynan <i>in Ryn</i>	299	Neuhof	274

	Seite
Neuttrich	79
Nieder-Schönnau Ober Rövers-	
dorf, Röversdorf, Schönnau,	
Nieder	76
Nieder-Tannhausen Erlenburg	297
Niklasburg Schwerta	215
Nimmersath) Neuhaus (3)	
Nimmersatt) (Wilhelmsburg)	67
Ober-Langenau Langenau,	
Ober=	144
Ober-Leipe Leipe, Ober= . . .	64
Ober-Röversdorf Nd.=Schönnau	76
Ober-Waldenburg	
Waldenburg (2)	342
Paulinum	261
Plagwitz	117
Polzenburg Boitzenburg . . .	123
Polzenstein Bolzenschloß . . .	262
Prausnitz	85
Rabenbocken	80
Rabenstein	288
Raubhaus Frauenburg	131
„Raubschloß“ 1. Boberstein (2)	152
2. Rauffung (2)	73
3. Siebenhuf(h)en	66
Regensburg Kesselschloß (2) .	217
Reibnitz Läusepelz	154
Riemberg	85
Röschitz „Gedwigs Kapelle“ . .	83
Röhrsdorf, Klein=„Altes Schloß“	148
Röhrsdorf, Ober=	148
Röversdorf, Ober= Nd.=Schönnau	76
Rohnstock	63
Rohrlach	264
Ruhberg	271
Schloß“, „Altes=	
Klein-Röhrsdorf	148
„Sammelschloß“)	
„Scheibe“) Flächen=	
„Schmirch“) feiffen	145

	Seite
Schilbau	264
Schloßberg 1. Grünbusch . . .	261
2. Burgberg (2).	144
Schmiedeberg Smedewerg . . .	274
Schömburg	289
Schönnau 1. Alt=	73
2. Nieder=	76
Schwarzbach	262
Schwarzwaldau Liebenau . . .	289
Schweinhaus	41
Schwerta Niklasburg	215
Sechsstädte(n), Burg in den .	262
Siebeneichen	131
Siebenhuf(h)en Raubschloß (3)	66
Smedewerg Schmiedeberg . . .	274
Spörndchen) Lähnhaus . . .	134
Spörner)	
Talkenstein Höenstein	125
Tannhausen) Schloß, Wahl(?)=	
) Wallkretscham	298
) Erlenburg	297
T(z)schocha	197
Vogelgsang Konradswaldau . .	290
Vorstinburg Fürstenberg . . .	350
Wald“, Burgen im „goldnen .	334
Waldenburg 1. Neuhaus (1) .	336
2. Waldenburg, Ober=	342
Waldschloß Lesin	211
Waltersdorf 1. b. Fannowitz .	283
2. b. Lähn	145
Warmbrunn	260
Wederau	62
Weltersdorf	130
Wilhelmsburg (Nimmersatt) . .	67
Willenberg	76
Wolfsberg	81
Zangenburg Lesin, Waldschloß	211
Zeisburg)	
Zeisenburg) Gieschhaus . . .	344
Zeisenschloß)	

Viktor Schaetzke

Schlesische Burgen und Schlösser

Sonderdrucke:

Bolkoburg und Schweinshausburg. 4. und 5. Auflage. 0,50

Grödlitzburg. 2. und 3. Auflage. 0,50

Kynast. 5. und 6. Auflage.

Greiffenstein. 2. und 3. Auflage.

Kynsburg. 2. und 3. Auflage.

Burgenkarten von Kurt Arendt

Nach allen Zeichnungen Kurt Arendts im Burgenbuch sind Postkarten erschienen, die in allen Buchhandlungen und allen Verkaufsstellen der Burgenführer zu haben sind.

Fordern Sie überall diese künstlerisch wertvollen Karten



Der Verlag L. Heege, Schweidnitz
hegt alles wertvolle, bodenständige,
schlesische Kulturgut. Verlangen
Sie kostenlos das Verlagsverzeichnis,
das ein Stück schlesischer Literatur-
und Geistesgeschichte birgt.

Professor Paul Knötel

„Aus alten Städten.“

Mit zahlreichen Abbildungen .

Geh. 1,75, geb. 2,50

Ein wahrhaft notwendiges Ergänzungsbuch für die schlesische Heimatkunde. Der erste Städtebau deutscher Siedler unter den Pfaffen des 12. Jahrhunderts wird zu Beginn anschaulich vorgeführt. Die Anlage des schon zeitig in vorausschauendem Verständnis großgeplanten Marktes, die Vorgeschichte und Entwicklung der Bildungsstätten und der Kirchen mit den Eigentümlichkeiten ihres Bettelschüler- und Altaristenwesens, die Umwehrung der Stadt und die grausamen Kriegszeitern, die für uns in ihrer Abhilflosigkeit kaum mehr begreiflichen Schrecken der Feuergefährten, Wassernöte, Feuerungen, Seuchen und der Ausbreitungen des Aberglaubens sind eingehend, erläuternd und in erzählender Weise dargestellt. Den Festsitz mit ihren kirchlichen und weltlichen Bräuchen hat der Verfasser viel Sorgfalt zugewendet und mehr noch dem Alltagsleben vergangener Jahrhunderte, dem Treiben der Straßen, dem Aussehen der Bürgerwohnungen und Schlösser, der Tüchtigkeit des Handwerks und Handels und den Verkehrsverbindungen mit der Ferne.

Heinrich Schubert

„Bilder aus der Geschichte der Stadt Schweidnitz.“

Mit zahlreichen Abbildungen und Plänen. In Leinen 25,—

„Die alte evangelische Lateinschule und das gesamte Schulwesen in Schweidnitz.“ (Sonderdruck aus „Bilder aus der Geschichte der Stadt Schweidnitz“.) Geh. 0,50

Der Stoff zu dem starken Werk entstammt zum größten Teil den Dokumenten des Schweidnitzer Stadtarchivs, doch sind die einzelnen Forschungsergebnisse nicht nach strenger Weise des Chronisten, sondern nach vielen für die Leserschaft wichtigen Gesichtspunkten in der Art geordnet, daß jeder, der sich über ein bestimmtes Gebiet der Stadtgeschichte unterrichten will, die gewünschte Übersicht in einem gesonderten und abgerundeten Kapitel findet. So reist die 450 Seiten füllende, mit liebevoller Gewissenhaftigkeit geschaffene Arbeit, der dennoch Wert und Reiz einer Chronik von Schweidnitz anhaftet, Bild an Bild und beherrscht die Zeit von der Pfaffenherrschaft des dreizehnten Jahrhunderts bis in unsere Tage.

„Heimatkunde von Schweidnitz und Umgebung.“

Mit zahlreichen Abbildungen.

Kart. 1,25

Unter sorgfältiger Benützung der vorhandenen Quellen ist alles im heimatkundlichen Sinne Wesentliche zusammengestellt, anschaulich dargestellt und übersichtlich geordnet. M. Grunow hat die Stadt Schweidnitz in ihrer Entwicklung und in ihrem gegenwärtigen Aufbau und Wesen, B. Tschischwitz ihre Umgebung und G. Friedrich die Wirtschaftskunde behandelt. W. Schöppe beschäftigt sich mit den Pflanzen, A. Rabert mit der Tierwelt und A. Kofschmieder mit einer Darstellung der Erdgeschichte. Da das Buch auch ein Ratgeber und Begleiter für Wandersfahrten sein soll, haben die Verfasser sich nicht auf den Kreis Schweidnitz beschränkt, sondern die Umschau bis ins Gebirge hinein erweitert.

V e r l a g L. H e e g e, S c h w e i d n i t z

Georg Hyckel

„Was der Sagenborn rausholt . . .

Ein Sagenbuch des obereschlesischen Landes. 2. veränderte Auflage
Geh 3,—, geb. 4,—

In den Sagen eines Volkes spiegelt sich ein gut Teil seiner eigenen Seele wieder. Seine schöpferische Phantasie tritt uns in all ihrer Ursprünglichkeit entgegen — sozusagen Urlaute der Seele —, unmittelbar und ungefälscht. Wie das Innenleben eines Volkes auf die oft in ihrem Wirken ihm unbegreiflichen Naturgewalten antwortet, das spiegelt sich in seinen Märchen-, Sagen- und Sagengealten.

Sagen werden also für die Volkskunde stets eine reiche Fundgrube sein. Die darin zahlreich vorkommenden Flurnamen längst verschollener Ortschaften oder frühere Bezeichnungen eines Ortes mögen ebenfalls wissenschaftlichen Stoff liefern. Hyckels Sammlung wird demnach besonders in der neuen verbesserten Auflage, Lehrern und Forschern willkommen sein, weit mehr aber noch allen an der Heimat mit ganzem Herzen hängenden Schlesiern.

Kindheitsträume werden wach, — als die Mutter und die Großmutter in der Dunkelstunde „Geschichten“ erzählten!

Wie oft fragt auch heut noch Kindermund: Mutter, weisst Du keine Geschichte? — Da hilft wohl ein Griff nach dem Sagenbuche schnell der Erinnerung auf, und gespanntes Zuhören — traumselbige Kinder-
augen sind der Mutter Lohn.

Das Sagenbuch sollte in keiner Familie fehlen.

Die „gelb-weißen Bücher“.

„Unser schönes Schlesierland.“

Band I. Breslau und seine Umgebung.

40 Bilder und Text

kartoniert 2,—

daselbe

in Mappe 2,—

Wechselrahmen 2,—

Breslau im vielfältigen Wesen seiner achthundertjährigen Baukunst und in der Naturschönheit seiner von Strom und Auenwald beherrschten Umgebung zu erschließen, ist die Aufgabe des ersten Heftes der gelb-weißen Bücher, die durch das schöne Schlesierland geleiten sollen. Die vierzig Wiedergaben künstlerischer Photographien, die klar zu belehren und wahrhaft zu erfreuen streben, werden durch gutgefasste, alles Wichtige kurz erläuternde Anmerkungen ergänzt und bieten außer vertrauten Bildern der Stadt, außer Bauten wie Rathaus, Universität und Dom An-
sichten, die Fremden und auch Einheimischen weniger bekannt sind, wie etwa den Kreuzgang in der Bernhardikirche, den kleinen Saal im Oberpräsidium oder ein Zimmer im Schloß. Fernere Umschau führt ins Ausstellungsgelände, zu den Strombauwerken und weiterhin zu ehrwürdigen Dorfkirchen der Umgebung, zu den Schlössern alter Herrengeschlechter, zum einsamen Jungfernssee und bis in die Oberwälder, aus denen Kloster Lebus ragt. Schlesiens Berge und Ebenen, Schlesiens Städte und den Schlesier bei der Arbeit sollen spätere Bände der gelb-weißen Bücher zeigen. Alle Bilder sind für den Wechselrahmen und zur Verwendung im Projektionsapparat geeignet.

Verlag L. Heege, Schweidnitz

August Lichter

Die Schlacht bei Burkersdorf und Leutmannsdorf am 21. Juni 1761

Geh. 0,25

Die kleine Schrift fand rasch so viele Freunde, daß sie bereits in vierter Auflage erscheinen konnte. August Lichter, der Schöpfer so vieler mundartlich schlesischer Geschichten und Verse, war fast ein Leben lang Lehrer in Leutmannsdorf und auf Spaziergängen in der Umgegend kam ihm der Wunsch, die Gesichte des Jahres 1761, deren Entscheidung im Besitz der Leutmannsdorfer Höhen lag, anschaulich und treu historisch darzustellen. Das Generalkstabswerk „Geschichte des Siebenjährigen Krieges“ und die Schrift Hauptmann Janns über „Das Treffen bei Burkersdorf“ standen ihm bei Ausführung seines Vorhabens zur Verfügung.

Adolf Wasner

Gedenkblatt zur Erinnerung an die Belagerung der Stadt Schweidnitz durch die Franzosen vom 10. Januar bis 16. Februar 1807

Geh. 0,25

Siebzehnmal sah Schweidnitz, „das schlesische Magdeburg“, den Feind vor seinen Toren, öfter als andere schlesische Städte ward ihr das schwere Erlebnis des Krieges zuteil. In den Jahren der Erniedrigung Preußens erfuhr es seine Belagerung durch die Franzosen. Adolf Wasners Gedenkblatt beschwört das Bild der alten Festung in ihrem damaligen Zustand herauf, behandelt die kriegerischen Vorbereitungen in ihren Mauern, die opferwillige Anteilnahme der Bewohner an den Anstrengungen und der Ausrüstung der Besatzung.

„Heimat und Freiheit.“

Schlesische Stimmen für schlesisches Recht. Mit einer Einleitung von Paul Barsch

Geh. 0,50

Unwissenheit, Habsucht und Eile verhängten über Oberschlesien den Fluch einer Volksabstimmung und rissen deutsches Land aus deutschen Händen. Daß zwar kein Unterschied zwischen deutschem und oberschlesischem Blut, wohl aber einer zwischen dem oberschlesischen und dem polnischen Menschen besteht, welche Gefahren der europäischen Besitzung von Polen her drohen, wie deutsche Art ihr uraltes Eigentumsrecht an die östliche Provinz gegenüber der slavischen Annäherung begründet und wie nur unerfahrlche Schandtat und Fälschung es zunichte machen kann, geht aus den schlesischen Zeitungsstimmen für die Rettung Oberschlesiens hervor. Ihre zusammenfassende Veröffentlichung vor den Tagen der unfehligen, vom Feind erzwungenen und für alle Zeit dem deutschen Urteil unanfechtigen Entscheidung über Schlesiens Grenzland war als ein Warnungsruf in letzter Stunde gedacht. Nun da ihr Tun vergeblich war, will diese Schrift auch fernerhin in der Gesamtheit ihrer Fragenbehandlung ein Bild der bitterbösen Geschehnisse in dem vom Unglück gepeinigten oberschlesischen Ländchen und ihrer Auswirkungen auf das übrige Schlesiens liefern.



„Oberschlesische Volkslieder.“

Nebst Anhang: Julius Roger. Herausgegeben von Franz Jedrzejewski.

Geh. 1,75, geb. 2,50

Die Sammlung erneuert das Andenken an Julius Roger, der im Jahre 1863 fünfhundert polnische Volkslieder mit über dreihundert Melodien veröffentlichte. In den nachfolgenden Jahren und Jahrzehnten gaben Hoffmann von Fallersleben, Albrecht Weik und Emil Erbrich kleine wertvolle Bücher mit Übertragungen solcher Volksdichtungen ins Deutsche heraus. Auf diese Weise kamen hundertneunzig Übersetzungen zustande, und von ihnen hat Jedrzejewski fünfundfünfzig für sein handliches Büchlein ausgewählt. Das obererschlesische Gemüt liebt Strophen von Scheiden und Reiben, von Liebeschmerzen, von Krieg und Tod und von verlassenen Seelen, und selbst im Aufschwung zum Glück oder zur Heldentat bleibt es seinem Gange zur Schwermut treu. Die vorliegende Sammlung ruft dies wieder in Erinnerung und vermittelt ganz in ihrer Gedrängtheit den Eindruck der vollblütigen dunkelgetönten und vielfarbigen Romantik solcher Lieder, deren Reiz mit dem der bunten, kostbar schweren Trachten des obererschlesischen Volkes eine Einheit bildet. Dem Buche Jedrzejewskis beigegeben ist auch in dieser Neuauflage das Lebensbild Julius Rogers, des opferwilligen Forschers und Arztes, des großen Kenners und Wohltäters von Oberschlesien.

„Unterm Schindeldach.“

Volksdichtungen aus dem schlesischen Isergebirge. Herausgegeben von Dr. Bernhard Fischer.

Geh. 3,50, geb. 4,50

Selbst voll dichterischer und musikalischer Gaben, hat Dr. Bernhard Fischer den rechten Sinn für die geistigen Schätze und die Sangesfreudigkeit seiner Landsleute bewiesen. Die einsamen, schönen Wälder des Isergebirges, über die Grenze Böhmens und Schlesiens hingestreckt, hegen unerschöpflichen Holzreichtum für Bau- und Flickwerke der Bauernhäuser dieser Landschaft und für die Schindeln, mit denen sie anheimelnd gedeckt sind. Im Schutz und Umkreis dieser Hütten leben noch altererbte Dichtungen und Melodien, wie freilich auch oft anderwärts in Schlesien. Doch hat gerade hier die Abgeschlossenheit der riesigen Forsten, Wiesen und Hochmoore dem Sammler eine erfreuend reiche Ernte aufgepart. Sie umfasst in vielerlei Form Lieder von Tapferkeit und Abenteuer, von Arbeit und Liebe, Scherz und Kinderspiel, viel uralte vertraute und manchen grade noch vor dem Vergessen geretteten Reim, volkstümlich gewordene Kunst sowohl als eigentliche Volksdichtung mit ihrer meist noch echten, alten Singweise.



Verlag L. Heege, Schweiß

T. Herwall

Das Riesengebirge im Bilde.

Hanfstängel-Photogravüren nach künstlerischen Aufnahmen.

Schneekoppe über dem Löwengraben.	Bildgröße $13\frac{1}{2} \times 20$, Kartongröße $25 \times 28\frac{1}{2}$	1,25
Apfelblüte in Nieder-Krummhübel.	Bildgröße $15\frac{1}{2} \times 18$, Kartongröße $25 \times 28\frac{1}{2}$	1,25
Gain: Kleine Sturmhaube vom Fackener.	Bildgröße $11 \times 15\frac{1}{2}$, Kartongröße $25 \times 28\frac{1}{2}$	1,25
Hohenwiese: Blick vom Hemmerich.	Bildgröße 19×21 , Kartongröße $25 \times 28\frac{1}{2}$	1,25
Schreiberhan: Schneegrubenbaude über dem Kocheltale.	Bildgröße 15×20 , Kartongröße $25 \times 28\frac{1}{2}$	1,25
Grenzbauden: Am oberen Koppenweg.	Bildgröße $15 \times 18\frac{1}{2}$, Kartongröße $25 \times 28\frac{1}{2}$	1,25
Schneekoppe im Winter vom Tafelstein.	Bildgröße $15 \times 18\frac{1}{2}$, Kartongröße $25 \times 28\frac{1}{2}$	1,25
Gain: Waldecke über dem Waldschlößchen.	Bildgröße $15 \times 17\frac{1}{2}$, Kartongröße $25 \times 28\frac{1}{2}$	1,25
Östliche der Schneekoppe im Winterhau.	Bildgröße $15 \times 16\frac{1}{2}$, Kartongröße $25 \times 28\frac{1}{2}$	1,25
Gebirgswinter: Schneekoppe über dem Tulengrund.	Bildgröße $15\frac{1}{2} \times 17$, Kartongröße $25 \times 28\frac{1}{2}$	1,25
Krummhübel: Winter am Pfaffenberge.	Bildgröße $15 \times 17\frac{1}{2}$, Kartongröße $25 \times 28\frac{1}{2}$	1,25
Der Reisträger von Mittel-Schreiberhan.	Bildgröße $15 \times 17\frac{1}{2}$, Kartongröße $25 \times 28\frac{1}{2}$	1,25

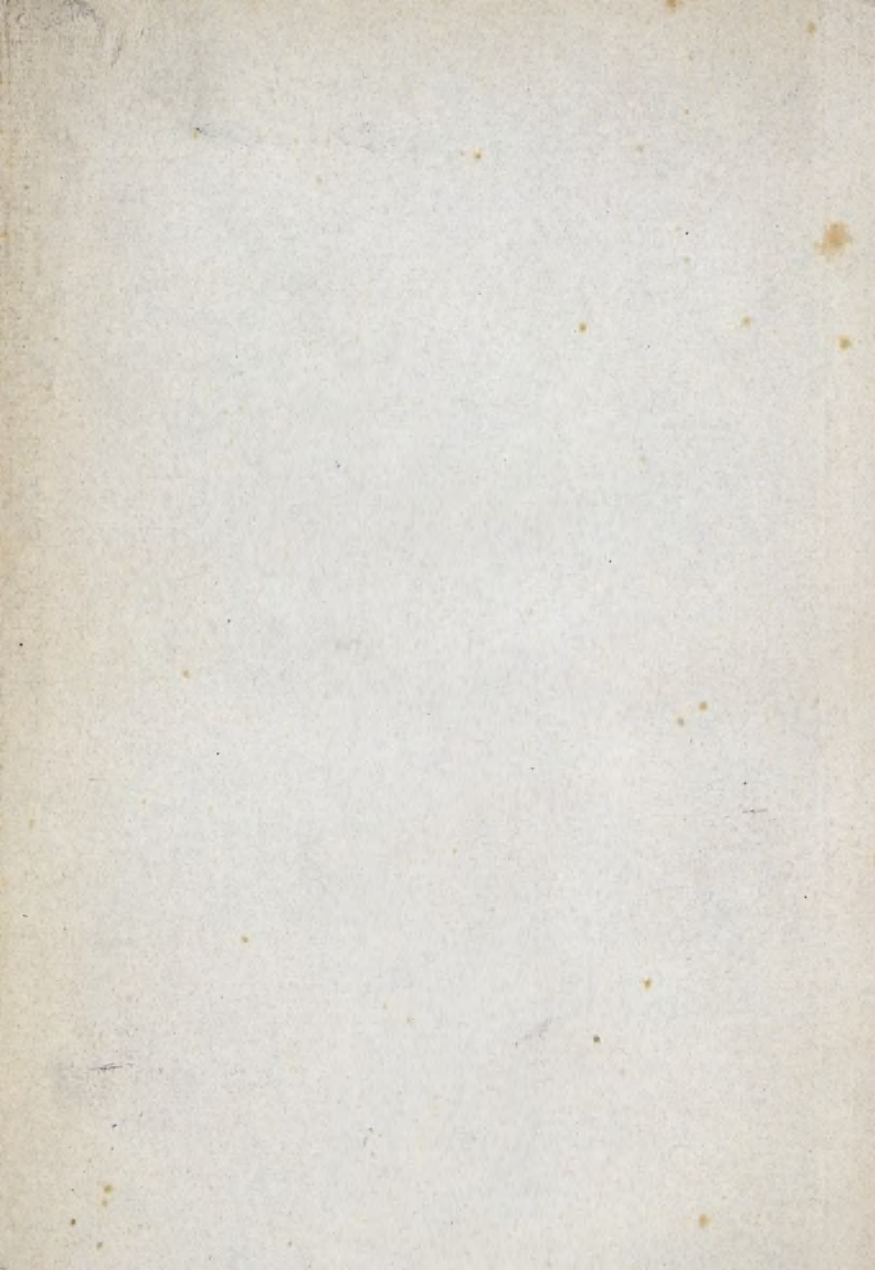
Herwall beweist, daß Photographie neben Zeichnung, Radierung oder Holzschnitt wohl zu bestehen vermag und zeigt sie auf der Höhe ihrer Kunst. Das Bildhafte der Landschaft ist klar erfasst, der Fernblick dem stark wirkenden, greifbar räumlichen Vordergrund in Sonnenklarheit oder Wolfenveil, in Talmitte, zur Staffelhöhe der Bergforste und des Koppenaufbaus entrückt. Die Blätter wiederholen nicht die Darbietung oft geschaunter Ansichten, sondern suchen die Schönheit der Berge auf wenig begangenen Wegen. Sie offenbaren düstere Gewalt der Einsamkeit und Größe mit künstlerischem Willen trenn wie die Unsagbarkeit des lieblichsten Frühlings im Riesengebirgsdorf. Sie wollen mit der Sprache der reinen Natur, der Wirkkraft und Körperlichkeit aus Rahmen und Wappen reden die ihnen der dankbare, immer von Sehnsucht erfüllte Liebhaber der schlesischen Wälder und Höhenkämme in seinem Hause, oft weit vom Gebirge, zur Stätte gibt, und die er zur Stille wählt, wenn er Freunden, die selber nicht das Glück der Wanderfahrten kennen dürfen, die Anmut der fernern Täler und die Herrlichkeit der Schneekoppe als Geschenk ins Haus trägt.

Kupferstichdruckarten.

- Nr. 1. Hohenwiese: Schneekoppe vom Hemmerich.
- Nr. 2. Schneekoppe und Schleierhaus über dem Melzergrunde.
- Nr. 3. Walddurchblick auf die Sammelbaude.
- Nr. 4. Gain vom Gölner.
- Nr. 5. Annast von Vorder-Saalberg.
- Nr. 6. Annast von Hermsdorf.
- Nr. 7. Ober-Augetendorf: Schneegrubenkamm.
- Nr. 8. Mittel-Schreiberhan: Wetter über den Kochelwiesen.
- Nr. 9. Schreiberhan: Reisträger.
- Nr. 10. Hohes Rad und Schneegrubenbaude.
- Nr. 11. Kammweg zum Reisträger.
- Nr. 12. Auf dem Reisträger: Schneegrubenblick.

12 Kupferdruckarten im Umschlag 1.—. Einzelne Karte 0,10.

Verlag L. Heege, Schweißnitz



Biblioteka Śląska w Katowicach

Id: 0030000695918



I 50686